Viertes Hauptstück.
Von den flüßigen Arzneien.

Erster Abschnitt.
Von den Aufgüssen.

§. 1.

Was Aufgüsse seyn.

Eine flüßige Arznei, die aus einer Feuchtigkeit bestehet, die man auf eine Materie, die ein einziges Ingredienz ist, oder aus mehreren Ingredienzien bestehet, gegossen, und eine Zeitlang darauf stehen gelassen wird, um einige Bestandtheile derselben aufzulösen oder zu extrahiren, nennt man einen Aufguß, infusum. Man braucht hierbey entweder eine gelinde Wärme bis zum Grad des Kochens, aber ohne daß man es kochen läßt, oder

nicht, und daher hat man kalte und warme Aufgüsse.

§. 2.

Wie die Aufgüsse zubereitet werden und was dazu erfordert wird.

Alle Aufgüsse werden durch eine Digestion, warme oder kalte, und eine Extraction oder Auflösung zubereitet, und die Absicht, die man hierbey hat, ist, durch die zugesezte Feuchtigkeit aus der zuinfundirenden Materie einige Theile aufzulösen oder zu extrahiren, die beym Kochen verlohren gehen würden, und von andern Theilen, die zu ihrer Auflösung eine grössere Wärme erfordern, zu trennen. Es werden also zu allen Aufgüssen zwei Stücke erfordert,

1) eine zuinfundirende, aufzulösende oder zu extrahirende Materie, die entweder ein einziges Ingredienz ist, oder aus mehreren verschiedenen besteht, und

2) ein Auflösungsmittel, welches allemal eine Feuchtigkeit seyn muß.

Beyde Stücke müssen ein solches Verhältniß gegen einander haben, daß dieses jenes in der Kälte oder Wärme auflösen oder extrahiren kann, und jenes sich von diesem auflösen oder extrahiren läßt.

§. 3.

Von dem Auflösungsmittel bey den Aufgüssen.

Das Auflösungsmittel, das zu den Aufgüssen genommen wird, ist entweder Wasser oder Milch, oder Molken, oder ein wäßeriges Dekokt, oder Wein, oder Eßig *allein oder mit Wasser vermischt*, oder ein brennbarer Geist, gemeiner oder rectificirter Weingeist, oder ein abgezogener Geist. Man macht nun entweder mit einem oder mehreren Auflösungsmitteln, als mit bloßen Wasser, mit bloßen Spiritus oder Wein, oder mit Wein und Wasser, mit Spiritus und Wasser Aufgüsse. Wasser gießt man auf die zuinfundirende Materie heiß oder kalt, nachdem man damit kalte oder warme Aufgüsse machen will, Wein und brennbare Geister aber niemals nicht warm oder heiß auf. Gießt man das Auflösungsmittel kalt auf die zuinfundirende Materie und läßt es darauf an einem kalten Orte, oder so, daß man keine besondre Wärme daran bringt, stehen, so ist solches ein kalter Aufguß, infusum frigidum; wo man aber das Auflösungsmittel heiß oder kalt aufgießet und in dem leztern Fall solches hernach der Wärme aussetzet, so ist solches ein warmer Aufguß, infusum calidum. Bey mit Wasser gemachten warmen Aufgüssen ist es das beste, gleich anfangs das Wasser kochendheiß dazu zu gießen.

§. 4.

Benennungen der Aufgüsse.

Der Aufguß bekommt von dem Auflösungsmittel, das man dazu braucht, seinen Nahmen und wird ein **Eßigaufguß**, infusum acetosum, wenn Eßig; ein **arzneiischer Wein, Weinaufguß**, ein **Kräuterwein**, infusum vinolum, vinum medicatum, wenn Wein; **arzneiische Molken**, serum lactis medicatum, wenn Molken; ein **Kräuterbier**, cerevisia medicata, wenn Bier genommen wird, genennt. Die Ingredienzien zu einem Kräuterbier oder Wein pflegt man in Leinwand einzunähen und in ein Säckgen zu thun, welches lateinisch petia, nodulus, sacculus ex sindone paratus ausgedrückt wird. Dieses wird in ein Faß, wo Most oder frisches junges gährendes Bier ist, gehängt, oder es wird Wein oder Bier darauf gegossen und eine Zeit, als vier und zwanzig Stunden, lang darauf stehen gelassen, und auf beyderley Weise erhält man Kräuterbiere und Kräuterweine. Ein Aufguß von sehr angenehmen Geschmack, Geruch und Farbe wird ein **Götterrank**, nectar, und ein auf Gewürze als Zimmt und etwas Nelken gegossener und damit digerirter, mit Zucker süßgemachter, und, wenn er klar und hell seyn soll, durchgeseihter Wein **Gewürzwein, Hippocras, Claret**, claretum, vinum aromaticum, vinum Hippocraticum, genennt. Ein Aufguß, der nur eine Gabe ausmacht, heißt ein **Trunk**, ein **Schluck**, haustus, der aber aus

meh-

mehrern Gaben besteht, schlechthin ein **Aufguß**, infusum, ein **Arzneithee**, ein **Theeaufguß**, infusum theiforme, thea medicata. Ist das Auflösungsmittel gefärbt oder tingirt worden, so wird es eine **Tinktur** genennet. So ist **Whytts** Fieberrindentinktur, die unten vorkommen wird, nichts anders als ein Aufguß.

§. 5.

Von Wasser und Weingeiste als Auflösungsmitteln bey Aufgüssen.

Da Wasser, Wein und Geister die Auflösungsmittel bey Aufgüssen sind, so muß man ihre auflösende Kräfte, die sie in verschiedene Körper äussern, kennen. Das Wasser löset alle Salze, Schleime, Gummiarten, Seifen, salzige, schleimige, gummichte, seifenartige Bestandtheile der Körper, aber keine reinen Oele, Fettigkeiten, Harze, Balsame und Schwefel auf, doch kann man Fette, Oele, Balsame und Harze mit fixem Laugensalze, Zucker, Honig, vegetabilischen Schleim, Gummi, Gelben und Weißen von Ey, oder mit Seife abgerieben leichte mit Wasser vermischen und darin auflösen, und, da die harzigen Bestandtheile mit den gummösen genau verbunden sind, so lassen sie sich auch zum Theil vermittelst dieser zugleich auch in Wasser auflösen, zumal bey der Wärme. Höchstrectificirter Weingeist löset die ätherischen Oele, den Kampher, die Harze, natürliche Bal-

same, Seifen und größtentheils auch die empyreumatischen Oele, alle mit der Essigsäure gemachten Mittelsalze, den Salmiac, das Sedativsalz, den ätzenden Queckſilbersublimat, Zucker und die Benzoeblumen, die harzigen, seifenartigen, süßen, zuckerartigen und überhaupt diejenigen Theile der Vegetabilien auf, worin der besondere Geruch und Geschmack derselben enthalten, auch vermittelst der Wärme die recht trocknen feuerbeständigen Salze und kaustischen Laugensalze, aber fetten und ausgepreßten Oelen und ihren ähnlichen Substanzen als thierischen Fetten, Butter und Wachs, Erden, Steinen, vollkommenen und unvollkommenen Metallen, Schwefel, Gummiarten und allen den vorher nicht angeführten Salzen hat er nichts an.

§. 6.

Von der zuinfundirenden Materie, wie sie beschaffen seyn muß und woher sie genommen wird

Die zuinfundirende Materie ist entweder nur eine einzige oder besteht aus mehrern. Sie muß allemahl, sie mag nun ein einziges einfaches Ingredienz seyn oder aus verschiedenen mehrern Ingredienzien bestehen, so beschaffen seyn, daß sie sich in den §. 3. 5. erwähnten Auflösungsmitteln auflösen läßt, und von dieser Art sind vornemlich alle diejenigen Körper, welche das Gewächsreich darreichet,

reichet, Kräuter, Blätter, Blumen, Früchte, Beeren, Gewürze, Hölzer, Rinden, Saamen, und die obersten Spitzen der Vegetabilien, welche schleimige, gummöse, harzige, seifenartige, flüchtige Bestandtheile haben und durch die Destillation mit Wasser ein riechendes Wasser und ätherisches Oel geben, alle inspißirte, schleimige, gummöse, seifenartige und harzige Säfte. Das Thierreich liefert hierzu nur wenige Körper, als das Bibergeil, Zibeth und Bisam, und das Mineralreich auch sehr wenige, als Eisen oder vielmehr Eisenfeil, Spiesglanzglas und Safran oder Metallensafran. Aus Eisen- oder Stahlfeile macht man mit Wein infundiret Eisen- oder Stahlwein, infusum martiale seu chalybeatum, und aus den beyden letztern mit Wein infundiret einen Brechwein.

§. 7.

Die Qualität und Quantität der zuinfundirenden Materie und was mit derselben vorgenommen werden muß.

Der Arzt muß die Ingredienzien der zuinfundirenden Materie nach ihrer Beschaffenheit, Mischung und Bestandtheilen genau kennen; denn diese Kenntniß setzt ihn in den Stand, dasjenige Auflösungsmittel zu finden, das geschickt ist, sie aufzulösen. Ferner muß er zu bestimmen wissen, die Quantität derselben und was mit ihnen vorgenommen werden soll, ehe sie infundiret werden sol-

len, ob sie frisch oder trocken genommen, gereiniget, zerschnitten, zu einem zarten oder nur gröblichen Pulver gestoßen, untereinander gemischt, womit befeuchtet oder worein eingeweichet, in ein Säckgen oder nur in ein Papier eingewickelt gethan werden sollen. So läßt man, wenn man einen Aufguß aus Rhabarber, China- oder Cascarill-Rinde machet, diese allemal zart pulverisiren, das ist aber nicht allemal und dann nicht nöthig, wenn man aus Eisenfeil mit Wein einen Aufguß oder aus Wurzeln, Kräutern, Blumen, Saamen die sogenannten Kräutertheee machen will, in welchem letztern Fall man die Ingredienzien zerschneiden, gröblich zerstoßen und zusammenmischen und diese entweder in ein Säckgen oder blos in ein Papier thun läßt, welches man lateinisch so ausdrückt: concisa, contusa D. ad chartam. Man kann auch so setzen: concisa, contusa fiant Species pro infuso. D. ad chartam. S. Species zum Kräutertheе, includantur nodulo, incluſa nodulo exhibeantur Man hat geglaubt, daß frische Gewächse, Kräuter, Wurzeln, Blumen u. s. w., deren mucilaginöse, harzigte, seifenartige und andere wirksame Theile schon mit wässerigen vermischt sind, ihre Kräfte stärker und häufiger dem Wasser, als diejenigen mittheilen würden, denen ihre natürliche Feuchtigkeit schon durch das Trocknen entzogen worden; es hat aber die Erfahrung gezeigt, daß die trocknen Gewächse dem Wasser mehr Kraft, als wenn sie frisch sind, mittheilen, indem daßelbe, so lange die Gewächse frisch sind,

nur

nur schwach auf sie zu wirken scheint. Wenn man gleiche Theile getrockneter und frischer Krausemünze nimmt, auf jeden besonders die nämliche Menge Wasser gießet, und von diesen Aufgüssen einen so lange als den andern stehen läßt, so wird allemal der aus der trocknen Pflanze verfertigte Aufguß stärker als der von der frischen seyn, und dieses findet bey allen Pflanzen, die man bisher untersuchet hat, statt. Zu allen Aufgüssen, zu welchen Gewächse kommen, muß man solche Gewächse, Kräuter, Wurzeln, Blumen u. s. w. nehmen, die ganz gelinde und erst vor Kurzen getrocknet worden, außer in den Fällen, wo die Kräfte der Gewächse durch das Trocknen verloren gehen oder geschwächt werden, da man sie frisch nehmen muß, wie z. E. bey dem Lichtblumeneßig, da man von einer frischen saftigen in dünne Scheibchen zerschnittene Zwiebel der Lichtblume eine Unze nimmt und darauf ein Pfund Weineßig gießet und dieses zusammen in einem wohlverschlossenen Gefäße zweymal vier und zwanzig Stunden einem sehr gelinden Feuer aussetzt, es öfters umrüttelt, nachher den Eßig unter gelinden Drucken durch ein Tuch durchseihet. Einige wollen bey Verschreibung der zuinfundirenden Vegetabilien zu einem Aufguß zuerst die Wurzeln, nach diesen die Kräuter, Blätter, obersten Spitzen, Blumen, Saamen, Beeren, Hölzer, Rinden, Gewürze, Früchte in der hier angeführten Reihe hintereinander gesetzt haben, allein es ist dieses gar nicht nöthig und ganz gleichgültig, wie sie hintereinander gesetzt werden,

nur muß die Quantität eines jeden genau angegeben werden. Diese bestimmt man bey Kräutern, Blättern, obersten Spitzen der Vegetabilien, Blumen gemeiniglich durch Manipel und Pugille und bey Früchten durch Zahlen 1. 2. 3. 4, es ist aber auch kein Fehler nicht, sondern vielmehr richtiger, sie durchs Gewicht zu bestimmen, und dieses ist bey Brech- und Purgier-Aufgüssen vorzüglich nöthig. Wenn man von einem Ingredienz einen Aufguß machen will, der auf einmal zunehmen, so muß man davon zwei, drei, ja viermal so viel mehr nehmen, als es in Substanz auf einmal gegeben wird. Z. B. von der Brechwurzel giebt man in Substanz Erwachsenen einen ganzen Scrupel, siehe I. Band S. 451. Will man nun von dieser Wurzel einen Aufguß machen, so muß man von ihr zwey Scrupel oder ein bis zwey Quentchen und dazu drey Unzen Wasser und ein Quentchen Weinsteinrahm thun, und solches in einer gelinden Wärme etliche Stunden stehen lassen, hernach durchseihen. Von diesem durchgeseiheten muß nicht alles auf einmal, sondern solches nur Eßlöffel weise nach einem Zwischenraum einer ganzen oder halben Stunde gegeben werden, bis es ein hinlängliches Brechen gemacht. Ist dieses erfolgt, so muß weiter nichts gegeben werden. Von der Rhabarber, China- oder Cascarill-Rinde giebt man Erwachsenen ein Quentchen auf einmal. Wenn man also davon für einen Erwachsenen einen Aufguß machen will, so nimmt man davon zwei, drei bis vier Quentchen. Ferner muß das Ingredienz, oder,

wenn

wenn es mehrere sind, dieselben in einer solchen Quantität verschrieben werden, welche zur Erhaltung der Wirkung, die man dadurch hervorzubringen sucht, und zu den zu nehmenden Gaben des Aufgusses hinreichet. Z. B. wenn man jemanden einen wäßerigen Aufguß von der Chinarinde zur Stärkung verschreiben wollte, davon er des Tages alle zwei Stunden eine Coffeetasse voll nehmen sollte, so muß davon so viel von der Chinarinde verschrieben werden, daß davon ein solcher Aufguß gemacht werden kann, der, alle zwei Stunden zu einer Theetasse voll genommen, zu einem Tage auch zureicht. Auch müssen nicht gar zu widerliche, ekelhafte und unangenehme Ingredienzien zu den Aufgüssen genommen werden.

§. 8.

Qualität und Quantität des Auflösungsmittels bey den Aufgüssen.

Nachdem die Qualität und Quantität der Ingredienzien der zu infundirenden Materie bestimmt worden, so muß nunmehro auch die Qualität und Quantität des Auflösungsmittels bestimmt werden. Von der Qualität habe ich schon oben §. 3. 5. gehandelt. Es muß also angegeben werden, ob Wasser, Wein oder ein Spiritus alleine oder vermischt, und in welcher Quantität es dazu genommen werden soll. Von dem Auflösungsmittel nimmt man gemeiniglich in Ansehung der Quantität

tät der zu infundirenden Materie 4, 6, 8, 12, bisweilen 20, 30, ja fast 100mal mehr, als von dirser, nachdem diese mehr oder weniger specifisch schwer oder leicht, leichter oder schwerer aufzulösen, von stärker oder schwacher Kraft, und das Auflösungsmittel selbst stärker oder schwächer ist, und der Aufguß mehr oder weniger stark oder schwach werden soll. Wenn die zu infundirende Materie unangenehm zu nehmen ist, so nimmt man gern von dem Auflösungsmittel mehr, um dadurch die Unannehmlichkeit zu mindern, und wenn man Kräuterweine und Kräuterbiere durch die Gährung mit Most oder jungen gährenden Bier macht, so nimmt man von dem Most oder jungen gährenden Biere dreyßig, ja bisweilen wohl hundertmal mehr als von der zuinfundirenden Materie.

§. 9.

Zusätze.

Außer der zuinfundirenden Materie und dem Auflösungsmittel, die zu den Aufgüssen kommen, setzt man noch andere Dinge zu, die man Zusätze, accessoria, nennt, entweder die Auflösung zu befördern oder die Arzneikraft des Aufgusses zu verstärken, oder dessen schädliche oder unangenehme Eigenschaften zu verbessern. Die Zusätze von der erstern Art müssen entweder die auflösende Kraft des Auflösungsmittels verstärken, oder die zuinfundirenden Materien zur Auflösung geschickter machen, oder beydes zugleich thun. Hierzu schicken sich vorzüglich die Salze, saure, laugenhafte und Mittelsalze,

ze, die aber freylich nach der Verschiedenheit der zuinfundirenden Materien verschieden gewählt werden müssen, wie auch brennbare Geister, einfache oder abgezogene, wiewohl diese ungleich seltener gebraucht werden, und zwar nur die andern Ingredienzien damit anzufeuchten. Diese Zusätze thut man gleich anfangs bey Zubereitung der Aufgüsse dazu. Zusätze von der letztern Art werden erst, wenn der Aufguß zubereitet worden, hinzugethan und müssen so seyn, daß sie sich in dem Auflösungsmittel auflösen lassen und keinen Niederschlag der aufgelösten Theile hervorbringen. Hierzu schicken sich Zucker, Syrupe, Oelzucker, Honig, Essenzen, Tinkturen, Wein, Spiritus u. s. w. Nicht allezeit sind Zusätze nöthig, sondern nur alsdenn, wenn die angeführten Umstände solche erfordern.

§. 10.

Quantität der Zusätze.

Die Quantität der Zusätze von der ersten Art ist sehr verschieden und bald größer bald kleiner, nachdem die Zusätze selbst und das Auflösungsmittel mehr oder weniger schwach, der zuinfundirende Körper selbst mehr oder weniger schwer oder leicht aufzulösen ist und der inzufundirende Körper und das Auflösungsmittel in großer oder kleiner Menge genommen werden. Zu einem Pfund des Auflösungsmittels nimmt man von den Zusätzen bald ein bald zwei Quentchen, auch noch weniger. Was die geistigen Zusätze anlanget, als den Weingeist, Vitriol-

triolgeist, Rosenspiritus u. s. w. so pflegt man damit die zuinfundirende Materie anzufeuchten oder zu erweichen, und man bestimmt gemeiniglich keine gewisse Quantität davon, sondern setzt nur überhaupt so viel davon zu nehmen, als hierzu nöthig ist. Was die Zusätze anlangt, die man hinzuthut, um die Kraft des Aufgusses zu verstärken oder dessen unangenehme Eigenschaften zu verbessern, so thut man überhaupt von denselben so viel hinzu, als zur Erhaltung dieser Absichten hinreichend ist, und auch hiervon läßt sich keine allgemeine Regel fest setzen. Gemeiniglich nimmt man von Zucker, Honig, Syrupen und ähnlichen Ingredienzien einen Theil zu acht bis neun Theilen des Auflösungsmittels, man thut aber besser, wenn man blos die Absicht hat, die Unannehmlichkeit des Aufgusses zu verbessern oder denselben zu versüßen, daß man dieses dem Patienten selbst überläßt, der davon so viel nehmen kann, als hinreichend ist, den Aufguß nach seinem Geschmack angenehm zu machen, nur muß man von ihm versichert seyn, daß er hierinne nicht zu viel thue.

§. 11.

Von dem Gefäße, in welchem die Aufgüsse zu machen, und der Wärme, die anzubringen ist.

Selten wird bey Verschreibung eines Aufgusses des Gefäßes gedacht, in welchem derselbe zu machen,

machen, weil man das als bekannt voraussetzet. Sind es geistige Aufgüsse, so thut man alles, die Ingredienzien sowohl als das Auflösungsmittel, in eine gläserne Phiole, Kolben, Bouteille, die mit einer naßgemachten Blase, in welche man eine Nadel steckt, oder mit einem Stöpsel, durch den man ein Stückgen von einer Glasröhre, wie an den Thermometern sind, steckt, wohl verschließet. Sind es wässerige Aufgüsse, so thut man die Species und das Wasser in eine Theekanne oder in einen reinen irrdenen Topf, den man mit einer Stürze mit Löschpapier umgeben, bedeckt, oder mit einer naßgemachten Blase verschließet. Ist durch die Gährung mit Most oder Bier ein arzneiischer Wein oder Kräuterbier zu machen, so hängt man das Säckgen, worin die Species sind, in das Faß, worin der Most oder das junge gährende Bier ist. Will man warme Aufgüsse machen, so setzt man das Glas, worin der Aufguß ist, wohl verschlossen an die Wärme der Sonne, des Wasser- Aschen- oder Sandbaades oder an einen Ort eines eingeheizten Stubenofens in den Sand oder den Topf und die Theekanne ans Feuer, und läßt es in dieser Wärme so lange stehen, bis die verlangte Kraft des infundirten Körpers herausgezogen worden, und um dieses zu befordern, pflegt man auch das Gefäß dann und wann umzuschütteln. Es ist für sich klar, daß immer ein Aufguß vor dem andern eine kürzere oder längere Digestionszeit erfordere, wenn er hinlänglich mit den Theilen der zuinfundirenden Materie geschwängert

seyn

seyn soll; weil immer eine Materie sich leichter als die andere von einem und eben demselben Auflösungsmittel auflösen läßt, und eine bald kürzere bald längere Zeit zur Auflösung erfordert, und weil verschiedene Auflösungsmittel eine ungleiche Menge von einer und eben derselben Materie auflösen. So lange läßt man den Aufguß in kalter oder warmer Digestion stehen, bis er mit den Theilen der zuinfundirenden Materie, so wie man es verlangt, angefüllt ist. Je länger er in Digestion stehet, desto mehr wird er mit den Theilen der zuinfundirenden Materie angefüllet, hingegen desto weniger, je kürzer die Zeit der Digestion ist. Es kommt auch hierbey darauf an, ob der Aufguß stark oder schwach, mehr oder weniger saturirt seyn soll. Im erstern Fall ist eine längere Digestion nöthig, im letztern ist eine kürzere hinlänglich. Daß der Aufguß in hinlänglicher Digestion gestanden und hinreichend mit Theilen der zuinfundirenden Materie angefüllt ist, ist aus der Farbe, Geruch und Geschmack, vornemlich aus dem letztern zu erkennen.

§. 12.

Reinigung der Aufgüsse.

Nachdem die Aufgüsse lange genug in der Wärme gestanden und kalt worden oder kalt hinlänglich digerirt worden, läßt man selbige durch ein reines leinenes Tuch laufen, ohne sie stark auszudrücken. Hernach läßt man sie noch eine Weile ruhig

ruhig stehen, damit die Theilchen, die sie trübe machen, zu Boden sinken, und sie ganz helle und klar abgegossen werden können, wenn man sie so verlangt, weil vielleicht die Theilchen, die sie trübe machen, dem Patienten einen Ekel erregen könnten, oder aus einer andern Ursache. Will man die Aufgüsse recht rein, klar und hell haben, so läßt man sie durch Löschpapier, besonderes weisses, laufen. *Dieses letztere ist besonders* nöthig *bey den Aufgüssen, die Brechen und Purgiren machen*, damit nichts von der zuinfundirenden Materie in das Auflösungsmittel komme. Was für Schaden könnte nicht daher entstehen, wenn von dem Glase des Spiesglases, aus welchem man mit Wein einen Aufguß gemacht hat, etwas in den Aufguß oder dessen Auflösungsmittel käme? Auch bey weinichten und geistigen und überhaupt bey allen Aufgüssen, die recht rein, hell und klar seyn sollen, und wo nichts von der nicht aufgelösten Materie darunter seyn soll, ist das Filtriren durch Löschpapier nöthig, nur müssen die Aufgüsse, die viele flüchtige Theile enthalten, nicht warm filtriret werden, damit nicht zuviel davon verfliege. Alle andere sowohl kalte als warme Aufgüsse, die als gewöhnlicher Thee getrunken werden, und dabey es keinen Schaden nicht thut, wenn auch was von der infundirten Materie verschluckt wird, als z. B. die Chinarindenaufgüsse seihet man nicht durch, sondern läßt solche eine Zeitlang stehen, bis sich alles gesetzet, hernach so oft, als man sie trinken will, abgießen. Bey man-

chen Aufgüssen pflegt man die infundirt gewesene Species auszudrücken, um jene dadurch saturirter und kräftiger zu machen. Das geschiehet vornemlich bey geistigen und weinigten Aufgüssen und Kräuterbieren, wo das Ausgepreßte keinen Schaden nicht thut, sondern vielmehr arzneiische Kräfte hat und mittheilet.

§. 13.

Bereitung und Gebrauch der Kräuterbiere.

Diese werden statt des gewöhnlichen Getränks in langwierigen Krankheiten, ingleichen Krankheiten vorzubauen, gebraucht. Man kann dem Biere auf zweyerley Art die Kräfte gewisser Arzneimittel mittheilen, wie ich schon oben §. 4. angeführt habe. Die erste ist, wenn man daßelbe, wenn es schon völlig ausgegohren hat, auf das Arzneimittel gießet und es darüber eine Zeitlang stehen läßt; die zweite aber ist, wenn man dieses Arzneimittel gleich mit dem Biere gähren läßt, oder es doch wenigstens zu Ende der Gährung hinzusetzt, damit durch die auflösende Kraft der Gährung auch das Arzneimittel aufgelöset und dessen heilsame Kräfte herausgezogen werden mögen. Es ist aus der Erfahrung bekannt, daß durch die Gährung die wirksamen Theile der Pflanzen entwickelt und herausgezogen werden. Eine Messerspitze von Muscatennuß theilet einem ganzen Faß Bier seinen Geschmack

schmack und Geruch mit, wenn man sie, so lange das Bier im Gähren ist, hinzusetzt; da hingegen die nämliche Menge dieses Gewürzes, nachdem die Gährung vorüber ist, dieses nur bey einer, in Vergleichung mit der vorigen, ganz unbeträchtlichen Menge, thut.

§. 14.

Die Bereitung der arzneiischen Weine.

Diese Weine werden entweder blos aus Wein oder aus Wein und Wasser gemacht, und die erstern entweder so, daß man, wie ich oben §. 4. erwähnt, gewisse Dinge aus dem Gewächsreiche mit Most gähren läßt, oder auf diese den Wein gießet und damit digeriren läßt warm oder kalt. Bey denen, die aus Wasser und Wein bestehen, und eine warme Digestion erfordern, gießen einige zuerst das Wasser und zwar kochend auf die Species und nachher den Wein kalt hinzu, und lassen dieses in einem wohl verschlossenen Gefäße eine gehörige Zeitlang in einer gelinden Wärme stehen. Andere kehren dieses um, und gießen zuerst den Wein kalt auf die Species und lassen solchen eine hinlängliche Zeit in einer gelinden Wärme stehen. Wenn nun dieses kalt worden, so gießen sie den Wein ab und Wasser hinzu, und lassen es von neuem eine gehörige Zeit digeriren, hernach läßt man es durch ein reines leinenes Tuch durchlaufen, auch wohl auspressen, und vermischt Wasser und Wein zusammen. Wenn die Species so sind, daß

sie sich gleich anfangs vom Weine leicht extrahiren lassen, so kann man gleich den Wein kalt hinzugießen, und alles in die warme Digestion setzen, sind sie aber nicht so, so kann man gleich anfangs mit kochendheißen Wasser die Species ausziehen, und, wenn das geschehen, hernach den Wein kalt hinzugießen, oder zuerst die Species mit etwas kochenden Wasser einbrühen, und hernach erst den Wein hinzugießen. Man braucht die arzneiischen Weine, die ausgenommen, die man zum Brechen und Purgieren verordnet, in langwierigen Krankheiten, zur Präservation der Krankheiten und zu Frühlingscuren.

§. 15.

Was bey Verschreibung der Aufgüsse zu merken.

Der Arzt verschreibt entweder die ganze Zubereitung und den Gebrauch eines Aufgusses, oder nur die Species, die dazu genommen werden, und sagt dem Kranken oder denen, die bey ihm sind, die Zubereitung des Aufgusses und den Gebrauch desselben. Im ersten Fall muß er alles das, was §. 7 — 15. bemerkt worden, beobachten und bestimmen; im letztern Fall aber weiter nichts als was §. 7. 9. und 10. angeführt worden.

§. 16.

§. 16.

Quantität der Aufgüsse.

Man verschreibt entweder die ganze Zubereitung eines Aufgusses nebst dem Gebrauche desselben, oder nur die Species davon. Im ersten Fall verschreibt man von den Brechen und Purgiren machenden Aufgüssen nur so viel davon, als ein Brechen und Purgiren zu erregen erfordert wird und hinreichend ist. Von geistigen Aufgüssen, die Tinkturen oder Essenzen sind, von der Art, wie Whytt's Fieberrindentinktur, die unten vorkommt, verschreibt man einen Eßlöffel voll in drey oder vier Eßlöffel voll Wasser des Tages zwei- oder dreimal zu nehmen. Bey arzneiischen Weinen muß man auf die Zeit, so lange sie sollen gebraucht werden, acht oder vierzehn Tage oder noch länger, und auf die Quantität oder Gabe, wie viel davon auf einmal genommen werden soll, sehen, und darnach die Quantität des zuverschreibenden Aufgusses bestimmen, z. B. ein oder zwei Pfund. Am besten aber ist es, von dem zubereitenden Aufgusse nicht gar zu viel zu verschreiben, sondern, wenn die zuerst verschriebene Quantität alle ist, denselben wieder aufs neue machen zu lassen. Verschreibt man die Species zu den Aufgüssen, die von der Art sind, wie die von gewöhnlichen Thee, so muß man entweder in der Signatur bestimmen, oder demjenigen, der den Aufguß brauchet, sagen, wie viel heißes Wasser auf eine gewisse Quantität dieser Specierum, z. B. auf ein

oder zwei Quentchen derselben ein Nösel kochend heißes Wasser, zugießen, wie lange es in der Wärme stehen und ziehen soll, wie oft des Tages, ein- oder zweimal, und wie viel Tassen davon nach und nach zu trinken seyn. So viel als der Wirkung, die man durch den Gebrauch des Aufgusses zu erreichen sucht, unbeschadet geschehen kann, richtet man sich hierin nach dem Geschmack desjenigen, der den Thee brauchet. Ist der Aufguß ihm zu stark, so kann man denselben durch Zugießen mehreren Wassers schwächen; und wenn er zu schwach ist, durch Zuthun mehrerer Specierum verstärken.

§. 17.

Nutzen und Nothwendigkeit der kalten Aufgüsse.

Kalte Aufgüsse mit Wasser macht man, wenn man nicht alle Theile aus der zuinfundirenden Materie haben will, die das warme Wasser und die dabey angebrachte Digestionswärme auflöset, sondern nur die, welche kaltes Wasser, wenn es eine Zeitlang darauf gestanden, extrahiret, oder die Veränderung nicht verlangt, welche die Wärme machen würde. Man kann die mit Wasser gemachten kalten Aufgüsse nicht entbehren. Denn erstlich kommen Kranke vor, die eine Arznei in keiner andern Form als in Form eines kalten Aufgusses nehmen oder vertragen können. Die Chinarinde giebt uns hiervon ein Beyspiel, von welcher manche

che das Pulver, das Dekokt, den warmen Aufguß, davon gemachte Pillen und Lattwergen entweder nicht nehmen oder gar nicht vertragen können, denen aber ein kalter Aufguß gut bekommt. Ein solcher kalter Aufguß enthält diejenigen Theile nicht, welche das warme Wasser auflöset, zumal wenn man es lange der Wärme aussetzt, wenigstens nicht so viel von denselben, als der warme Aufguß, *auch nicht die gröbern und unangenehmen Theile*, die das warme Wasser, *zumal* wenn man dessen Wärme erhält, in sich nimmt, dagegen aber enthält er doch viel feinere, zärtere, flüchtige, wirksame Theile und den Geschmack und Geruch der zuinfundirenden Materie, die von dem warmen Wasser und der Wärme vertrieben, vermindert oder wohl gar verändert werden.

I.

Infusum corticis chinae frigidum.

Man macht einen kalten Aufguß von der Chinarinde also, indem man auf eine Unze klar gestoßene Chinarinde zwölf Unzen Wasser gießet, und solches mit einander, ohne es warm zu machen, vier und zwanzig Stunden stehen läßt, und das Glas von Zeit zu Zeit herumschüttelt, hernach die oben aufstehende klare Feuchtigkeit abgießet und durch ein feines Seihetuch seihet.

Dieser kalte Aufguß kann in einer Schwäche und in allen denjenigen Krankheiten, wo die Chinarinde

rinde nöthig und nützlich ist, zu einer Theetasse voll alle Stunden allen denjenigen gegeben werden, die eine andere Form der Chinarinde als die von warmen Aufguß, das Dekokt und das Pulver derselben nicht vertragen können. Durch einen kalten Aufguß zieht man aus mancher zuinfundirenden Materie, z. B. aus der Melisse, die besten Kräfte, und aus den Cardobenedicten das angenehmste Bittere heraus, und man kann auch die Kraft eines kalten Aufgusses verstärken, wenn man denselben, nachdem er zuerst von einer gewissen zuinfundirenden Materie gemacht worden, wieder von neuem auf ebendieselbe zuinfundirende Materie gießet und eben so lange, wie vorher stehen läßt, oder das von der zuinfundirenden Materie destillirte Wasser, wenn anders solches kräftig ist, auf eben diese, es versteht sich, frische zuinfundirende Materie gießet, und solches die gehörige Zeit stehen läßt und zuletzt durchseihet, wie nachfolgende Beyspiele zeigen.

II.

Infusum cardui benedicti frigidum	Kalter Aufguß von Cardobenedicten.
℞ folior. ficcat. cardui benedicti vnciam unam infunde his aquae vncias tredecim in vase claudo	Man nehme eine Unze getrocknete Cardobenedictenblätter und gieße dreizehn Unzen Wasser darauf in einem verschlossenem Gefäße

stent

stent per sex horas in loco quodam non calido, dein filtra per chartam albam bibulam.

laß es sechs Stunden an einem nicht warmen Orte stehen, und seihe es hernach durch weiß Löschpapier.

Durch diese Behandlung werden blos die feinern Theile dieser Blätter ausgezogen und ein angenehmer bitterer Aufguß bereitet, der Magen kann auch oft denselben besser als irgend ein anderes bitteres Mittel vertragen; wenn man aber die Erweichung lange fortsetzt oder den Aufguß erwärmt, so nimmt das Wasser die gröbern und unangenehmern Theile in sich, und diese Bereitung bekommt einen so ekelhaften Geschmack, daß sie Erbrechen verursacht. Oft hat man diesen schwachen Aufguß mit vielem Nutzen bey einem schwachen Magen verordnet, wo die Kranken die gewöhnlichen Magenmittel nicht vertragen konnten. Man kann auch nach Belieben den Geschmack und Geruch dieser Bereitung verbessern und verstärken, wenn man sich statt des reinen Wassers einer Vermischung desselben mit einem angenehmen, spirituösen, abgezogenen Wassers, z. E. von einer Unze des spirituösen Wassers von Pomeranzenschaalen und zwölf Unzen gemeinen Wasser als eines Auflösungsmittels bedienet. Die sehr kleine Menge Weingeist, die in dieser Zusammensetzung befindlich ist, wird keine große oder besondere Veränderung machen. Man läßt davon eine Theetasse voll alle Stunden nehmen.

III.

Infusum menthae

℞ folior. siccator. menthae hortensis vnciam dimidiam,
infunde aquae destillatae simplicis menthae vncias octo,
stent per 24 horas loco calido et filtra post refrigerationem.

Krausemünzenaufguß

Nimm die trocknen Blätter der Krausemünze ein Loth und gieße sechzehn Loth einfaches destillirtes Krausemünzenwasser hinzu, lasse es vier und zwanzig Stunden in der Wärme stehen und seihe es hernach, wenn es kalt geworden, durch.

Das destillirte Krausemünzenwasser enthält so viel von den flüchtigen kräftigen Theilen der Krausemünze, als das Wasser bey der Destillation davon in sich nehmen kann. Wenn man es aber wieder auf das Kraut gießet, so nimmt es noch mehr kräftige Theile auf, weil es eben ein so wirksames Auflösungsmittel ist, als das bloße Wasser, und man erlangt auf diese Weise einen Aufguß, der sehr viel von den wirksamen Theilen der Krausemünze enthält. Es ist dieses eine nüzliche Art, starke Aufgüsse von Kräutern zu bereiten, die man auch nach Gefallen verändern und sich des destillirten Wassers einer Pflanze zu einem Auflösungsmittel einer andern bedienen kann.

IV.

IV.

Aqua calcis vivae Kalkwasser

ist nichts anders als gemeines Wasser, worin von Kalksteinen oder Eyer- Schnecken- Muschel- und Austerschaalen gebrannter ungelöschter Kalk gelöscht worden. Es wird also zur Bereitung dieses Wassers weiter nichts als eine gewisse Menge ungelöschter Kalk und eine hinlängliche Menge gemeines Wasser erfordert, dieses muß auf den Kalk in einem irrdenen oder hölzernen Geschirr nach und nach gegossen und oft umgerühret werden, bis aller Kalk zergangen ist, hernach wird alles in einen reinen leinenen Spitzbeutel oder Colatorium gegossen und durchgeseihet, und dies ablaufende klare Kalkwasser in gläserne oder steinerne Flaschen, die wohl zu verstopfen sind, gethan und zum Gebrauch aufgehoben; was man aber für gemein Wasser, Brunnen- oder Regenwasser, ferner, wie viel man davon zu einem Pfund Kalk nehmen und ob solches kalt, oder warm, oder kochendheiß seyn soll, davon sind die Meinungen verschieden. Cartheuser *) läßt zu einem Pfund ungelöschten Kalk sechs Pfund von dem allerreinsten Regen- oder Brunnen-Wasser gießen, und solches, nachdem die Erhitzung vorbey, noch vier und zwanzig Stunden in kalter Digestion stehen und hernach durchseihen. Auf den zurückgebliebenen Kalk könne man die vorige Menge frisches Wasser zum zweitenmale aufgießen und übrigens eben so, wie vorher, ver-

*) Pharmacolog. theoretico-pract. p. 293.

verfahren. Dieses Kalkwasser von dem zweyten Aufguß wäre weit schwächer als das von dem ersten Aufgusse; wenn man aber zum drittenmal eben so viel Wasser, wie vorher, wieder auf den zurückgebliebenen Kalk gießet und solches durchseihen läßt, so hätte dieses Kalkwasser keine Kraft nicht mehr. In der Würtembergischen Pharmacopoee S. 11 stehet, man soll zu einem halben Pfund ungelöschten Kalk fünf Pfund destillirtes Eichenblätterwasser oder Brunnenwasser gießen, und nach geschehener Erhitzung das darüber stehende Wasser abgießen und durchseihen. In der Pharmacia rationali, vom Herrn D. Piderit herausgegeben, ist vorgeschrieben, zu einem Pfund ungelöschten Kalk in einem irrdenen verglasurten oder hölzernen Gefäße acht Pfund sehr reines Brunnenwasser zu gießen, solches bisweilen mit einem hölzernen Spatel umzurühren und das Wasser nach ohngefähr zwölf Stunden abzugießen und durchzuseihen. Andere gießen auf ein Pfund gebrannten Kalkstein acht Maas oder sechzehn Nösel Wasser, seihen das Wasser hernach durch und verwahren es in verschloßnen Flaschen. Meyer *) hat auf sechzehn Unzen ungelöschten frischen Kalk sechs Maas Wasser gegossen, und nach einiger Weile das Wasser filtrirt, welches er mit No. I. bezeichnet,

*) siehe dessen chymische Versuche zur nähern Kenntniß des ungelöschten Kalks, der elastischen und electrischen Materie, des allerreinsten Feuerwesens und der ursprünglichen allgemeinen Säure. S. 29.

net, auf den zurückgebliebenen Kalk eben so viel frisches Wasser gegossen, dieses ebenfalls filtrirt und mit No. 2. bezeichnet, auf den zurückgebliebenen Kalk abermals eben so viel frisches Wasser zum dritten und viertenmal aufgegossen und das Wasser filtrirt und mit No. 3. und 4. bezeichnet. Ob nun gleich dieses eine Pfund Kalk schon mit vier und zwanzig Maas Wasser, (sind sechzig Pfund) ausgelauget war, und alle diese vier Kalkwässer fast von gleicher Stärke waren, so schmeckte doch der zurückgebliebene Kalk noch sehr scharf und caustisch, und wenn Wasser darauf gegossen wurde, so gab er wieder ein gutes Kalkwasser. Meyer trocknete den zurückgebliebenen Kalk. Er wog zwanzig und eine halbe Unze, also vier und eine halbe Unze mehr, als er vor der Auslaugung gewogen hatte, ohnerachtet er wie Staub trocken war, und, ohne zu rechnen, was sich in dem vielen Wasser aufgelöset und was sich etwa von dem Kalk verschmieret hatte. Dieser Zuwachs des Gewichts leitet er von dem Wasser her, welches der Kalk bey der Löschung angenommen und das nur durch starkes und anhaltendes Feuer davon wieder abgetrieben werden konnte. Zur Probe glüete er eine Unze davon im Tiegel. Der Kalk verlor dadurch nur ein Quentchen und hätte länger glüen müssen, denn dieser Abgang war noch zu geringe. Hierauf nahm er die weitere Auslaugung des Kalkes vor, schüttete das Pulver auf ein mit Löschpapier belegtes aufgespanntes leinen Tuch, und übergoß es sechs Wochen lang mit kalten Wasser,

so,

so, daß wohl bey anderthalb Ohmen Wasser durch den Kalk weggelaufen sind, welches noch allezeit seinen caustischen Geschmack hatte und auf seiner Oberfläche ein Häutchen bekam. Es schmekte endlich immer unkräftiger und die zurückgebliebene Erde wog getrocknet nur noch vier Unzen und sechs Quentchen. Da nun, schließt Meyer, aus diesem erhellet, daß sich nur wenig Kalk in Wasser auflöse und also ein gewisses Quantum des Kalks auch ein gewisses Quantum des Wassers zu seiner Auflösung erfordere; so folgert er weiter daraus, daß das Kalkwasser von gleicher Stärke und Innhalt sey, man möge nun zu einem Pfunde Kalk nur zehn oder sechzig Pfund Wasser genommen haben. Um sich hiervon vollkommen zu überzeugen, stellte er mit den vorher gedachten vier Kalkwässern folgende Versuche an. Er nahm von jedem zwei Maas oder fünf Pfund cölln. Gewichts und präcipitirte eine jede Portion besonders mit dem Oleo Tartari per deliquium, bis nichts mehr daraus niederfiel. Die niedergeschlagene, edulcorirte und getrocknete Erden hatten fast einerley Gewicht. Die von No. 1. wog ein Quentchen und funfzehn Gran, die von 2, 3 und 4 jede ein Quentchen und zwölf Gran. Die erste Lauge war also doch ein wenig stärker gewesen, als die folgenden, welches er von der ersten Löschung des Kalchs und der daher entstandenen heftigern Bewegung der caustischen Kalktheilchen herleitet. Da nun diese niedergeschlagene unschmackhafte Erde, ohne Zweifel den größten Theil des Gewichts der ins

Was-

Wasser gegangenen Kalktheilchen ausmacht, so schließt er daraus, daß nur wenig Kalk vom Wasser aufgelöset werde. Diese Wenigkeit würde noch mehr offenbar, wenn man erwägte, daß diese gefallne Erde nicht als eine bloße Erde anzusehen sey, sondern als eine solche, die in der Präcipitation noch ein gut Theil Wasser angenommen hat. Einige rathen zur Bereitung des Kalkwassers kaltes Wasser, andre aber warmes oder gar kochend heißes auf den ungelöschten Kalk zu gießen. Ich habe es mit allen dreien probiret. Nimmt man kalt Wasser, so währet es lange, ehe es sich erhitzet und aufwallet. Nimmt man kochend heißes Wasser, so geschiehet die Erhitzung und Aufwallung gar zu schnell, heftig und zu stark; nimmt man aber lauwarm Wasser, so geht die Erhitzung und Aufwallung weder zu schnell und heftig noch zu langsam und zu schwach vor sich.

§. 18.

Stärke des Kalkwassers.

Viele sind der Meinung des Herrn **Cartheusers**, daß das erste von dem Kalk bereitete Kalkwasser das stärkste, das zweite von eben diesem Kalk bereitete schwächer als das erste und das dritte ganz unkräftig sey. §. 17. Diesem widerspricht **Meyer's** Erfahrung, welcher die viererley Kalchwasser, die er von einem und eben demselben Kalk bereitet, von gleicher Stärke befunden haben will,

und

und Whytt *) erkläret die Meinung derjenigen für völlig ungegründet, welche behaupten, daß der Kalk seine Kräfte durch wiederhohltes Aufgießen bald verlöre, und daß das dritte oder vierte Kalkwasser gänzlich unschmackhaft wäre. D. Alston **) hat zu beweisen gesucht, daß der Kalk dem von neuen aufgegossenen Wasser viel länger seine Kräfte mittheile, als man zuvor geglaubt, und daß das zuletzt darauf gegossene Wasser eben so stark mit den Theilen des Kalks, als das erste, angefüllt sey, allein das ist offenbar andern und besonders Whytt's ***) Erfahrungen zuwider, als welcher gefunden, daß der Kalk dem zuerst darauf gegossenen Wasser mehr Theile mittheile als dem, welches man die folgenden male darauf gießt, und obgleich der Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Wasser so gering gewesen, daß man ihn kaum durch die Sinne entdecken könne, so wäre doch das sechste Wasser augenscheinlich schwächer als das erste, das zehnte schwächer als das sechste und das siebzehnte schwächer als das zehnte, und diese Abnahme der Stärke bey dem Austerschaalenkalk weit merklicher als bey dem Steinkalk gewesen. Es ist

*) Siehe dessen sämtliche zur practischen Arzneykunst gehörige Schriften, aus dem Englischen nach der ersten Ausgabe übersetzt S. 43.

**) Siehe die Philosoph. Transact. den 47 Band auf der 266 Seite und dessen Dissertation on quick-lime etc. auf der 4. 5 und 6 Seite.

**) am angeführten Orte S. 51.

ist ferner durch Versuche ausgemacht, daß frisch gebrannter Kalk, der schon eine Zeitlang an der freyen Luft gelegen und dadurch einigermaaßen gelöscht worden, seine Kräfte weit langsamer und in einem geringern Grade dem frisch aufgegossenen Wasser mittheile. Frisch calcinirte Muschelschaalen theilen alle ihre Kräfte, in weniger als vier und zwanzig Stunden, sieben bis achtmal so viel Wasser als sie schwer sind, mit. Hat man aber schon zwölf bis vierzehnmal frisches Wasser auf sie geschüttet, so gehn einige Tage vorbey, ehe das Wasser alle Kräfte, die ihm der Kalk mittheilen kann, aus solchem in sich ziehet. Unterdessen werden die Kräfte des Kalks durch einigemal aufgegossenes Wasser so wenig völlig ausgezogen, daß vielmehr gepulverter Steinkalk, der in freyer Luft vier Monat lang gelegen, doch noch einige Kraft übrig behielt, nachdem man binnen sechzig Tagen zwei hundert und sechzigmal so viel Wasser als er wog, darauf gegossen hatte, und Kalkwasser von gebrannten Austerschaalen, auf welche Whytt binnen acht und vierzig Tagen zwei hundert und siebzigmal so viel Wasser, als sie wogen, gegossen hatte, war doch noch, wie die damit angestellten Versuche zeigten, kräftig genug, den Stein aufzulösen *). Whytt **) hat ferner

*) Whytts sämtliche zur practischen Arzneikunst gehörige Schriften aus dem Englischen nach der neusten Ausgabe übersetzt. S. 45.

**) am angeführten Orte Seite 42. 52. 53. 54. 55.

ner durch Versuche gefunden, daß das Wasser nicht den nämlichen Grad der Stärke erhalte, man mag auf den ungelöschten Kalk nur fünf oder fünfhundertmal so viel Wasser, als er schwer ist, gießen; sondern daß im eigentlichen Verstande das Kalkwasser stärker oder schwächer sey, nachdem mehr oder weniger Kalk zu dem Wasser gethan worden; daß ferner, wenn das Verhältniß einerley ist, frisch calcinirte Auster- und Muschelschaalen das Wasser stärker machen, als solche, auf die man schon zu verschiedenen malen Wasser gegossen; daß man aus frisch calcinirten Schaalen bereitetes Kalkwasser verstärken könne, wenn man es zum zweitenmal auf frisch gebrannte Schaalen gieße; daß dies doppelte Kalkwasser, wenn man es auf den Schaalen läßt, doch in wenig Tagen seine Schärfe und Stärke zum Theil verliere, da unterdessen das schwächere immer neue Kräfte von den Schaalen zu erhalten scheint, wodurch der Verlust, den es dadurch, daß es der Luft ausgesetzt ist, erleidet, wieder ersetzet wird; daß das in offenen Gefäßen bereitete Kalkwasser schwächer sey, als das in verschlossenen Gefäßen verfertigte; daß das in offenen Gefäßen zubereitete Kalkwasser durch den Zusatz von frischen Kalk allerdings verstärkt werden könne; und daß der Kalk von Kalkstein dem Wasser nicht so viel Kräfte als der Kalk von Muschelschaalen mittheile. Bey diesem letztern Puncte möchte ich fragen, ob beyderley Kalk auch gleich stark und frisch gebrannt zu gleicher Zeit gebraucht worden?

§. 19.

§. 19.

Versuche über die Wirkung des Kalkwassers auf den Urin.

Whytt *) hat Kalkwasser mit gleich viel frisch gelassenen Urin vermischt, und diese Mischung ist so gleich weißlicht und trübe worden. Bald darauf hat sich ein leichter weißer Bodensatz niedergeschlagen, und die oben darüber stehende Feuchtigkeit ist durchsichtig worden, und hat eine schöne lichte Citronfarbe ohne allen Schaum oder Rinde an den Seiten des Glases bekommen. Er hat ferner frisch gelassenen Urin, ohne etwas darzu zu thun, in einem Glase acht und vierzig Stunden lang stehen gelassen. Binnen dieser Zeit hatte sich ein röthlichbrauner Bodensatz unten ins Glas und eine Rinde von eben dieser Art an die Seiten desselbigen angesetzt. Er goß alsdenn den hellen Urin ab, so, daß nur der Bodensatz und Rinde im Glase blieben, und füllte das Glas mit Kalkwasser an. Der Bodensatz stieg so gleich in die Höhe, und verlor seine Farbe; und die Mischung ward weiß und trübe. Die Rinde auf der Seite des Glases verlor sich geschwind, und in kurzer Zeit schlug sich wieder viel von einem weißlichten Bodensatz nieder, der, wie er ihn dreisig Stunden lang stehen ließ, doch sich nicht im geringsten an dem Bo-

*) siehe dessen sämtliche zur practischen Arzneykunst gehörige Schriften aus dem Englischen nach der neusten Ausgabe übersetzt S. 25 u. f.

den oder die Seiten des Glases anhieng, oder eine Rinde zurückließ. Nachdem er die klare Feuchtigkeit abgegossen, so that er etwas weißen Weineßig zu dem Bodensatz, der sogleich verschwand. Die Feuchtigkeit wurde ziemlich helle, wie spanischer Wein (Sherry), ließ aber doch nach etlichen Stunden einen schwärzlichen Bodensatz fallen. Hieraus schließt er, daß das Kalkwasser nicht nur die Kraft habe, die Trennung des Urins in diejenigen Bestandtheile zu verhindern, aus denen, wie man glaubt, der Stein entstehet, sondern daß es auch, nachdem selbige von dem Urin abgesondert worden, noch ihr Wesen verändern und vernichten kann. Hierdurch, meint er, werde es sehr wahrscheinlich, daß dieses Wasser nicht nur die Erzeugung des Steins in dem menschlichen Körper zu verhindern, sondern auch denselben, wenn er schon erzeugt worden, wieder aufzulösen im Stande sey. Ja, sagt er, wenn man auch zugestehe, daß das Kalkwasser viel von seinen auflösenden Kräften, ehe es in die Blase kommt, verliere; so müße doch, wenn das Kalkwasser dadurch, daß es die versteinernde Eigenschaft in dem Urin aufhebet, den fernern Anwuchs des Steins verhindert, die Oberfläche des Steins mit der Zeit durch den beständig vorbey fließenden Urin und die Wirkung der Häute der Blasen auf dieselbe abgespület und abgenutzet werden; so, wie auch bey den härtesten Felsen durch das gemeine Wasser geschiehet. Daß aber die auflösende Kraft des Kalks wirklich dem Urin mitgetheilet werde, das sucht er aus den Versuchen zu bewei-

beweisen, die mit dem Urin von solchen Patienten angestellt worden, die der Jungfer Johanna Stephens Mittel wider den Stein in großer Menge eine lange Zeit nach einander gebraucht haben, als welche größtentheils aus gebrannten Kalk bestehn, und beruft sich auf Morand *), als welcher gefunden, daß ein ziemlich harter Stein dadurch, daß man zehn Tage lang täglich auf ihn den frischen Urin einer Person gegossen, welche die Mittel der Johanna Stephens einen Monat lang gebraucht hatte, etwas von seinem Gewichte verloren, und daß dessen Oberfläche angefressen worden, wie auch auf D. Kirkpatrick, der mit seinem eigenen Urine fast den nämlichen Versuch mit gleichem Erfolge gemacht hat. Diese Versuche, sagt er, zeigen uns deutlich, warum die Steine, die von dem Herrn Millar, der oft mit Steinen, die aus den Nieren in die Blase giengen, geplagt wurde, nach dem Gebrauch des Kalkwassers abgiengen, eine weißlichte Farbe hatten, da alle, die vorher seit dreisig Jahren von ihm abgegangen, bräunlicht waren. Hiermit stimmt auch dasjenige überein, was der sinnreiche Hay in seiner Krankengeschichte, die als ein Anhang bey dessen Buche: Deformity an Essay befindlich ist, erzählet: daß nämlich, so lange er mit dem Gebrauch der Seife und des Kalkwassers angehalten, niemals rother Gries mit seinem Urin fort-

*) Memoires de l'acad. des sciences an. 1740, die Ausgabe in Octav auf der 261 und 262 Seite.

gegangen, daß aber solches so gleich geschehen sey, wenn er diese Mittel nur einige Tage ausgesetzet hätte. Und wird es nicht auch hierdurch, fährt er fort, wahrscheinlich, daß die große Menge weißer Bodensatz, die man in dem Urin von Personen bemerket, die der **Johanna Stephens** Mittel gebraucht, von dem in solchen befindlichen Kalke herkomme? Denn wir finden, daß das Kalkwasser in dem schon gelassenen Urin eben diesen Bodensatz hervorbringt, und daß sich aus des Herrn **Millars** Urin beym Gebrauch deßelben auch sehr viel niedergeschlagen. Unterdessen wird doch dieser Bodensatz auch durch dasjenige vermehrt, was täglich durch die Wirkung der Arzneimittel von der Oberfläche des Steins abgespület wird. Siehet man nicht gleichergestalt, sagt er ferner, aus diesen Versuchen ganz deutlich, warum des D. **Jurins** Urin *), besonders, wenn er die stärkste Dose von der Seifensiederlauge genommen, so bald er ihn ließ, weißlicht und trübe wurde, und einen kalkartigen Bodensatz, wie er es nennet, bekam? Dieser ist nach **Whytt's** Meinung blos von der Veränderung, die der Kalk in dem Bodensatze des Urins verursacht, entstanden, ohnerachtet man bisher gemeiniglich geglaubt hat, es rühre solches größtentheils von den Arzneimitteln her. Daß aber das Kalkwasser nicht allein die Farbe des Urins, sondern auch selbst die äussere Fläche des Steins verändere, sahe man deutlich an einem Steine, welchen man in dem Körper des

*) Siehe Iurin's Case p. 12.

des Johann Greig fand, der im December des Jahres 1741 in dem königlichen Krankenhause an der Paßione iliaca starb. Es war die Oberfläche deßelben fast gänzlich weiß und ein wenig zerfressen, da er hingegen inwendig eine röthliche Farbe hatte. Hiervon konnte man keine andere Ursache angeben, als daß der Kranke ohngefähr acht Tage täglich ein englisches Nösel Kalkwasser getrunken hatte. Es ist hierbey noch merkwürdig, daß, da er acht bis zehn Tage vor seinem Tode aufgehört, das Kalkwasser zu brauchen, auch schon an einigen Stellen eine bräunlichte Rinde sich auf der weißen Oberfläche wieder anzusetzen angefangen hatte. Whytt that den 15 April in eine kleine Flasche einen Scrupel Kalk von Austerschaalen und zehn Quentchen von frisch gelassenen Urin. In eine andere that er eben so viel Weinsteinsalz und Urin. Aus diesen beyden Mischungen stieg gleich ein Dampf auf, der in der Nase eine stechende Empfindung wie der Salmiakgeist, doch aber noch widriger, erregte. In eine dritte that Whytt von frischen Urin und Kalkwasser gleiche Theile, wovon ein sehr schwacher Geruch von eben dieser Art aufstieg. In das vierte aber that er eben diesen Urin für sich allein. Er verstopfte hierauf diese vier Gläser und öfnete sie nicht eher, als bis den 16 Mai. Der Urin mit dem ungelöschten Kalk hatte einen höchstwidrigen Geruch, den man nicht gut beschreiben konnte. Der Urin, der mit Kalkwasser vermischt war, hatte einen unangenehmen Geruch von eben dieser Art, der aber

doch schwächer war. Der Urin mit dem Weinsteinsalz roch wie alter Urin, und beleidigte den Geruch nicht auf eine so unangenehme Art, wie die zwei ersten Mischungen. Der Urin, zu dem gar nichts gethan worden, hatte auch den Geruch von alten Urin, doch nicht so stark, als der, bey dem Weinsteinsalz war. Aus diesen Versuchen schließt nun Whytt, daß der ungelöschte Kalk, das Kalkwasser und die feuerbeständigen alkalischen Salze nicht nur die in dem Urin enthaltenen Salze austreiben und flüchtig machen, sondern auch die öligten Theile deßelben verderben, (ich würde lieber sagen, destruiren, zersetzen), obgleich der Kalk und dessen Wasser diese letztere Wirkung in einem viel stärkern Grade als die alkalischen Salze hervorbringen.

§. 20.

Versuche über die Wirkungen des Kalkwassers auf die Blasensteine.

Whytt hat sich zu seinen Versuchen des Kalkwassers von Kalksteinen und von Auster- und Muschelschaalen und zweier Blasensteine, davon er den einen A und den andern B genennt, bedient. Ein Stück von dem Steine A, das 23 Gran wog, that er in Kalkwasser von Kalkstein, und ließ es in einer mäßigen Hitze stehen, dieses war in ohngefähr dreißig Tagen fast gänzlich zerfressen und aufgelöset. Von einem Stücke von dem Steine

Gran. 5.		½ Scrupel.	
Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte
1.	¼ Gran	1.	½ Gran
2.	½ Gran	2.	1 Gran
3.	¾ Gran	3.	1½ Gran
4.	1 Gran	4.	2 Gran
5.	1¼ Gran	5.	2½ Gran
6.	1½ Gran	6.	3 Gran
7.	1¾ Gran	7.	3½ Gran
8.	2 Gran	8.	4 Gran
9.	2¼ Gran	9.	4½ Gran
10.	2½ Gran	10.	5 Gran
11.	2¾ Gran	11.	5½ Gran
12.	3 Gran	12.	6 Gran
13.	3¼ Gran	13.	6½ Gran
14.	3½ Gran	14.	7 Gran
15.	3¾ Gran	15.	7½ Gran
16.	4 Gran	16.	8 Gran
17.	4¼ Gran	17.	8½ Gran
18.	4½ Gran	18.	9 Gran
19.	4¾ Gran	19.	9½ Gran
20.	5 Gran	20.	10 Gran

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147462-p0048-7
DFG

In folgender Tabelle findet man die Dosen der Arzneien nach dem Gewichte, nach dem Unterschied des Alters genau bestimmt.

Gran. 5.		½ Scrupel.		15 Gran.		1 Scrupel.		½ Quentchen.		2 Scrupel.		1 Quentchen.		2 Quentchen.	
Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte	Jahr	Gewichte
1.	¼ Gran	1.	½ Gran	1.	¾ Gran	1.	1 Gran	1.	1½ Gran	1.	2 Gran	1.	3 Gran	1.	6 Gran
2.	½ Gran	2.	1 Gran	2.	1½ Gran	2.	2 Gran	2.	3 Gran	2.	4 Gran	2.	6 Gran	2.	12 Gran
3.	¾ Gran	3.	1½ Gran	3.	2¼ Gran	3.	3 Gran	3.	4½ Gran	3.	6 Gran	3.	9 Gran	3.	18 Gran
4.	1 Gran	4.	2 Gran	4.	3 Gran	4.	4 Gran	4.	6 Gran	4.	8 Gran	4.	12 Gran	4.	24 Gran
5.	1¼ Gran	5.	2½ Gran	5.	3¾ Gran	5.	5 Gran	5.	7½ Gran	5.	½ Scrup.	5.	15 Gran	5.	½ Quentchen
6.	1½ Gran	6.	3 Gran	6.	4½ Gran	6.	6 Gran	6.	9 Gran	6.	12 Gran	6.	18 Gran	6.	½ Quentchen 6 Gran
7.	1¾ Gran	7.	3½ Gran	7.	5¼ Gran	7.	7 Gran	7.	10½ Gran	7.	14 Gran	7.	21 Gran	7.	2 Scrupel 2 Gran
8.	2 Gran	8.	4 Gran	8.	6 Gran	8.	8 Gran	8.	12 Gran	8.	16 Gran	8.	24 Gran	8.	2 Scrupel 8 Gran
9.	2¼ Gran	9.	4½ Gran	9.	6¾ Gran	9.	9 Gran	9.	13½ Gran	9.	18 Gran	9.	27 Gran	9.	54 Gran
10.	2½ Gran	10.	5 Gran	10.	7½ Gran	10.	10 Gran	10.	15 Gran	10.	1 Scrup.	10.	½ Quent.	10.	1 Quentchen
11.	2¾ Gran	11.	5½ Gran	11.	8¼ Gran	11.	11 Gran	11.	16½ Gran	11.	22 Gran	11.	33 Gran	11.	1 Quentchen 6 Gran
12.	3 Gran	12.	6 Gran	12.	9 Gran	12.	12 Gran	12.	18 Gran	12.	24 Gran	12.	36 Gran	12.	72 Gran
13.	3¼ Gran	13.	6½ Gran	13.	9¾ Gran	13.	13 Gran	13.	19½ Gran	13.	26 Gran	13.	39 Gran	13.	1 Quentchen 18 Gran
14.	3½ Gran	14.	7 Gran	14.	10½ Gran	14.	14 Gran	14.	21 Gran	14.	28 Gran	14.	42 Gran	14.	1 Quent. 1 Scrup. und 4 Gran.
15.	3¾ Gran	15.	7½ Gran	15.	11¼ Gran	15.	15 Gran	15.	22½ Gran	15.	½ Quent.	15.	45 Gran	15.	1½ Quentchen
16.	4 Gran	16.	8 Gran	16.	12 Gran	16.	16 Gran	16.	24 Gran	16.	32 Gran	16.	48 Gran	16.	1½ Quentchen 6 Gran
17.	4¼ Gran	17.	8½ Gran	17.	12¾ Gran	17.	17 Gran	17.	25½ Gran	17.	34 Gran	17.	51 Gran	17.	102 Gran
18.	4½ Gran	18.	9 Gran	18.	13½ Gran	18.	18 Gran	18.	27 Gran	18.	36 Gran	18.	54 Gran	18.	108 Gran
19.	4¾ Gran	19.	9½ Gran	19.	14¼ Gran	19.	19 Gran	19.	28½ Gran	19.	38 Gran	19.	57 Gran	19.	114 Gran
20.	5 Gran	20.	10 Gran	20.	15 Gran	20.	20 Gran	20.	½ Quent.	20.	2 Scrup.	20.	1 Quent.	20.	3ij.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-147462-p0049-5
DFG

yte, nach dem

)en.	2 Quentchen.	
chte	Jahr	Gewichte
an	1.	6 Gran
an	2.	12 Gran
an	3.	18 Gran
)ran	4.	24 Gran
)ran	5.	½ Quentchen
ran	6.	½ Quentchen 6 Gran
ran	7.	2 Scrupel 2 Gran
ran	8.	2 Scrupel 8 Gran
ran	9.	54 Gran
ent.	10.	1 Quentchen
ran	11.	1 Quentchen 6 Gran
ran	12.	72 Gran
ran	13.	1 Quentchen 18 Gran
an	14.	1 Quent. 1 Scrup. und 4 Gran.
an	15.	1½ Quentchen
an	16.	1½ Quentchen 6 Gran
an	17.	102 Gran
an	18.	108 Gran
an	19.	114 Gran
nt.	20.	3ij.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-147462-p0050-6

ne B, 10 Gran am Gewicht, das zwei Tage und neun Stunden in eben solchem Kalkwasser digerirt worden, waren zwei Gran zerfressen und aufgelöset. Etwas Kalkwasser, das er durch Löschung des Kalksteins mit siedenden Wasser bereitet, löste ein Stück von dem Stein A 5 Gran schwer binnen sieben Tagen auf. Ein Stück von dem Stein A von 6 Gran hatte, nachdem es siebzehn Tage lang im Monat Februar mit Kalkwasser kalt digerirt worden, nichts am Gewichte verloren. Seine Oberfläche war auch nicht merklich erweichet, ob es gleich etwas zerfressen aussahe; da unterdessen von einem Stück von dem Stein B, von 12 Gran, das zu Ende des Mai sechs Tage lang in kaltem Kalkwasser lag, zwei und zwanzig Gran aufgelöset wurden. Daß Lobb *) gefunden, daß das Kalkwasser den Stein nicht aufgelöset, leitet Whytt daher, daß sein Kalkwasser zu schwach gewesen, und er den Versuch in einem offenen Gefäße im Winter angestellet, auf welche Art freylich keine Auflösung des Steins geschehen können. Da nun Whytt auf diese Weise in dem aus gebrannten Kalkstein bereiteten Wasser eine so große Kraft den Stein aufzulösen entdekt zu haben glaubte, so stellte er neue Versuche an, um zu entdecken, ob der aus Muschel- und Austerschaalen bereitete Kalk diese Eigenschaft in einem stärkern oder schwächern Grade besäße, und fand die steinauf-

*) Siehe desselben Treatise of dissolvents of the Stone p. 326.

lösenden Kräfte des Auster- und Muschelschaalenkalkwassers viel stärker als die Kräfte des aus gebrannten Kalksteinen bereiteten und daß vornemlich das aus Muschelschaalen bereitete Kalkwasser den Stein auf diese Weise auflöse, daß es weiße, zerfressene Rinden oder Schuppen von ihm losmache. Diese werden, wenn man sie lange genug im Wasser liegen läßt und das Glas manchmal herumschüttelt, in eine Art von weißen Schleim verwandelt, der in etwas dem oben S. 35 erwähnten weissen Bodensatze des Urins gleicht, und wenn er getrocknet wird, wie feingepulverte Kreide aussieht. Man sieht auch hieraus, daß der weiße Bodensatz im Urin solcher Personen, die das Kalkwasser gebrauchen, nicht vom Kalk, sondern von dem Stein und den gröbern Theilen des durch das Kalkwasser veränderten Urins entstehe. D. Alston *) hat die vorzüglichen auflösenden Kräfte des Austerschaalenkalkwassers in Zweifel gezogen, Whytt aber hat durch die vielen Versuche, die er mit Blasensteinen und diesem Kalkwasser gemacht hat, erwiesen, daß sich dieses und das Muschelschaalenkalkwasser allemal als die stärksten Auflösungsmittel gezeiget. Auch D. Home hat gefunden, daß das leinene Zeug von dem Muschelschaalenkalkwasser geschwinder als von dem aus Steinkalk bereiteten Wasser zerfressen werde; und schon vor dreisig Jahren haben die Herren du Hamel und Große gefunden, daß das Austerkalkwasser eine größere Menge Weinstein als das Steinkalkwasser

*) siehe dessen Dissertation on quick-lime p. 6.

ser auflöse *). Whytt **) hält den Unterschied der Stärke des Kalkwassers für sehr gering, man mag acht, zehn oder zwölfmal so viel Wasser, als der Stein wiegt, darauf gießen, wenn man nur das Wasser lange genung auf dem Stein stehen lässet, um dessen Kräfte gänzlich in sich zu ziehen; hat aber zugleich bemerkt, daß, wenn die Schaalen auch nur 24 Stunden vorher gebrannt worden, dieselben weder ein solches Aufbrausen im Wasser erregen, noch demselben ihre Kräfte so geschwind mittheilen. Hat man kalt Wasser auf Kalk aus Muschelschaalen gegossen, so ist eine sehr schwache Hitze oder Aufbrausen entstanden, indessen hat es geschienen, daß das auf diese Art bereitete Kalkwasser eine eben so starke Kraft den Stein aufzulösen habe, als wenn es mit siedenden Wasser wäre bereitet worden, es ist aber viel härter und unangenehmer gewesen, da das andere eine größere Weiche und Süßigkeit gehabt hat, die diesem gemangelt. Das Wasser muß, es mag heiß oder kalt seyn, auf den frisch gebrannten Schaalen, wenigstens achtzehn Stunden oder noch länger, stehen, wenn die Menge des Wassers mit dem Stein in einem großen Verhältniß als 8 oder 10 zu 1 ist. Whytt hat noch mehr Versuche mit Kalkwasser und unterschiedenen andern Steinen angestellet, aber noch keinen Stein gefunden, der dem aus Auster- und Muschelschaalen bereiteten Kalkwasser hätte

*) Siehe Memoires de l'academie des sciences an. 1732. die Ausgabe in octav auf der 454 Seite.

**) a. a. O. S. 35.

hätte widerstehen können; obgleich einige derselben, die sehr hart und dunkelbraun waren, sich viel langsamer als andere auflösten. Da die aus dem Urin erzeugten Steine einige Aehnlichkeit mit der Weinsteinrinde haben, die sich an die Weinfässer anlegt, so hat man auch mit dem Kalkwasser und dem Weinstein Versuche angestellt und gefunden, daß jenes diesen ziemlich geschwind aufgelöset. Weil aber desselben Kräfte bald durch die sauren Theile des Weinsteins geschwächt werden, so muß man oft frisches Kalkwasser wieder dazu gießen.

§. 21.

Bestandtheile des Kalkwassers.

Das unzersetzte Kalkwasser ist nichts anders als gemeines Wasser, welches Theile des lebendigen Kalks aufgelöst enthält. Es enthält aber nur sehr wenig Kalk. Denn es wird zur Auflösung des Kalks eine große Menge Wassers erfordert, so, daß ein Pfund Kalk sechs hundert Theile Wasser zu seiner Auflösung braucht, die unreinen fremdartigen Theile, welche der rohe Kalk enthalten kann, ausgenommen und vorausgesetzt, daß der Kalk völlig ausgebrannt sey. Es enthalten also sechs hundert Theile Kalkwasser nur einen Theil Kalk und eine Unze Kalkwasser $1\frac{1}{4}$ Gran Kalk. Dieser Kalk, den das Kalkwasser enthält, ist eine Kalkerde, welche durch das Brennen von der in ihr befindlichen fixen Luft befreyet und mit vieler Feuermaterie, oder Feuertheilchen vereinigt wor-

worden. Denn daß die in der Kalkerde befindliche fixe Luft durch das Brennen aus ihr herausgetrieben werde und währenden Brennen sich viele Feuermaterie mit der rohen Kalkerde verbinde, halte ich wenigstens für außer Zweifel und dies erhellt auch daraus, weil, so bald man fixe Luft zum Kalkwasser mischt, ein Niederschlag der Kalkerde in demselben erfolgt, das Kalkwasser seinen Geschmack verliert und der Niederschlag sich nie im Wasser wieder auflöset und der rohen Kalkerde völlig ähnlich ist. Er läßt sich wohl durch häufige fixe Luft wieder auflösen, allein alsdenn ist es kein eigentliches Kalkwasser mehr, sondern den gewöhnlichen Wässern, die Kalkerde führen, gleich. Wenn man frisches Kalkwasser in einem offenen Gefäße an der freyen Luft hinstellet, so scheidet sich der in dem Kalkwasser aufgelöste Kalk in Gestalt eines zarten dünnen Häutchens, welches sich immer mehr und mehr verdicket, verhärtet und zu einer undurchsichtigen weißen Kruste wird, und dieses wird Kalkrahm, cremor calcis, genennt. Läßt man das Kalkwasser lange also an der freyen Luft stehen, so scheidet sich aller Kalk heraus, und das Kalkwasser verliert seinen Geschmack und seine Kraft. Der im Kalkwasser aufgelöste Kalk scheidet sich von dem Wasser entweder blos wegen der durch die Verdunstung verminderten Menge des Wassers, worin er aufgelöst war, oder durch Beymischung der fixen Luft. Die erstere Art von Kalkrahm löset sich in Säuren ohne Aufbrausen auf, und entbindet das flüchtige Alkali aus dem

Sal-

Salmiac ätzend und flüßig. Man kann ihn den ätzenden, luft- oder gasleeren Kalkrahm nennen. Die andere Art von Kalkrahm brauset bey ihrer Auflösung mit den Säuren auf, und entbindet das flüchtige Alkali aus dem Salmiac mild und krystallinisch. Dieser Kalkrahm verdient milder, luft- oder gashaltiger genennt zu werden. Wenn man eine Flasche mit Kalkwasser anfüllet und fest verstopft, so hält sich solches lange Zeit, ohne, daß es sich im geringsten verändert oder etwas von seinen Kräften verlieret; setzt man es aber in einem offenen Gefäße der Luft aus, so verliert es seinen Geschmack und seine Kraft, und es scheidet sich der Kalk oder die Kalkerde in Gestalt des Kalkrahms. Einige schreiben dem Kalkwasser flüchtige Theile zu, andere aber sprechen ihm solche gänzlich ab. Zu den erstern gehöret Meyer *), welcher behauptet, daß aus dem Kalkwasser, wenn es lange in offenen Gefäßen an der freyen Luft steht, sich alles flüchtige und eigentliche Kalkwesen herausscheide, und nichts davon als die unschmackhaften, erdigten Häutchen und ein unschmackhaftes Wasser, worin jedoch ein wenig Salz angetroffen würde, zurückbleiben. Mit dem alkalischen Salze verhält es sich eben so. Viele behaupten, das Kalkwasser enthalte kein eigentliches alkalisches Salz, obgleich die gebrannte Erde sich den Salzen nähere, daß sie im Wasser auflösbar wäre; andere aber treten dem

*) Siehe dessen chymische Versuche zur nähern Erkenntniß des ungelöschten Kalks ꝛc. S. 33. 37.

dem berühmten Groffroy, welcher behauptet, daß in dem Kalke ein feuerbeständiges Alkali sey, Memoires de l'acad. des sciences 1720 ed. 8ua. p. 28. und Bergmann bey *), welcher von dem ungelöschten Kalke sagt, daß er ein wirklich feuerbeständiges alkalisches Salz sey, das zwar schwer auflöslich ist in Wasser, aber sich doch, wie es einem salzigen Körper zukommt, wirklich darin auflösen läßt. Die Erde, die sich durch Zusatz eines alkalischen Salzes aus dem Kalkwasser niederschläget, ist allerdings milde, aber aus dem Grunde, weil die fixe Luft mehrere Verwandschaft mit der Kalkerde als dem alkalischen Salze hat, und daher das Salz verläßt, um sich mit der Erde zu vereinigen. Der vorher angeführte Meyer behauptet, daß in dem Kalkwasser nichts als das Causticum und eine absorbirende Kalkerde aufgelöset enthalten, dieses Causticum die Kalkerde in dem Kalkwasser aufgelöset habe und aufgelöset erhalte und eine Säure seyn müsse, denn wie könnte sonst, sagt er, diese Kalkerde in dem Wasser aufgelöset und aufgelöset erhalten und durch ein alkalisches Salz niedergeschlagen werden, wenn sie nicht durch eine Säure wäre aufgelöset und in das Kalkwasser eingeführet worden? Wie wäre es möglich, daß aus ungelöschten Kalk und Pottasche gemachte caustische Lauge, und die mit dem Caustico des Kalks gesättigten alkalischen Salze die ihnen sonst eigenthümliche Effervescenz mit der Säure verlieren, wenn nicht die Laugensalze durch das Causticum

*) Dissertat. de acido aereo §. XI.

cum als durch eine Säure saturirt und in eine Art Mittelsalz verwandelt worden wären. Da nun dieses Causticum aus dem Feuer an den calcinirten rohen Kalk kommt und auch die Körper, mit denen es verbunden ist, offenbare Kennzeichen einer Feuermaterie zu erkennen geben, so schließt hieraus Meyer, daß das Causticum eine mit der allerreinsten einfachsten Feuermaterie innigst verbundene Säure seyn müsse, welche er acidum pingue, eine fette Säure, nennet. Viele Schriften sind wider und für diese fette Säure herausgekommen, welche alle hier anzuführen zu weitläuftig seyn würde. Weber *) behauptet, da der rohe Kalk durch das Brennen Wasser, Luft und Phlogiston verloren hat, nun ein ätzender und fressender Körper worden, und, wenn er diese Theile wieder bekömmt, seine ätzende Kraft wieder verloren oder vielmehr nur unterdrückt ist, daß Wasser, oder Luft, oder Phlogiston ihm diese ätzende Kraft benehmen müsse. Wasser und Luft könne dieses nicht thun, denn diese können keinem ätzenden Körper die ätzende Kraft benehmen. Sie können sie wohl durch die Vertheilung der Theile schwächen, aber nicht unterdrücken. Also müße es derjenige Theil seyn, der alle ätzende Körper, alle concentrirte Säuren öfters in einem Augenblicke in einen nicht ätzenden Zustand versetzet, das Phlogiston. Dieses sey allein im Stande den ätzenden Kalk in einen

*) neue entdeckte Natur und Eigenschaften des Kalks und der ätzenden Körper. Berlin. 1778. S. 13.

einen rohen wieder zu verwandeln, man mag dem ätzenden Kalk so viel Wasser zugießen als man will, so viel Luft beybringen als man kann, er bleibe ätzend, das Phlogiston verwandele ihn in kurzer Zeit. Der rohe Kalk sey also durch das Brennen seines Phlogiston's beraubt und dadurch ätzend worden. Wenn das Kalkwasser mit einem aufgelösten Laugensalze vermischt werde, so schlage sich der Kalk so gleich aus dem Wasser als roher Kalk nieder; denn er raube diesem Salze sein Phlogiston und werde dadurch zum rohen Kalk, der im Wasser unauflöslich ist. Mehreres von den Bestandtheilen des Kalkwassers anzuführen, trage ich billig Bedenken, weil das davon bereits Gesagte so verschieden, so einander entgegen und widersprechend, so schwankend und ungewiß, kurz so beschaffen ist, daß man daraus die Kräfte und Wirkungen des Kalkwassers in Krankheiten nicht erklären kann. Denn wenn das Kalkwasser seine wirkende Kraft von der Kalkerde im ätzenden Zustande erhält, diese aber verloren geht, so bald sie mit fixer Luft, die sie aus allen Körpern an sich zieht, gesättigt ist: wie wird da seine Kraft lange bestehen können? Denn findet sie nicht Körper genug mit fixer Luft in den ersten Wegen? und wenn sie nun damit gesättigt ist, wird sie denn da in den ersten Wegen, und, wenn sie auch aus den ersten Wegen zu den Säften gelangt, daselbst anders als eine andere nicht gebrannte Kalkerde wirken? Wie kann das Kalkwasser vermittelst der ätzenden Kalkerde, die es enthält, und wodurch es sich blos von dem gemeinen

Wasser unterscheidet, alle die Wirkungen hervorbringen, die ihm vor dem gemeinen Wasser zugeschrieben werden, da die ätzende Kalkerde so bald ihre ätzende Eigenschaft in unserm Körper verliert? Ich finde hier Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, die ich nicht auflösen kann. Ich will also die Erfahrung zu Rathe ziehen und sehen, was diese uns von den Kräften und Wirkungen des Kalkwassers lehrt.

§. 22.

Kräfte und Wirkungen des Kalkwassers.

Man schreibt dem Kalkwasser viele verschiedene und große Kräfte zu, als eine trocknende, stärkende, zusammenziehende, der Säure widerstehende und dieselbe dämpfende, auflösende, steinzermalmende, der Fäulniß widerstehende und heilende Kraft. **Gleditsch** *) sagt: das Kalkwasser enthält außer einer überaus feinen Kalkerde ein zusammengesetztes höchstflüchtiges, scharfes, brennbares, salziges Wesen. Vermöge dieses überaus wirksamen Wesens und der darin befindlichen Kalkerde zugleich kann sich dieses Wasser in wohl verstopften Gläsern ziemlich lange in seiner Mischung wirksam erhalten, bis sich auf der Oberfläche feine Häutchen zu zeigen anfangen, welche sich nach und nach auf den Grund senken. Einem solchen Kalkwasser muß man mit Zuziehung der praktischen Erfahrungen

*) Einleitung in die Wissenschaft der rohen und einfachen Arzneimittel, erster Theil. S. 131.

rungen besondere Kräfte und Wirkungen zugestehen. Denn wegen der Erde, welche mit einer reinen weißen Magnesie als einer feinen aufgelösten Kalkerde einerley Eigenschaften hat, dämpft das Kalkwasser überhaupt die Magensäure, und, da die übrige flüchtige höchstauflösliche scharfe damit in Verbindung stehende Substanz vor allen die Hauptkräfte erweiset, so dämpft es an allen Orten die schädliche Säure, wohin es, ohne vorher schon davon gesättiget oder verwandelt zu seyn, immer gelangen kann. Es verdünnt den zähen Schleim des Bluts und anderer Säfte, und löset den Schleim und besonders den Gries auf. Es macht ferner ein gelindes Austrocknen und Reizen, indem sich unsere festen Theile lebhafter zusammenziehen, daß der dadurch verstärkte Umlauf der in ihnen enthaltenen Säfte besser von statten gehet, und dadurch diese eine mehrere Flüßigkeit erhalten; daher denn die Verstopfungen eröfnet werden, und die Säfte durch den reichlicher werdenden Abgang des Schweißes und Urins ihre Reinigkeit erhalten. Wenn wir nun bey der Wirkung des Kalkwassers außer dessen flüchtigen Schärfe auch die zarte darin zugleich enthaltene Kalkerde in Betrachtung zu ziehen haben, so können wir den vernünftigen Erfahrungen derjenigen Aerzte Glauben beymessen, welche in allen solchen langwierigen und hartnäckigen Krankheiten, die sich vornemlich auf eine starke Schwachheit von Erschlaffung unserer festen Theile gründen, auch von einer sauern, erdigschleimigen oder sonst einer scharfen

salzigen Unreinigkeit unserer Säfte entstehen, davon mit aller Vorsicht einen richtigen, gemäßigten, innerlichen Gebrauch machen. Dergleichen Arzneien, die außerdem, daß sie die widernatürliche Säure dämpfen, auch nicht nur im Stande sind, gedachten erschlappten Theilen sowohl durch eine gelinde anziehende Wirkung zu statten zu kommen, als auch Kraft ihres flüchtigen, scharfen, alkalischen Wesens dieselben eben so gelinde zu reizen, sind allerdings vermögend, die zu dick gewordenen Säfte aufzulösen, und nach dieser Vorbereitung die Unreinigkeiten daraus zu scheiden, und durch den Schweiß und Urin abzuführen. Unter solche Krankheiten, wenn sie zumahl noch ohne anhaltende Fieber sind, werden vor andern vornemlich gerechnet die Cacherie, langwierige Verstopfungen der Eingeweide, auch eine kropfartige Geschwulst der großen Drüsen, nebst der Engbrüstigkeit von starken Verschleimungen, wie die viertägigen hartnäckigen Fieber, etliche Arten von wäßerigen Geschwulsten und die Wassersucht, Leucophlegmatie, ein schmerzhafter Abgang eines schleimigen Harns, schleimigter Gries, Krätze, Scorbut und scorbutische Frieselarten, auch starke Ausschläge des Kopfs und anderer Glieder. Dagegen es sich von selbst versteht, daß man in denjenigen Krankheiten, wohin unter andern solche gehören, die von einer übermäßigen Trockenheit oder einem heftigen Zusammenziehen unsrer festen Theile herkommen, zumal bey solchen Patienten, welche bey einem anhaltenden Gebrauche desselben trocken, mager und verstopft

stopft werden können, und, wo man überhaupt nach therapeutischen Anzeigen weder die festen Theile reizen, noch die flüßigen in stärkere Bewegung setzen darf, mit dem innern Gebrauche des Kalkwassers überaus vorsichtig zu Werke gehen müsse; als unter andern bey Blutstürzen, innerlichen Verwundungen, Verschwärungen und Ruhren, welche nicht starke Verschleimungen zum Grunde haben, und selbst bey dem weißen Flusse und den Steinbeschwerungen, die nicht von einem noch zur Zeit schleimiggrießigen Niederschlage, sondern vielmehr von schon erhärteten Steinen selbst unterhalten werden, bey denen man öfters wegen vieler obwaltenden Bedenklichkeiten das Kalkwasser sehr selten oder gar nicht in Gebrauch ziehen kann. Der äußerliche Gebrauch des frischen Kalkwassers kann durch Beymischung von Myrrhen, Aloe und anderer balsamischen Arzneien bald gemäßiget, bald mehr erhöhet und zu besondern Umständen eingerichtet werden: da es sonst vor sich allein angewendet, als ein austrocknendes, anziehendes, zertheilendes, reinigendes Mittel, unter die Umschläge, auch gegen den heißen und kalten Brand von starken Quetschungen, ingleichen bey verbrannten Gliedern und der wäßerigen Geschwulst bekannt genug worden ist: wie es auch sonst zu Reinigung und zum Einspritzen in die unreinen alten faulen Schäden, Wunden und venerischen Geschwüre mit Nutzen gebraucht wird. Das sind die Kräfte und Wirkungen, die Gleditsch dem Kalkwasser zuschreibt.

§. 23.

Whytt's Heilart des Steins durch den Gebrauch des Kalkwassers.

Whytt ist nicht der erste gewesen, der das Kalkwasser wider den Nierenstein oder zur Auflösung des Blasensteins empfohlen hat. Er gesteht dieses selbst *), und hat in einem Briefe des **Olaus Borrichius** eine Stelle angetroffen, aus der man deutlich siehet, daß diesem Schriftsteller die Kräfte des Kalkwassers den Stein *außerhalb* der Blase aufzulösen längst bekannt gewesen sind. Seine Worte sind folgende: „Constat auctorita„te *Basilii Valentini* aliorumque, nihil in cal„culo profligando utilius spiritu calcis vivae; mi„hique iterum iterumque compertum; aquam „calcis ostreorum mytulorumque solvere cal„culos ordinarie ab aegris exsectos in mucilagi„nem, si aliquot dierum leni fotu in calido si„mul detineantur.“ Man setze hierzu eine andere Stelle aus einem andern Brief an den **Bartholinus** **), die in eben dieser Centurie auf der 526 Seite befindlich ist, wo **Borrichius** von dem londonschen Arzte **Dichison** erzählt: Eum in calculi affectibus laudare ceu decantatissimum remedium aquas nephriticarum herbarum, aliquam-

*) in seinen sämtlichen zur practischen Arzneikunst gehörigen Schriften aus dem Englischen nach der neusten Ausgabe übersetzt. S. 34.

**) Siehe *Bartholini* Epist. Cent. IV. ep. 79. p. 451.

quamdiu cum calce ovorum bene calcinata excoctas. Siehe die Abhandlung des Herrn Springfelds de praerogativa thermar. Carol. in diss. calc. auf der 5 Seite.

§. 24.

Whytt's Heilart des Steins durch den Gebrauch des Kalkwassers.

Zuförderst räth Whytt den Kranken täglich eine Unze von dem innern Theile der alikantischen Seife, die äußere Rinde, die durch die Luft ihre Farbe verloren, ist ihrer Kräfte sehr beraubt, auf die Art, wie ihm solche am wenigsten unangenehm ist, zu nehmen, und drei Nösel von Kalkwasser, das aus Auster- und Muschelschaalen bereitet worden, darauf zu trinken. Er hat vergessen zu bemerken, daß man das Kalkwasser, wenn es frisch zubereitet worden, sonderlich für sich allein, nicht wohl gebrauchen kann. Es muß erst einige Zeit in wohl verstopften Flaschen stehen. Sollte aber doch der beizende Geschmack den Kranken zuwider seyn, oder man daßelbe lieber frisch gebrauchen wollen, so kann man es mit Milch vermischen, oder nach einer jeden Tasse Kalkwasser etwas Milch nehmen lassen. Will der Kranke die Seife in Pillen, oder kleingeschabt, nehmen, so läßt Whytt sie in drei Theile theilen, und den größten Theil davon früh Morgens noch nüchtern, den andern zu Mittage, und den dritten Abends um sieben Uhr nehmen,

und allemal einen starken Trunk Kalkwasser darauf thun, das übrige Kalkwasser aber läßt er statt eines andern Getränks zwischen der Mittags- und Abendmahlzeit gebrauchen. Ich halte die Zeit kurz vor und nach der Mittags- und Abendmahlzeit für die unschicklichste, Seife und Kalkwasser zu nehmen. Denn es wird nicht nur die Kraft dieser Dinge durch die Speisen, die meist säuerlicher Art sind, sehr geschwächt, sondern es können auch dieselben, wenn Magen und Därme zuvor mit Speisen angefüllt worden, nicht so leicht ins Blut kommen, als wenn diese Theile leer sind, nicht zu gedenken, ob auch nicht die Verdauung selbst darunter leiden könne. Den unangenehmen Geschmack des Kalkwassers, sagt **Whytt**, kann man durch ein wenig dazu gethane süße Milch verbessern, oder ihn gänzlich aus dem Munde wegbringen, wenn man den Mund gleich, nachdem man das Kalkwasser getrunken, mit Eßig und Wasser ausspühlt, das man aber gleich wieder wegspucken muß. Ist es aber dem Kranken unmöglich, die Seife auf diese Art zu nehmen, oder kann sie sein Magen nicht vertragen, so räth **Whytt** eine Unze Seife in anderthalb Unzen warmen aus Muschelschaalen, die lange Zeit in freyer Luft gelegen haben, zubereiteten Kalkwasser aufzulösen, und dieses dreymal zu nehmen, das übrige Kalkwasser aber ohne Seife zu trinken. Dieser hier und kurz vorher vorgetragenen Meinung widerspricht **Butter** in seiner Schrift: a Method of cure for the stone chiefly by iniections by W. Butter. M. c. Edinb.

e. Edinb. 1754 12. p. 40. Es glaubt solcher, das Kalkwasser würde außer der Mahlzeit zu sehr von den animalischen Säften verändert, die ihm nothwendig alsdenn häufiger als nach einer Mahlzeit beygemischt werden müssen. Es erhellet aber aus den von Whytt angestellten und mitgetheilten Versuchen, daß die thierischen Säfte die Kräfte des Kalkwassers weit weniger als die Speisen aus dem Gewächsreiche schwächen. Sollte man kein Kalkwasser aus Muschelschaalen bekommen können, so räth Whytt den Kranken eben so viel Kalkwasser aus Steinkalk zu geben, aber anderthalb Unzen Seife hinzuzuthun, weil die auflösende Kraft durch solche sehr vermehret würde. Was die Menge der Seife anbelanget, deren Personen, die mit den Stein behaftet sind, sich bedienen müssen, so rathet D. Alston davon nicht mehr zu nehmen, als nöthig, den Leib gelinde offen zu halten. Denn wenn sie Purgiren macht, so kann dasjenige, was abgeführet wird, nicht auf den Stein wirken. Siehe deßelben Dissertation on quick-lime p. 27. Es ist zu bemerken, daß eine Auflösung der Seife in Kalkwasser nicht so unangenehm, als eine Auflösung oder Abkochung derselben im gemeinen Wasser schmeckt. Man kann sich nicht nur der mit Kalkwasser vereinigten Seife deswegen bedienen, weil sie eine starke den Stein auflösende Kraft besitzt, sondern auch, weil sie alle in Mägen und Därmen befindliche Säure vernichtet, den Leib gelinde offen hält, und die Verstopfung, die sonst das Kalkwasser verursachen könn-

te, verhindert. Der Kranke muß mit einer geringern Menge von dem Kalkwasser und der Seife, wie oben angegeben worden, den Anfang machen. Im Anfange kann täglich ein Nösel des erstern und drei Drachmen der letztern zureichend seyn. Es kann aber die Dosis nach und nach vermehrt werden, und man muß mit dem Gebrauch dieser Mittel, besonders, wenn man bemerkt, daß die Zufälle erleichtert worden, oder der Stein sich auflöset, einige Monate, ja, wenn der Stein sehr groß ist, gar Jahre lang anhalten. Es ist ferner, besonders, wenn der Kranke heftige Schmerzen hat, dienlich, sowohl im Anfange nur eine kleine Dosis von der Seife und dem Kalkwasser auf einmal zu nehmen, als auch, statt des erstern Kalkwassers, sich des zum zweiten oder drittenmale aufgegossenen zu bedienen. Wenn er sich aber einige Zeitlang an diese Mittel gewöhnt, so kann er nicht nur das zum erstenmale bereitete Wasser gebrauchen, sondern auch, wenn er findet, daß er es gut vertragen kann, die auflösende Kraft deßelben noch mehr verstärken, indem er es zum zweitenmal über frisch gebrannte Schaalen gießt. **Whytt** behauptet, daß, wenn man eine Kanne solches Kalkwasser, in der eine oder anderthalb Unzen Seife aufgelöset worden, täglich trinkt, dieses wider den Stein gewiß so nützlich, und dabey so wenig unangenehm seyn wird, als irgend eine bisher vorgeschlagene Art der Kur.

§. 25.

§. 25.

Fortsetzung der Abhandlung von der Kur des Steins durch Kalkwasser, und von dem Verhalten des Kranken dabey.

Der Kranke muß, so lange er das Kalkwasser und die Seife wider den Stein gebraucht, sich aller sauren und gegohrnen Tränke, als des Eßigs, Weins, Biers, Aepfelmost u. s. w. enthalten. Zum ordentlichen Getränke kann er Milch- und Wasser, Molken oder eine Ptisane von Eibischwurzel, Petersilien und Süßholz gebrauchen. Ist er aber an stärkere oder hitzigere Getränke gewöhnt, und kann er dieselben nicht gänzlich entbehren, so kann man ihm ein wenig Malagawein oder etwas schwachen Punsch erlauben, zu dem nichts Saures genommen worden. Da aber die Kräfte der Seife, wenn solche in Punsch aufgelöset wird, sehr geschwächt, ja durch die spirituösen Feuchtigkeiten gänzlich vernichtet werden, welche auch die Natur des ungelöschten Kalks sehr verändern, so muß man solche Getränke weder vor sich, noch auch in dem Punsch in einer zu großen Menge gebrauchen. Man muß gleichfalls gesalzene Speisen und den Honig sparsam genießen, und sich aller Früchte enthalten, die einige Säure und Schärfe haben; so, wie im Gegentheil Milch und Zucker und Speisen von Thieren mit Spargel, Rüben, Petersilien, Zwiebeln, Eibischwurzeln, Wacholderbeeren, sicher gebraucht werden können. Einige,

die

die der Jungfer Stephens Arzneimittel oder die Seife und den Kalk zur Heilung des Blasensteins vorgeschrieben, haben zu gleicher Zeit, ohne gnugsamen Grund, diejenige Diät empfohlen, die D. Lobb Personen, die mit dem Stein behaftet sind, vorgeschlagen. Es hat gedachter D. Lobb alle Speisen aus dem Pflanzenreiche in drei Klassen abgetheilet: in solche nämlich, die eine ziemliche Kraft besitzen, die weichere Art der Steine aufzulösen, in diejenigen, die eine schwächere auflösende Kraft, als die vorigen haben, und endlich in diejenigen, denen die auflösende Kräfte ganz und gar mangeln. Allein mehr als die Hälfte derer in der ersten und zweiten Klasse enthaltenen Dinge, die eine steinzermalmende Kraft besitzen sollen, sind saurer oder säuerlicher Art, und müssen folglich die Kräfte der Seife und des Kalkwassers sehr vernichten, welche Mittel doch in etlichen Tagen eine stärkere auflösende Kraft mittheilen werden, als durch die von D. Lobb vorgeschriebenen Speisen, wenn man sich auch derselben eben so viele Jahre lang bediente, geschehen würde. Da das Hauptwerk bey dieser Kur darauf ankommt, daß der Urin sehr viel von den Kräften des Kalkwassers besitze, so muß der Kranke von keinem andern Getränke mehr trinken, als zur Löschung des Durstes erfordert wird. Er muß auch seinen Urin, so lange als er nur ohne Beschwerde kann, bey sich behalten, damit solcher desto mehr Zeit haben möge, auf die Oberfläche des Steins zu wirken. Wenn durch eine Erkältung oder eine allzuheftige

Be-

Bewegung des Körpers die Schmerzen des Kranken sehr vermehrt werden sollten, so muß man diese Mittel einige Tage in einer geringen Dose nehmen oder ganz und gar aussetzen, und seine Zuflucht zu Mitteln von Mohnsaft, erweichenden Klystiren, Bähungen und warmen Bädern nehmen. Sollten die Seife und das Kalkwasser eine außerordentliche Hitze und Durst verursachen, so kann man dreißig bis vierzig Tropfen von dem versüßten Salpetergeist in Kalkwasser zwei bis dreimal des Tages nehmen. Macht das Kalkwasser Verstopfung, so kann man sich einiger Pillen aus gleichen Theilen Aloe und Seife oder der Rhabarber, Manna, Sennesblätter oder Jalappenwurzel bedienen. Wenn man statt der Seife zwei Drachmen einer aus gereinigter Potasche und gebrannten Austerschaalen zubereiteten Lauge, die mit fünf Unzen Kalkwasser, drey Unzen süßer Milch und einer halben Unze ordentlichen Syrup verdünnt ist, zwei oder dreimal des Tages nimmt, so wird man ein Mittel haben, das den Magen nicht mehr beschwert und auch gewiß die geschwinde Auflösung des Steins mehr befördert. Denn diese Lauge besitzt eine weit stärkere steinzermalmende Kraft als die bloße Seife. Es ist auch diese Lauge der gemeinen Seifensiederlauge vorzuziehen, weil sie nicht nur weniger ekelhaft zu nehmen ist, sondern auch den Stein stärker auflöset. Sollten aber die Patienten einen unüberwindlichen Abscheu wider die Seife, man mag sie ihnen auf eine Art geben, auf welche man nur will, haben, oder es

bey

bey ihnen wegen einiger Geschwüre in den Urinwegen nicht rathsam seyn, die Seife oder die alkalische Lauge gebrauchen zu lassen; so räth Whytt in solchen Fällen das bloße Auster- oder Muschelschaalenkalkwasser zu brauchen, denn dieses ist, wenn es nur in Menge gebraucht wird, allein im Stande, den Stein stärker aufzulösen als Kalkwasser aus Kalkstein bereitet, wenn auch schon zu demselben Seife gethan worden, wie aus seinen Versuchen von der auflösenden Kraft des aus Auster- und Muschelschaalenkalk bereiteten Kalkwassers mit den Versuchen, die mit einer Auflösung der Seife in ordentlichem Kalkwasser gemacht worden, verglichen, erhellt. Ferner sagt er, man könne sich dieses Kalkwassers statt der Mittel der Johanna Stephens, die bey vielen zärtlichen Personen wenig Nutzen schaffen können, mit eben so guten oder vielleicht noch bessern Erfolg bedienen. Um dieses völlig zu beweisen, führet er folgenden Versuch an. D. Hartleys Pillen aus Seife, Kalk und Weinsteinsalz, welche alle diejenigen Dinge aus den Mitteln der Johanna Stephens enthalten, die einigen Nutzen schaffen können, müssen nach seiner Vorschrift von drei bis vier Unzen des Tages genommen werden. Whytt aber hat das Kalkwasser von drei bis zu vier englischen Pinten täglich gebrauchen lassen. Damit er also sehen möchte, von welchem von beyden Mitteln man bey der Heilung des Steins den größten Nutzen erwarten könnte, so lößte er von der Hartleyischen Masse etwas in sechzehnmal so viel Wasser, als

sie

sie wog, auf, und goß dieses über ein Stück von einem Steine, von dreyzehn Gran. Ein anderes Stück von eben diesem Steine, das auch dreyzehn Gran wog, that er in Austerschaalenkalkwasser, das von sechs Pfund Wasser und einem Pfund frischgebrannter Schaalen zubereitet war. Nach einer fünf und dreisigstündigen warmen und drei und zwanzigstündigen kalten Digestion waren von dem Stück Stein im Kalkwasser sechs und ein halber Gran zerfressen und aufgelöst, da hingegen dasjenige Stück, so in der Auflösung der Hartleyischen Masse gelegen, nur drei Gran verloren hatte. Es hat D. Hartley in einem in lateinischer Sprache abgefaßten Sendschreiben an den D. Mead viele Arten vorgeschlagen, gepulverten Kalk, Seife, Seifensiederlauge oder feuerbeständiges alkalisches Salz zur Heilung der Steine zu gebrauchen. Da aber diejenige Zusammensetzung, die Herrn Whytt auf sein Verlangen von D. Hales mitgetheilet worden, in einigen Stücken von allen in seinem Sendschreiben enthaltenen Rezepten verschieden ist, so hat er solche dem Publikum mitgetheilet, und sie ist folgende: „Man nehme geschabte alikantische „Seife acht Theile, Austerschaalenkalk einen Theil; „man gieße hierauf ein wenig Wasser, und rühre „es herum, daß es eine weiche gleichgemischte „Masse wird. Hieraus mache man durch mehres zugethanes Wasser eine Art von Emulsion, „so, daß sechs Kannen (Quart) derselben ein Pfund „Emulsion averdupois Gewicht erhalten. Man „lasse diese Emulsion einen Monat lang in freyer

„Luft

„Luft in einem Gefäße stehen, das oben eine wei-
„te Mündung hat, rühre sie öfters herum, und
„gieße sie aus und in das Gefäß, wie man um
„eine Feuchtigkeit abzukühlen, zu thun pflegt. Es
„wird dieses Mittel hierdurch so verändert werden,
„daß es weder dem Geschmack zuwider ist, noch
„den Magen oder die Urinwege angreift. Die
„ordentliche Dose davon ist ein halbes Nösel, das
„man dreimal des Tages nimmt, und man kann
„es die alkalische Emulsion wider den Stein nen-
„nen."

Ob es gleich Herrn Whytt sehr wahrschein-lich ist, daß diese Emulsion, so, wie die oben an-geführte Auflösung der Hartleyischen Pillenmasse den Stein außer dem Körper langsamer als star-kes Kalkwasser aus Austerschaalen auflösen wird; so glaubt er doch, es könne solche vielleicht, wenn man sie innerlich gebraucht, eben so große, oder noch größere Kräfte haben. Denn es enthält die-selbe eine gewisse Menge von noch nicht gänzlich gelöschten Kalk, der deswegen seine Kräfte allen Säften, die mit ihm in dem Magen und den Där-men vermischt worden, mittheilen muß. Da aber doch das Trinken des Kalkwassers die sicherste und unschädlichste Art ist, die Kräfte des Kalks in das Blut zu bringen, und da man die Stärke und auflösende Kraft dieses Wassers verstärken kann, wenn man solches zum zweiten oder drittenmal auf frisch gebrannte Schaalen gießt; so zieht Whytt es noch immer dem gepülverten Kalke, man mag ihn auf irgend eine Art geben, vor, doch kann man,

wenn

wenn das Kalkwasser und die Seife keine Erleichterung verschaffen, die oben angeführte Emulsion versuchen.

§. 26.

Nutzen des Kalkwassers wider den Lendengries.

Diejenigen, die zwar keinen Blasenstein haben, aber öftern Anfällen des Lendengrieses unterworfen sind, können diese Anfälle wahrscheinlicher Weise verhindern, wenn sie jeden Morgen zwei oder drei Stunden vor dem Frühstück eine englische Pinte von Auster- oder Muschelschaalenkalkwasser tränken. Dem ungeachtet dieses zu wenig ist, als daß es eine merkliche Wirkung in Auflösung des Steins zeigen könnte, so wird es doch wahrscheinlicher Weise die Erzeugung neuen Grieses in den Nieren verhindern. Kranke, bey denen kleine Steine in den Nieren befindlich sind, lassen oft, besonders vor einem Anfalle der Steincolic, einen schwarzgefärbten Urin, der wie morastiges Wasser (Mosi Water) oder Caffee sieht, und empfinden auch oftmals eine Art eines stumpfen Schmerzes, oder unangenehme Empfindung an dem Orte, wo die Nieren liegen. Whytt hat gesehen, daß Patienten, nachdem ein solcher Urin etliche Wochen lang von ihnen abgegangen war, binnen zwei oder drei Tagen siebzig bis achtzig kleine Steine in der Größe von Nadelköpfen von sich gegeben, nachhero aber

eine geraume Zeit von allen Beschwerungen des Nierensteins befreyt gewesen. In solchen Fällen entsteht die schwarze Farbe des Urins von dem ihm beygemischten Blute. Dieses schwitzet langsam und in geringer Menge aus den Gefäßen der Nieren, die von der rauhen Oberfläche der in ihnen befindlichen Steine verletzt werden. Es rinnt dieses Blut nicht in Klumpen zusammen, weil es sich nur nach und nach und in geringer Menge mit dem Urin vermischt und verlieret seine rothe Farbe, weil es eine lange Zeit in dem Körper zurückgehalten wird, ehe es abgehet. Die besten Mittel wider einen so dunkel gefärbten Urin sind schleimigte Getränke, z. E. eine Emulsion von arabischen Gummi; eine Abkochung von der Eibischwurzel, oder eine Infusion von Leinsaamen, welche Mittel auf gewisse Art die Gefäße der Nieren für der Rauhigkeit der kleinen in ihnen befindlichen Steine schützen; ferner Kalkwasser, das, indem es die Oberfläche dieser Steine glatt macht, auch zu gleicher Zeit die verletzten Gefäße heilt. Auch ist der Mohnsaft in gehöriger Dose gegeben, nützlich, weil er nicht nur den Abgang der kleinen Nierensteine erleichtert, sondern auch die Empfindlichkeit der Nieren vermindert und verhindert, daß die Steine, so lange sie sich daselbst befinden, nicht so sehr schaden.

§. 27.

§. 27.

Einspritzen des Kalkwassers als ein Heilmittel des Blasensteins.

Um die Heilung des Blasensteins noch geschwinder zu befördern, räth **Whytt** den Personen, die den Blasenstein haben, indem sie die oben gemeldeten Arzneien gebrauchen, auch zu gleicher Zeit täglich vier bis fünf oder noch mehr Unzen von laulichten Austerschaalenkalkwasser sich in die Blase spritzen zu lassen, und dieselben, so lange es ihnen möglich, darinne zu behalten. Sie müssen deswegen ihren Urin gleich vor dem Einspritzen lassen. Wenn die Einbringung des Catheters nicht so sehr viel Beschwerden verursachte, so könnte solches Einspritzen täglich zwei bis dreimal geschehen, und wenn man einen biegsamen Catheter die ganze Zeit über in der Blase lassen könnte, so könnte solches so oft als man nur wollte, geschehen, wodurch denn die größten Steine in kurzer Zeit aufgelöst werden könnten. Es würde auch sehr dienlich seyn, sagt er, wenn man den Kranken einige Wochen vorher das Kalkwasser trinken ließe, ehe man solches einspritzte, um die Schmerzen zu mildern und der innern Blasenhaut das zarte Gefühl zu benehmen, welches sie gemeiniglich bey dieser Krankheit besitzt. Der Kranke wird hierdurch geschickt gemacht werden, das eingespritzte Kalkwasser mit weniger Schwierigkeit bey sich zu behalten, so, daß solches Zeit hat, auf die Oberfläche des Steins zu wirken. Wenn der Stein nicht

sehr groß ist, so ist schon eine kleine Menge Kalkwasser hinreichend, und wie man von der Menge des eingespritzten Kalkwassers nichts zu fürchten hat, so ist es auch ganz und gar nicht wahrscheinlich, daß daßelbe durch seine Eigenschaften dem Kranken einigen Schaden zufügen kann. Denn wir sehen ja, daß man ohne den geringsten Schaden eine große Menge Kalkwasser in den Magen bringen kann, und daß man sich deßelben mit gutem Erfolg äußerlich in offnen Schäden bedienet. Da sich auch oft bey dem Blasensteine kleine Geschwüre und Verletzungen in der Blase mit befinden, so wird das Kalkwasser, man mag es trinken oder einspritzen, dieselben zum Heilen bringen, und nicht die üblen Folgen haben, die man von dem Gebrauch der Mittel der Johanna Stephens, die den Urin sehr alkalisch machen, zu befürchten hat. Whytt hat ein Beyspiel bey einem Kranken gesehen, der wegen verschiedener Zufälle des Blasensteins oft eine große Menge Seife genommen; wodurch seine Schmerzen, sonderlich bey Lassung des Urins, allemal so vermehrt wurden, daß er sich genöthiget sahe, den Gebrauch der Seife gänzlich zu unterlassen. Als Whytt aber die eigentliche Beschaffenheit seines Uebels genauer untersuchte, so fand er, daß außer dem Steine noch ein Geschwür in der Blase war, und daß eine ziemliche Menge Eiter abgieng. Hiermit stimmt die Bemerkung des Herrn Morands *) über-

*) Memoires de l'acad. des scienc. das Jahr 1740.

überein, daß in solchen Fällen, wo außer dem Stein sich noch ein Geschwür in der Blase befindet, die Mittel der Johanna Stephens allemal großen Schmerz verursachen. Im Gegentheil aber hat D. Langrish *) gefunden, daß, wenn er durch Einspritzung einer zu großen Menge von der Seifensiederlauge in die Blase eines Hundes machte, daß dieses Thier blutigen Urin ließ, daßelbe doch gleich darauf ohne die geringste Unbequemlichkeit das Kalkwasser in der Blase behalten konnte, welches auch die kleinen durch die Schärfe der Seifensiderlauge zerfressenen Gefäße wieder heilte. Damit das Einspritzen des Kalkwassers desto sicherer und mit weniger Beschwerde geschehen möge, so kann man zwei Scrupel oder eine Drachme Stärke in sechs oder acht Unzen Austerschaalenkalkwasser auflösen, und solches so lange an das Feuer setzen, bis es oben anfängt zu kochen, dabey man es aber beständig umrühren muß. Die Stärke vermindert die auflösende Kraft des Kalkwassers nicht. Denn da Whytt in eine solche Mischung ein Stück von einem Blasensteine, sieben Gran schwer, gethan, so hatte sich binnen drei Stunden rings um solches eine weiße zerfressene Rinde angesetzt, die, wenn man das Glas umschüttelte, davon abfiel, und in vier und zwanzig Stunden hatte sich über ein Gran davon aufgelöset. Dieser Versuch wurde in einer Wärme gemacht, die nicht über hundert Grad des fahrenheitischen

*) Physical experiments Seite 19.

tischen Thermometers war. Der vierte Theil des Gelben von einem Ey, mit sechs Unzen Kalkwasser vermischt, schwächet dessen Kräfte nicht mehr als die Stärke, und man kann also sich deßelben statt der Stärke bey Gelegenheit bedienen. Whytt versuchte auch arabisches Gummi und Leinsaamen; allein beyde vernichteten die Kräfte des Kalkwassers mehr als die Stärke und das Gelbe von Ey. Der Vorschlag, den Whytt gethan, Kalkwasser zur Auflösung des Steins in die Blase zu spritzen, bewog den D. Langrish, diese Sache noch weiter auszuführen. Es hat derselbe in dem unten angeführten Buche *) gezeigt, daß bey Hunden nicht nur einen Monat lang zweimal des Tages Kalkstein- und Austerschaalenkalkwasser in die Blase, ohne den geringsten Schmerz oder üble Folgen, eingespritzt worden, sondern daß eben dieses selbst alsdenn geschehen sey, wenn er Kalkwasser und Seifensiederlauge in dem Verhältniß von einer Unze Kalkwasser zu funfzehn, zwanzig bis fünf und zwanzig Tropfen Seifensiederlauge vermischt, wenn er nur ein wenig Stärke darzu gethan, um der Seifensiederlauge ihre Schärfe zu benehmen. Im Jahr 1741 spritzte der Wundarzt, Johann Campbell, auf Whytts Verlangen fast zwei Unzen Austerschaalenkalkwasser, worin ein wenig Stärke aufgelöst worden, in die Blase eines Knabens von ohngefähr zehn Jahren, den man in das Krankenhaus aufgenommen hatte, um ihm den Stein zu schneiden.

*) Physical experiments upon brutes 1746.

den. Man ließ ihn vor der Einspritzung des Kalkwassers den Urin lassen, und er behielt solches ohne einigen Schmerz oder Ungemächlichkeit fast drey Stunden bey sich. Herr Campbell spritzte hernachmals Kalkwasser, zu dem man nichts gethan, um es gelinder zu machen, einem Manne in die Blase, der, ob er es gleich eine geraume Zeit bey sich behielt, doch davon keinen Schmerz oder unangenehme Empfindung hatte. Das einzuspritzende Wasser muß so warm wie das Blut seyn, oder doch diesen Grad der Wärme haben. Herr Rutherfood erzählt einen Fall von einem Kranken, der einen Blasenstein hatte, und dem Kalkwasser in die Blase eingespritzt worden. Er hatte schon über vier Jahr die heftigsten Schmerzen ausgestanden, und ordentlicherweise war sein Urin, sonderlich wenn er sich eine Bewegung gemacht hatte, blutig. Er war damals durch die Schmerzen, die er erduldet, durch die Krankheit und durch das Blut, das er verloren, sehr geschwächt. Er hatte sehr viel ausgestanden, da er aus den Gebürgen nach Edinburg gekommen. Bey seiner Ankunft klagte er über einen sehr heftigen Schmerz am Blasenhals; er hatte öftern Trieb den Urin zu lassen, und alle der Urin, der von ihm abgieng, war mit Blut gefärbt. Herr Rutherfood hielt es nicht für dienlich, so gleich den Catheter in die Blase zu bringen, weil die Theile entzündet und zusammengezogen waren, sondern verschrieb ihm nur Emulsion mit dem arabischen Gummi, Klystiere, Manna u. s. w. Nach wenig Tagen stillten

ten sich die Zufälle, so, daß man ihn sondiren konnte. Man fand alsdenn, daß er einen Blasenstein hatte, der noch dazu groß zu seyn schien. Ob man nun gleich in diesem Königlichen Krankenhause den Steinschnitt oft mit gutem Erfolg verrichtet, und auch der Kranke selbst ziemlich geneigt schien, sich dieser Operation zu unterwerfen, so wollte doch Herr Rutherfood den Stein nicht schneiden lassen, sondern entschloß sich, lieber steinzermalmende Mittel zu versuchen. Da diese Mittel, wenn sie innerlich gebraucht, noch, ehe sie zur Blase kommen, viel von ihren Kräften durch ihre Vermischung mit dem Blute, und hernach mit dem Urin verlieren; so wünschte er sich schon seit einiger Zeit eine Gelegenheit, den Versuch zu machen, ob man nicht den Stein viel sicherer und geschwinder auflösen könnte, wenn man dieselben unmittelbar in die Blase spritzte. Er wurde zu diesem Versuche noch mehr durch die Erfindung des Herrn Butters, eines der Aerzte des Königlichen Krankenhauses, ermuntert, der ein sehr sinnreiches Werkzeug ausgedacht, vermöge dessen fast ein jeder dergleichen Einspritzungen bey sich selbst viel leichter und mit weniger Beschwerde vornehmen kann, als wenn er sich darzu der Hülfe eines andern bediente. Herr Rutherfood *) befahl deswegen dem Kranken, sich alle Morgen und Abende vier bis fünf Unzen Kalkwasser, vermittelst

*) Whytts sämtliche zur praktischen Arzneikunst gehörige Schriften S. 213.

telst dieses Werkzeugs nach **Butters** Weise einzuspritzen, und verordnete ihm zugleich innerlich die Seife und das Kalkwasser. Man bemerkte die ersten vier bis fünf Wochen, nachdem der Kranke angefangen hatte, dieser Methode zu folgen, in dessen Urin keine Veränderung. Da man aber nachher die Menge des einzuspritzenden Kalkwassers vermehrte, und der Kranke solches bey sich behalten konnte, so setzte sich in dem Urin und Kalkwasser, die von ihm giengen, viel weißer Bodensatz, welches zeigte, daß der Stein sich auflöste. Von gleicher Zeit an wurden seine Zufälle, die beständig, obgleich nur langsam, abgenommen hatten, auf eine viel merklichere Weise vermindert. Es waren schon einige Wochen verflossen, nachdem seine Schmerzen vergangen waren, als man ihn zum zweitenmale, in der Mitte des Augusts, vermittelst des Catheters, untersuchte. Man glaubte den Kern des Steins mit der Spitze des Catheters zu fühlen, es war aber darzu viel Aufmerksamkeit nöthig. Der Kranke versicherte, er sey überzeugt, daß das Uebrige nur noch sehr klein sey, und es käme ihm manchmal vor, als wollte dieses Stück in die Harnröhre dringen. Er fuhr mit den bisherigen Mitteln noch vierzehn Tage fort, worauf man mit dem Catheter kein Stück Stein mehr entdecken konnte. Da er keine heftigen Schmerzen mehr empfand, und nur sehr selten einen schwachen Schmerz und kleine Verstopfungen des Urins hatte, so verlangte er mit Ungedult nach Hause. Herr **Rutherfood** ließ ihm deswegen sol-

ches zu, empfohl ihm aber die vorigen Mittel so lange fortzusetzen, bis diese Beschwerden gänzlich vergangen.

§. 28.

De Haen von der Kraft des Kalkwassers in Auflösung und Beschwerden der Steine.

Derselbe *) hat einen Stein von einem Menschen, fast vier Loth schwer, in Kalkwasser, das er sehr oft ab- und frisch wieder aufgegossen, drei Monate lang liegen lassen, und davon ist derselbe größtentheils ganz zerreibbar worden. Eben derselbe **) erzählt eine Geschichte von einem Kranken, der seit sieben Jahren sehr viel am Blasensteine ausgestanden, und durch siebzehn Pfund venedische Seife, funfzehnhundert Pfund Kalkwasser und eben so viel Milch, die er genommen, von den Steinschmerzen so befreyet worden, daß er, obgleich der Stein noch ganz in der Blase war, gar keine Beschwerden mehr davon empfand, und den Urin, wie der gesundeste Mensch, lassen konnte. Er wollte weiter keine Mittel brauchen, er aß und trank alles, was ihm beliebte, und war dem ungeachtet vollkommen gesund. Daß er wirklich den Stein noch in der Blase hatte, das konnte man durch den

*) Rat. medendi P. I. ed. alt. p. 111.

**) l. c. P. III. p. 141.

den Catheter erkennen. Eben daselbst *) gedenkt er eines Falls von einem Hauptmanne, der durch häufigen und lange Zeit fortgesetzten Gebrauch des Kalkwassers alleine, ohne Seife, von den Beschwerden des Blasensteins befreyet worden.

§. 29.

Antiseptische Kraft des Kalkwassers und dessen Wirkung im Scorbut.

Pringle **) hat mit Kalkwasser von Kreidenkalk, und mit dem, das aus Austerschaalenkalk gemacht war, Versuche angestellt, und gefunden, daß, obgleich das in beyde hineingeworfene Fleisch so gleich einen unangenehmen Geruch von sich gab, wie bey einer gemeinen Lauge, es doch nicht so faul wurde als die Probe mit der letztern. Es widerstand also das Kalkwasser in diesem Versuche einigermaassen der Fäulung, obgleich die Dinge, von welchen der Kalk gemacht worden, nämlich Kreide und Austerschaalen, beyde Septica sind. Der berühmte und verdienstvolle Herr Geheimde Rath Hoffmann ***) schreibt, daß, wenn der Scharbock von anhaltendem

*) l. c. L. III. p. 158.

**) Beobachtungen über die Krankheiten der Armee. Versuch über septische und antiseptische Substanzen. S. 458.

***) Vom Scharbock, von der Lustseuche, von der Verhütung der Pocken im Angesichte, von der Ruhr; und einigen besondern Hülfsmitteln S. 235.

dem Genuß eingesalzener Speisen entstanden, das Kalkwasser entweder allein oder mit Milch vermischt und in gehöriger Menge getrunken, alle andere Mittel übertreffe. Auch würde man daßelbe bey andern Gattungen des ursprünglichen Scharbocks manchmal mit großem Nutzen zum Getränk verordnen, und solches durch allerhand Zusätze angenehm machen können, nur müsse man sodann in warmen Gegenden die antiseptischen kühlenden, in kalten hingegen die antiseptischen erwärmenden Arzneien und manchmal beyde zugleich nebenhin brauchen. Da unter den Mitteln, die bey den Scorbutischen gebraucht worden, das Kalkwasser und die Vitriolsäure am besten gethan hatte, so war der Herr Geheimde Rath Hoffmann neugierig zu wissen, wie es wohl mit seinen antiseptischen Kräften aussähe. Zu dem Ende ließ er in drei Gläser drei Unzen Blut vertheilen, und damit das Wasser keinen Unterschied machen möchte, zum ersten eine Unze gemeines Wasser, zum zweiten gleichfalls eine Unze gemeines Wasser und ein Scrupel Chinarinde, zum dritten aber nur eine Unze frisches Kalkwasser schütten und mischen. Das erste Glas sollte zur Anzeige dienen. Diese Gläser wurden zugestopft und in ein eingeheiztes Zimmer gesetzt. Mit andern drei Gläsern wurde eben so verfahren, außer daß sie offen blieben. Die Gläser, wo das Blut mit Wasser vermischt war, stanken schon nach vier Tagen; das zugestopft gewesene aber früher, wie das andere. Das Blut mit dem Kalkwasser und der Chinarinde hielten sich ungefähr

fähr sieben bis acht Tage; das erste aber ungefähr einen Tag länger als das andere. Was der Kalk einer Unze Wasser mitgetheilt hatte, hielt also in Ansehung der antiseptischen Kraft mit einem Scrupel Chinarinde die Gleichheit. Auf diese Weise läßt sich also ungefähr die antiseptische Kraft von einer bestimmten Menge Kalkwasser, so, wie es sich außer dem Körper mit dem Blute beträgt, leicht bestimmen.

§. 30.

Weikard von dem Nutzen des Kalkwassers in Krankheiten.

Der berühmte Weikard *) hält das Kalkwasser für ein Mittel, das den meisten, die an Nervenkrankheiten leiden, am besten bekommen müsse. Es hat nach seiner Meinung just die Eigenschaften, die ein rechtschaffenes Mittel gegen die Nervenkrankheiten haben soll. Es löset Schleim auf, den Schleim im Magen, den Schleim in verstopften Eingeweiden. Man hat Hausblasen durchs Kochen im Kalkwasser aufgelöset und bemerkt, daß dieselben ihre klebrige Eigenschaft verloren haben. Von schleimichten Blute, welches aus einer Ader in ein Gefäß, das halb voll laulichten Kalkwassers war, gelassen wurde, ist die Haut etwas dünner und nicht so zähe worden, als mit lauem gemeinen Wasser. Zäher Magenschleim

wurde

*) Vermischte Schriften, erstes Stück. S. 237. u. f.

wurde aufgelöset *). Man hat daher das Kalkwasser im weißen Fluß, in scrophulösen Geschwulsten u. d. mit Nutzen gegeben. Die Theile des Kalkwassers sind, wie Whytt sagt, so fein, daß sie wenigstens überall, wo Wasser hingehen kann, durchzudringen im Stande sind, sie müssen folglich durch die kleinsten Gefäße unsers Körpers gehen und Wirkungen äußern. Daher ist es in allerhand Gattungen von langwierigen Rheumatismen so kräftig gewesen, in arthritischen Schmerzen, in Hautausschlägen u. d. Man weiß, welche Blähungen sich in dem Magen und den Därmen der Patienten sammlen, selbige ausdehnen, krampfigte Zusammenschnürungen und allerley Stockungen und Bangigkeiten verursachen. Nun heißt es nach der allgemein angenommenen Theorie des D. Blacks, daß der gebrannte Kalk deswegen kaustisch werde, weil er durch das Feuer die in ihm enthaltene figirte Luft und etwas Wasser verlöre. Es erhellt weiter aus Mackbrids Versuchen, daß der gebrannte Kalk und so das Kalkwasser, die figirte Luft, wo sie solche antreffen, lieber aufnehmen, als andere Körper. Es wird also ungemein geschickt seyn, die fixe Luft zu absorbiren, sagt Lettsom, welche die Speisen von sich lassen, welche der unkräftige Speichel, die untüchtige Galle nicht einsaugen, die sich alsdenn im Magen und Därmen anhäuft und Quaalen verursachet. Man hat Versuche angestellt, welche uns jene Dinge verrathen, wodurch die Kräfte des Kalkwassers

*) Whytt a. a. O. S. 90. 91.

wassers gemindert worden. Man lese sie bey Whytt und Mackbride. Wenn das Kalkwasser fixe Luft einsaugt, so wird seine Mischung gestört, läßt den Kalk zu Boden fallen. Das nämliche geschieht ihm auch, wenn es der freyen Luft ausgesetzt wird. Also alle Dinge, in deren Vermischung es einen Satz fallen läßt, haben ihm fixe Luft gegeben, oder haben es unkräftig gemacht. Whytt machte seine Versuche auf eine andere Manier. Er erfuhr, daß Kalkwasser den Blasenstein auflöste. Nun vermischte er Kalkwasser bald mit diesem oder jenem, und beobachtete, bey welcher Mischung der hineingelegte Stein am wenigsten von seiner Kraft verloren hatte. Dort war also das Kalkwasser am unkräftigsten geworden. Es war auch ein Zeichen, daß es unkräftiger wurde, wenn es nach gewissen Vermischungen viel oder alles von seinem Geschmack verlor. Man lernte aus diesen Versuchen, daß alle Säuren seine Kraft verminderten, auch die meisten Pflanzengewächse, Wein, Bier, auch die Milch. Es sog also die fixe Luft nach Mackbridens Theorie aller dieser Dinge ein, oder war ein Probierstein, daß jene Dinge viele fixe Luft enthielten. Es blieb wirksam bey gesunden Speichel, bey Galle, bey den meisten thierischen Säften, mit Aloe u. s. w. Es muß in verschlossenen Flaschen bewahret werden, und darf nicht zu alt seyn. Wegen des üblen Geschmacks wird Milch dazu gemischt oder darauf getrunken, auch weil es gar manchem eine Hitze oder Trockenheit macht. Es wird von der Milch geschwächt,

un-

unterdessen wird auch die Milch durch das Kalkwasser verbessert, da sie fixe Luft verliert, und nicht so leicht saure Gährung macht. Es ist stärkend, versüßend, war so gar im schleichenden Fieber, im Diabetes, in Durchfällen, Hüftweh u. d. heilsam. Es wird für ein kräftiges Mittel wider die Gicht gehalten. Warum sollte man nicht auch in Nervenkrankheiten von ihm treffliche Hülfe erwarten? Manche werden vom Kalkwasser constipirt, andere erfahren das Gegentheil. Wenn es keine anhaltende Konstipationen sind, so wird man manchmal mit Pillen aus Ammoniacgummi, mit Wasser gemachten Rhabarber- und Aloe-Extract von jedem ein Quentchen, wovon Abends und früh sechs bis neun oder mehr Pillen zu nehmen, oder aus Ruffus Pillenmasse zwey Quentchen und einem Quentchen Rhabarberextract gemacht, und eben, so wie die vorhergehenden Pillen genommen, die sich am besten mit dem Kalkwasser vertragen, Oefnung schaffen können, oder man giebt nach Gutbefinden andere purgierende Dinge, oder man setzt endlich gar den Gebrauch des Kalkwassers aus. Ein Arzt muß just nicht an ein Ding gebunden seyn, und wenn es etwas noch so vortreffliches wäre. Der berühmte Weikard hat einigemal das Kalkwasser mit großem Nutzen bey Nervenkrankheiten gegeben. Beym Empfindlichen scheint es manchmal im Anfange die Empfindlichkeit zu vermehren, dieses aber wird durch die Milch vermindert, und im Fortgange befindet man sich unvergleichlich wohl dabey. Freylich in Faulfiebern, bey

Zeh-

Zehrenden, welche Geschwüre haben u. d. verwirft Weikard das Kalkwasser, andere aber haben es in diesen Fällen verordnet und gut befunden. Er hält es nicht für laugenhaft im strengen Sinn genommen. Ein magerer Hypochondrist hatte immer Brust- und Lendenschmerzen; er hatte immer noch Rückbleibsel von einer sehr garstigen und hartnäckigen Krätze. Er genoß fast ein Jahr lang häufige Milch, enthielt sich vom Sauren; er brauchte bald reinigende, versüßende, bald diese, bald jene Mittel. Endlich rieth ihm Weikard das Kalkwasser mit Milch, worauf er sich am besten befand. Er verlor seine Schmerzen, und auf der Haut die Merkmale der Schärfe seiner Säfte.

§. 31.

Nutzen des Kalkwassers in der Schwindlungensucht.

Der Churfürstl. Cöllnische Hofmedicus, Herr Doktor Marx*), hat in der Schwindlungensucht mit Nutzen zuweilen mit Milch das Kalkwasser verbunden, und zwar nicht allein, um die Säure in dem Magen zu dämpfen und den Durchfall zu hindern, sondern auch dem schleichenden Fieber desto mehr Einhalt zu thun; auch hält er dafür, daß

*) Siehe dessen Abhandlung von der Schwindlungensucht und den Mitteln wider dieselbe S. 199 und 214.

daß es im Stande sey, die in den Lungen der Lungensüchtigen herrschende Schärfe zu dämpfen, und also den allzustarken Zufluß der Feuchtigkeiten zu ihr zu hindern. Er findet keinen Widerspruch in der Verbindung dieses Wassers mit der Milch, wie ein Gewisser davon glaubt, indem ein anhaltender Gebrauch des Kalkwassers ohne Zusatz eines so reinen nährenden Mittels, als die Milch ist, nicht wohl lange ertragen werden kann, da die Patienten bey dem Gebrauche des Kalkwassers allein sehr abzunehmen pflegen. Noch kürzlich hat er eine durch einen überaus häufigen Auswurf einer wahren eiterigen Materie ausgemergelte lungensüchtige Dame von ihrem zehrenden Fieber nicht allein gänzlich, sondern auch vom gedachten Auswurfe größtentheils durch das Kalkwasser mit Milch befreiet, der Husten ward seltener, der kurze Othem verlor sich, die Kräfte kamen wieder, und nun ließ er ihr die Chinarinde mit wenigen Gran Rhabarber, erstere zur mehrern Stärkung des Körpers, und letztere, um durch eine gelinde Ausführung den starken Zufluß der Säfte von der Brust abzuleiten, nehmen, und sie ward dadurch zu ihrer eignen und der ihrigen Verwunderung wieder hergestellet. Auch Pringle *) schreibt, daß die bey der Lungensucht erfolgenden abmattenden Schweiße zuweilen durch den Gebrauch des Kalkwassers und zuweilen durch das Elexier vitrioli acidum gehemmt würden. Herr Rath Weineck in Cahla

*) Beobachtungen von den Krankheiten der Armee S. 197.

Cahla, hat mir einen Fall von einem jungen Menschen von neunzehn Jahren erzählet, der ziemlich fleischig gewesen, daß derselbe seine Kräfte und Fleisch verloren, hager worden und Nachtschweiße bekommen, und, nachdem er schon viele Mittel ohne Nutzen gebraucht, endlich ihn ersucht hätte, ihm etwas wider die Nachtschweiße zu verordnen, worauf er ihm täglich zwei bis drei Nösel Kalkwasser mit einem halben Nösel Milch vermischt, angerathen. In etlichen Wochen verlor er nicht allein die heftigen Schweiße, sondern bekam auch seine verlornen Kräfte und Fleisch u. Gesichtsfarbe wieder. Nach seiner Genesung hat Herr Rath Weineck erfahren, daß er sich sein Uebel durch häufige Manustupration zugezogen hatte. Herr Ollenrot *), Regimentchirurgus des Prinz Bärenburgischen Regiments, hält das Kalkwasser mit Milch vermischt für eine feine flüßige Seife, die sich leicht mit unsern Säften vermischt und außer der auflösenden Kraft noch stärkende und antiseptische Eigenschaften besitzet. Er hat bemerkt, daß es, äußerlich gebraucht, die zu starke Eiterung verhindere und das Eiter zugleich bessere. Deswegen hat er es auch nicht nur in ein paar Fällen, wo durch äußere Verletzungen Lungengeschwüre entstanden, sondern auch noch in solchen, wo innere Ursachen darzu Gelegenheit gegeben, mit Nutzen gebraucht. Ein Mensch, welcher seit langer Zeit einen habituellen Husten mit Schleimauswurf

*) Siehe Schmuckers vermischte chirurgische Schriften zweyten Band. S. 116 u f.

hatte, bekam eine heftige Lungenentzündung. Durch schickliche Mittel wurde zwar die Entzündung gehoben, allein es blieb ein starker eiteriger Auswurf mit einem schleichenden Fieber zurück. Alle angewandte Mittel waren fruchtlos, und in der neunten Woche fand sich so gar eine neue Entzündung der Lunge mit Brustbeklemmung und trocknen Husten ein. Sieben Tage hielte das Fieber ohne Nachlaß an, doch warf er endlich durch das Einhauchen erweichender Dämpfe am achten Tage zwölf Unzen stinkenden Eiter, mit einiger Erleichterung der Brust, aus, dem ohngeachtet hielte das Fieber mit Nachtschweißen an, es wurde noch täglich Eiter ausgeworfen, und es fand sich schon Geschwulst der Füße und des Hodensacks ein. In diesen Umständen ließ Herr Ollenrot, da alle bisher wider die Lungenschwindsucht gebrauchte Mittel nichts gefruchtet, dem Patienten Kalkwasser mit Milch zu gleichen Theilen, und anfänglich täglich drey viertel Quart nehmen, und in den Zwischenzeiten dünne mit Milch gekochte Buchwaizengrütze nach Appetit genießen, und des Nachts Molken trinken. Nach vierzehn Tagen hatte sich der eiterige Auswurf, ingleichen das Fieber etwas gemindert. Die Verdauungskräfte zu stärken, ließ er nun nebst dem Kalkwasser täglich etwas von der Chinarinde in einer Lattwerge nehmen. Nach vier Wochen wurde der Kranke täglich munterer, und das Fieber nebst dem Auswurf verminderten sich, und nach einem monatlichen Gebrauche dieses Mittels wurde der Patient gänzlich wieder hergestellet.

Daß

Daß sein Lungengeschwür gänzlich geheilt sey, glaubt Herr Ollenrot daraus zu schließen, weil sich nach der Kur auch der habituelle Husten verloren hatte. Ein anderer Mensch, erzählt eben derselbe, welcher seit vielen Jahren mit venerischen Zufällen behaftet gewesen, bekam endlich ein Geschwür in der Blase mit einem schleichenden Fieber. Wegen seiner äußersten Entkräftung ließ er ihm anfänglich nährende Mittel und endlich das Kalkwasser mit Milch nehmen, und auch dieser wurde nach fünf Wochen wieder hergestellt. Herr Ollenrot hat bemerkt, daß sich das Kalkwasser nach Verhältniß der Kräfte des Körpers mehr oder weniger wirksam zeige, daß es die Ausleerung des Urins vermehre und der Urin einen weißen Bodensatz gebe. Wollte man dieses Mittel, welches in innerlichen Geschwüren und der Lungenschwindsucht gewiß vorzügliche Kräfte besitzt, gebrauchen, so, sagt er, hätte man doch einige Vorsicht nöthig, weil die Verdauungskräfte durch den langen Gebrauch leicht geschwächt würden; man könnte es in diesem Fall nur einige Tage aussetzen und stärkende Mittel gebrauchen. Zum innerlichen Gebrauch nimmt er auf ein Pfund Kalk sechs Pfund Brunnenwasser, läßt es acht und vierzig Stunden stehen und rühret es zu verschiedenen malen um, alsdenn wird es durch ein doppeltes Löschpapier filtrirt und in einer verstopften Bouteille aufbewahrt.

§. 32.

Van Swieten von dem Nutzen des Kalkwassers in Krankheiten.

Van Swieten führet Commentar. Tom. II. p. 130 Burlet, einen vortreflichen Arzt, welcher das Kalkwasser sehr ofte in verschiedenen Krankheiten gebraucht hat, als Zeugen an, daß daßelbe zwar nicht allezeit den großen Versprechungen und Lobsprüchen, die man davon gemacht, entsprochen, er aber doch auch davon eben keine schlimme Wirkungen wahrgenommen, und dessen Gebrauch in Frankreich in eben den Krankheiten weniger nützlich befunden habe, als in Holland. Er hat jungen und robusten Kranken achtzehn Loth den Tag über mit gleich viel Milch vermischt gegeben, so, daß sie davon den dritten Theil alle vier Stunden nahmen. Er versichert, daß solches alle Tage genommen, einem mit der Ruhr behafteten und einem andern mit dem Asthma behafteten geholfen habe: in der Ruhr ist es acht Tage und beym Asthma einen Monat lang gebraucht worden. Eben dieses Mittel hat er auch bey noch mehrern Krankheiten gebraucht, und es kann wenigstens dieses hieraus geschlossen werden, daß dessen Gebrauch so sehr gefährlich nicht sey; doch haben einige, die es gebraucht, den Appetit gänzlich verloren, und über die Empfindung eines beschwerlichen Drückens im Magen geklagt, daher sie auch sich genöthiget gesehen, es etliche Tage auszusetzen. Van Swieten hat auch etlichemal seine Kranken eben so viel

Kalk-

Kalkwaßer nehmen lassen, ohne daß daher der geringste Schaden entstanden ist, doch scheint ihm dessen Gebrauch bey Personen von hitzigen Temperamente, und bey hitzigen Krankheiten, oder wo sich einige Kennzeichen der Fäulniß zeigen, verdächtig, welches gerade von dem §. 29. behauptetem das Gegentheil ist, hingegen bey Personen von kalter Natur oder die vielen Schleim haben oder mit der Säure geplagt sind, mehr nützlich zu seyn; so bald sich aber nur eine Spur der Fäulniß im Urin zeigte, sey dessen Gebrauch gleich auszusetzen.

§. 33.

Nutzen des Kalkwassers bey Verschleimung des Magens und der Säfte.

Die auflösenden Kräfte des Kalkwassers, die so stark sind, daß es auch Steine auflöset §. 24. 27. 28., scheinen von seinem Gebrauch in Krankheiten, die von zähen Schleim und Säften und von Stockungen zäher schleimiger Säfte in kleinen Gefäsgen herrühren, als in Rheumatismen, Gicht und Podagra, Nutzen zu versprechen. Man hat bemerket, daß, wenn man Hausenblase durchs Kochen in Kalkwasser auflöset, dieselbe ihre kleberichte Eigenschaft verliere §. 30. Wenn man schleimiges Blut aus einer Ader in ein Gefäß, das halb voll laulichten Kalkwasser ist, läßt, so wird die Haut etwas dünner und nicht so zähe, als wenn das Blut auf eben die Art mit gemeinen Wasser

vermischt worden. Whytt *) hat auch bemerkt, daß der zähe Schleim, mit dem bey einigen Kranken der Magen immer angefüllt ist, durchs Kalkwasser aufgelöset wird. Er hat drey Viertel (gill) von Kalkwasser auf ein Viertel eines erst kürzlich aus dem Magen ausgeworfenen Schleimes gegossen und beyde zusammen vermischt. Im Anfange schien es, als wenn dieser Schleim vom Kalkwasser etwas dicker würde; nachdem aber diese Mischung fünf oder sechs Stunden gestanden, so war sie gänzlich aufgelöset. Einer seiner Kranken vermischte nachher auf sein Begehren einen Theil sehr zähen Schleim, den er Abends durch ein Brechmittel von sich gegeben, mit zwei Theilen Kalkwasser, und fand, daß derselbe den andern Morgen gänzlich seine zähe Beschaffenheit verloren hatte. Zu gleicher Zeit vermischte er eben solchen Schleim mit ordentlichen Wasser. Es war aber derselbe nach vier und zwanzig Stunden noch sehr zähe, ob er gleich durch die Beymischung des Wassers etwas dünne worden war **). Denjenigen, die viel Schleim im Magen und Därmen erzeugen, räth Whytt alle zehn oder vierzehn Tage, manchmal auch eher ein Brechmittel zu nehmen, und, wenn sie sich eines Brechmittels von der Ipecacuanha bedienen, entweder eine Infusion von Meer-

*) Siehe dessen sämmtliche zur praktischen Arzneikunst gehörige Schriften nach der neuesten englischen Ausgabe übersetzt S. 92.

**) Ebendaselbst S. 530, 531

Meerrettig darauf zutrinken, oder zu jedem Trunk warmen Wassers ein wenig Brantewein oder gepulverten Senf zuthun, weil diese Mittel zu gleicher Zeit, da der den Magen beläftigende Schleim abgeführet wird, denselben durch ihren warmen Reiz stärken, und jeden Morgen fast eine englische Pinte Kalkwasser bey noch nüchternen Magen zu trinken und zwey Stunden darauf nichts zu sich zu nehmen, auch anderthalb Stunden vor der Mittags- und Abendmahlzeit, jedesmal eine halbe Pinte zu trinken. Es muß auch der Kranke, so oft er sich eines Brechmittels bedienet, einige Zeit, nachdem desselben Wirkung vorüber ist, zuerst einen Trunk Kalkwasser thun, welches alsdenn sowohl den im Magen befindlichen Schleim, als auch dessen erschlafte Schleimdrüsen und Gefäße stärket. Ist ausser dem Schleime auch noch viel Säure im Magen, so hat **Whytt** von dem Wermuth- oder Weinsteinsalze zweimal des Tages zu zehn Gran genommen gute Wirkung gesehen; ist aber der Magen ganz ohne Säure, so kann das Vitriolelixier ihn stärken, ob es gleich den Schleim nicht auflösen kann.

§. 34.

Nutzen des Kalkwassers in Gicht und Podagra.

Alston versichert *), daß unterschiedene Podagristen das Kalkwasser mit gutem Erfolg getrunken

*) Dissert. on the quicklime and limewater Part. III.

ken hätten, Whytt *) aber hat nur einen Kranken gehabt, bey dem es eine entscheidende Probe seiner Kräfte gegeben. Es war solcher ohngefehr funfzig Jahr alt und hatte einige Jahre lang alle Winter einen schmerzhaften Anfall vom Podagra gehabt. Er fieng im Februar oder Merz 1758 an, täglich ein Quart Kalkwasser zu trinken und lebte zu gleicher Zeit sehr mäßig. Vor dem Ende des ersten Jahrs hatte er einen leichten Anfall vom Podagra; und ohngefähr zu Ende des andern einen noch geringern. Da er aber fast drey Jahre hindurch beständig mit dem Gebrauche des Kalkwassers angehalten hatte, so bekam er heftige und langwierige gichtische Schmerzen in beyden Händen und Füßen. Es bemerkte dieser Kranke, daß das Kalkwasser, wenn er es trunk, den Magen, wenn solcher vor dem Anfall des Podagra unpäßlich war, verbeßerte, und er glaubte, das solches auch dieses Uebel mit nach den äußern Gliedmaßen triebe. Er konnte es sehr wohl vertragen und sein Appetit wurde dadurch beßer. Whytt schließt aus diesem Falle, daß das Kalkwaßer das Podagra nicht gänzlich heile, ob es gleich den Magen und die Därme stärke und die Erzeugung der Säure verhindere, die Anzahl der Anfälle dieser Krankheit vermindere und auch bey denjenigen Personen gelinder machen könne. Ein Kranker des D. Clerks, Arztes des königlichen Krankenhauses zu Edinburg, der alle zwey Jahre ordentlich einen heftigen und lange anhaltenden Anfall des Poda-

*) a. a. O. 514 u. f.

Podagra zu haben pflegte, wurde, wie Whytt erzählt, von dieser Krankheit seit fast drey Jahren dadurch frey erhalten, daß er allemal um eilf Uhr Vormittags ein Quart Kalkwasser auf einmal trunk. Das auf diese Weise gebrauchte Kalkwasser larirte ihn zwar zwei oder dreimal Nachmittags um drei Uhr. Da aber diese Person sehr dicke war, so war es wahrscheinlich, daß ihr das Kalkwasser mehr wegen der Oefnung, die es täglich machte, als durch seine Kraft, die arthritische Materie in Blute zu zernichten, nutze. Da D. Cheyne versicherte, daß der podagrische Kalk und die Blasensteine in Ansehung ihrer wesentlichen Eigenschaften übereinkämen und auch einerley Grundmischung, wenn sie chymisch untersucht worden, zeigten *), so suchte Whytt **) einige Stücken von der podagrischen kalkartigen Materie zu bekommen und goß Kalkwasser darüber. Im Anfang schwommen sie, weil sie leichter als das Wasser waren, oben auf. Da aber eine große Menge Luftblasen sich von ihnen losgetrennt, so fielen sie zu Boden und waren nach einem oder zwey Tagen so weich, wie Butter, worden. Als Whytt aber nachher solche podagrische Materie in gemeines Wasser that, so fand er, daß solches eben die Wirkung als das Kalkwasser hatte; und daß man daher, was man auch für Grund haben mag, den Nutzen des Kalkwassers bey podagrischen

*) Cheyne on the gout. p. 72. der vierten Ausgabe.
**) a. a. O. S. 91.

schen Zufällen aus der angenommenen Verwandschaft des Podagra und des Steins zu vermuthen, doch aus den hier angeführten Versuchen nichts schließen könne.

§. 35.

Nutzen des Kalkwassers in Hüftweh, langwierigen Rheumatismen und weißen Fluß.

Der Herr Rath Weineck in Cahla hat mir folgende Fälle von dem nützlichen Gebrauch des Kalkwassers in erwähnten Krankheiten mitgetheilet. Ein gewisser praktischer Arzt, damals von etlichen vierzig Jahren, hatte seit vier Wochen ein sehr heftiges Hüftweh erlitten und darwider schon verschiedene dienliche Hülfsmittel ohne Nutzen gebraucht. Endlich rieth ihm Herr Rath Weineck, des Morgens und Abends jedesmal ein Nösel Kalkwasser mit etwas Milch vermischt waren zu trinken und dabey ein laues einfaches Bad zu brauchen. Da er ohngefähr sechzehn Nösel Kalkwasser verbraucht und überdies noch ein Quentchen Seife iedesmal darinnen aufgelöset hatte, wurde er von seinem schmerzhaften Uebel völlig befreiet. Eine Goldschmidtsfrau verfiel in heftige Gliederschmerzen mit Nachtschweißen. Erwähnter Herr Rath hatte ihr verschiedene Mittel, aber ohne alle Linderung, verordnet, er rieth ihr also Kalkwasser

wasser mit Milch vermischt zu gebrauchen. Kaum waren vierzehn Tage verflossen, so verlor sie ihre Schmerzen und Nachtschweiße, und sie ist seit dieser Zeit beständig gesund gewesen und hat keine Anwandelung von ihrer Krankheit wieder bekommen. Eine junge Dame von fünf und zwanzig Jahren bekam nach ihrer ersten Niederkunft einen weissen Fluß und einen sehr sauer riechenden Athem. Für beyde Uebel hatte sie über Jahr und Tag vielerley Mittel ohne Besserung gebraucht. Endlich trank sie auf des Herrn Raths Anrathen des Morgens und Abends ein Nösel Kalkwasser mit etwas Milch vermischt. Ueberdies mußte sie sich mit einer kleinen Spritze etwas Kalkwasser in die Mutterscheide spritzen. Nach sechswöchentlichen Gebrauch verlor sich der weiße Fluß und sauer riechende Athem. Sie ist nach der Zeit wieder zweimal nieder gekommen, ohne über ein oder das andere Uebel sich aufs neue zu beklagen. Der Herr Rath Weineck hat auf ein Pfund gebrannten Kalkstein acht Maaß oder sechzehn Nösel Wasser gegossen, das Wasser alsdenn in verschlossenen Gefäßen verwahret und zum Gebrauch aufgehoben.

§. 36.

Nutzen des Kalkwassers in Geschwüren.

Von der guten Wirkung des Kalkwassers in innerlichen und Lungengeschwüren habe ich §. 31. Erfahrungen angeführet, diesen will ich hier welche von dem Nutzen des Kalkwassers in äusserlichen Geschwüren beyfügen.

fügen. In dem ersten Bande der medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen einer Gesellschaft von Aerzten in London S. 260 stehet eine Geschichte eines hartnäckigen Geschwüres, welches sehr lange gedauert, und, nachdem sehr viele und sehr vielerley Arzneien ohne Nutzen gebraucht worden, endlich zuletzt durch den Gebrauch des Kalkwassers geheilt worden, beschrieben. Der Kranke, von dem in dieser Geschichte die Rede ist, bekam im Anfange des 1732sten Jahres, auf dem hintersten Theile seines linken Beins ein Hitzblätterchen, welches sich in ein schmerzhaftes Geschwüre verwandelte. Das Bein schwoll auf, entzündete sich und man verfuhr damit einige Monate nach den Regeln der Kunst. Im Sommer wurde der Kranke nach einem Mineralwasser, nahe bey Aberbrothick in Schottland, geschickt. Die ersten drey oder vier Wochen bewegte er sich so wenig, als nur möglich war, lag auf dem Bette oder legte sein Bein, wenn er saß, auf einen Stuhl und trunk einige Zeit dieses Wasser mit Ebsomersalze und hielt nach dasiger Gewohnheit das Bein in zusammengefaltenen leinwandnen Tüchern eingewickelt, welche öfters mit dem Wasser befeuchtet wurden. So lange die Leinwand naß war, so lange war das Bein ruhig; aber sobald dieselbe trocken wurde, so ward der Schmerz und die brennende Hitze größer als der Kranke ausstehen konnte. Unterdessen nahm sowohl die Geschwulst als die Entzündung zu, und die Zahl der Geschwüre vermehrte sich so, daß der Kranke nunmehr

mehr zwei und zwanzig Löcher zählen konnte, wie wohl keins davon, ausser dreien, größer war, als eine dicke Gansfeder im Durchmesser, daher, als er fand, daß es ihm so gienge, so beschloß er das Golfspiel, eine Uebung in Schottland, so dem Mailspiele einigermaßen gleich ist, zu versuchen, und spatzierte ohngefähr fünf Stunden herum, dabey führte er zugleich Wasser bey sich, um die Leinwand damit anzufeuchten. Folgenden Morgen fand er zu seinem größten Vergnügen mit Erstaunen, daß sich die Geschwulst im Umfange zwei ganze Zoll gesetzt hatte. Diese Anzeige machte er sich zu Nutze und ward der eifrigste und beständigste Spatziergänger in diesem Orte; von diesem Tage an fand er, daß, je mehr er herumspatzierte oder ritt, desto geringer seine Schmerzen und Geschwulst wurden. Der alte D. Thomson von Montrose, welcher die Patienten in dem Gesundbrunnen zu besuchen kam, besahe dieses Bein und that den Ausspruch, daß es ein so hartnäckiger scorbutischer Zufall wäre, den dieses Wasser nicht kuriren könnte, sondern daß selbiges den Körper nur zu einer Kur zubereiten würde. Er gab dem Kranken deswegen den Rath, so lange bey dem Gesundbrunnen zu bleiben, als er könnte, und, wenn er selbigen verlassen würde, sollte er den mineralischen Aethiops gebrauchen, mit zwanzig Gran davon den Anfang machen und die Dose alsdenn um so viel erhöhen, als nur seine Därme vertragen würden, und wenn es auch ein Loth wäre; sollte ihn derselbe etwa purgiren, so dürfte er nur einige Tage

ge damit aussetzen, ein gelindes Purgirmittel nehmen, was er für eins wollte, und hernach mit demselben alsdenn wieder anfangen. Dieses würde sein Bein heilen. Auf seiner Heimreise hatte der Kranke eine Gelegenheit verschiedene Aerzte zu Rathe zu ziehen, welche den Aethiops mit so großen Dosen misbilligten und ihm den Rath gaben, denselben nicht über vierzig Gran zu nehmen. Er folgte ihrer Vorschrift beynahe sechs Monate, ohne, daß er einen merklichen Nutzen verspüret hätte, das Bein blieb entzündet, obgleich Tag und Nacht nasse Tücher darum lagen, und schwoll oder setzte sich, nachdem er sich viel oder wenig bewegte. Zu Ende des sechsten Monats fügte es sich, daß zwei Doktores zu diesem Kranken ins Haus kamen. Da nun das Bein war blosgemacht worden, so schlug der eine vor, daß man oberwärts über allen Geschwüren ein Fontanell setzen sollte; der andere wollte, daß man an verschiedenen Orten der Entzündung schröpfen sollte. Da der Kranke sahe, daß sie nicht einig waren, so sagte er ihnen, er würde keinem von beyden, sondern gerade dem Rathe des D. Thomsons folgen. Er erhöhete also die Dose des Aethiops auf zwei Quentchen zwei bis dreimal des Tages. Einige Tage purgirte ihn derselbe ein wenig und es waren noch nicht drei Wochen vergangen, so zeigte er sich rund um die Geschwüre so schwarz, wie er ihn hintergeschlungen hatte. Bald hernach wurden alle Geschwüre mit Haut überzogen und die Geschwulst nahm ab; wiewohl das Bein an Farbe noch so roth blieb,

als

als ein gesottener Krebs und den Gebrauch der nassen Tücher noch erforderte. Es ist zu merken, daß dasselbe die ganze Zeit über und noch lange hernach die Bettwärme niemals vertragen konnte, sondern der Kranke mußte es auf einen Sessel oder Stuhl neben dem Bette legen und es machte ihm so viel Unruhe, daß er in einer sehr langen Zeit nur zwei bis drei Stunden anhaltenden Schlaf zählen konnte. Er verschlung ganze Pfunde Aethiops, aß und trank antiscorbutische Dinge im Ueberflusse, sagte allen Speisen von Thieren ab und trunk beynahe drei Jahre nichts anders als Wasser und Buttermilch. Das Bein wurde sehr ruhig, die Därme aber desto unruhiger. Auf Anrathen beobachtete er die strengste Diät. Zu Anfange des 1738sten Jahres wurden beyde Beine schlimm. Der Kranke nahm den Aethiops löffelweise ein, ohne erst viel Umstände mit dem Abwiegen zu machen: denn er kaufte ihn nach Pfunden. Da er hernach in beyden Jahren 1738 und 1739 Gelegenheit hatte, Ziegenmolken zu trinken, so brachte er die Beine dadurch ziemlichermaßen wieder zurechte. Darauf kam er 1740 nach Engelland, fand aber nicht, daß sich seine Leibesbeschaffenheit auch mit der Himmelsgegend verändert hätte. Er nahm seine Zuflucht alsobald wieder zu dem Aethiops u. s. w. doch schwollen die Beine wider alle sein Bemühen an und 1743 brachen einige von den alten Geschwüren von neuen wieder auf. Er bekam von dem D. Clerk von Edinburg ein neues Recept, auf welchem, wie er sich zu entsinnen wußte,

Gummi Guaiacum und Queckſilber mit befindlich war, dieſes half dem Kranken gutentheils, doch heilten die Geſchwüre nicht davon, vielleicht durch ſein eigenes Verſehen, indem er 1744 im Auguſtmonate in ſo einem Zuſtande nach Schottland abreiſte, bey welchem es kaum zu vermuthen war, daß er dieſe Reiſe würde endigen können. Er brauchte ſeine Arzneien auf der Straſſe fort, befand ſich am beſten, wenn er ritt und ſeine Stiefeln an das Felleiſen gebunden hatte. Er hatte auch verſchiedene Monate vor dieſer Reiſe Theerwaſſer getrunken, ob es ihm gleich nicht der D. Clerk verordnet hatte. Er reiſte nach Aberdeen, that mancherley Ritte auf dem Lande herum, und, ehe noch die Mitte des Octobers herankam, war er im Stande ſeine Stiefeln anzuziehen, und trug ſelbige auf dieſer ganzen Rückreiſe bis an dieſen Ort, wo er noch vor Ausgange dieſes Monats ankam. In dieſem Zuſtande blieb es, unter wenig Veränderung, bis 1749, da er, nachdem er verſchiedene Monate auf einem Teppiche geſunder als im Bette geſchlafen hatte, nach Bath reiſte, er konnte aber die Stiefeln noch nicht an den Beinen leiden. Daſelbſt oder vielmehr nahe dabey verblieb er bis im April 1750. Er brauchte Plummers reinigende Pillen, den Aethiops, trank ſehr viel von dem Waſſer und badete ſich zum öftern, und von da an brachte er die Beine in einen Zuſtand, von welchem er ſich mehr verſprechen konnte, als jemals ſeit dem erſten Ausbruche. In beyden Jahren 1750 und auch 1751

befand

befand er sich zu Scarborugh, woselbst er das Mineralwasser trank, bisweilen mit seinem eigenen Salze, und bisweilen mit Seewasser, am meisten aber mit keinem von beyden, und badete sich daselbst in der See. Wenn er nach Hause gekommen war, trunk er viel Scarborougher oder Seewasser. Er nahm blutreinigende Pillen und es schien, als wenn er den guten Grund, den er zu Bath gelegt, bis zu Ende des 1752sten Jahres mehr befestigte. Alsdenn aber zeigte sich ein neuer Zufall, welcher mit folgenden Frühling geschwind zunahm, und dieser war eine harte Geschwulst in der Wade des zuerst beschwerten Beins, wobey aber keine Art von einem Ausbruche noch der gewöhnliche Schmerz und Hitze befindlich war. Er hielt einige Zeit mit seinem Wasser und andern blutreinigenden Sachen an und schickte nicht nach seinem Doktor, welcher weit von ihm wohnte. Da er sich aber wieder zu ihm wendete, so rieth er ihm, weil er die antiscorbutischen Mittel, Pomeranzen u. s. f. so lange, so häufig und mit so wenigen Vortheile gebraucht hätte, überhaupt alles Saure, auch sogar den Essig im Sallat zu vermeiden, blos Milchspeisen, und lieber Gekochtes als Gebratenes zu essen, einen oder zwei Monate hindurch nur Gerstenwasser zu trinken und seine blutreinigende Pillen wie zuvor fortzubrauchen. Alles dieses that er verschiedene Monate lang, doch nahm die Geschwulst vielmehr zu als ab; sie hatte ihren Umfang vornemlich auf der Wade; indem sie das Knie sehr wenig und den Knöchel erst zu-

letzt angriff. Darauf rieth ihm der Doktor, sich auf jedem Schenkel ein Fontanell setzen zu lassen. Er wendete dagegen ein, daß der rechte Schenkel zum wenigsten möchte so lange damit verschont bleiben, bis das Bein an selbigem böse würde, welches kurz darauf geschahe, denn das andere Fontanell wurde am 24sten October geschnitten, nachdem das erste am 18ten Julius 1753 war gesetzt worden. Der Doktor hatte seine reinigenden Arzneien verändert und Plummers seine nebst dem versüßten Queckſilber in gleichen Gewichte verordnet, da er von jedem zwei, drei oder mehrere Gran nehmen sollte, so viel als er ohne zu purgiren würde vertragen können, worzwischen er zur gehörigen Zeit einmal zu lariren nehmen mußte. Dieses setzte er bis zu Anfange des Junius 1754 ohne einige Beßerung fort, da er hierauf eine neue Arznei zu brauchen anfieng, die ihm bald Linderung gab und mit der Zeit alle seine Zufälle fortschafte. Am 19ten Junius selbigen Jahres ließ er auf Verordnung des Doktors zum erstenmale vierzehn Unzen Blut weg und eine Stunde hernach trank er den ersten Trunk von Kalkwasser, wovon er täglich drei Pinten oder Pfund zu sich nahm und damit fünf Monate lang fortfuhr, in welcher Zeit sich die Geschwulst von beyden Beinen verlor. Alsdenn setzte er vierzehn Tage damit aus, worauf die Beine von neuen anfiengen hart zu werden und ein wenig zu schwellen. Er wendete sich wieder zu dem Kalkwasser und in zehn Tagen verschwanden diese neuen Zufälle wieder. Zu Ende des Januars

nuars 1754 stieß er sich mit dem rechten Fuß an den linken Knöchel und öfnete dadurch ein altes Geschwür, welches sich zuerst, als er im Jahre 1750 von Bath reiste, geöfnet hatte. Diese Beschwerung blieb so lange als er in der Stadt war; da er aber auf das Land wieder kam, wurde der Fuß besser, wozu vornemlich das Reiten das meiste beytrug. Aeußerlich legte er blos Turners Pflaster auf und wusch und bähete es mit Kalkwasser, und davon heilten die Geschwüre.

§. 37.

Nutzen des Kalkwassers in Durchfällen, Ruhren und Auszehrungen.

Monro *) meldet, daß einige von seinen Ruhrpatienten sich bey dem Gebrauch des Kalkwassers wohl befunden. Sie haben mit 4 Unzen angefangen, die mit etwas Milch vermischt waren, und haben diese Dose nach und nach vermehret. Manchem an der Ruhr Kranken ist dieses Getränke nicht bekommen. Monro glaubt in diesen Fällen, daß ein verstecktes Fieber die Ursache davon wäre; ein andermal hat er es der schlechten Bereitung dieses Mittels zugeschrieben. Auch ist mir bekannt, daß Kalkwasser in langwierigen

*) Zusätze zu des Herrn Donald Monro Beschreibung der Krankheiten, die in brittischen Feldlazarethen gewesen sind, von Herrn Beque de Presle. 2 Band S. 224.

Durchfällen und Auszehrungen mit dem Decoct der Chinarinde vermischt mit Nutzen ist gebraucht worden. Grainger erzählt in dem zweiten Bande der Edinburgischen Versuche No 14 einen Fall eines Soldatens, der, nachdem er schon ein Jahr und drüber eine starke Ruhr gehabt, durch den Genuß des mit einem Drittel Milch versetzten Kalkwassers, wovon er täglich ein bis drei Pfund nahm, glücklich geheilt wurde. In der im Jahr 1781 zu Plymuth herrschenden Ruhr *) schien das Fieber die meiste Aufmerksamkeit zu verdienen, und, wenn dasselbe gehoben war, so verloren sich die blutigen Stühle, der Abgang des Schleims und folglich auch der Stulzwang gemeiniglich von sich selbst. Wenn aber dieses geschahe, so hatte man selten nöthig, zu dem Gebrauch der Opiate oder zusammenziehender Mittel zu schreiten, woferne anders kein Durchfall entstund, der noch lange Zeit, nachdem die Ruhr schon vorbey war, anhielt. In diesem Fall leistete Kalkwasser mit Milch sehr gute Dienste, allein auch alsdenn war die größte Behutsamkeit dabey nöthig, weil zuweilen der Leib bey dem Gebrauch dieses Wassers aufschwoll, bey welchen Umständen denn jederzeit wieder ein abführendes Mittel gegeben werden mußte. Pringle, siehe dessen Beobachtungen über die Armee nach der neusten Ausgabe übersetzt S. 197 bezeuget auch, daß die bey der Lungensucht und Aus-

*) Some Observations on the present epidemic dysentery, by *Fr. Geach*, Lond. 1781.

Auszehrungen sich einfindenden abmattenden Schweiße zuweilen durch den Gebrauch des Kalkwassers und zuweilen durch das Elexir Vitrioli acidum gehemmt worden. Man vergleiche damit das, was oben §. 31. von der guten Wirkung des Kalkwassers in schleichenden Fiebern und Nachtschweißen angeführt worden.

§. 30.

Nutzen des Kalkwassers im Krebse.

Der Doktor Baumbach hat in der unter dem Vorsitz des seel. Herrn Leibarztes Vogels in Göttingen gehaltenen Disputation de curatione cancri occulti et aperti per aquam calcis vitae potam praestita die Kur eines verborgenen und offenen Krebses durch Kalkwasser beschrieben. Ein Mann von ohngefähr sechs und funfzig Jahren hatte seit etlichen Jahren einen exulcerirten Krebs an den beyden Lippen des Mundes, der nach und nach bey vielerley gebrauchten Mitteln den höchsten Grad der Bösartigkeit erreichte. Die obere Lippe war von dem linken Winkel des Mundes bis fast zum rechten gänzlich weggefressen und so zertrennt, daß sie gleichsam zwei Theile ausmachte. Gegen die linke Seite war nur die Haut der Lippe bis zur Nase schwürig. An der untern Lippe nahe an dem linken Winkel des Mundes war ebenfalls ein Krebsgeschwür, das aber mehr platt war. Beyde Lippen waren sehr verhärtet und aus den Geschwüren ergoß sich häufig eine abscheulich stinkende

Jauche. Auch ragte nahe an dem linken Winkel des Mundes ein ungleicher und rauher dunkelblauer Scirrhus, der so groß wie eine welsche Nuß war, hervor. Außerdem waren die Speicheldrüsen inwendig an dem linken Backen sehr geschwollen. Ob nun gleich dieses langwierige abscheuliche Uebel wenig Hofnung zur Genesung gab, so wollte doch Herr Doktor Baumbach den armen Kranken nicht hülflos lassen, und, da es nicht rathsam schien, die verdorbenen Lippen wegzuschneiden und auch wenig Hülfe von äusserlichen Arzneien wegen des häufigen Zuflusses der Jauche und des Speichels zu hoffen war, so hielte er es für besser, lieber innerliche Mittel zu brauchen. Zu dem Ende ließ er erst dem Patienten etliche Tage einen Laxiertrank aus Rhabarber Grind- und schwarzer Nießwurzel Sennesblättern und Sedlitzersalz brauchen, hernach Ader lassen und, um die saure Schärfe zu tilgen und die schleimigten Säfte zu resolviren, ein Dekokt aus der radice saponariae scrophulariae sarsaparillae chinae lapathi acuti und liquiritiae trinken, zu dessen Maas, das er täglich trinken mußte, er zehn Gran Schierlingsextract that. Ausserdem verordnete er ihm ein absorbirendes und resolvirendes Pulver aus dem regulo antimonii medicinali lapid. cancror. praeparatis succino praeparato millepedibus praeparatis und rad. serpentar. Virgin. Aeusserlich ließ er die Geschwüre mit einer aus der Myrrhe mit Kalkwasser gemachten Auflösung, zu der er ein wenig Löffelkrautgeist mischte, und den Scirrhus mit unguento basilico und emplastro

diachy-

diachylo composito verbinden. Mit dem Gebrauch dieser Mittel und einer gehörigen Diät ließ Herr Doktor Baumbach etliche Monate fortfahren, weil er aber keinen Nutzen davon wahrnahm, so sann er darauf, wie er die Natur und Mischung der Krebsjauche besser entdecken und dadurch nützlichere Mittel erfinden möchte. Zu dem Ende that er oleum tartari per deliquium zu der Jauche und sah, daß so gleich eine schaumige Efferveſcenz davon entstand. Da nun dieses ein Kennzeichen einer Säure war, so schloß er, daß die Krebsjauche eine saure Schärfe enthielte und solche Mittel gebraucht werden müßten, welche diese Schärfe tilgten. Da nun dieses alkalische Mittel thun und das Kalkwasser eine alkalische Erde enthält, auch in Heilung der Geschwüre sich nützlich gezeigt, so entschloß er sich, das Kalkwasser bey diesem Kranken innerlich brauchen zu lassen, und zwar so, daß er täglich zwölf Loth Kalkwasser unter ein Maaß des vorherbeschriebenen Dekokts thun und solches alle Tage trinken ließ. Kaum hatte er ohngefähr einen Monat dieses gebraucht, so zeigten sich schon gute Wirkungen davon. Die Schmerzen und der häufige Ausfluß der Jauche ließen immer mehr und mehr nach, die Jauche verwandelte sich in gutes Eyter, die Härte der Lippen und die Scirrhi am linken Winkel des Mundes und inwendig am Backen vergiengen und das ganze Uebel verbesserte sich immer nach und nach zusehends, der Appetit und die Heiterkeit des Gemüths fanden sich wieder ein, die ganze

üble Beschaffenheit des Körpers verlor sich gänzlich und nach sechs Monaten erhielte der Patient seine vollkommene Gesundheit wieder, so, daß weder große Narben noch einige Härte zurückblieben. Der andere Fall, den Herr D. Baumbach angeführet, ist von einer Frauensperson von ohngefähr etlichen vierzig Jahren, bey der in einer Brust von einer vorhergegangenen Rose ein kleiner Knoten neben der Warze zurückgeblieben war, von welchem sie seit zwei Jahren her bisweilen einen mäßigen Schmerz empfunden hatte, weswegen sie aber niemanden um Rath fragen wollen; weil aber dieser Knoten nach und nach mehr schmerzte und auch größer wurde, so zog sie endlich einen Arzt zu Rath. Sie brauchte von demselben lange Zeit wirksame Arzneien, alleine es wurde nicht besser, sondern vielmehr schlimmer und dieses bewog den Arzt, ihr zu sagen, daß sie auf keine andere Art und Weise als durch den Schnitt von diesem Uebel könnte befreyet werden. Sie erschrak darüber und wollte sich dazu nicht verstehen und fragte den Herrn Doktor Baumbach um Rath, mit der Bitte, ihr auf eine andere Art zu helfen. Derselbe fand nicht nur in der einen Brust einen Scirrhus neben der Warze, sondern auch in dem Umfang dieser Seite eine große Anzahl aufgeschwollener Drüsen. Aus der Erzählung der Kranken konnte er so viel schliessen, daß in dem Scirrhus schon die Verderbniß ihren Anfang genommen hatte, weil die Kranke bisweilen eine juckende Empfindung in dem gesunden Theile der Brust und bald darauf einen

durch-

durchfahrenden reißenden Schmerz in dem Scirrhus empfunden und derselbe schon die Größe eines Gänseeyes erhalten hatte, der Appetit auch sich verlor und die monatliche Reinigung in Unordnung gerieth. Da er nun in dem vorhergehenden Fall die gute Wirkung des Kalkwassers gesehen hatte, so entschloß er sich, solches auch in diesem Fall zu brauchen. Die unordentliche monatliche Reinigung in Ordnung zu bringen, ließ er der Kranken etliche Tage die Becherischen balsamischen Pillen brauchen, hernach eine Aderlaß vornehmen und ein concentrirtes Dekokt trinken, welches aus acht Loth Sarsaparillwurzel bereitet wurde, die er, nachdem er sie eine Nacht durch mit Brunnwasser besprengt stehen und hernach in einem Mörsel stoßen lassen, in zwei Maaß kochen und beständig mit einem hölzernen Spathel umrühren ließ, bis die Hälfte verdampft war. Zu dem durchgeseiheten ließ er, nachdem es kalt worden war, ein Pfund Kalkwasser thun. Dieses wurde mit einem Maas des in dem vorhergehenden Fall beschriebenen Dekokts vermischt und davon mußte die Patientin alle Tage sechzehn Loth früh Morgens und Abends trinken. Die Exulceration zu verhindern ließ Herr Doktor alle äusserliche Mittel weg und um vor allen Reiz die Brust zu verwahren dieselbe mit einem Maulwurfsfell bedecken. Dabey mußte die Patientin vor der Mittagsmahlzeit das Hoffmannische balsamische Elexir nehmen und eine gute Diät halten. Nachdem die Patientin diese Kur kaum etliche Monate gebraucht hatte, so

sahe man schon an dem Scirrhus eine Besserung, die schwarze Farbe desselben verlor sich nach und nach und wurde röther, die Härte und Schmerzen nahmen ab und in der Mitte des Scirrhus nahm man eine Fluctuation wahr. Diese hätte nun zwar eine Oefnung erfordert, allein Herr Doktor **Baumbach** hielte es für rathsamer, dieselbe so lange aufzuschieben, bis alle Härte weg war, und alsdenn ließ er diese weiche Geschwulst öfnen, da denn Eiter mit schwarzen Blut herausfloß. Er ließ dabey die innerlichen Mittel noch immer fortbrauchen, es zeigte sich dabey kein neuer Zufall, und die Patientin erhielt ihre vorige Gesundheit und Munterkeit wieder.

§. 39.

Herrn **Bingerts** Beobachtung von der steinauflösenden Kraft des Kalkwassers.

Ich will diese meine Abhandlung von den Wirkungen des Kalkwassers in Krankheiten mit der Beobachtung des Herrn **Bingerts**, Regimentschirurgus des Hessencasselischen Regiments zu Wesel, welche in dem ersten Bande der Schmuckerschen vermischten chirurgischen Schriften S. 199. u. f. stehet, beschließen. Ein Officier des Casselischen Regiments von zwei und zwanzig Jahren war sehr oft heftigen Blasenschmerzen und beschwerlichen Urinlassen ausgesetzt. Vorzüglich verschlimmerten sich diese Zufälle nach starken Leibesübun-

übungen und unordentlicher Diät und wurden zuweilen so heftig, daß Stuhlzwang, brennender Schmerz in der Harnröhre und nur tropfenweiser Abgang eines rothen Urins mit einem grießigten Bodensatze erfolgte. Da dieses allein sichere Anzeigen eines Blasensteins waren; so ließ Herr Bingert ihm täglich Morgens und Abends zwanzig Loth Kalkwasser von Muschelschaalenkalk und ein Quentchen Seife in Pillen nehmen und empfohl ihm zugleich eine genaue Diät. Nach einem vierzehntägigen Gebrauche dieser Mittel verminderte sich nicht allein der Schmerz in der Blase, sondern auch das Schneiden bey dem Urinlassen, der Urin hatte seine natürliche Farbe und ließ vielen weißen Bodensatz fallen. Herr Bingert vermehrte nunmehr die Dose des Kalkwassers täglich auf zwei Pfund und der Seife auf ein Loth. Der Patient befand sich bey dem fortgesetzten Gebrauche dieser Mittel so wohl, daß er bey guten Wetter nicht allein ausgehen, sondern auch seinen Dienst verrichten konnte, als er Herrn Bingert einen Morgen unvermuthet rufen ließ. Er klagte über große Schmerzen und Krämpfe in der Blase und der Eichel und hatte seit dem Mittage des vorigen Tages keinen Urin gelassen. Herr Bingert untersuchte den Harngang und fand in dem Bulbus der Harnröhre unter dem Scroto einen Stein von der Größe einer Haselnuß, welcher in die Harnröhre gedrungen war und die Ausleerung des Urins verhinderte. Da der Stein zu groß war, als daß er durch eine Cürette durch die

Harn-

Harnröhre hätte ausgezogen werden können; so machte er einen Schnitt auf demselben und suchte ihn herauszunehmen, allein, da er eckigt und zackigt war, so hieng er so fest mit der Harnröhre zusammen, daß er denselben nicht von der Stelle bewegen konnte. Er nahm also eine Zange, wie man sie bey dem Ausziehen der Nasenpolypen gebraucht, und zerbrach mit derselben den Stein in der Wunde, worauf er von selbst herausfiel. Es lief eine große Menge Urin mit großer Erleichterung des Kranken heraus und die Wunde heilte in kurzer Zeit. Der Patient gebrauchte noch sechs Wochen täglich vier und zwanzig Loth Kalkwasser und seit drei Jahren hat er nicht die geringste Empfindung von seinen ehemaligen Zufällen gehabt. Der Stein war kalkartig und die Zacken und Spitzen desselben schienen Herrn Bingert von dem Kalkwasser bereits aufgelöset und stumpf gemacht zu seyn. Er wurde in dieser Meinung noch mehr bestärkt, da die Krämpfe und Schmerzen der Blase, welche durch die scharfen Spitzen des Steins erregt worden, bey dem Gebrauche der gedachten Mittel verschwunden. Vermuthlich hat auch dadurch der Stein von seiner Größe abgenommen, daß er endlich durch die Blase bis in den Bulbus der Harnröhre dringen konnte. Auch bey Kindern hat Herr Bingert sich dieses Mittels bey der Nephritide calculosa mit dem größten Nutzen bedient, besonders, wenn mit dem Gebrauche desselben eine Zeitlang angehalten wurde.

V.

V.

Aqua saphirina seu coerulea	Blauwasser
℞ aquae calcis vivae rec. libram vnam	Nimm frisches Kalkwasser ein Pfund
salis ammoniaci drachmam vnam	Salmiac ein Quentchen
mixta stent per viginti horas vel tamdiu in vase cupreo vel digerantur in vase quodam cum aliquot frustis cupri tamdiu, donec aqua colorem coeruleum nacta fuerit.	vermische beydes in einem kupfernen Gefäße und laß es darin vier und zwanzig Stunden oder so lange stehen, oder digerire beydes in einem Gefäße mit etlichen Stücken Kupfer so lange, bis das Kalkwasser eine helle blaue Farbe erhalten hat.

Es wird dieses Wasser zur Reinigung und Heilung unreiner garstiger hartnäckiger Geschwüre, auch wider die Flecken und dünnen Felle und Häute der Augen und wider solche Augenkrankheiten gebraucht, wo eine Schwäche der Gefäße und allzustarker Zufluß der Feuchtigkeiten vorhanden und ein gelinder Reiz und ein gelindes Zusammenziehen der Gefäße und Reinigung der Augen nöthig ist.

VI.

Whyttii Tinctura corticis chinae

Whytt's Fieberrindentinktur.

Whytt *) giebt von seiner Fieberrindentinktur, welche nichts anders als ein Infusum und diese ist:

℞ pulv. cort. chinae uncias quatuor
rad. gentianae rubrae
corticum aurant. ana
vnciam vnam et semis
misce, infunde in spiritus vini Gallici libris quatuor in balneo arenae per dies sex et cola

Nimm pulverisirte Chinarinde acht Loth
rothe Enzianwurzel
Pomeranzenschaalen,
von jedem drei Loth
mische alles und gieße darauf vier Pfund Franzbrantewein und laß es sechs Tage in der Wärme des Sandbades digeriren, hernach seihe es durch,

gemeiniglich einen Eßlöffel voll in vier oder fünf Löffeln Wasser, jeden Morgen anderthalb Stunden vor dem Frühstück, und Abends zwischen sieben und acht Uhr. Manchmal setzt er zu jedem Pfund dieser Tinktur eine oder mehrere Unzen von dem spiritu lavendulae composito, welcher der Spiritus ist, der über die Blüthen von Lavendel und Roßmarin und über die Limonienschaalen abgezogen und worin hernach Zimmt, Gewürznelken, Cubeben und rothes Sandelholz macerirt worden, hinzu, welcher ihren Geschmack verbessert und macht, daß sie manche Personen besser vertragen können. Whytt hat

*) Siehe dessen sämmtliche zur praktischen Arzneikunst gehörige Schriften S. 451.

hat selbst mit merklichen Nutzen diese Tinktur hinter einander alle Morgen gebraucht. Er war vor etlichen Jahren mit Blähungen im Magen, dem Schwindel und manchmal mit Ohnmachten beschwert. So bald er des Morgens dieses Mittel eingenommen, so bemerkte er eine angenehme Empfindung in seinem Magen und er war besser aufgeräumt, als zu irgend einer andern Zeit des Tages; besser, als wenn er Wein, noch mehr als gewöhnlich getrunken hätte. Er hat diese Tinktur vielen Kranken verordnet, die sie zwei oder drei Monate nach einander genommen, und, nachdem sie einige Zeit ausgesetzt, sie wieder zu brauchen angefangen haben. Vielen hat sie Nutzen geschaft und denen am meisten, die sich ihrer am längsten bedienet. Sie diente aber vornemlich in einem schwachen und mit Blähungen beschwerten Magen, bey einem zärtlichen Körper oder einer Schwäche des Nervensystems. Ein verheyrathetes Frauenzimmer von vierzig Jahren, die mager war und zärtliche Nerven hatte, klagte über einige Jahre über eine Schwäche und Kraftlosigkeit in dem ganzen Körper, vornemlich aber in den Gliedern; zugleich hatte sie bisweilen einen Schmerz im Magen und Unterleibe, den sie Blähungen zuschrieb. Whytt verschrieb ihr die Tinktur der Fieberrinde u. s. w. davon sie fast zwei Jahre hinter einander alle Tage einmal einnahm, und nur manchmal acht bis zehn Tage damit aussetzte. Dieses Mittel stärkte sie merklich und machte sie allemal munter. Wenn ihre alten Beschwerungen,

nachdem sie länger als gewöhnlich dieses Mittel ausgesetzt, wieder anfiengen, sich, obgleich schwächer, zu zeigen, so brachten sie fast immer einige wenige Doses dieses Mittels wieder zurechte. Ein ander verheyrathetes Frauenzimmer zwischen dreyßig und vierzig Jahren, die zärtliche Nerven hatte, und von Blähungen im Magen, dem Schwindel, Schmerzen, die im Körper hin und wieder zogen, des Morgens von öftern Anfällen vom Durchfall, Schwachheit und Niedergeschlagenheit beschweret war, wurde, da sie sich dieses Mittels beynahe zwei Jahr bediente, doch aber einen Monat oder länger damit aussetzte, größtentheils von allen ihren Zufällen geheilt; ausgenommen, daß sie die Schmerzen noch bisweilen empfand, und etwas, doch aber viel weniger als vorher, niedergeschlagen war. **Whytten** sind noch viele andere vorgekommen, wo dieses Mittel nützlich gewesen ist. Sind saure Sachen dem Kranken nicht zuwider, so kann man bisweilen mit dieser Tinktur zwanzig bis dreyßig Tropfen vom Elexir Vitrioli Mynsichti nehmen. Dieses Elexir zu zwei malen des Tages in der vorherigen oder einer noch größern Dose in bloßem Wasser genommen, stärkt oft den Magen und stellt den verderbten Appetit wieder her. Es ist auch überhaupt ein vortrefliches kühlendes Mittel, wenn sich bey den Magenbeschwerden einige fieberhafte Hitze, Durst und eine verschleimte Zunge befindet. Ohnerachtet nun aber die Chinarinde als ein stärkendes Mittel allen bittern Dingen vorzuziehen ist, so hebt sie doch den Gebrauch

brauch derselben nicht ganz und gar auf. Viele können die Fieberrinde vor sich allein nicht so gut, als wenn sie mit einem angenehmen bittern Mittel verbunden ist, vertragen; und Whytt glaubt von der angeführten Fiebertinktur mehr Nutzen als von dem Pulver der Fieberrinde oder ihrer Abkochung verspürt zu haben. Was die Unschädlichkeit des langen Gebrauchs der Fieberrinde anbelangt, wider welchen manche große Vorurtheile haben, so versichert Whytt, wie er sich nicht erinnere, daß derselbe in irgend einem Falle, worin er die Fieberrinde verordnet, geschadet hätte, ausser wenn dieselbe dem Magen zuwider war. Er hat vor vierzehn Jahren bey einem catarrhalischen Husten in sechzehn Tagen fast vier Unzen Fieberrinde ohne die geringste üble Wirkung von ihrer zusammenziehenden Eigenschaft zu verspüren genommen. Bey einem dreitägigen Fieber mit Husten und Auswurf hat er die Fieberrinde, nach dem vorhergegangenen Gebrauch der Brech- und einiger Brustmittel, in der gewöhnlichen Menge verschrieben, ohne daß dieses der Brust im geringsten geschadet hätte. Von dem Nutzen der Fieberrinde zur Heilung der nach den Masern übergebliebenen Heiserkeit, bey der kein Fieber oder Engbrüstigkeit ist, haben ihn öftere Erfahrungen überzeugt; und er hat auch gefunden, daß die Fieberrinde im convulsivischen Husten, wenn man sie nur zeitig gebraucht, ehe Verstopfungen in der Lunge entstehen, eines der besten Mittel sey. Eine Nachricht von den guten Wirkungen der Fieberrinde und des

Bibergeils in dem convulsivischen Husten findet man von D. Michael Morris in den Londonschen medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen aus dem Englischen übersetzt, dritten Bande S. 238 u. f. Es zeigt auch, sagt Whytt ferner, der glückliche Erfolg des Gebrauchs der Fieberrinde in Zertheilung nicht schmerzhafter geschwollener Drüsen, daß dieselbe keine Eigenschaften habe, Verstopfungen zu machen, und Fälle von dem Nutzen der Fieberrinde bey verhärteten Drüsen findet man von John Fothergill in dem ersten Bande der Londonschen medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen aus dem Englischen übersetzt S. 277 u. f. aufgezeichnet.

VII.

Infusa corticis chinae vinosa.	Weinaufgüße von der Chinarinde
℞ pulv. cort. chinae vncias duas	Nimm pulverisirte Chinarinde vier Loth
rad. gentianae rubrae vnciam vnam	rothe Enzianwurzel zwey Loth
corticum aurantiorum drachmas tres	Pomeranzenschaalen drei Quentchen
infunde his vini albi libras quatuor	gieße darauf vier Pfund weißen Wein,
stent per duos dies loco frigido, dein cola et adde syrupi caryophyllorum drachmas duas.	laß es zwei Tage lang an einem kalten Orte stehen, dann seihe es durch und thue

thue noch zwei Quentchen Würznelkensyrup dazu.

Dieses ist ein vortreflich stärkendes Mittel, das in allen den Fällen, wo die Chinarinde und stärkende Mittel nöthig und nützlich sind, und die Chinarinde in keiner andern Form als in dieser genommen werden kann, vorzüglich aber in einer Schwäche des Magens und der Därme und in der Hypochondrie gute Dienste thut. Der Kranke nimmt davon dreimal des Tages früh Morgens nüchtern und vor den beyden Mahlzeiten, oder viermal des Tages ein kleines Spitzglas voll, und wenn er die verschriebene Quantität verbraucht, so ist meist der Magen nun zubereitet, die Chinarinde in Pulver zu vertragen, wo sie eine größere Wirksamkeit als in einem Aufguß zeigt.

℞ pulv. cort. chinae vnciam vnam caryophyllor. drachmam dimidiam infunde his vini Rhenani libras duas stent per 48 horas loco calido in vase vitreo clauso, dein cola.

Nimm gepulverte Chinarinde zwei Loth Würznelken ein halb Quentchen gieße darauf zwei Pfund Rheinwein und laß es 48 Stunden lang in der Wärme in einem zugemachten gläsernen Gefäße stehen, dann seihe es durch.

Davon ist bey einer Schwäche der festen Theile, besonders des Magens und der Därme und bey der Hypochondrie täglich früh Morgens und vor den Mahlzeiten ein Spitzglas voll zu nehmen. Man vergleiche hiermit S. 23. I.

VIII.

Vinum martiale.	Eisenwein oder Eisentinktur.
℞ limaturae martis non rubiginosae vncias duas	Nimm nicht rostige Eisenfeile zwei Unzen
infunde vini Rhenani libram vnam et dimidiam	gieße anderthalb Pfund Rheinwein darauf und
stent per sex dies loco calido;	laß es sechs Tage lang an einem warmen Orte stehen

Dieser Wein wird bey einer vorhandenen Schwäche der festen Theile zur Stärkung derselben und in der Hypochondrie mit Nutzen gebraucht. Der Kranke nimmt zuerst davon früh Morgens nüchtern und vor beyden Mahlzeiten ein Spitzglas voll und steigt hernach in der Dose oder nimmt einmal mehr davon. Andere Aufgüsse von dieser Art sind in dem ersten Bande S. 950 angeführet.

IX.

Infusum salviae	Salbeythee
℞ folior. salviae siccator. conciforum ℥ij	Nimm getrocknete zerschnittene Salbeyblätter ein halb Loth gieße

infunde aquae ferventis ℔j in vase clauso, stent loco calido per horae quadrantem.

gieße hierauf ein Pfund kochend Wasser in einem verschlossenen Gefäße und laß es an einem warmen Orte eine Viertelstunde lang stehen.

Ist der Thee zu stark, so kann man mehr Wasser zugiessen. *Man könnte füglich statt des ausländischen Thees die Salben gebrauchen. Er kommt ihm nicht nur sehr nahe, sondern übertrift ihn auch an Kräften*, und ist ihm wirklich vorzuziehen, welches Stenzel in einer im Jahr 1723 zu Wittenberg herausgegebenen Disputation de salvia in insulo adhibenda huiusque prae Thea Chinensi praestantia recht gut erwiesen. Wenn man ihn statt des ausländischen Thees gebrauchen will, so muß man hierzu in Schatten getrocknete Salbenblätter und davon nicht zu viel nehmen, sonst wird er zu sehr balsamisch. Sie haben eine stärkende Kraft und da die Blüthen einen ganz merklich geringern Geruch und Geschmack haben, so ziehet man sie mit Recht diesen vor. Personen, die von ausgestandenen langwierigen oder hitzigen Krankheiten, erlittenen starken Ausleerungen oder andern Ursachen sehr geschwächt und entkräftet worden, bekomen oft, so bald sie sich ins Bette legen, wenn sie sich auch nicht stark zudecken, einen sie sehr entkräftenden Schweiß und sind in Gefahr die Auszehrung zu bekommen. Solchen Patienten verordnet **Sydenham** fünf bis sechs Eßlöffel voll

alten Malagawein zu nehmen, welches ihnen auch so gut bekam, daß die Kräfte davon zunahmen und der Schweiß vergieng. Dies war gar kein Wunder, denn der Schweiß entstand hier von einer Schwäche der Hautgefäßgen und da diese durch die stärkende Kraft des gebrauchten Malagaweins gehoben wurde, so mußte auch der Schweiß nachlassen. Van Swieten Commentar. Tom. II. p. 270 hat solchen Kranken einen mit Wein von Salbey gemachten Aufguß in gleicher Menge Morgens und Abends *nehmen lassen und* er ist ihnen vortreflich *bekommen.* Ließ aber hierauf der *Schweiß* nicht nach, so verordnete er den mit guten Weingeist von Salbey gemachten Aufguß zu zwei Eßlöffel voll zweimal des Tages zu nehmen und dieses hat allemal geholfen, wenn nemlich von der vorher angeführten Ursach der Schweiß entstand. Der Freyherr von Stoerk Ann. med. I. p. 8. hat die nach überstandenen hitzigen Fiebern zurückbleibende Schweiße durch eine stärkende Diät und folgenden Aufguß von Salbey gehoben:

℞ folior. salviae miij conscis. infunde q. s. aquae fervidae per dimidiam horam, colaturae libras uni adde syrupi salviae vncias duas
M. D. S. sumatur mane

Nimm Salbeyblätter drei Hände voll, zerschneide sie und gieße darauf von kochend heißen Wasser eine hinlängliche Menge und laß es eine halbe Stunde lang so stehen, hernach thue

er

et vesperi pars dimidia calide.

zu einem Pfund des durchgeseiheten vier Loth Salbeysyrup und lasse davon die Hälfte des Morgens frühe und Abends warm trinken.

Es ist eine höchst tadelhafte Gewohnheit, daß man für die ausländischen Specereyen so große Geldsummen aus dem Lande schicket, da man doch unter den einheimischen Gewächsen und andern Naturprodukten solche Arten antrift, welche in vielen, ja in den meisten Fällen die Stelle derselben entweder völlig oder doch in so weit vertreten, als es unserer Natur, der Beschaffenheit unserer Weltgegend und auch unserer Gesundheit gemäs ist. Es ließen sich nicht nur viele Dinge bey uns einheimisch machen, die wir mit großen Kosten aus fremden Ländern holen; sondern wir haben auch wirklich bey uns mehr Dinge von gleichen Kräften und Wirkungen, die wir an statt derer, die aus entlegenen Ländern für baares Geld angekauft werden, brauchen könnten, wenn wir nur die große Meinung für alles Ausländische ablegen wollten. Von dieser letzten Art sind die in unsern Lande häufig wachsende wohlriechende und gesunde Kräuter, deren wir uns an statt des chinesischen Thees bedienen können und deren sich auch unsere Vorfahren bedienet haben. Der berühmte Friedrich Hoffmann und andere erfahrne Aerzte und

Naturforscher haben sich daher angelegen seyn lassen, theils den Schaden, den dergleichen ausländische Specereyen, in Betrachtung unserer Gesundheit, nach sich ziehen, zu zeigen, theils aber auch unterschiedene Pflanzengewächse und andere Naturprodukte an deren Stelle vorzuschlagen. Insonderheit hat erwähnter Friedrich Hoffmann in einer 1705 zu Halle dieserwegen herausgegebenen Dissertation vom Ehrenpreiß dargethan, daß man sich desselben in allen Fällen an statt des gebräuchlichen chinesischen Thees bedienen könne, und auch eben dieses hat schon Johann Franke in seiner Abhandlung, welche bereits 1693 unter dem Titel: veronica theizans herausgekommen, zu behaupten gesucht. Ob es nun zwar nicht zu leugnen, daß dieses Kraut, in Ansehung seiner besondern Wirkung, dem besten chinesischen Thee noch vorzuziehen seyn möchte; so ist dennoch dessen Geschmack, wenn es wie Thee gekocht wird, etwas widrig, und wollen sich daher delicate Zungen nicht leicht hierzu bereden lassen. Es befindet sich aber in vielen Gegenden Deutschlands ein anderes Pflanzengewächse, dessen Blätter dem Wasser, wenn sie damit gekocht werden, eben einen so balsamischen Geruch und Geschmack, als der beste chinesische Thee, mittheilen und dieses sind die Blätter von dem bekannten Rosenstrauche mit dem Pimpinellblatte. Linné nennt diese Art Rosen in seinen Specieb. Plant. auf der 491. Seite unter der 5ten Numer: Rosa caule petiolisque aculeatis, calycis foliolis indivisis. Kaspar Bauhin

hin führt sie in seiner Pinace auf der 483 Seite unter folgender Benennung an: Rosa campestris spinosissima, flore albo, odoro, und Johann Bauhin nennt diese Art von Rosen: Rosam pumilam spinosissimam, foliis pimpinellae glabris. Dieser Rosenstrauch wächset nicht so hoch wie die übrigen Feld- und WaldRosen. Er ist voller zarten Stacheln und unterscheidet sich von den übrigen Arten durch die Gestalt seiner Blätter, welche den Blättern des bekannten Pimpinellkrauts ähnlich sehen. Man sammlet dieselben im Frühjahr, wenn sich die Blätterknospen an diesem Strauche auszubreiten anfangen, und trocknet sie nachgehends an einem schattichten Orte oder man kann dieselben auch, so, wie den Thee, wenn sie noch frisch sind, auf einem warmen Blech, zusammenrollen, da sie denn die völlige Gestalt des chinesischen Thees erhalten. Von diesen Blättern nimmt man drei Finger voll auf eine Kanne Wasser und verfährt damit so, wie mit dem Thee, da man denn ein sehr angenehmes und balsamisches Getränk erhält, welches nebst seinem lieblichen Geschmack und Geruch zugleich die stärkende Kräfte, die man dem chinesischen Thee zueignet, besitzet. Man kann glauben, daß selbst die an die vorzüglichsten Theesorten gewöhnten Zungen diesen Thee für den besten chinesischen Thee trinken werden. Auf gleiche Weise hat man mit unterschiedenen Arten von Rosenblättern, insonderheit aber von der Rosa odore cinnamomi simplici, und mit den Blättern von der Rosa sylvestri, flore odoratissimo rubro, Versuche

suche gemacht und bey jedem Infuso etwas Besonderes und Angenehmes gefunden; wiewohl keines an Lieblichkeit und an dem balsamischen Geruch mit dem aus den Blättern der oben angeführten Rosenart bereiteten Thee in Vergleichung zu ziehen war. Vielleicht könnte die Eigenschaft dieser Blätter durch die Kultur des Strauchs noch um ein merkliches verbessert werden. Hierher gehört auch das Erdbeerenkraut, welches so selten angepriesen ist, bey uns gar nicht geachtet wird und doch die meisten Kräuter an schönen Geschmack und guter Wirkung übertrift, die an statt des ausländischen Thees jemals sind empfohlen worden. Es ist zwar alles Erdbeerenkraut dienlich, um daraus einen Thee zu machen, doch kann man sich einen Vorrath von diesen Blättern mit einer gewissen sorgfältigen Auswahl einlegen. Man sammlet sie nämlich mit der Blüte im Frühjahr bis Mai, wenn sie noch jung sind, und sieht darauf, daß man jederzeit die zartesten und kleinsten Blätter wählet, wie auch die, welche so viel möglich rein und nicht von Schnecken oder andern Insekten angefressen, und vollkommen trocken sind. Dieses letztern Umstandes wegen sammlet man sie nicht in nasser, sondern recht trockener Witterung. Auch ist das Erdbeerenkraut aus gebirgichten Gegenden oder von den höchsten Bergen das allerbeste, und man versichert, wie das, so von hohen Gegenden des Riesengebirges gesammlet worden, das in niedrigen Thälern eingebrachte sehr weit übertroffen habe. Die allgemeine Erfahrung von welcher auch natürliche und

richtige

richtige Ursachen können angeführet werden, daß alle Kräuter von den Gebirgen viel kräftiger und schmackhafter sind, als andere, die auf ebenen Lande oder in Thälern wachsen, ist auch auf das Erdbeerenkraut anzuwenden. Die gesammleten zarten jungen Blätter, die den völligen Theegeruch und Geschmack haben, werden an der Luft, jedoch ausser der Sonnenwärme bey öftern Umwenden getrocknet, aber nicht vorher abgewaschen, weil man sie schon ganz reinlich einsammeln muß. Alle Näße ist ihrer grünen Farbe und ihrer Kraft nachtheilig. Wer sich die Mühe machen und die Zeit darauf anwenden wollte, könnte sie auch, wie die Chineser die Blätter ihrer Theestauden, auf warmen Platten oder in heißen eisernen Pfannen rösten, sie über der Hitze trocknen und unter dem Zusammenwickeln erkalten lassen, und so hätten die Erdbeerenblätter auch die äußere Gestalt des chinesischen Thees vollkommen, und es ist zu vermuthen, daß durch solches Rösten der Blätter auch der wenig kräuterische Nachschmack bey dem Erdbeerenthee sich verlieren werde; indem ein jedes Kraut, so an der Luft gedörret wird, diesen Nachschmack an sich behält, und würde der chinesische Thee davon auch nicht frey seyn, wenn er an der Luft getrocknet werden sollte. In diesem trocknen Zustande riechen die Blüten wie grüner Thee, das ist, veilgenhaft und wie frisches Heu. Wenn man die Stiele von den Blättern mit einer Scheere abschneidet, so schmeckt der Erdbeerenthee etwas lieblicher. Die getrockneten Blätter muß man darum nicht

gerin-

geringer achten und zum Ausduften liegen lassen, weil sie gemein sind und bey uns gesammlet werden; denn in solchem Fall würden sie freylich ihren Geruch und die Kraft verlieren und es würde bey gleicher nachläßiger Behandlung dem besten chinesischen Thee nicht anders ergehen; sondern man muß sie sowohl, wie die Chineser ihren Thee, verwahren, daß keine äußere Luft, und am wenigsten eine Feuchtigkeit daran komme. Das siedende Wasser, das man über diese Blätter gießet, wird völlig so grün, wie von dem *besten* Thee der Chineser, gefärbt und der Geschmack weichet diesem gar *nicht*, wenn sonsten in allen Stücken nach der gegebenen Vorschrift verfahren wird. Diesen Thee können wir allezeit reine und kräftig haben, da der chinesische schon in China verfälscht und unsauber zubereitet, auch alt und verraucht zu uns gebracht wird, wobey ich nicht einmal des Theeboue gedenken will, der ohnedem ein angeschmierter und verdorbener grüner Thee ist. Daß dieser Thee eben dieselbe oder auch noch viel bessere Wirkung als der Chinesische auf unsern Körper habe, dürfte wohl nicht leicht von einem vernünftigen Arzt bestritten werden und ein jeder kann sich durch eigne Erfahrung überzeugen *). Auch die Schaafgarbe Achillea millefolium Linn. Spec. Plant. p. 1267, den Dosten- oder Feldquendel origanum vulgare Linn.

*) Zimmermanns Grundsätze der theoretischpraktischen Chymie 3 Band S. 935. 947. Wittenb. Wochenbl. 1769. St. 47.

Linn. Spec. Plant. p. 281. die Blätter des Huflattichs Tussilago farfara Linn. Spec. Plant. p. 1214. das Wullkraut oder die Königkerze Verbascum thapsus Linn. Spec. Plant. p. 252, den Poley Linn. Spec. p. 807. mentha pulegium, auch die mentha viridis, mentha sativa und mentha crispa, die gemeine und römische Melisse, Linn. Spec. Plant. melissa officinalis und melissa grandiflora Linn. Spec. Plant. p. 827. und die gemeine Brennessel werden statt des ausländischen Thees empfohlen, wenn sie getrocknet und mit heißen Wasser übergossen werden. Die gelinde an der getrockneten Stiele der sauren Kirschen geben auch einen angenehmen lieblichen und wohlschmeckenden Thee, den, wo ich nicht irre, Tissot selbst empfohlen und der in verschiedenen Krankheiten gerühmet wird.

X.

Infusum tussilaginis Aufguß von Huflattig

Der Gebrauch des Huflattigs ist sehr alt, besonders in mancherley Brustbeschwerden, als in Husten, Engbrüstigkeit; ja die Alten hielten viel auf den Gebrauch desselben so gar in der Lungensucht, wo ein Geschwür in diesem Eingeweide die Ursach ist. Linné erzählt, daß seine Landsleute die Blätter desselben statt des Tabaks bey den Husten und der Engbrüstigkeit mit guten Nutzen rauchen. Ausser den guten Eigenschaften, die er als ein Brustmittel besitzt, verdient er auch in Scropheln angepriesen zu werden. Fuller in seiner Medici-

Medicina Gymnastica p. 86. 89. sagt schon vieles zu dessen Lob in diesem Uebel und der berühmte Engländer **Percival** *) fand solchen bey scrophulösen Geschwüren wirksamer als die Chinarinde und den Schierling. Derselbe ließ einen mit Wasser gemachten starken Aufguß davon einer jungen Frauensperson gebrauchen, die verschiedene offene Geschwüre, eine hectische Hitze, einen colliquativischen Durchfall und herumziehende Schmerzen durch den ganzen Körper hatte. Die Materie der Geschwüre wurde hierauf besser, die Schmerzen vergiengen und die Heftigkeit des Durchfalls nahm ab. Sie hatte schon vorher den Schierling und die Chinarinde gebraucht, man hatte sie aber, weil dieses Mittel zu kostbar fiel, einige Zeit ausgesetzt, **Percival** kam es aber vor als wenn der Huflattig ihr mehr Hülfe als jene beyde Mittel geleistet hätte. *Gooch* in chirurgical observations erzählt ein Beyspiel, wo ein Mann viele Geschwüre an den Beinen hatte, und bey welchem Zeichen einer scrophulösen Schärfe im Körper vorhanden waren. Dieser wurde durch eine Abkochung der Huflattigblätter, nachdem er schon andre Mittel vergebens gebraucht, völlig wieder hergestellt; auch äusserlich ließ **Gooch** Tücher, welche mit dieser Abkochung befeuchtet waren, auf die Geschwüre legen. Herr Doktor **Mayer Abrahamson** in Hamburg hat diese Abkochung in scrophu-

*) Essays medical and experimental Lond. Vol. II. p. 223.

scrophulösen Zufällen und Geschwüren und Ausschlägen sehr nützlich gefunden, wie er in dem ersten Stücke des siebenden Bandes des Baldingerischen neuen Magazins für Aerzte S. 17 u. f. anführet, und sich immer des saturirten Decocts von Blättern auf folgende Art bedienet.

℞ fol. farfar. vncias tres coque cum aquae fontanae libra vna ad vncias sex colaturae adde succi de farfara vncias duas	Nimm Huflattigblätter sechs Loth koche sie mit ein Pfund Wasser bis zu zwölf Loth ein, seihe es durch und zu dem durchgeseihetem thue Huflattigsaft vier Loth

Ein Mädchen von eilf Jahren, von blassem Gesichte, welches mit Triefen der Augen lange Zeit behaftet und dessen Drüsen am Halse sehr geschwollen waren: wenn es die Treppen stieg wurde es engbrüstig, hatte auch einen trocknen Husten und es war sehr wahrscheinlich, daß bey diesem Mädchen schon Knoten in den Lungen zugegen waren, zumahl, da ihre Aeltern an der Lungensucht gestorben waren. Dieser ließ Herr D. Meyer Abrahamson von obiger Abkochung alle zwei Stunden eine halbe Theetasse voll nehmen. Alle Zufälle liessen nach und die am Halse geschwollne Drüsen wurden völlig durch dieses Mittel aufgelöst, die

ganze Kur wurde in sechs Wochen vollbracht. Er ließ der Kranken noch nachhero das kalte Bad gebrauchen, um theils die schwachen Lungen zu stärken, theils auch die übrige Schwäche ihres Körpers zu heben, und das Mädchen befand sich hernach ganz wohl. Ein Knabe von funfzehn Jahren hatte am rechten Arme schon seit seinem zwölften Jahre ein Geschwür, welches von scrophulöser Schärfe, die sich durch viele Zeichen in seinem Körper offenbarte, entstanden zu seyn schien. Das Geschwür gab kein wahres Eiter, sondern eine scharfe Jauche, die Ränder des Geschwüres wären schwammicht. Erwähnter Herr Doktor gab ihm eine saturirte Abkochung der Huflattigblätter. Das Geschwür besserte sich von Tag zu Tag und der Kranke wurde wieder hergestellt. Ein Knabe von fünf Jahren hatte einen Ausschlag im Gesichte und auf den Händen, dieser trocknete ab, kam aber gar bald wieder zum Vorschein. Der Leib war hart anzufühlen, und am rechten Auge hatte der Kranke eine Psorophtalmie, die Oberlippe war stark geschwollen, (ein gewisses Kennzeichen der scrophulösen Schärfe im Körper, besonders bey Kindern). Gedachter Herr Doktor ließ ihm das Auge, wo die Psorophtalmie war, mit der hier gedachten Abkochung des Tages öfters lauwarm waschen, und innerlich verordnete er ihm alle zwei Stunden eine Theetasse voll zu nehmen. Er befolgte diesen Rath und wider Vermuthen des Herrn Doktors wurde er in Zeit von drei Wochen von allen seinen Uebeln geheilt. Es ist jetzt ein

Vierteljahr, daß der Ausschlag vergangen, und er ist seit dem Gebrauch des Huflattigs nicht wieder gekommen. In dem dritten Bande des Archivs der praktischen Arzneikunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker S. 18 u. f. hat eben der oft angeführte Herr Doktor noch andere Beobachtungen von dem Nutzen der Huflattigblätter in Geschwüren und Ausschlägen bekannt gemacht, welche zu merkwürdig sind, als daß ich sie hier nicht anführen sollte. Ein Mann hatte schon seit zwei Jahren Geschwüre an den Füßen, welche einen übel riechenden Eiter von sich gaben und von einer scrophulösen Beschaffenheit waren, die sich durch mehrere Anzeigen in seinem Körper offenbarte. Ein geschickter Wundarzt, der ihn in der Kur hatte, lies ihn das Schierlingsextract in Pillen gebrauchen und dabey eine Abkochung von der Sarsaparille nehmen. Auch wurden die Thedenschen Einwicklungen angelegt, welche aber hier nicht die gute Wirkung leisten wollten, die man bey andern Gelegenheiten davon wahrgenommen. So bald sich der Auswurf des Eiters nur etwas verminderte, sogleich ward ihm auch das Athemholen schwer. Da man den Patienten so manche Mittel gebrauchen lassen, die sonst als sehr wirksam bekannt sind, und keines anschlagen wollte, so kam Herr Doktor Meyer Abrahamson auf den Einfall, einen Versuch mit den Huflattigblättern zu machen. Er verschrieb zu dem Ende folgendes Decoct:

℞ folior. farfar. vncias duas	Nimm Hufflattigblätter vier Loth
coque cum aquae unciis duodecim usque ad uncias sex,	koche es mit vier und zwanzig Loth Wasser bis zu zwölf Loth ein, seihe
colaturae adde syrupi de farfara unciam unam D.	es durch und thue zu dem durchgeseiheten zwei Loth Hufflattigsyrup.

Dieses verordnete er alle zwei Stunden zu zwei Eßlöffel voll zu nehmen. Ferner ließ er in eine schwächere Abkochung Kompressen weichen und diese sodann auf die Geschwüre legen, und, so oft sie trocken wurden, von neuen befeuchten. So wurde ganzer acht Wochen fortgefahren und alles nahm ein anderes Ansehen. Die Ränder der Geschwüre waren nicht mehr so entzündet; der Eiter bekam einen bessern Geruch und Ansehen und so folgte nach und nach die Heilung; auch klagte der Patient über keine Engbrüstigkeit mehr, indessen ließ ihm doch erwähnter Herr Doktor eine Fontanelle setzen, weil es ihm schien, daß sich die Natur schon zu irgend einem Ausflusse gewöhnt habe. Da er hier bey diesem Fall kein anderes sowohl innerliches als äusserliches Mittel gebraucht hat, so kann diese erfolgte Heilung um so mehr dem Hufflattig zugeschrieben werden. Ein Kind von drittehalb Jahren hatte schon seit vier Monaten einen Ausschlag über den ganzen Körper, der erwähntem Herrn Doktor auch von einer scrophulösen Schärfe im Blute verursacht zu seyn schien. Die Oberlippe

lippe war dick geschwollen und beyde Augen entzündet. Der Unterleib war hart und es war zu vermuthen, daß eine Verhärtung der Gekrösdrüsen zugegen sey; auch berichteten die Eltern, daß das Kind mit vieler Begierde äße und dabey doch täglich magerer würde. Der Herr Doktor verordnete eine gelinde Abführung und nachher verschrieb er folgendes:

℞ extr. saponar. taraxaci ana drachmam vnam
animae rhabarbari drachmas tres
liquor. terrae fol. tartari drachmas duas
aquae florum chamomillae vncias duas
M.

Nimm Seifenkrautextract
Löwenzahnextrakt von jedem ein Quentchen
mit Wasser gemachte Rhabarbertinktur drei Quentchen
aufgelöste blätterichte Weinsteinerde zwei Quentchen
Chamillenblumenwasser vier Loth
mische alles unter einander.

Hiervon ließ er den kleinen Patienten alle drei Stunden einen mäßigen Theelöffel voll reichen, wobey dessen Unterleib öfters trocken gerieben werden mußte. Nach dieser Behandlung wurde der Unterleib zwar weicher, allein der Ausschlag nebst den übrigen erwähnten Umständen wollte nicht weichen. Es verordnete daher der Herr Doktor eine

Abkochung von Huflattig, von welcher er dem Kinde alle zwei Stunden einen Eßlöffel voll zu geben verordnete. Nachdem dieses Mittel drei Wochen gehörig gebraucht worden, wurde der Ausschlag, der vorher feucht war, trocken, die Entzündung der Augen und die Geschwulst der Oberlippe verlor sich und das Kind wurde vollkommen hergestellt. Beym sogenannten Milchgrinde der Kinder hat der Herr D. Meyer Abrahamson dieses Mittel noch wirksamer gefunden, als das von dem berühmten Strack empfohlne Freysaamenkraut, Ackerviole, Iacea, viola tricolor, nur muß dieses Mittel wohl ein Vierteljahr fortgesetzt werden, wenn man Nutzen davon spüren soll. Auch in dem Journal de Medecine stehet eine gewisse Beobachtung von einem gewissen Herrn Darlin, der sich dieses Mittels bey einer ähnlichen Krankheit mit gutem Erfolg bedient hatte. Herr Doktor Meyer Abrahamson hat, wie Herr Strack, diese Krankheit bey Kindern von vier bis sechs Jahren beobachtet, und diejenigen irren sehr, welche meinen, sie käme nur bey Kindern vor, die noch an der Brust liegen und noch keine Zähne haben. Oft hat er beym Gebrauch äusserlicher Mittel den Ausschlag auf edle Theile fallen gesehen. Es schränkt sich diese Krankheit nicht allein blos auf die Wangen ein, sondern sie verbreitet sich auch über das Kinn, Ohren, Stirne, ja zuweilen nimmt der Ausschlag das ganze Gesicht ein. Oft verursacht diese Schärfe einen übel riechenden Ausfluß

aus

aus den Ohren, wodurch der Ausschlag gehoben wird. Das mit dem Milchgrinde verbundene Aufschwellen der Halsdrüsen gab dem gedachten Herrn Doktor einen Wink, dies Mittel zu gebrauchen. Die guten Eigenschaften, die ihm dieses unschuldige Mittel bey Heilung dieses Ausschlags zeigte, bewogen ihn, selbiges auch bey andern Arten der Hautausschläge zu gebrauchen. Noch kürzlich hat er Gelegenheit gehabt, dieses Medicament bey einer bejahrten Frau und noch einer andern, die einen flechtenartigen Ausschlag hatte, mit glücklichem Erfolg anzuwenden. Eine Frau von fünf und vierzig Jahren, die ihre monatliche Reinigung regelmäßig hatte, auch nie etwas von einer Schärfe im Blute verspüret hatte, bekam im Sommer 1786 einen flechtenartigen Ausschlag sowohl am Arme als auch am Gesichte. Man gab ihr verschiedene blutreinigende Mittel, unter andern auch den flüssigen Spiesglasschwefel nebst dem Schierlingsextrakte. Auch wurden ihr auf der Flechte im Gesichte spanische Fliegenpflaster gelegt: aber alles ohne Wirkung. Darauf bekam sie Herr Doktor Meyer Abrahamson zur Behandlung und derselbe verordnete nach einer Abführung gleich eine Abkochung von Huflattig. Mit diesem wurde ganzer drei Monate fortgefahren und zuletzt zeigte sich der beste Erfolg. Der flechtenartige Ausschlag vergieng völlig, kam aber den Sommer drauf wieder. Sie schritt nun von selbst zu diesem Mittel und auch diesmal wurden die Huflattigblätter mit eben der guten Wirkung gebraucht.

Ein funfzigjähriger Mann, der schon seit drei Jahren eine Flechte im Gesicht hatte, die von Zeit zu Zeit verschwand und wiederkam und ihm alsdenn vieles Jucken verursachte, verlangte des Herrn Doktors Meyer Abrahamson Rath. Da der Patient ein armer Mann war, so rieth er ihm sich Huflattigblätter aus der Apotheke zu holen und unterrichtete ihn, wie er sie abkochen und gebrauchen sollte. Acht Wochen nachher kam er wieder zu ihm und dankte ihm vielmals für seinen Rath, weil er die Huflattigblätter als ein vortreffliches Mittel befunden, indem nicht allein er, sondern auch andere Personen, denen er sie angerathen, von Flechten dadurch waren geheilt worden. Herr Doktor Binet aus Lion hat Herrn Doktor Meyer Abrahamson folgende Beobachtung mitgetheilt. Ein Soldat wurde von seinem Kammeraden, mit welchem er in einem Bette schlief, mit der feuchten Krätze angesteckt. Verschiedene Aerzte, unter welchen sich auch Herr Binet befand, hatten ihn ein halbes Jahr in der Kur gehabt, alles aber, was man gebraucht, hatte nichts gefruchtet. Herr Binet erinnerte sich darauf eines Falls, wo die Huflattigblätter bey einem Kinde von fünf Jahren, das den Milchschorf hatte, sehr gute Dienste gethan hatten. Er entschloß sich daher, dieses Mittel auch bey gedachten Soldaten anzuwenden. Es wurde demselben eine Abkochung von diesen Blättern zum innerlichen Gebrauche und zum Waschen verordnet und dieses Mittel heilte die Krätze aus dem Grunde. Gleich beym Anfange des Gebrauchs

brauchs dieses Mittels fieng der Patient an, eine Menge übel riechenden Urin von sich zu geben, welches ihm viele Erleichterung verschafte. Herr Binet wird mehrere Beobachtungen von dem Nutzen dieses Mittels in verschiedenen Hautkrankheiten nächstens im Journal de Medecine bekannt machen. Auch bey der tinea capitis ist dieß Mittel mit gutem Nutzen und Erfolg angewendet worden.

XI.

Infusum, tinctura seu essentia cinnamomi. Zimmtaufguß, Zimmttinktur, Zimmtessenz.

Kräfte und Wirkungen dieses Aufgusses.

Der Freyherr van Swieten sagt in seinem Commentariis Tom. IV. p. 602, daß er bey starken Blutflüssen der Kindbetterinnen nach der Geburt gute Wirkungen genug gesehen habe von einem Loth Zimmttinktur mit zwölf Loth destillirten Melissen- oder eines ähnlichen Wassers vermischt und alle zwei Stunden einen Speiselöffel voll eingegeben. Plenk stimmt diesem großen Manne vollkommen bey und hat selbst einigemal denselben solche bey frühzeitigen Geburten, welche mit einem starken Blutsturze begleitet waren, gebrauchen gesehen, und der Erfolg war immer so glücklich und so geschwind, daß die Blutung stand, obgleich die Geburt erst einige Zeit nachher erfolgte. Der Freyherr verordnete sie also:

℞ aquae menthae melissae ana vncias tres	Nimm Krausemünzenwasser Melissenwasser von jedem sechs Loth
tincturae cinnamomi vnciam dimidiam	Zimmttinktur ein Loth
lapid. haematites scrupulos duos	Blutstein zwei Scrupel
syrupi melissae vnciam vnam	Melissensyrup zwei Loth

M. D. S. Zimmtmixtur, mische es und schreib dazu: Zimmtmixtur, davon alle Viertelstunden drei Eßlöffel voll zu nehmen, davon alle Viertelstunden drei Eßlöffel voll zu nehmen,

mit so baldigem glücklichen Erfolg, daß der Blutsturz in einer halben Stunde, da kaum sechs Eßlöffel voll eingenommen waren, nachließ und in einer Stunde sich gänzlich verlor, obgleich die Geburt erst nach neun Stunden glücklich erfolgte. Von der Zeit an hat Plenk die Zimmttinktur in mehr als zweihundert Fällen gegen die Gebährmutterblutstürze in und ausser der Schwangerschaft und vor und nach der Geburt mit so glücklichen Erfolg gebraucht, daß er gänzlich der Meinung ist, die Zimmttinktur heile die Gebährmutterblutstürze eben so gewiß, als die Fieberrinde die Wechselfieber und das Queckſilber die Luſtseuche. Da aber diese Mittel diese erwähnte Krankheiten nicht allemal heilen, so heilt auch die Zimmttinktur nicht alle Blutstürze. In des Herrn Mohrenheims Wienerischen Beyträgen zur praktischen

tischen Arzneikunde, Wundarzneikunst und Geburtshülfe ersten Theile S. 406. u. f. findet man Plenks Bemerkungen über den Gebrauch der Zimmttinktur bey Blutstürzen aus der Gebährmutter beschrieben. Ich will einige davon anführen:

Zuerst von Blutstürzen bey Schwangern und Gebährenden.

Eine Frau bekam im sechsten Monate der Schwangerschaft nach einem Fall einen Blutabgang, der unter Anwendung der Aderlässe und kalten Bähungen und des innern Gebrauchs des Alauns, Salpeters, Mohnsafts nicht allein anhielt, sondern auch so heftig wurde, daß die Kranke ohnmächtig ward, so oft sie sich im Bette aufrichtete. Zugleich waren schwache Geburtswehen zuweilen da, welche den Muttermund kaum öfneten. Endlich verordnete Herr Plenk die eben angezeigte Zimmtmixtur, wovon die Kranke alle Viertelstunden zwei Eßlöffel voll nahm. Drei Monate nachher ward die Frau von einem gesunden Kinde entbunden. Eine im dritten Monate schwangere Frau bekam nach einem heftigen Zorn einen Mutterblutsturz und kleine Wehen. Plenk ließ zur Ader, gab Tamarinden mit Weinsteinrahm, um die im Magen befindliche Galle auszuleeren, weil die Zunge sehr schmutzig war. Die folgende Nacht ward der Blutsturz heftiger. Man legte daher kalte Umschläge auf den Bauch und gab von der Zimmtmixtur alle Viertelstunden zwei Speiselöffel voll.

voll. Nach zwei Stunden stand der Blutfluß und die Frau wurde zu rechter Zeit von einem Knaben entbunden. Eine Frau im achten Monate der Schwangerschaft blutete seit vier und zwanzig Stunden aus der Gebährmutter so heftig, daß sie Plenk beynahe ohne Kenntniß, Sprache und Verstand fand. Er gab sogleich alle Viertelstunden dreyßig Tropfen von der Zimmttinktur und legte kalte Umschläge auf den Bauch. Den folgenden Tag fand Herr Plenk die Blutung gänzlich gestillt und da das Kind mit den Schultern eintrat, verrichtete er die Wendung. Diese Fälle beweisen, daß die Zimmttinktur ein sehr wirksames Mittel ist, wenn der Blutsturz einer Gebährenden von einer geringen Lostrennung des Mutterkuchens entsteht. Allein Blutstürze von der Vollblütigkeit erfordern Aderlässe, Blutstürze von gallichten Unreinigkeiten im Magen Brechmittel, Blutstürze von einer starken Wallung, Bewegung und Hitze des Bluts kühlende und temperirende Mittel, und, wenn diese nicht hinlänglich sind, Aderlassen, und diejenigen, welche von dem auf dem Muttermunde angewachsenen Mutterkuchen entstehen, die baldige Wendung und Ausziehung des Kindes; doch auch im letztern Falle pflegt Herr Plenk die Zimmttinktur zu geben, um die beständigen Ohnmachten und Schwachheiten zu vertreiben, die während der Ausziehung der Frucht gemeiniglich entstehen. Eine Frau bekam im neunten Monate ihrer Schwangerschaft öfters leicht vorübergehende Blutstürzungen und man fand,

daß

daß der Mutterkuchen am Muttermunde angewachsen war. Zu gleicher Zeit hatte sie Geburtswehen. Plenk gab die Zimmtmixtur alle viertel Stunden zu zwei Eßlöffel voll und legte eiskaltes Wasser auf den Leib. Nach etlichen Stunden fand er den Muttermund weich und offen; er erweiterte daher denselben, und da er den Mutterkuchen linkerseits etwas los fand, brachte er selbst die Hand in die Gebährmutter und zog das Kind heraus. Der Mutterkuchen folgte sogleich. Während der Wendung wurde der Frau sehr oft ein Eßlöffel voll von der Zimmtmixtur gereicht und dadurch wurde Mutter und Kind gerettet.

Blutstürze nach der Geburt.

Nach einer leichten Entbindung wurde eine Frau mit einem heftigen Blutsturze befallen, obgleich der Mutterkuchen leicht und bald nach der Geburt des Kindes erfolgte und der Bauch anzeigte, daß sich die Mutter, wie gewöhnlich, zusammengezogen hatte. Plenk verordnete sogleich alle viertel Stunden zwei Eßlöffel voll von der Zimmtmixtur und innerhalb einer Stunde hörte der Blutsturz auf. Die Geburtsreinigung floß darauf, wie gewöhnlich, obgleich die Kranke bis den Abend noch fortfuhr, alle viertel Stunden von der Zimmtmixtur zwei Eßlöffel voll zu nehmen. Eine Frau behielt nach einer glücklichen Entbindung sechzehn Wochen lang einen Blutabgang, der sich bald stärker bald schwächer zeigte.

Inner-

Innerhalb vier Tagen wurde sie durch die Zimmttinktur völlig davon befreyet. Dergleichen langsame Blutabgänge von sechs, zehn, zwölf und mehrern Stunden nach der Geburt hat Plenk sehr oft mit der Zimmttinktur gehoben. Eine Frau von dreißig Jahren behielt nach ihrer fünften Entbindung einen kleinen Blutabgang, der bereits sieben Monate gedauert hatte, als sie Herrn Plenk um Rath fragte. Sie war ganz ausgemergelt und hatte stets Eckel und eine schmutzige Zunge. Herr Plenk gab ihr daher zuerst ein Brech- und Purgirmittel, welches zwar viele stinkende Stuhlgänge, aber keine Minderung des Blutabgangs bewirkte. Hierauf verordnete er die Zimmtmixtur alle Stunden zu zwei Eßlöffel voll, wodurch die Frau innerhalb einem Tage gänzlich geheilt wurde. Von einer Mischung aus frischen Brunnenwasser und Zimmttinktur zu gleichen Theilen und zu einen Eßlöffel voll alle 3 Minuten in einem gefährlichen Geburtsreinigungssturz gegeben stieg bey dem achten Löffel voll der Puls, die Kindbetterinn erwachte wieder und nachdem sie 12 Eßlöffel voll genommen, war sie ausser Gefahr. Ein anderer nach einer Zwillingsgeburt entstandener gefährlicher Geburtsreinigungssturz, zu dem sich auf den Gebrauch eines Tropfbaads auf den Unterleib von frischem Brunnenwasser eine krampfhafte Zusammenziehung der Gebährmutter gesellte, wo der Puls öfters auszusetzen anfieng, die Kindbetterin ohnmächtig wurde, wurde durch folgende Mixtur ℞ aquae font. vncias sex, tincturae cinnamomi

vncian

vnciam vnam ess. castorei gutt. XL. M. D. alle Viertelstunden so lang zwei Eßlöffel voll gegeben, bis nichts mehr von Zufällen beobachtet wurde, gehoben. Der Blutsturz dauerte fast drei viertel Stunden, die Krämpfe vier Stunden, die Ohnmachten über eine Stunde, das Weibsbild endigte aber mit der achten ihre Wochen in bester Gesundheit.

Blutstürze mit Zurückbleibung des Mutterkuchens.

Einer Frau blieb nach der Geburt der Mutterkuchen zurück. Die Hebamme gab sich alle Mühe ihn herauszuschaffen, aber ein starker Blutabgang, wobey die Frau todtenblaß und ohnmächtig wurde, hinderte sie. Plenk ließ kalt Wasser auflegen und die Zimmttinktur geben und in zwei Stunden hörte das Bluten auf und die Frau erholte sich. Als man nach acht Stunden versuchte, den Mutterkuchen auszuziehen, fieng die Blutung von neuem an. Man mußte es also unterlassen und wieder Zimmttinktur geben. Den zweiten Tag gieng die Nachgeburt von selbst ab. Einer Frau, die wegen eines heftigen Blutsturzes mit zurückbleibender Nachgeburt wirklich schon sterbend war, goß Plenk einen ganzen Eßlöffel voll von der bloßen Zimmttinktur in den Mund, nach zehn Minuten noch einen, und dadurch brachte er nicht allein die Frau gleichsam ins Leben zurück, sondern stillte auch den Blutsturz. Aber bey einem jeden Versuche den Mutterkuchen wegzuneh-

men

nen fieng der Blutsturz von neuen an. Man überließ also die Nachgeburt der Natur und den fünften Tag gieng sie von selbst sehr stinkend ab. In einem andern ähnlichen äusserst dringenden Falle, wo die Kranke bereits so entkräftet war, daß sie ohne Bewustseyn lag, goß Plenk ihr zwei Eßlöffel voll Zimmttinktur in den Mund, wovon sie zum Glück einen großen Theil niederschluckte. Bald darauf vergiengen die Ohnmachten, der Puls ward fühlbar, der Blutfluß stand. Den zweiten Tag gieng die Nachgeburt ab.

§. 40.

Kräfte und Wirkungen der Zimmttinktur.

Der Zimmt hat unstreitig unter den gewöhnlichen Gewürzen den Vorzug. Er hat einen eignen besondern starken angenehmen Geruch, welcher anzeigt, daß er viele flüchtige riechende Theile, die man mit dem Nahmen Spiritus Rector belegt, und eine reizende, bewegende, belebende und erhitzende Kraft besitzen, enthalte. Dabey hat er zugleich einen süßen, angenehmen, jedoch scharfen und aromatischen und etwas herben und zusammenziehenden Geschmack, folglich stärkende und zusammenziehende Theile. Er besteht aus erdigten Theilen, welche den größten Theil ausmachen, und aus harzigen gummösen und ätherischöligten Theilen, so, daß der harzigen mehr als der gummösen und der ätherischöligten Theile die wenigsten sind. Das ätherische Oel des Zimmts enthält den Geruch und

Geschmack

Geschmack und alle Kräfte des Zimmts concentrirt, die zusammenziehende ausgenommen, ist aber auch zugleich sehr scharf und reizend und hat eine stärkende, aber auch die Säfte zugleich stark in Bewegung setzende und erhitzende Kraft. Die stärkende und zusammenziehende Kraft rührt theils von den reizenden Theilen, theils von den fixen gummichten harzigten erdigten Theilen desselben, vorzüglich von den letztern, her. Unter allen Dingen, die aus dem Zimmt bereitet werden, ist das Oel das hitzigste schärfste gewürzhafteste und reizendste. Sonst war das Zimmtöl stark im Gebrauch unter dem Nahmen des Zellischen Goldpulvers, welches aus Zinnober, Zucker und Zimmtöl bestand. Der andern Zusätze, als der Goldblätterchen u. d. erwähne ich mit Fleiß nicht, weil sie zu dessen Kraft, die von Zimmtöl abhangt, nichts beytragen. Es ist eigentlich ein Zimmtölzucker und wurde ehemals häufig bey Schwangern, wenn sie einen Blutfluß aus ihren Geburtstheilen bekamen und ein Abortus zu befürchtet war, diesen abzuwenden gebraucht, bis endlich die Erfahrung lehrte, daß solches mehr schädlich als nützlich war, da es denn wieder in Verfall gerieth. Rectificirter Weingeist, der über Zimmt abgezogen wird, nimmt wenig von dem Oel mit sich über dem Helm. Wenn man ihn auch etlichemal über frischen Zimmt abziehet, so riecht und schmeckt er zwar etwas wenig nach Zimmt, aber es will das nicht viel sagen. Die Zimmttinktur oder Essenz wird aus rectificirten oder höchstrectificirten

cirten Weingeist und Zimmt durch eine hinlängliche warme Digestion gemacht und enthält viele stärkende anhaltende zusammenziehende, aber auch zugleich viele ölichte und stark riechende und schmeckende Theile des Zimmts und hat nicht nur von denselben, sondern auch von dem rectificirten Weingeiste selbst eine sehr stark reizende, die Säfte in starke Bewegung setzende und erhitzende Kraft und kann also unmöglich in allen Blutflüssen, besonders in denen nicht, die von einer Vollblütigkeit oder von einer heftigen Bewegung, Wallung und Hitze des Bluts, es mag nun diese ihren Ursprung haben woher sie nur will, herrühren, zuträglich seyn. Ich wenigstens würde bey Blutflüssen aus der Gebärmutter, die bey Schwangern während der Schwangerschaft vor der gehörigen Zeit der Geburt sich ereignen und nach ihrer verschiedenen Stärke eine geringere oder größere Trennung des Mutterkuchens von der Gebährmutter voraussetzen und anzeigen, niemals nicht die Zimmttinktur brauchen; denn gesetzt, daß sie auch die zerrissenen geöfneten und geschwächten Gefäße der Gebährmutter zusammenziehe, so muß sie doch auch durch ihre reizende, die Säfte bewegende und erhitzende Kraft, wo nicht mehr, doch eben so viel die Bewegung des Bluts nach den zerrissenen, ofnen und schwachen Gefäßen der Gebährmutter hin vermehren, und also den Blutfluß vermehren, wenigstens nicht vermindern, ja durch ihre reizende, erhitzende und bewegende Kraft die Gebährmutter mehr zum Zusammenziehen reizen, daher leicht eine unzeitige

oder

oder frühzeitige Geburt erfolgen kann. Wollte man ja bey Blutflüssen aus der Gebährmutter, die bey Schwangern von einiger Lostrennung des Mutterkuchens von der Gebährmutter entstehen, um dieselbe zu stillen und eine unzeitige Geburt zu verhüten ein stärkendes anhaltendes und zusammenziehendes Mittel brauchen, so müßte dieses so beschaffen seyn, daß es diese stärkende, anhaltende und zusammenziehende Wirkung ohne die Säfte zu erhitzen und in starke Bewegung zu setzen, äußerte und dergleichen Mittel würde man an der Chinarinde finden, die man entweder in Substanz oder in Form eines Aufgusses oder Dekokts oder Extracts gebrauchen könnte. Wenn man nun hierbey noch solche äusserliche Mittel gebrauchte, welche die offnen Blutgefäße zusammenziehen und das Blut verdicken, wie das kalte Wasser thut, so darf man nur Umschläge aus kalten Wasser auf den Unterleib und die Geburtstheile machen und eine Wiecke oder Schwamm in kalt Wasser getaucht in die Mutterscheide stecken, so wird man seinen Entzweck weit eher und glücklicher erreichen, als mit der Zimmttinktur. Wenn der Mutterkuchen unten an dem Gebährmuttermunde sitzt und denselben entweder ganz oder nur zum Theil bedeckt, so wird bey der Geburt bey jeder Wehe der Kopf des Kindes stärker gegen den Gebährmuttermund gepreßt und der Mutterkuchen vom Gebährmuttermund mehr getrennt und ein starker Blutfluß erregt oder der vorhandene Blutfluß vermehrt werden. Werden nicht solche Blutflüsse von dem Ge-

brauch der Zimmttinktur vermehrt werden müssen? Wer kann daran zweifeln? Sie erhitzt und setzt das Blut in heftige Bewegung und treibt das Blut stärker und häufiger nach der Gebährmutter hin und reizt selbige, daß sie sich noch heftiger zusammenzieht und den Blutfluß noch mehr vermehren muß. Plenk selbst verwirft in diesem Fall die Zimmttinktur. Hier ist kein anderes Mittel übrig, als die baldigste Beschleunigung und Beförderung der Geburt durch die Kunst, diese allein kann den tödtlichen Blutfluß hemmen und die Gebährende vom Tode retten. Der berühmte Gehler *) hat sehr oft gesehen, daß durch die von den Hebammen den Gebährenden eingegebene Zimmttinktur bey denselben eine solche Hitze und hitziges Fieber erregt worden, daß er solches kaum durch temperirende Mittel hat bezwingen können. Wollte man in Blutstürzen den Zimmt oder ein Präparat davon gebrauchen, so würde ich lieber einen mit Wasser gemachten stark saturirten Aufguß von Zimmt oder folgenden Zimmtessig zu etlichen Eßlöffeln auf einmal zu geben rathen, denn beyde sind doch bey weitem nicht so hitzig als die Zimmttinktur, die mit rectificirten Weingeist gemacht wird, der ihre erhitzende Kraft sehr vermehrt.

℞ cort. cinnamomi con- Nimm zerstoßenen Zimmt
tusi partem unam einen Theil

aceti

*) Siehe dessen zu Leipzig 1787 herausgegebene Programm de tincturae cinnamomi ad compescendas uteri haemorrhagias virtute dubia et suspecta.

aceti vini non destillati partes sex digere leni calore per aliquot dies, colatum ad usum serva.

nicht destillirten Weinessig 6 Theile digerire es etliche Tage in gelinder Wärme seihe es durch und hebe es zum Gebrauch auf.

XII.

Infusum folior. ilicis aquifolii. Aufguß von Stechpalmenblättern.

Kräfte und Wirkungen dieses Aufgusses.

Herr Heyer erzählet *), daß eine arme Frau, der die Hände von der Gicht ganz krumm standen, einmal zur Herbstzeit in den Schloßgarten zu Braunschweig gekommen, wo eine Hecke von der Stechpalme, nach dasiger Mundart, Hülsen, gestanden, wovon sie die Blätter abgepflückt. Auf Befragen des Gärtners, was sie damit machen wollte, sagte sie: sie wollte wider die Gicht Thee davon trinken. Da sie dieses Mittel etwa vier Wochen gebraucht hatte, kam sie wieder zum Gärtner, zeigte ihre Hände, die nun wieder gerade und ohne alle Schmerzen waren, und bedankte sich für die erhaltenen Blätter. Sie hatte die Blätter in einen Topf gethan, kochend Wasser darüber gegossen, im Ofen ziehen lassen und statt des gewöhnlichen Getränks Tassenweise davon getrunken. Wie

*) Siehe des Herrn Hofrath Fritze's medizinische Annalen für Aerzte und Gesundheitliebende, ersten Band, S. 301, 302.

es gewöhnlich zu geschehen pflegt, gieng es auch hier, diese Frau rieth allen gichtischen Personen dieses Mittel an, und der Gärtner versicherte, daß viele dieser Blätter geholt hätten und durch sie von der Gicht wären geheilt worden. Der Geschmack dieses Thees ist etwas mehr zusammenziehend, als der chinesische, und man kann ihn sicher Leuten vorsetzen, die keine großen Theekenner sind, sie werden, ausser dem Geruch, keinen Unterschied finden. Herr Heyer ist hierdurch auf die Gedanken gerathen, daß dieser Thee vielleicht das Geheimnis einer Pfuscherin in Gifthorn sey; diese hat den Ruf, daß sie viele Gichtkranke geheilt habe, das Mittel, das sie giebt, ist ein Trank, vielleicht ist dieser ein Dekokt von dieser Pflanze, wenigstens wächst sie in der dortigen Gegend sehr häufig, den Trank selbst hat Herr Heyer noch nicht zu sehen bekommen können. Sollte diese Arznei nicht verdienen, von einsichtsvollen Aerzten versucht zu werden? Vielleicht ersetzt sie bey uns den Mangel der siberischen Schneerose, davon ich unten mehreres sagen werde. Ein Quentchen von den pulverisirten Blättern dieser Pflanze curirt auch die Wechselfieber vor dem Paroxismus derselben gegeben. Durande *) hat viele chemische und praktische Versuche mit dieser Pflanze gemacht, um die Fieber vertreibende Kraft derselben zu bestimmen und mit Erfahrungen zu belegen. Diese ihre Kraft, die Wech-

*) Memoires de la Societé en Medec. à Paris Vol. I. p. 342.

Wechselfieber zu heben, hat er von einem der Arzneikunst ganz unkundigen Menschen kennen gelernt. Er versichert, daß sie mehr harzigte Theile als die Chinarinde und noch mehr gummöse als diese enthalte. Er hat damit viele von den Wechselfiebern geheilet, ja sogar ein Wechselfieber, gegen welches die Chinarinde nichts ausrichten können, glücklich gehoben, und, wenn sie das Fieber auch nicht curiret hat, so soll sie doch nicht die geringste üble Folgen zurückgelassen haben. Auch bey einer Schwäche des Magens ist das Pulver von den Blättern in Wein oder einem andern aromatischen Aufgusse genommen und der Aufguß von den Blättern selbst nützlich befunden worden *).

XIII.

Infusum squillae Aufguß von der Meerzwiebel

ist in dem zweiten Bande S. 131. 132. nebst dessen Wirkungen und Gebrauch beschrieben.

XIIII.

Infusum millefolii. Aufguß von Schaafgarbe.

Die krampfstillende Kraft der Schaafgarbe, der Blumen und Spitzen derselben, ist mehr als zu bekannt. Friedrich Hoffmann hat eine besondere Disputation von diesem Kraute geschrieben

*) Gazette salutaire 1779. n. 13. p. 4. et Gazette de Santé 1777.

und nachher hat Herr Maumery *) der jüngere so viele glückliche Versuche damit gemacht, woraus mit Verwunderung zu sehen, wie groß die Kraft dieses Mittels in Kolikschmerzen, hysterischen Beschwerden und Zufällen, die nach der Niederkunft entstehen, kurz, in allen denjenigen Krankheiten sey, wo die Nerven besonders leiden. Den ersten Versuch stellte Herr Maumery bey einem jungen Frauenzimmer an, die sehr oft mit Colikschmerzen geplagt war, die er aber gemeiniglich durch den Gebrauch der gewöhnlichen Mittel gehoben hatte. Endlich bekam sie einmal einen Anfall, bey dem die Aderlässe, Klystiere, Brechmittel, Purgiermittel, die kräftigsten antispasmodischen Arzneien, ja selbst die Opiate und schmerzstillenden Mittel, keine Hülfe, oder doch nur eine ganz schwache Erleichterung schaften, die aber nicht lange anhielt. Dieses dauerte ohngefähr zwei Monate. Endlich bekam, nach vielen andern Anfällen, die Kranke einmal in seiner Gegenwart einen sehr heftigen Zufall von dieser Art, auf welchen sogleich ein so heftiger Frost folgte, daß Herr Maumery glaubte, sie würde daran sterben. Man gab sich alle mögliche Mühe, sie zu erwärmen, und es gelang auch dieses endlich. Es folgte aber auf diesen Frost ein sehr starkes Fieber, das sechs und dreyßig Stunden anhielt. Herr Maumery schmeichelte sich, daß dieses Fieber die Materie, welche die Kolik unterhielt, verbessert und aus dem

Körper

*) Journal de Medecine Tom. XXXIV. p. 402.

Körper geschaft haben würde, allein es kam dem ohngeachtet die Kolik nach zwei Tagen eben so stark wieder, und endigte sich gleichfalls wieder mit Frost und Hitze. Er nahm hierauf seine Zuflucht, jedoch vergeblich, zur Fieberrinde. Endlich erinnerte er sich in Hoffmanns Werken gelesen zu haben, daß die Camillen-Blumen, und die Spitzen von der Schaafgarbe und Johanniskraut (hypericum) sehr gute antispasmodische Mittel wären. Er hatte getrocknete Schaafgarbe bey der Hand, that Camillenblumen dazu, ließ es als Thee aufgießen und der Kranken zu verschiedenen malen davon trinken, und fand zu seiner großen Verwunderung, daß die Colik und das davon entstandene Fieber verschwanden. Die Kranke lebt noch jetzo, ohnerachtet schon funfzehn Jahr seit dem verflossen sind. Sie hat nachher noch einige kleine Anfälle von der Kolik bekommen, die durch den Gebrauch des vorigen Mittels aber allemal vergangen sind, daher sie sich denn desselben, so bald sie nur den geringsten Anfall verspüret, sogleich bedienet hat. Nach diesem ersten Versuch hat er auch viele andere Personen bey Anfällen der Colik durch dieses Mittel geheilet. Da er aber den würzhaften Geruch der Schaafgarbe in Betrachtung zog, so fiel ihm ein, daß es noch besser seyn würde, wenn man dieselbe allein ohne die Camillen gebrauchte, und er fand auch diese seine Muthmasung gegründet, daher er sich seit dieser Zeit blos nur der obern Spitzen der Schaafgarbe bediente. Ein junges Frauenzimmer, die ihre monatliche Reinigung sehr

unordentlich hatte, bekam öfters den Magenkrampf und andere Nervenzufälle, welche aber allemal durch den Gebrauch des Schaafgarbenthees gehoben wurden. Eben dieses Frauenzimmer würde in ihrem zwanzigsten Jahr mit einem hitzigen Fieber befallen. Herr Maumery ließ ihr zur Ader lassen und purgierte sie auch. Endlich zeigten sich die Pocken, die zusammenfliessend waren. Die Krankheit hatte bis zu der Zeit, wo die Pocken eiterten, ihren ordentlichen Fortgang, ohne daß sich schlimmere Zufälle zeigten. Man rieth ihr, damit ihr Gesichte nicht verderbt werden möchte, sich einer sogenannten Pomade zu bedienen, die aber nichts anders als gut durchs Wasser gereinigtes Schweinefett war, und sie gebrauchte auch dieselbe, ohne Herrn Maumery deshalb erst um Rath zu fragen. Wie sehr erschrack aber derselbe nicht, da man ihn des andern Morgens ganz früh zu seiner Kranken rufte, und ihm sagte, daß sie sich übel befände. Er eilte zu ihr und fand, daß sie sehr unruhig war und große Schmerzen in der Gegend des Magens hatte, der Puls war sehr geschwind und zusammengezogen, und die Pocken im Gesichte waren ganz eingefallen. Er nahm sogleich seine Zuflucht zu dem Schaafgarbenthee, dessen gute Wirkungen die Kranke schon so oft empfunden hatte, und der sogleich den Schmerz und die Unruhe stillete. Dabey ließ er das Gesicht mit warmer Milch bähen, worinnen man Eibischwurzel abgekocht hatte. Nach zwei Stunden traten die Pocken wieder in die Höhe, und die Kranke,

die

die auch jetzt noch lebt, kann glücklich durch. Er hat nur diese einzige Gelegenheit gehabt, die Schaafgarbe in den Pocken zu versuchen, und erzählt daher diese Beobachtung blos andere Aerzte zu bewegen, ähnliche Versuche damit anzustellen. Welch Glück wäre es nicht für das menschliche Geschlecht, sagt er, wenn dieses so einfache Mittel in dieser so gefährlichen Krankheit auch so guten Nutzen schafte, als es in vielen andern zu thun pflegt. Sollten die Zuckungen und das zweyte Fieber in den Pocken, die jetzt den Aerzten so schwer zu erklären als zu heilen sind, nicht vielleicht, meint er, von der Reizung der Nerven der Haut, eines so großen und so empfindlichen Theils unsers Körpers, herrühren? und könnte vielleicht nicht die Schaafgarbe die Kraft haben diese Reitzung zu vermindern und zu vertreiben? Da dieses Mittel keinen Schaden verursachen kann, so kann man es ohne Bedenken versuchen. Er schlägt es hier blos vor, ohne die Frage völlig zu entscheiden. Eine Frau wurde drei oder vier Tage nach ihrer glücklichen Entbindung mit großen Schmerzen in der Gegend der Gebährmutter und Blase befallen, wobey der ganze Leib auftrat, die Kranke sehr beklemmt war, ein heftiges Fieber hatte, und die Reinigung sich gänzlich verstopfte. Die Kranke war nicht im Stande sich im geringsten im Bette zu bewegen. Herr Maumery wurde zu ihr gerufen, und ließ gleich eine Ader am Arme öfnen, erweichende Bähungen auf den Leib machen und auch Klystiere von dieser Art setzen. Innerlich

verord-

verordnete er dabey den Schaafgarbenthee. Die Reinigung kam wieder, alle Zufälle höreten auf und die Kranke war in zwei Tagen ausser Gefahr. Eine Frau, die mit ihrem siebenzehnten oder achtzehnten Kinde schwanger gieng, bekam im achten Monat ohne eine besondere vorhergegangene Ursache heftige Schmerzen im Unterleibe und kam kurz darauf mit einem unzeitigen Kinde nieder. Sie aß und trank hernach wie gewöhnlich und befand sich bis zum vierten Tage ganz wohl. An solchem verstopfte sich die Reinigung plötzlich, und die Kranke wurde von einem heftigen Fieber befallen. Ohne jemand weiter um Rath zu fragen, trunk sie den ganzen Tag viel Schaafgarbenthee. Die Reinigung kam wieder, das Fieber hörte auf, und die Kranke konnte bald von neuem an ihre Arbeit gehen. Ein vornehmes Frauenzimmer hatte in ihrer Schwangerschaft vielerley Zufälle, kam aber doch endlich zur gehörigen Zeit glücklich nieder. Den dritten Tag nach ihrer Niederkunft wurde Herr Maumery des Abends zu ihr gerufen, er fand, daß die Kranke convulsivische Zuckungen in allen Gliedern mit erschrecklichen Schmerzen hatte, auch war die Reinigung gänzlich verstopft. Er ließ ihr nach und nach einige Tassen Schaafgarbenthee trinken. Die Zufälle ließen wie durch ein Wunderwerk fast im Augenblick nach, und die Kranke wurde glücklich wieder hergestellet. Eine Frau, die im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft war, bekam zu einer Zeit, wo die Ruhr epidemisch war, sehr heftige Schmerzen im Unterleibe und

bluti-

blutige Stühle. Erweichende und die Schärfe mildernde Klystiere und der innerliche Gebrauch des Schaafgarbenthees stillten die Zufälle, sie vollendete ihre Schwangerschaft glücklich, und kam erst zu Ende des neunten Monats nieder, wobey sie nur fünf Stunden mit der Geburtsarbeit zubrachte. Das Kind schien ganz gesund zu seyn, bekam aber bald darauf Zuckungen, und fiel in Ohnmacht. Herr **Maumery** gab dem Kinde die Nothtaufe, es kam etwas zu sich, schrie aber und seufzte unaufhörlich, als wenn es viel Schmerzen hätte. Er ließ ihm einige Tropfen Wein mit vielen Zucker geben, um es ein wenig zu stärken, und den in den Gedärmen befindlichen Unrath abzuführen. Da er nach zwei Stunden wiederkam, fand er das Kind noch in den vorigen Umständen. Er flößte ihm hierauf nach und nach fast zwei Eßlöffel voll Schaafgarbenthee ein, kurze Zeit darauf hörte das Kind zu schreyen auf, es bekam einen starken Stuhl, und befand sich nachher wohl. Die Mutter eben dieses Kindes bekam vier und zwanzig Stunden nach ihrer Entbindung auf der linken Seite in der Gegend des Darmbeins heftige Schmerzen. Es kam ein Fieber dazu, die Reinigung gieng sehr schwach, und die Kranke hatte noch gar keine Milch. Da sich diese Zufälle in der Nacht ereigneten, so begnügte man sich einige Klystiere zu geben, die die Schmerzen ein wenig stillten. Die Kranke bekam hierauf eine Art von Durchfall und das Fieber hielt noch immer an. Da man Herrn **Maumery** den andern Morgen

rufte,

rufte, so verordnete er erweichende Bähungen, Klystiere und den Schaafgarbenthee. Die Schmerzen und das Fieber verminderten sich nach und nach, die Reinigung wurde stärker und die Brüste voller Milch. Nachdem die Zeit der Reinigung völlig vorbey war, nahm die Kranke zu purgieren ein, und hat sich seit der Zeit allemal wohl befunden. Man kann nicht läugnen, daß bey der Niederkunft, sonderlich wenn dieselbe etwas schwer ist, das ganze Nervensystem heftig angegriffen wird, und *es ist wahrscheinlich*, daß dieses eine der vornehmsten Ursachen der Zufälle ist, mit welchen die Kindbetterinnen nachher befallen werden. Könnte man nicht vielleicht, meint Herr **Maumery**, durch den Gebrauch des hier vorgeschlagenen Thees diese Zufälle so verhüten, daß nur diejenigen Kindbetterinnen stürben, bey denen schon zuvor andere Krankheiten oder ihre Ursachen im Körper vorhanden gewesen wären? Eine blutreiche, dabey aber magere Frau, die erst hysterische Zufälle hatte, bekam eine heftige Kolik von dieser Art. Man gab ihr drei Klystiere, die sie alle bey sich behielt, die Schmerzen dauerten aber noch immer fort, und sie konnte keinen Augenblick stille liegen. Her **Maumery** ließ ihr nach und nach zwei Tassen von dem Schaafgarbenthee nehmen. Die Schmerzen ließen kurz darauf nach und sie bekam drei oder vier Stühle nach einander, so, daß er weiter kein Mittel nöthig hatte. Er gab ihr den Rath, am Fuße sich eine Ader öfnen zu lassen und verordnete ihr einige Tage darauf

einige

einige gelinde abführende Mittel, wie auch einige Fußbäder, wodurch sie den Schlaf, den sie verlohren hatte, wieder bekam. Ein mehr als achtzig jähriger Greis, der einen Leistenbruch hatte, bekam, da er einmal ziemlich früh ausgegangen war, ein heftiges Brechen, das ihn nöthigte, sich so geschwind als er konnte, wieder nach Hause zu begeben. Sein Bruch hatte sich zurückgezogen. Man gab ihm viele Klystiere, und ließ ihn sehr viel Thee trinken. Es war aber alles ohne Wirkung, und er hatte sehr heftige Schmerzen. Man rufte Herrn Maumery des Nachmittages. Alle Zufälle nahmen zu, und das, was der Kranke wegbrach, fieng an sehr übel zu riechen. Der Puls war klein und sehr geschwinde. Herr Maumery verordnete ihm krampfstillende Klystiere, die ihm Oefnung verschafften und die Schmerzen stillten. Der Gebrauch des Schaafgarbenthees brachte die übrige Heilung zu Stande, und sein Kranker befindet sich noch jetzt so wohl als er vor diesem Zufalle gewesen. Ueberhaupt preiset Herr Maumery dieses Mittel in allen von Blähungen herrührenden Krankheiten und bey bösartigen Wechselfiebern als nützlich an und versichert auf das stärkste, daß er nie die geringste übeln Folgen von seinem Gebrauch entstehen sehen. Man muß die Spitzen der Schaafgarbe, zu der Zeit, wenn dieses Kraut in voller Blüthe ist, sammlen und wenig vom Stengel daran lassen. Auch müssen sie im Schatten getrocknet werden, da wahrscheinlicher Weise ihre Kräfte in ihren flüchtigen Theilen liegen. Bey

der

der Bereitung verfährt man im übrigen so, wie man bey der Bereitung des ordentlichen Thees zu thun gewohnt ist. Der schon bereitete Thee darf nicht allzulange stehen, weil er sonst schwarz wird. Zu einer Tasse von 6 Unzen braucht man ohngefähr so viele Schaafgarbe, als eine welsche Nuß groß ist. In einem Briefe des Herrn **Mongin Montrol** Arztes zu **Bourbonne-les-Bains** in Champagne, der in eben dem Bande der periodischen Schrift befindlich ist, aus welchem vorhergehende Beobachtungen genommen worden S. 529. u. f. wird die Schaafgarbe als das beste und sicherste Mittel gegen denjenigen Schmerz und Entzündung angepriesen, welche die Aron- oder Zehrwurzel (arum vulgare) wenn sie frisch gekauet wird, auf der Zunge verursachet. Kaltes und warmes Wasser, Oel und andere bekannte Mittel werden vergeblich dagegen gebraucht. Wenn man aber Schaafgarbe kauet, so vergehen diese Schmerzen fast augenblicklich. Herr **Normand de Sogny** hat in einem Briefe an den Herrn **Maumery**, der in dem fünf und dreyßigsten Bande eben dieser Schrift S. 520. befindlich ist, ihm noch folgende Beobachtungen von den guten Wirkungen der Schaafgarbe mitgetheilt. Eine Dienstmagd bekam nach einer Verstopfung der monatlichen Reinigung viele sehr heftige epileptische Anfälle, die einige Tage anhielten. Herr **Normand de Sogny** bediente sich der Bäder, Fußbäder, des Aderlassens u. s. w. doch aber ohne Nutzen. Endlich fiel ihm ein, daß der berühmte Arzt **Ferrein** ihm die Schaaf-

Schaafgarbe als ein sehr gutes Mittel bey Zuckungen empfohlen hatte, und er ließ der Kranke drei Tassen von dem davon bereiteten Thee nach und nach trinken. Es war dieses des Mittags. Er verordnete, daß man der Patientin den Nachmittag noch vier Tassen geben sollte. Zu seiner großen Verwunderung erschienen die Anfälle, die sonst täglich zwei bis dreimal, jedoch zu keiner gewissen Zeit, wieder kamen, gar nicht wieder. Nach sechs und dreißig Stunden zeigte sich die monatliche Reinigung und die Kranke fuhr fort sich wohl zu befinden. Er befahl ihr deswegen, daß sie drei Wochen lang alle Morgen ein Glas von dem mit Wasser bereiteten Aufguß der Schaafgarbe trinken sollte: und sie ward hierdurch von diesem schlimmen Zufall gänzlich befreyt. Ein junger Mensch von vierzehn Jahren wurde nach einem bösartigen Fieber mit einem heftigen Krampf befallen, wobey alle seine Glieder so steif wurden, daß man sie eher würde haben zerbrechen als biegen können. Zugleich wurde ihm das Athemholen so beschwerlich und er heulte dabey auf eine so fürchterliche Weise, daß der Pöbel ihn vor behext hielt. Nachdem Herr de Sogny alle andere Mittel, die er vor dienlich hielt, vergeblich gebraucht hatte, nahm er endlich zum Schaafgarbenthee seine Zuflucht. Er hatte kaum fünf Tassen davon genommen, als er schon mit vielen Vergnügen sahe, wie sich die krampfichte Spannung der Glieder minderte, das Athemholen freyer wurde und der Kranke auch den Gebrauch der Sprache wiederbe-

kam, ohnerachtet er noch immer dabey stotterte. Zwei Stunden, nachdem er die vierte Tasse dieses Thees genommen, kamen auf der ganzen Haut des Kranken eine unendliche Menge kleine Bläschen zum Vorschein, die alle die Größe einer kleinen Erbse hatten. Diese giengen nach sieben Stunden von sich selbst auf und es floß eine Feuchtigkeit aus ihnen, welche die Farbe eines trüben Veilchensyrups hatte und einen unerträglichen Gestank von sich gaben. Sie trockneten nach vier Tagen ab und ließen blos eine blaue Narbe zurück, die aber auch mit der Zeit vergangen ist. So, wie diese Crisis geschahe, so bekam auch der Kranke die Sprache und die Bewegung seiner Glieder wieder. Herr de Sogny purgirte ihn noch einige Tage gelinde, ließ ihn aber dabey noch vierzehn Tage lang täglich ein Becherglas von dem Aufguß der Schaafgarbe trinken und auch nachher ein gehöriges Verhalten beobachten, wodurch er denn völlig wieder hergestellt wurde. Eine Frauensperson von zwei und zwanzig Jahren hatte eine sehr bösartige Krätze, wider welche die besten Mittel vergeblich gebraucht worden waren. Sie bediente sich endlich einer gewissen Salbe dagegen. Die Krätze vergieng hierauf auch in sieben Stunden, sie bekam ein heftiges Fieber, das aber durch den Gebrauch der gewöhnlichen Mittel sich verminderte und endlich sich in ein dreitägiges Fieber verwandelte. Die besten und kräftigsten Fieberarzneien wurden gegen dasselbe angewendet und brachten nicht die geringste Wirkung hervor. Herr de

Sogny

Sogny ließ ihr hierauf täglich einige Tassen von Schaafgarbenthee trinken. In der Nacht zwischen dem dritten und vierten Tag, nachdem sie dieses that, bekam sie am ganzen Körper eine Menge kleiner Blätterchen, die ihr ein unerträgliches Jucken verursachten und bald zu eitern anfiengen, wornach sie vergiengen. Nach acht Tagen gab er ihr einige purgierende und das Fieber vertreibende Mittel, die bald das Fieber gänzlich heilten und die Kranke völlig wieder herstellten. Ein junger Mensch von zwanzig Jahren bekam einen sehr heftigen Kopfschmerz, der drei Wochen lang anhielt und so stark war, daß er öfters den Kopf wider die Mauren und das Bette stieß, in dem er lag. Herr de Sogny nahm einige convulsivische Bewegungen in den Augenliedern und der Stirne wahr. Die gewöhnlichen Mittel, ja selbst ein in den Nacken gelegtes Pflaster waren ohne allen Nutzen, vielmehr nahmen so, wie dieses letztere seine Wirkung äusserte, die Zuckungen immer zu, so, daß er es gänzlich wegnehmen mußte. Er gab ihm hierauf den Schaafgarbenthee und ließ ihn täglich einige Tassen davon trinken und auch welchen in die Nase ziehen, wodurch denn der Kranke binnen sechs Tagen von seiner Beschwerde befreyet und völlig wieder hergestellet wurde.

XV.

Berckeleyi Infusum picis liquidae seu aqua picea.

℞ picis liquidae libram vnam
superfunde
aquae fontanae purissimae libras quatuor

bene permisce et agita spatula lignea per minuta quinque vel sex in vitro vel vase alio terreo compactiori; in quo deinde rite operto per dies noctesque tres stent in quiete; deme posthaec supernatantem cuticulam, decanta provide aquam claram acidulam usibusque in vitris asserva. Exhibetur de die ab unciis binis ad libram dimidiam vel integram mane et vesperi ventriculo vacuo et aliquot ante et post prandium et coenam horis.

Berckeley's Theerwasser

Nimm Theer ein Pfund
und gieße darauf
recht reines Brunnenwasser vier Pfund
mische beydes recht unter einander und rühre es mit einem hölzernen Spatel fünf bis sechs Minuten lang in einem Glase oder dichten irdenen Gefäße wohl unter einander; laß es in demselben wohl zugedeckt drei Tage und Nächte ruhig stehen; nimm hernach das oben aufschwimmende Häutchen ab, gieße behutsam das helle, klare säuerliche Wasser ab und hebe es zum Gebrauch auf. Man giebt solches zu vier Loth bis zu einem halben oder ganzen Pfund den Tag über früh Morgens und Abends, wenn der Magen leer ist, und etliche Stunden vor und nach der Mittags- und Abend-

Abendmahlzeit. Es versteht sich, daß man von einer kleinen Dose anfängt und nach und nach zu einer größern schreitet.

§. 37.

Geschichte des Theerwassers.

Im Anfange des 1743. Jahres wurde in London ein Wasser verkauft, welches die Verfertiger desselben als ein gewisses Mittel wider die Krätze und andere Hautgeschwüre und Krankheiten ausgaben und auch in diesen Krankheiten wirklich sehr dienlich befunden wurde. Im Anfange des 1744 Jahres wurde dieses Wasser mehr bekannt, der Gebrauch allgemeiner und man brauchte es nicht nur in den erwähnten Krankheiten, sondern auch als ein gewisses Mittel wider die Schwindsucht. Dieses Wasser war das Theerwasser. Sein Name blieb auch nicht mehr verschwiegen, aber wie es verfertiget wurde und wer der Erfinder desselben sey, war damals noch ein Geheimnis. So viel hatte man damals erfahren, daß es aus Amerika zuerst nach Europa gekommen sey; wer es aber daher nach Europa gebracht, konnte man damals noch nicht sagen. Endlich aber erfuhr man, daß der Bischof von **Cloyer**, Herr **Berckeley** zuerst dieses Wasser und dessen Gebrauch nach Europa gebracht habe. Denn als derselbe zu seiner größten Verwunderung dessen Nutzen in Amerika, allwo er eine Zeitlang auf Mission war, in den

Pocken sahe, so versuchte er solches, da die Pokken in Irrland zu Clover stark grassirten, zuerst in seiner eigenen Familie, und, weil er zu Clover unter vielen armen Einwohnern lebte, wo wegen der Entlegenheit des Orts die Aerzte etwas rar waren, dieser Bischof aber von Natur geneigt war, seinen armen Nächsten sowohl im Leiblichen als Geistlichen beyzustehen; so gieng der Versuch immer weiter. Er gab und empfohl dasselbe so vielen Kranken, als ihn um seine Hülfe ansprachen, und hatte das Vergnügen, größern Nutzen, als er erwartet, davon zu sehen. Er machte kein besonderes Geheimnis daraus, sondern, wer es verlangte, konnte beydes, das Theerwasser und die Vorschrift, wie es zu machen sey, von ihm haben, weil er keine Vortheile und Gewinnst für sich daraus ziehen wollte. Da sich aber einige Eigennützige fanden, wie es bey dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, denen mehr ihr eigener Nutzen und Vortheil, als die allgemeine Wohlfahrt am Herzen lag; so verfügten sich solche damit nach London und Dublin und fiengen einen Handel damit zu treiben an. Sie bereiteten dasselbe in grosser Menge, machten dessen Tugenden in den Zeitungen bekannt und priesen es als ein gewisses Heilmittel der Krätze und nachgehends auch als eine Universalarznei wider die Schwindsucht an. Weil nun diese letztere Krankheit in diesen Inseln sehr gemein ist, so fanden sich Patienten genug, welche diese angepriesene Arznei versuchten; und weil sich die davon versprochene gute Wirkung bald

zeigte,

zeigte, so kam sie in Zeit von zwei Monaten in London und Dublin in solchen Ruf, daß diejenigen, die sie verfertigten und verkauften, erstaunenden Reichthum damit erwarben. Denn niemand wußte, wie sie gemacht wurde, der Abgang war unbeschreiblich und der Preiß übermäßig hoch, indem sie sie so theuer als den besten Wein verkauften, welcher in diesem als einem entlegenen Bierlande sehr theuer ist, so, daß von dem allerwohlfeilsten das Quartier über einen holländischen Gulden zu stehen kommt. Nun kann man leicht erachten, was diese Leute sich Anfangs für einen Profit gemacht haben; denn vier Quartier Theewasser kommen nicht über einen guten Groschen zu stehen; und der Vertrieb war in diesen volkreichen Städten bey der guten Wirkung, die es that, ungemein stark; wie denn der erste Entrepreneur in den zwei Monaten Februar und Merz alle Tage, einen Tag in den andern gerechnet, 11 bis 1200 Quartier Theewasser im vorhergemeldeten ausserordentlichen Preiß in London verkauft hat; woraus zu schliessen, was er damit muß gewonnen haben. Wie aber erwähnter Bischof den häufigen Abgang und die glückliche Wirkung dieser Arznei erfuhr, so gab er nicht nur eine Schrift davon heraus, worin er beschrieb, wie das Theerwasser gemacht wird, sondern ließ solches auch in den Zeitungen zur allgemeinen Wissenschaft bekannt machen. Nachdem solches geschehen, so wurde der Gebrauch des Theerwassers noch allgemeiner, ein jeder trank Theerwasser und es wurde eine Zeitlang fast mehr Theerwasser

als Bier und andere Getränke in London getrunken: überall wurden Theerwasserlagenhäuser aufgethan, wohin Arme und Unvermögende eingeladen und denselben zweimal des Tages dieses Wasser unentgeldlich gegeben wurde. Hierbey blieb es nicht, sondern an allen Ecken der Straßen fanden sich Krämer mit aufgerichteten Hütten ein, worunter sie Theerwasser schenkten. Man konnte diese halbe Nachcomödie nicht wohl ohne Lachen ansehen. Denn wenn das gemeine Volk besoffen war, welchem Laster es mehr als zu stark ergeben ist, so glaubte es, nicht wohl oder krank zu seyn und eilte daher nach den Theerwassermarquetendern hin, daselbst lagerte es sich wie im Felde und trunk das Theerwasser nach seiner Gewohnheit mit Disputiren und Raisonniren vor und wider dasselbe. Die Coffee- Bier- und Weinhäuser wollten auch davon profitiren und legten daher auch Theerwasser zum Verkauf ein, wodurch ein solcher Abgang von Theer verursachet worden, daß etliche tausend Fässer seit dem März des verflossenen Jahrs bis hieher mehr eingebracht worden, als vorher niemals in einer solchen Zeit. Der Norwegische Thee ist vor allem andern als der beste befunden worden und hat daher den besten Abgang gehabt. Ein ieder Krämer versorgte sich damit und es war kein Butter- Käse- und Schwefelhölzer-Laden in London zu finden, der nicht mit großen Buchstaben: hier ist Norwegischer Theer zu verkaufen, angemahlt war. Es ist aber der Theer aus dem Thüringer Walde eben so gut, weil er aber unter diesem Namen

nicht

nicht bekannt war, sondern von Hamburg und Bremen kam, so wurde er vor den Norwegischen verkauft. Der Theer wird durch eine niederwärts gehende Destillation aus harzigen Nadelhölzern als Fichten- Kien- Tannen- und dergleichen Holze erhalten und der Thüringische Theer giebt dem Norwegischen nichts nach. Der einmal gebrauchte Theer, von dem Theerwasser gemacht worden, ist zu keiner weitern Zubereitung des Theerwassers tauglich.

§. 38.

Kräfte des Theerwassers.

Herr **Berckeley** *) hat die kalte Infusion auf Theer oder das Theerwasser als ein Präservativ wider die Pocken vor und auch während der Krankheit gebraucht und wahrgenommen, daß die Kinder die Pocken entweder gar nicht, oder nur ganz gelinde bekamen. Er hat solches gemeiniglich des Morgens nüchtern und dann wieder zwei Stunden vor und nach dem Essen in einer nach dem Alter und Zufällen eingerichteten Dose nehmen lassen. Er schreibt ihm eine balsamische, heilende,

*) Siehe Berckeley's Nachricht vom Theerwasser, dessen Zubereitung und Gebrauch, wie auch von wundersamen Wirkungen in fast allen Krankheiten. Aus des Verfassers Schriften blos in der Kürze zusammengetragen und mit einem historischen Vorbericht begleitet. Nach der Londner deutschen Ausgabe abgedruckt 1745.

urin- und schweißtreibende, die Schärfe der Säfte verbessernde und abführende, resolvirende und noch mehrere Kräfte zu und rühmt es sehr in äusserlichen und innerlichen Geschwüren, der Krätze, ausgeschlagenen Köpfen, Aussatz, venerischen Krankheiten, allem unreinen Blute, allem Scorbut, Lungen- und Magenbeschwerden, Husten, Rheumatismen, Gicht und Podagra, allen Fiebern, Pleuresie und Peripneumonie, Colik, Asthma, hypochondrischen, hysterischen und Nervenkrankheiten, Stein, Schwind- und Wassersucht, kurz, es ist keine Krankheit, in welcher es nicht empfohlen. Keine einzige Medicin, sagt er, sey so gut für den Magen, als das Theerwasser, es befördere die Verdauung, stärke den Magen, erwecke den Appetit, verursache eine mäßige Wärme und geschwinde Circulation des Bluts, ohne dabey Hitze zu machen, es sey gut für die Zähne und das Zahnfleisch, mache einen wohlriechenden Athem und eine klare Stimme, befördere den Schlaf, stärke die Nerven und sey gut für den Krampf, das heißt, es ist Universalarznei. In gemeinen, lange anhaltenden Krankheiten räth er Erwachsenen ein medicinisches Pfund allezeit bey leerem Magen nicht auf einmal, sondern zu zwey oder viermalen des Tages als Morgens und Abends und ohngefähr zwei Stunden nach dem Frühstück und Mittagsmahlzeit, und denen, die es vertragen können, mehr zu nehmen. Kleine Doses und öfters genommen vereinigen sich am besten mit dem Blute, wie oft und wie viel aber davon zu nehmen, das

muß

muß einem die Erfahrung lehren. Diejenigen, so an großen eingewurzelten Beschwerden laboriren, müssen eine größere Portion trinken, wenigstens zwei medicinische Pfunde alle vier und zwanzig Stunden, nämlich zu sechs oder acht Gläsern vertheilt, so, wie es sich am besten nach den Umständen und der Krankheit des Patienten schickt. Es kann kalt oder warm getrunken werden, wie man es vertragen kann, nur in Magen- und Colikschmerzen, wie auch in Fiebern von allen Arten muß es warm im Bette in großer Quantität getrunken werden; denn ein Fieber kann den Patienten nöthigen, alle Stunden ein Pfund zu trinken. Auf diese Art gebraucht hat es, wie Berckeley versichert, wunderbare Kuren verrichtet. Es muß, wenn es gut ist, nicht blässer als weißer Franzwein und nicht dunkler als spanischer weißer Wein und auch eben so durchsichtig seyn. Wenn man, indem man es trinkt, nicht sehr deutlich etwas spirituöses dabey verspüret, so kann man schließen, daß es nicht gut sey. Er hat noch eine zweite Sorte Theerwasser gemacht äusserlich zu gebrauchen, sich damit zu waschen oder zu baden. Bey der Krätze, Geschwüren, Aussatz und dergleichen faulen Schäden hat er es mit gutem Erfolg gebraucht. Bey dergleichen eingewurzelten Krankheiten hat er zwei Pfund Theerwasser alle vier und zwanzig Stunden in sechs bis acht Gläser getheilt trinken lassen. Nachdem solches vierzehn Tage lang geschehen, so kann man dieses Wasser äusserlich brauchen zum Baden und bisweilen Tücher damit

naß

naß gemacht und aufgelegt, welches man verschiedenemal in vier und zwanzig Stunden thun kann und mit dem Trinken muß ebenfalls fortgefahren werden. Dieses Wasser zum äusserlichen Gebrauch wird also gemacht: man gießt auf zwei medicinische Pfund Theer vier Pfund siedendheißes Wasser, rührt es mit einem platten Stock oder Löffel eine Viertelstunde lang stark unter einander, läßt es sechs Stunden wohl zugedeckt stehen, dann gießt man es ab und verwahret es wohl verbunden zum Gebrauch. Es kann stärker oder schwächer gemacht werden, nachdem es die Umstände erfordern.

§. 39.

Kräfte des Theerwassers.

Das Theerwasser hatte, wie alle Arzneien, die mit einem großen Aufwande von vielversprechenden Worten und unter Ansehen erweckenden Umständen angepriesen worden, seine glänzende Periode, wo man es, fast in allen Zufällen, bis in Himmel erhob, aber es fiel auch bald wieder, wie ähnliche Wundermittel. Gleich nach **Berckeley** erhob **Prior** *) seine Kräfte noch mehr, wie der erste, und prieß es ebenfalls in Pocken, Scorbut, bösartigen Geschwüren, Fisteln, Rheumatismen, Engbrüstigkeit, Husten und andern Krankheiten mehr an. **Ramspeck** **) fand großen Vortheil davon

*) Narrative of the succeſſ of Tar-water 1746.
**) Biga remedior. praeſtantiſſim. 1745.

davon sowohl im trocknen als feuchten und selbst in eyterigen Husten. Rosenstein ***) empfiehlt, so bald die Pocken einzureißen anfangen, von dem Theerwasser nach Verschiedenheit des Alters ein größeres oder kleineres Spitzglas Morgens und Abends, und zwar so lange den Kindern zu geben, bis sie die Pocken bekommen oder die Epidemie aufgehört hat. Dieses, sagt er, ist ein Mittel, das man stets haben kann und nichts kostet, daher sollte der gemeine Mann Kinder, die noch nicht die Pocken überstanden haben, dasselbe, sogleich zu Anfange einer Epidemie, bis sie wiederum aufgehöret hätte, auf die angeführte Weise trinken lassen. Es ist ihm zu weitläuftig, alle die Erfahrungen der Engländer anzuführen, welche ein Zeugniß von dieser Kraft des Theerwassers geben und er gedenkt nur eines einzigen, des D. Cantwell's. In einem Hause in Schottland waren vier Kinder. Eins von diesem bekam die Pocken; zweien ließ der Vater sie einpfropfen; dem vierten aber gab er Theerwasser ein. Alle vier Kinder lagen in einem Zimmer. Die ersten drei kamen glücklich durch, das vierte aber, welches Theerwasser getrunken hatte, wurde nicht angesteckt. Der Vater ließ ihm die Pocken einpfropfen und wieder Theerwasser trinken; demohngeachtet aber kamen keine Pocken. Darauf veranstaltete er nach zwei Monathen

***) Anweisung zur Kenntniß und Kur der Kinderkrankheiten. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage S. 216.

then eine neue Einpfropfung, wobei er das Theerwasser wegließ. Nun bekam das Kind endlich die Pocken, welche aber so gelinde waren, daß man es kaum für krank halten konnte. Vor einigen Jahren herrschten sehr tödtliche Pocken in dem Kirchspiel Longthorn, drei Meilen von Upsala. So bald aber der gemeine Mann auf Rosensteins Anrathen seine Kinder so wohl vor als in der Krankheit etwas Theerwasser trinken ließ, wurde sie so gelinde, daß kaum ein einziges starb. Noch reicher an Erfahrungen von der Heilsamkeit des Theerwassers in den Pocken ist Priors Narrative of the success of Tar-Water als Berckeley's Schrift vom Theerwasser. Daniel behauptet auch in der siebzehnten Abhandlung von dem Theerwasser als einem vor die Kinderblattern ausgegebenen Verwahrungsmittel, die in seinen Beyträgen zur medicinischen Gelehrsamkeit enthalten, daß das Theerwasser durch seine balsamische Kraft die Pocken abwenden könne, zumahl, da es durch die vermehrte Ausdünstung und den stärkern Abgang des Urins, den es machte, viele Unreinigkeiten aus dem Körper ausführte. Ellis versichert, daß denen, welche auf der nordwestlichen Durchfarth, welche die Engländer bey Hudsons-Bay versuchten, den Scorbut bekommen, das Theerwasser allein gute Dienste gethan, alle andere Mittel aber nicht angeschlagen hätten *). Löfecke **) meint, das

*) Voyage to te Hudsons-Bay 1748.

**) Materia medica S. 266.

das Wasser könne die im Theer enthaltenen sauren Salze und diese das Feinste von dem empyreumatischen Oele auflösen, welches denn als ein seifenhaftes, balsamisches und gelind auflösendes Mittel verschiedene Absonderungen, zumal des Urins, vermehren könne, dabey von keiner hitzigen Eigenschaft und also in verschiedenen Fällen ganz nützlich zu gebrauchen sey: ob es aber ein Mittel sey, welches alle und die hartnäckigsten langwierigen Krankheiten zu heilen vermöge, daran sey sehr zu zweifeln.

§. 40.

Kräfte des Theerwassers.

Cartheuser *) schreibt dem Theerwasser viele wirksame, sowohl fixe harzigt-gummöse, als flüchtige öligt-spirituöse, balsamische und säuerliche Theile zu, vermöge welcher es gelinde reize, die Säfte in stärkere Bewegung setze, dieselben diluire und resolvire, der Fäulniß widerstehe, die Hitze der Galle temperire, die Absonderungen und Ausleerungen befördere, die Säfte reinige und Verstopfungen hebe, und also in vielen und verschiedenen Krankheiten gute und heilsame Wirkungen hervorbringe, zumahl, da es von keiner hitzigen, sondern temperirten Eigenschaft sey, weil die fixen harzigt-gummösen und flüchtigen oeligt-spirituösen hitzigen Theile von dem vielen Wasser diluiret und von den dabey befindlichen sauren Theilen temperirt wir-

*) Fundam. Mater. med. T. II. p. 284.

würden. Vielen mache es vornemlich frühmorgens genommen Eckel, Ueblichkeit und Magenschmerz, welche Beschwerden iedoch nach und nach entweder von selbst oder, wenn man weniger nähme oder zuvor ein Frühstück genommen hätte, nachließen. Triller *) verwirft den so allgemeinen und in allen Krankheiten empfohlnen Gebrauch des Theerwassers und zwar mit Grund und Recht. Man hätte, schreibt er, Klagen genug gehört, daß es nicht allezeit der Erwartung entsprochen, Gesunde, die es getrunken, darnach schlimmer, und Kranke, die es gebraucht, darnach nicht besser, sondern viel schlimmer sich befunden. Einigen hätte es Kopfschmerzen, andern Eckel, Ueblichkeit und Brechen, noch andern einen etliche Tage anhaltenden Durchfall und heftige Leibesschmerzen, manchen ein Fieber und vielen Weibspersonen grossen Schmerz in der Gebährmutter erregt, nur denen, die den Scorbut oder die Krätze gehabt hätten, hätte es einige Linderung verschaft. Er selbst hätte alles dieses selbst etlichemal mit Schmerzen wahrgenommen und einen Jüngling gesehen, der sich durch den öftern Gebrauch dieses Wassers einen so großen Eckel und eine solche Schwäche des Magens zugezogen, daß er nichts von Speisen mehr bey sich behalten können, sondern sogleich unverdauet wieder von sich geben müssen. Auch wäre ihm ein recht starker Mann bekannt, der auch die närrische Mode das Theerwasser zu trinken mit gemacht

*) Dispensator. pharmaceutic. univers. Tom. I. P. 245.

gemacht hatte, aber, nachdem er solches eine Zeit lang getrunken, in eine Auszehrung gefallen wäre, die ihn beynahe ums Leben gebracht hätte, und dabey er alle seine vordern Zähne verloren hätte. Dieser ist dem Theerwasser so feind worden, daß er es nicht hat können nennen hören, ohne darauf zu schimpfen und solches verfluchen. Levis *) hält es für eine zu sehr erhobne, doch wirksame Arznei, die Verstopfung heben könne, mäßig wärmend und reizend sey und die Ausleerungen, besonders die Ausdünstung und den Abgang des Urins befördere: auch erwähnt er einige Fälle von seinen Wirkungen in aussätzigen Krankheiten. Spielmann **) erzählt nebst den von Berckeley angeführten Kräften des Theerwassers, daß dasselbe einem Ungenannten den Magen gestärket, le Beau solches in Geschwüren und Fisteln nützlich gefunden und Haßelquist den Aussatz und die venerische Seuche damit geheilt habe und diese Wirkungen scheinen ihm daher zu kommen, weil die harzigten Theile desselben durch die Säure im Wasser sich auflösen und so abstergiren, stärken und wider die Fäulniß dienen. Lieutaud ***) schreibt von dem Theerwasser, daß man es für ein magenstärkendes Mittel halte, das den Magen und die andern Werkzeuge

*) Beschreibung der einfachen Arzneimittel S. 462 und ebendesselben New Dispens. edit. 3. p. 270
**) Institut. mater. med. p. 323.
***) Inbegriff der ganzen medicinischen Praxis zweiter Theil erster Band S. 399.

zeuge zu ihren Verrichtungen fähig mache, welches aber mit Anderer Erfahrungen nicht übereinstimmt, es gehöre aber über dieses auch noch zu den balsamischen und zu den blutreinigenden Arzneien, in dem Scorbut, in rheumatischen und arthritischen Beschwerden und in der Engbrüstigkeit leiste es gute Dienste. Man könne davon täglich sechs Unzen bis zwei Pfund trinken, doch so, daß man von einer kleinen Dose anfange und nach und nach bis zu einer stärkern steige, woferne nemlich die Kräfte des Magens dieses Verfahren erlauben, übrigens sey zu merken, daß dieses Mittel bisweilen Erbrechen oder einen mit Kolikschmerzen begleiteten Durchfall errege, auch selbst zur Entstehung eines Fiebers Gelegenheit gebe. Der Herr Ritter Murray *) hält es für eine sehr nützliche Arznei, die nur wegen übertriebener Lobeserhebungen ausser Achtung gekommen sey, und schreibt ihm die Kraft zu, den Puls zu verstärken, und den Schweiß und Urin zu treiben, manchem hätte es Brechen und Purgiren erregt. Bergius **) gebraucht es oft bey der Präparation der Pocken. Quelmalz ***) hat das Theerwasser aus einem Theil Theer und vier Theilen Wasser, die er fünf bis sechs Minuten mit einem hölzernen Spatel umgerührt und hernach drei Tage lang still stehen lassen, gemacht, die darauf schwimmende Haut, die aller-

*) Apparat. medicam. simpl. Vol. I. p.

**) Mater. med. e regno vegetab. Tom. II. p. 758.

***) Programma de intulo picis liquidae Lipsiae 1745.

allerhand Farben zeigt und der Pfauenschwanz genennt wird, weggenommen, weil sie Eckel und Ueblichkeit macht, und das Wasser abgegossen und filtrirt. Es roch so stark flüchtig und empyreumatisch nach Theer, daß man hätte glauben sollen, derjenige Theer, der auf dem Boden des Gefäßes liegen geblieben, hätte beynahe allen Geruch verloren. Der Geschmack war gelinde sauer mit einer empyreumatischen Bitterkeit verbunden, so, wie der aus Weinsteingeist, der nicht aus rohen Weinstein, sondern aus Weinsteinkrystallen gemacht und mit Wasser vermischt worden, hat. Die wahre Säure dieses Wassers zeigte so wohl der saure Geschmack, als auch besonders die rothe Farbe, welche der Violensaft so gleich von demselben annahm, und das zerflossene Weinsteinsalz, welches gelinde mit ihm effervescirte. Säuren in dieses Wasser getröpfelt brachten keine Bewegung, keine Effervescenz in demselben hervor. Ausser der Säure aber, welche dieses Wasser so deutlich zeigte, daß man ihr die Oberhand nicht absprechen konnte, enthält es noch ein anderes essentielles Salz oder ein mildes Mittelsalz, in welchem die Säure die Oberhand habe, oder ein ammoniacalisches Salz, weil das flüchtige Alkali, das bey dem Theerbrennen getrennt würde, mit einem Theil dieser Säure sich vereinigt hat. Bey der Destillation dieses Wassers war der empyreumatische Geruch des zuerst übergehenden Wassers am stärksten, nahm aber nach und nach bey fortdauernder Destillation ab und die letztern Tropfen

hatten einen stärkern und etwas säuerlichen Geschmack. Das in die Vorlage übergegangene Wasser hatte einen noch schwächern Geruch und Geschmack und erlitt weder von dem Violensafte, wenn ihm dieser nicht in großer Menge zugesetzt wurde, noch von zerflossenen Weinsteinsalz eine merkliche Veränderung; wenn man aber auf das in dem Boden des Gefäßes befindliche Ueberbleibsel Wasser goß, so wurde dies ein wenig bitter und färbte den Violensaft, wenn man zu demselben viel von ihm beymischte, grün und zeigte also Spuren von *Alkali*. *Quelmalz thut einen* Vorschlag, ein eben so gutes und kräftiges Theerwasser auf eine viel leichtere Art und ohne so viel Umstände zu bereiten. Es geht nämlich, wenn Theer gebrannt wird, nicht allein ein säuerliches Wasser über, sondern es fließt auch aus den Gefäßen, die den Theer enthalten und vorher verstopft gewesen, nachher aber eröffnet sind, ein geistiges Wasser, das von so dunkler Farbe und Consistenz wie eine vegetabilische Essenz gefärbt ist und eben einen solchen säuerlichen empyreumatischen Geruch und Geschmack, wie der noch nicht rectificirte Weinsteingeist hat, in solcher Menge heraus, die oft mehr als etliche Loth beträgt. Wenn man dreyßig bis vierzig Tropfen von diesem geistigen Wasser mit einem Loth des gemeinen Wassers vermischt, so kann man sogleich ein Theerwasser machen, welches noch sauerer und noch kräftiger als das durch Aufgießen des Wassers aufs Theer erhaltene ist, so, daß man mit Grunde glauben kann, daß alle

Kräfte

Kräfte des Theers sich in diesem geistigen Wasser befinden. Man könnte es also, so, wie das andere Theerwasser, aber als eine concentrirte Arznei brauchen. Vermischt man es mit Brunnenwasser, so wird dies sogleich trübe und gelblich, schmeckt aber nicht so bitter und brandig, hinterläßt auch nach der Destillation kein so starkes Ueberbleibsel als das andere Theerwasser, ist leichter und säuerlich und viel angenehmer als das andere, verändert aber den Violensaft eben so, und brauset mit dem Alkali als dieses. Diese beyden Wirkungen zeigt ein oder zwei Tropfen dieses geistreichen Wassers, wenn es rein und nicht mit Wasser vermischt ist, stärker.

§. 41.

Kräfte des Theerwassers.

Dem gewöhnlichen Theerwasser schreibt Quelmalz wegen des wesentlichen Salzes, welches sich sowohl, wenn das Wasser bis beynahe zur Dicke eines Extracts eingekocht und hinlängliche Zeit bey Seite gesetzt wird, als auch durch andere Zeichen zu erkennen giebt, und wegen der die Oberhand habenden Säure eine auflösende und urintreibende Kraft, wegen der flüchtigen empyreumatischen Theile eine die Säfte in stärkere Bewegung setzende und schweißtreibende Kraft, die aber von der zugleich vorhandenen Säure gemindert wird, wegen der harzigen Theile, welche bey dem Auskochen des Theers mit den salzigen vereiniget und mit diesen

so wie Seife im Wasser auflöslich gemacht werden, und wegen der ölichten Theile eine balsamische Kraft zu, wegen des widrigen starken Geruchs, den es hat, den Würmer nicht leiden können, soll es die Würmer abtreiben, und wegen der den Salzen anhängenden Bitterkeit den Magen stärken und Blähungen forttreiben. Das auf den Genuß desselben bey einigen erfolgte Brechen und Purgieren leitet er von dem Eckel her, den es ihnen vielleicht erregt hat. Eine schlafmachende Kraft spricht er ihm ab. Zu läugnen ist es nicht, daß das Theerwasser manchen zuwider ist und ihnen Eckel und Uebelichkeit, und nicht nur dadurch, sondern auch durch den starken Reiz, den es macht, ein Brechen verursacht. Den vielen widrigen Geschmack des Theerwassers kann man demselben durch zugesetzten Zucker oder durch ihm beygemischte etliche Tropfen von destillirten Muscatenöl oder durch zugesetzten weißen Wein benehmen. Ich trage kein Bedenken, der Meinung derjenigen beyzutreten, welche es für keine Universalarznei, sondern für ein wirksames Mittel halten, das in verschiedenen Krankheiten mit Nutzen gebraucht werden kann. Die in ihm befindlichen wirksamen Theile sind eine Säure, deren Daseyn auch der Geschmack zeigt, die zugleich die empyreumatischen Oeltheilchen, so genau aufgelöst enthält, daß sie durch das Wasser nicht getrennt werden und also eine saure Seife ausmachen, die in dem Wasser aufgelöset ist. Es kann wegen der aufgelösten reizenden empyreumatischen Oeltheilchen nicht kühlen; es kann aber

auch

auch eben nicht sehr erhitzen, weil die beygesellte Säure die Wirkung des empyreumatischen Oels mildert. Ausserdem enthält es auch viele zarte balsamische, harzige und gummöse Theile, indem die harzigen und öhlichten Theile durch Salze und gummöse Theile in dem Wasser aufgelöset sind. Man kann also dem Theerwasser eine balsamische, heilende, der Fäulniß widerstehende und resolvirende Kraft nicht absprechen, und durch seine resolvirende Kraft befördert es die Absonderungen und Ausleerungen, besonders den Abgang des Urins und die unmerkliche Ausdünstung und den Schweiß.

XVI.

Witheringii Infusum digitalis purpureae.	Withering's Aufguß von rothen Fingerhut.
℞ folior. siccator. digitalis purpureae drachmam vnam infunde libram dimidiam aquae ferventis	Nimm getrocknete Blätter von rothen Fingerhut ein Quentchen gieße darauf ein halb Mösel kochend heiß Wasser,
stent per quatuor horas, decanta leniter vel cola et colaturae adde aquae spirituosae vel liquoris spirituosi,	laß solches vier Stunden lang stehen, hernach giese es sanft ab oder seihe es durch und zu dem ab-

aquae cinnamomi spiri- gegossenen durchgeseihe-
tuosae, vnciam vnam. ten thue von einem geisti-
gen Wasser oder geistigen
Liquor, z. B. vom geistigen
Zimmtwasser 2 Loth hinzu.

Eine Unze von diesem auf solche Art zubereiteten Aufguß ist gerade eine Mitteldose für einen erwachsenen Menschen täglich zweimal zu nehmen. Wäre der Patient von ungewöhnlich starker Natur oder sollten die Zufälle sehr dringend seyn, so könnte gedachte Dosis alle acht Stunden gegeben werden, hingegen giebt es Fälle genug, wo schon eine halbe Unze auf eine Dose hinreichend kräftig ist. Herr Withering, ein Engländer, hat vom rothen Fingerhut und dessen Anwendung in der praktischen Heilkunde, vorzüglich bey der Wassersucht und einigen andern Krankheiten eine Abhandlung in englischer Sprache herausgegeben, welche vom Herrn Doktor Michaelis ins Deutsche übersetzt zu Leipzig in der Müllerischen Buchhandlung 1786 herausgekommen. Jeder Theil dieser Pflanze hat einen mehr oder weniger herben Geschmack, der aber doch nach Beschaffenheit der Stärke und Veränderung, welche diese Pflanze von ihrem Alter und von der Jahrszeit bekommt, verschieden ist. Die Wurzel ist in Ansehung ihres Alters sehr verschieden. Wenn der Stengel der Pflanze zum Blühen in die Höhe schießet, welches erst im zweiten Jahre geschieht, wird die Wurzel kraftlos, verdorrt und ist ganz ohne Geschmack. Einige praktische Aerzte, die sich der Wurzel bedient haben, sind so glücklich gewesen,

gewesen, mit derselben ihre Kranken zu heilen, ohne Uebelkeit bey ihnen zu erwecken, allein sie haben gerade das Glück gehabt, die Wurzel zu bekommen, da sie ihrer stärksten Kräfte beraubt war, und haben daher die Dosen für ihre Patienten nicht zu stark geben können. Die Wurzel ist eben so gut, wie die Blätter, im Stande, Eckel zu erwecken. Der Stengel hat in der Zeit seines Hervorschießens einen stärkern Geschmack als die Wurzel, aber einen schwächern als die Blätter. Herr **Withering** kann nicht sagen, ob jemand dieselben zum besondern Gebrauche angewendet hat. Die Blätter sind nach Beschaffenheit der Jahrszeit in ihrer Kraft und Wirkung sehr merklich unterschieden und vielleicht macht auch ihr Alter hierinnen einen Unterschied, nichts gewißes aber kann er von diesem Unterschiede sagen und weiß also nicht, wie er sich in Rücksicht auf die Stärke der Bitterkeit verhält. Einige, die sich an den Gebrauch der Blätter gewöhnt haben, sagen, daß sie von diesen zu jeder Jahrszeit die verlangte Wirkung erhielten. **Withering** giebt dies zu, ohnerachtet er in diesem Stück einen großen Unterschied gefunden hat. Die Auflösung dieses Zweifels ist nicht schwer. Diese Herren haben die Blätter in einer so großen Menge zu ihrem Gebrauch genommen, daß die Dosen stark genug, ja wohl auch noch zu stark geworden sind, wenn auch die Blätter in dem kraftlosesten Zustande gewesen wären. Die Stiele der Blätter scheinen ihre Kraft zwischen den Blättern und dem Stengel das Mittel zu halten.

Alle Theile der Blüthe haben fast den nämlichen Geschmack, wie die Blätter, und Herr Withering hat noch nicht Gelegenheit gehabt, den innerlichen Gebrauch der Blumen zu versuchen. Der Saamen dieser Pflanze ist ebenfalls noch nicht versuchet worden. In Rücksicht auf die verschiedenen Theile dieser Pflanze ist es ganz leicht einzusehen, warum Herr Withering noch immer bey dem Gebrauch der Blätter bleibet, allein er beobachtet dabey allezeit folgende Umstände:

1) müssen sie, so bald der Blumenstengel geschoßt und eine Blume hervorgetrieben hat, gesammelt werden,

2) läßt er die Stiele und mittelste starke Ribbe der Blätter sorgfältig abbrechen, heraussuchen, wegwerfen und nur das Uebrige, folglich die Blätter allein, in einer blechernen Pfanne, an der Sonne oder über gelindem Feuer dörren oder trocknen,

3) wenn man die Blätter gehörig getrocknet hat, muß man sie fein zerreiben, bis sie ein schönes grünes Pulver, welches insgemein etwas weniger als den fünften Theil gegen die Blätter selbst an Gewichte beträgt,

4) die Blätter müssen durchaus nicht bey dem Trocknen über dem Feuer verbrannt und überhaupt nicht mehr, als nur zum Zerreiben nöthig ist, gedörret werden.

Wünscht

Wünscht man eine flüßige Arznei zu haben, so verordnet Withering den vorher S. 183 beschriebenen Aufguß. Dreißig Gran von dem Pulver oder acht Unzen vom Aufguß können ohngefähr, ehe der Patient Eckel bekommt, gebraucht werden, er giebt aber das Pulver nicht stärker als daß ein erwachsener Mensch ein, zwei oder höchstens drei Gran täglich zweimal bekommt. In der höchsten Gefahr oder ganz traurigen Lage, worin man als Arzt (weil man uns immer zu spät ruft) gemeiniglich wassersüchtige Patienten antrift, sind doch aufs höchste zu einer Dose vier Gran in einem Tage völlig genug: bisweilen hat er das Pulver ohne alle Beimischung gegeben: bisweilen dasselbe mit aromatischen Dingen versetzt und mit unter es auch zu einer Pillenmasse aus Seife und Ammoniakgummi setzen lassen. Anfänglich hat er das Dekokt von den Blättern dieser Pflanze mit guten Erfolg gebraucht, weil ihn aber viel daran gelegen war, die Dosen dieser Pflanze nach der möglichsten Vollkommenheit und Genauigkeit zu bestimmen und er zweifelte, daß der Grad einer recht genauen Bestimmung bey einer Abkochung der Blätter zu erlangen seyn würde, indem hierbey vieles von der Art und Weise, wie das Dekokt, und von der Sorgfalt derer, von denen es bereitet wird, abhängt, auch durch langes Kochen die Kräfte der Vegetabilien geschwächt werden, so hat er das Dekokt abgeschaft und an dessen Stelle den Aufguß eingeführet. Nachher hat er auch die Blätter als ein Pulver zu brauchen angefangen,

doch aber er noch immer fortgefahren, den Aufguß der Blätter sehr oft und meistens zu verordnen. Er hat auch oft das Decoct von grünen Blättern gebraucht, aber in dreimal stärkerer Dose und in einem gewissen Falle hat er auf eine Pinte Wasser drei Unzen vom Kraute zu dem Decoct nöthig gehabt, ehe die verlangten Wirkungen erfolgten. Hier folgen einige seiner Verschreibungen des Dekokts *):

1.

℞ folior. digitalis purpureae recent. vncias quatuor
coque ex aquae fontanae purae libra una et dimidia usque ad unam.

Nimm frische Blätter vom rothen Fingerhute acht Loth
koche solche in anderthalb Pfund rein Brunnenwasser bis auf ein Pfund ein.

℞ decocti digitalis vnciam vnam et dimid.
aquae nucis moschatae drachmas duas
M. f. hauſtus secundis horis sumendus

Nimm von diesem Decoct drei Loth
Muscatennußwasser ein halb Loth
mische es und laß solches auf einmal alle zwei Stunden nehmen.

Die

*) Siehe dessen Abhandlung vom rothen Fingerhut und dessen Anwendung in der praktischen Heilkunde, vorzüglich bey der Wassersucht und einigen andern Krankheiten, aus dem Englischen übersetzt von D. Michaelis. S. 16. 22. 23.

Die Patientin, welche in der Magengegend so, wie an den Gliedmaaßen der untern und obern Schenkel stark geschwollen, und bey der das Athemholen sehr ängstlich und kurz war, auch der Urin in sehr geringer Menge abgieng, nahm fünf Dosen von diesem Tränkchen, die ihr große Uebelkeiten machten, dabey aber auch sehr kräftig auf den Urin wirkten; denn es giengen in den ersten vier und zwanzig Stunden acht Quart Urin ab, der Athem wurde leichter, der Puls stärker und ordentlicher und die Geschwulst nahm zusehends ab.

2.

℞ folior. digitalis pur-	Nimm frische Blätter
pureae recent. vn-	von rothen Finger-
cias duas	hut vier Loth
aquae purae libram	rein Wasser andert-
vnam et dimidiam	halb Pfund
coque ad libram vnam	koche es bis zu einem
et colaturae adde	Pfund ein, seihe es durch
aquae cinnamomi spi-	und thue zu dem durch-
rituosae vncias qua-	geseiheten
tuor	geistiges Zimmtwasser
M. D. S. capiat cyathum	acht Loth
vinosum parvum bis	mische es und lasse davon
quotidie	ein klein Weinglaß voll
	täglich zweimal nehmen.

Ein andermal hat er ein Decoct aus anderthalb Unzen frischen Blättern mit einem Nösel Wasser gemacht und davon den achten Theil alle vier Stunden

Stunden nehmen lassen. Nach der Zeit hat er sich mehrentheils der getrockneten Blätter bedient und es ist leicht einzusehen, daß, wenn man eben so viel grüne als gedörrte Blätter und gleich viel Wasser dem Gewichte nach nimmt und es gleich stark einkochen oder blos infundiren läßt, das Decoct und der Aufguß mit getrockneten Blättern ungleich stärker sey, als das Decoct und der Aufguß von grünen Blättern, weil die trocknen Blätter weniger als die grünen wiegen und von jenen also mehr als von diesen auf einerley Gewicht kommt, und dieses hat auch die Erfahrung gelehrt. Wenn der Fingerhut in sehr starken und zu geschwind hinter einander gehäuften Dosen gegeben wird, so verursacht er Eckel, Uebelkeit, Neigung zum Brechen, wirkliches Brechen, Purgieren, Schwindel, Dunkelheit des Gesichts, Vermengung der Farben in den Obiecten und es kommt dem Kranken alles grün und gelb vor, ferner erfolgt vermehrte Absonderung des Urins mit oftmaligen Unterbrechungen desselben, bisweilen auch mit einem Unvermögen ihn an sich zu halten: ingleichen auch eine Unterdrükkung des Pulses, die so weit geht, daß nur fünf und dreisig Schläge in einer Minute geschehen, kalte Schweiße, Zuckungen, tödliche Ohnmachten und der Tod selbst. Wird aber der Fingerhut in minder starken Dosen gebraucht, so spürt man auch die meisten der nur erwähnten Zufälle in schwächeren Grade: und die Beobachtung lehrt, daß die Uebelkeit bey einer gewissen Dose desselben, wenn man dessen Gebrauch aussetzt, eben nicht lange anhält:

anhält: der Urinfluß geht öfters vor der Uebelkeit her, bisweilen entsteht er mit derselben zugleich, und oftmals erfolgt er erst, wenn die Uebelkeit schon etliche Tage gedauert hat, und wird nicht selten durch die Uebelkeit selbst unterbrochen. Diese von diesem Mittel verursachte Uebelkeit ist ausserordentlich von der unterschieden, welche von einer andern Arznei entsteht; sie macht den Patienten besonders niedergeschlagen und ängstlich, sie vergeht und kommt auch mit gleicher Stärke wieder und dies dauert auf solche Art drei bis vier Tage fort, wobey sie bald viele, bald nur wenige Stunden aussetzt. Diese Beschwerlichkeiten werden aber insgemein durch die Rückkehr einer Eßlust ersetzt, die größer ist, als die Patienten vor dem Gebrauch dieses Mittels gehabt haben, doch sind eben nicht alle die erwähnten Beschwerden unumgänglich nothwendig, öfters sind es Folgen unsrer Unvorsichtigkeit, welche in gleichen Umständen allermeist ein jedes wirksames und kräftiges Arzneimittel, dessen wir uns bedienen, begleiten würden. Hoffentlich wird der Leser von der rechten Dose einen noch deutlichern Begrif aus der folgenden umständlichen Anzeige der von Herrn Withering selbst gemachten Verbesserung bekommen, als aus den blossen bisher gegebenen Regeln. Anfänglich glaubte Herr Withering, es wäre nothwendig, daß eine Uebelkeit entstehen und anhalten müßte, wenn man sich von den urintreibenden Wirkungen versichert halten könnte, er wurde aber gar bald belehrt, daß bey einmal erweckter Uebelkeit es nicht nöthig

wäre,

wäre, das Mittel weiter fortzusetzen oder bald zu wiederholen, da es nur gar zu gewiß war, daß dieselbe in kürzern oder längern Zwischenräumen sich wieder einstellte. Daher gab er seinen Patienten immer die Verordnung, das Mittel so lange fortzusetzen, bis sie Eckel oder Uebelkeit verspürten, alsdenn aber mit dessen Gebrauche inne zu halten, aber es schien, als wenn die urintreibenden Wirkungen sich zuerst einstellten, gleichwohl aber auch bisweilen, wenn Uebelkeiten oder Purgiren darzukam, unterdrückt werden wollten. Er mußte also seine Verordnung dahin abändern: das Mittel wird so lange fortgesetzt, bis der Urin häufig zu gehen anfängt, sich Uebelkeit oder Purgieren einstellt. Bey dieser Verordnung war er zwei bis drei Jahr ganz sicher gegangen; aber mit der Zeit kamen Fälle, wo der Puls sehr verändert wurde und so äusserst langsam schlug, daß man nothwendig dadurch in Unruhe gesetzt werden mußte, ohne, daß sonst ein andrer Zufall vorgieng. Nun mußte er also diesem zu Folge seine Verordnung so einrichten, daß er auch Rücksicht auf den Puls nahm. Es war daher um desto mehr nöthig, darauf zu sehen, daß das Mittel nicht zu geschwind hinter einander genommen würde, sondern daß man einer jeden Dose gehörige Zeit ließe ihre Wirkung zu thun, weil es sonst gar leicht geschehen könnte, daß eine schädliche, ja wohl tödliche Menge von dem Mittel genommen werden möchte, ehe eines von den Zeichen sich äusserte, welche die Fortsetzung des Mittels verbieten sollten.

Man

Man lasse das Mittel in den Dosen, die oben bestimmt und in den Zeiträumen, die vorgeschrieben worden, brauchen: es auch so lange fortsetzen, bis dasselbe entweder auf die Nieren oder auf den Magen oder Puls oder auf die Därme seine Wirkung äussert: man lasse es aber, wenn sich nur einer von diesen Umständen melden will, unverzüglich aussetzen. Unter diesen Bestimmungen versichert Herr Withering gewis, der Patient werde bey Anwendung dieses Mittels gar keine Gefahr laufen, noch der Arzt in seiner Erwartung betrogen werden. Wenn das Mittel purgierende Wirkung thut, so erlangt man selten den gesuchten Endzweck. Es müssen die Patienten während der Operation dieses Mittels zu fleißigen Trinken angehalten, das Getränk selbst aber kann ihrer eigenen Wahl überlassen und ihnen auch in Ansehung der Menge keine Vorschrift gegeben werden: als je mehr, je besser. Man muß diesen Umstand ja nicht vergessen, indem die meisten in dem Vorurtheil stehen, man müsse in der Wassersucht recht sehr wenig trinken, weil sie durch viel Getränke die Krankheit zu verstärken glauben. Es ist in allen Arten der Wassersucht ein Mittel, das der Erwartung entspricht. Nicht nur Wassersuchten über den ganzen Körper, sondern auch Brust- und Bauchwassersuchten und oedematöse Geschwulste der Beine sind dadurch glücklich gehoben worden, nur in der eingeschlossenen oder so genannten Sackwassersucht hilft es nicht, auch in dem Fall, wenn Wassersucht mit Schlagfluß verbunden, oder die

Eingeweide stark verletzt oder sonst verwickelte Krankheitsumstände vorhanden sind, kann es nicht viel mehr thun als die Gefahr der Zufälle noch länger aufhalten, die Krankheiten selbst aber alleine hebt es nicht. Auch in der Engbrüstigkeit, nicht in der krampfigten, sondern in der, die von einer Brustwassersucht oder wässerigen Geschwulst der Lungen in ihrer Oberfläche oder Wasserergießung in die zellulöse Substanz der Lungen herrühret, und auch in andern Krankheiten, wo gar keine Wassersucht zum Grunde liegt, hat es sich als ein dienliches Heilmittel gezeigt. Es ist zwar kein allgemein urintreibendes Mittel, alleine es äussert gemeiniglich diese Wirkung mehr als ein jedes anderes, auch in den Fällen, wo alle andere Mittel fruchtlos sind angewendet worden, ist es öfters noch wirksam befunden worden, und im Fall es fehl schlägt, ist an gar kein anderes mit Hofnung eines glücklichen Erfolgs zu denken. Dies sind die Resultate richtiger Erfahrungen *). Man kann auch statt des Tranks vom rothen Fingerhut dessen Extract brauchen. Man löset solches in destillirten Fenchel- oder Pfeffermünzen- oder Zimmtwasser ohne Wein auf und setzt noch ein destillirtes Wasser dazu, fängt mit kleinern Dosen an und steigt nach und nach höher, z. B.

℞ extr. digital. purpur. Nimm vom Extract des
gräna VI. rothen Fingerhuts
sechs Gran
aquae

*) Withering a. a. O. S. 215.

aquae cinnam. sine vino unciam unam et dimidiam
aquae rubi idaei uncias duas et dimidiam

Zimmtwasser ohne Wein drei Loth
Himbeerwasser fünf Loth
Mische es.

M. D. S. alle 2 Stunden ein Eßlöffel voll zu nehmen.

XVII.

Tisane au Soleil

Herr Lafosse, der sich zehn Jahre auf der Insel St. Domingo aufgehalten und als Arzt daselbst practiciret, meldet in der unten *) angeführten Schrift, daß die Mercurialkuren in heissen Ländern sehr bedenklich wären und oft die gefährlichsten Folgen, die erst spät erschienen, zurückließen. Er erzählt zwoo Fälle, wo er bey Negerinnen, wovon die eine von siebzehn, die andere von zwölf Jahren mit Frictionen behandelt worden waren, Queckſilberkügelchen aus bösartigen Geschwüren mit Eiter hervordringen gesehen. Er hat so, wie andere vor ihm, gefunden, daß auf St. Domingo und in andern heissen Ländern, die Sassaparille, das Quajacum und das Sassafrasholz weit sicherer und wirk-

 samer

*) Avis aux habitans des Colonies, particulierement â ceux de l'Isle St. Domingue sur les principales causes des maladies, qu'on y éprouve le plus communement, et sur le moyens de les prévenir. Par I. E. Lafosse. Paris.

somer die Kur der Lustseuche vollenden als alle Queckſilberzubereitungen. Ein ſehr gewöhnliches antivenerisches Mittel in den französischen Colonien wäre die *Tisane au soleil* oder *Gouldrongue*. Die Ingredienzien derſelben ſind zwei Pfund Sarſaparille, Quaſacholz, Chinawurzel und Fichtenholz, von jedem ein Pfund. Dieſe werden mit ſechzehn Kannen Waſſer und vier Pfund Farinzucker fünf Tage lang an der Sonne digeriret. Die Doſis iſt in den erſten Tagen ein bis zwei Gläſer, in der Folge drei Gläſer voll täglich. Er warnt auch gegen *allzugroſſe Doſen und Misbrauch* des bekannten amerikaniſchen oder caraibiſchen Gichtmittels aus Quaſacgummi und Taffia, welches auch bey uns, ſeitdem es nach Emerigons Vorſchrift von den Arzneikrämern bereitet und ausgegeben wird, durch unvorſichtigen Gebrauch ſchon unleugbar viel Unheil geſtiftet.

XVIII.

Fowleri Infuſum Nicotianae.	Fowler's Aufguß von Tabak.
℞ foliorum ſiccatorum Nicotianae Virginienſis *) vnciam vnam	Nimm trockne Blätter von Virginiſchen Tabak zwei Loth
aquae bullientis libram vnam	und kochend Waſſer ein Pfund
	mace-

*) Die Nicotiana Tabacum des Linne': die oben verſchriebene beſondere Art wird in den Kaufläden gemeiniglich unter dem Titel: des beſten virginiſchen Tabaks verkauft.

macera per horam unicam in vase clauso in balneo maris posito, deinde huius infusi vncias quaduordecim exprime et colaturae adde spiritus vinosi rectificati vncias duas, vt melius conservetur.

erweiche solches in einem in das Wasserbad gesetzten verschlossenen Gefäße eine einzige Stunde, hernach presse davon acht und zwanzig Loth aus, seihe solches durch und thue zu dem Durchgeseiheten vier Loth rectificirten Weingeist, damit es sich besser halte.

Herr D. Fowler, Arzt bey dem allgemeinen Hospital in der Grafschaft Stafford, hat medicinische Nachrichten von den Wirkungen des Tabaks, hauptsächlich in Absicht auf seine urintreibende Eigenschaft in der Kur der Wassersucht und Dysurie: nebst einigen Anmerkungen über den Gebrauch der Tabaksklystiere in Behandlung der Darmgicht *) herausgegeben und in seiner Vorerinnerung merkt er an, daß bis jetzt die Heilung der Wassersucht immer sehr schwer sey, indem sehr oft die besten Mittel von mancherley Gattung sich dagegen unwirksam zeigten. Die urintreibenden und den Speichelfluß befördernden Mittel brächten sel-

*) Medical Reports of the effects of Tabacco, principal with regard to its diuretic quality, in the cure of dropsies and dysuries: together with some observations on the use of clysters of Tobacco, in the treatment of the colic. Lond. 1785.

ten den gewünschten Nutzen hervor; die Brech- und Purgiermittel zeigten sich zwar zuweilen in Ausleerungen des Wassers wirksam, oft aber verminderten sie blos die Menge desselben bis auf einen gewissen Grad und dieses nur auf kurze Zeit, weil die Schwächen, die sie verursachten, den Körper zu einer baldigen Anhäufung des Wassers wieder geneigt machten, daher man im Ganzen zweifeln könne, ob nicht bey wassersüchtigen Patienten im Ganzen durch den Gebrauch dieser Mittel mehr Schaden als Nutzen angerichtet worden sey. Gegen die *urintreibenden Arzneien lasse sich dieser* Einwurf nicht mit Grunde machen, weil solche ihre Wirkungen zu leisten scheinen, ohne eine Schwäche hervorzubringen; und es wären solche daher die einzige Art von ausleerenden Mitteln, welche die Schriftsteller einmüthig empfohlen haben, unterdessen gestünden sie doch alle, daß diese Mittel in Ansehung ihrer Wirkung ungewiß wären. Er glaubt, daß er nach sehr vielen mit mancherley urintreibenden Mitteln angestellten Versuchen endlich so glücklich gewesen, eins dergleichen, das sich ihm wenigstens in seinen Erfahrungen sehr nützlich erwiesen hätte, in dem Tabak zu entdecken. Er ist auf die Gedanken dieses Mittel zu gebrauchen zuerst durch eine Stelle in einem Brief des Dr. Charles zu Charlestown in Südcarolina gebracht worden, welcher in dem dritten Bande der medicinischen Commentarien von Dr. Duncan (S. 330 des Originals) enthalten ist und worinnen derselbe meldet, daß man sich in diesem Lande des alkali-

schen

schen fixen Salzes aus dem Tabak mit großen Vortheil in der Wassersucht bediente. Er kam dadurch auf die Gedanken, daß, weil die Aerzte schon lange auch die fixen vegetabilischen alkalischen Salze gegen die Wassersucht brauchten, das Salz aus der Tabaksasche, wenn solches je eine vorzügliche Eigenschaft besäße, nothwendig dieses einer in der Pflanze selbst liegenden Eigenschaft schuldig seyn müsse, die vielleicht nicht durch das Feuer gänzlich zerstöret worden wäre. Es sey bekannt, daß die meisten medicinischen Schriftsteller von den Arzneikräften des Tabaks nur mit vieler Behutsamkeit redeten und solchen für ungewiß, unsicher, ja selbst für gefährlich hielten und daß man in den neuern Zeiten, wenn man die Tabaksklystiere ausnähme, deren man sich bisweilen bediente, diese Pflanze nicht unter die gebräuchlichen zählen könne, man würde aber, wie er hoffe, aus den von ihm mitgetheilten Bemerkungen, deren Glaubwürdigkeit er auf das theuerste versichere, sehen, daß dieses Mittel allerdings nicht nur eine unschädliche, sondern auch bey der Wassersucht sehr wirksame Arznei sey.

Die unmittelbare Wirkung des vorher beschriebenen Aufgusses von Tabak in jedem Fall ist eine stechende und vorübergehende Empfindung von Hitze in der Kehle, auf welcher oftmals eine Empfindung von Wärme im Magen folgt, als wenn der Patient einen kleinen Schluck Branntwein getrunken hätte. Die nächst allgemeine Wirkung desselben, wenn er in gemässigter Gabe genommen worden,

ist urintreibend entweder mit oder ohne Schwindel. In einer vollen Gabe ist er zuverlässiger urintreibend, oft laxirend, insgemein mit Schwindel und häufig mit Eckel oder Uebelichkeit verbunden. In schmerzhaften Zufällen erweiset er sich meistentheils als ein schmerzstillendes Mittel. Bey einigen Patienten pflegt er eine Schläfrigkeit zu verursachen und den Schlaf zu befördern; und bey andern eine Schläfrigkeit, die mit einer Empfindung von Hitze und Rastlosigkeit oder Unruhe verbunden ist. Zuweilen hat er in gewissen Fällen Leibschneiden und Purgieren veranlaßt; in andern Brechen oder Schwitzen, und in noch andern Kopfschmerzen oder Zittern. In einigen wenigen Fällen hat er (seiner laxierenden Eigenschaft zuwider) eine Neigung zur Leibesverstopfung hervorgebracht; und in zwei oder drei Fällen eine vorübergehende Verwirrung der Begriffe verursacht, jedoch kommen diese letztern Wirkungen des Leibschneidens, Purgierens u. s. w. (wenn anders dieser Aufguß mit gehöriger Sorgfalt und Aufmerksamkeit gegeben worden) nur selten vor und sind von kurzer Dauer, so, daß man sie nicht als einen Theil der gewöhnlichen Wirkungen dieses Aufgusses ansehen kann. Gleichwohl ist es nöthig, daß man, wenn diese Zufälle sich einfinden, den Gebrauch des Aufgusses aussetze, bis sie wieder nachgelassen haben und daß man die künftigen Gaben darnach einrichte. Er erweiß sich von 115 Fällen

urintreibend in 93 Fällen
und laxierend in 40 —

verur-

verursachte Schwindel in 79 Fällen
und Eckel in 52 —

Fowler hat gefunden, daß von den stärksten abführenden Wirkungen dieses Aufgusses, (besonders wenn er als ein urintreibendes Mittel wirket) insgemein ein Schwindel oder Eckel oder beydes zugleich in größern oder geringern Graden vorausgegangen ist; und daß hingegen die Lebensverrichtungen ganz und gar nicht oder doch nur überaus wenig durch diese Wirkungen gestöret worden sind. Es scheint daher rathsam zu seyn, (wenn anders die abführenden Wirkungen nicht gleich sich ereignen) die Gaben so zu verstärken und einzurichten, daß ein Schwindel oder Eckel auf funfzehn, dreißig oder vierzig Minuten lang erwecket werde; worauf alsdenn der Aufguß ganz gewiß seine wirksame Kräfte äussern wird. Man darf aber dieser Wirkungen wegen nicht im geringsten bekümmert seyn, wenn sie nämlich in einem gemässigten Grade sich ereignen. Die Erweckung eines Eckels durch Ipecacuanha, Brechweinstein und Spiesglaßessenz kommt jetzt in der Arzneikunst täglich vor; und was den Schwindel anlangt, so ist er vielmals nicht einmal der Benebelung gleich, der insgemein angehende junge Tabakschmaucher ausgesetzt sind. Denn wenn er nur eine kurze Zeit anhält und nicht mit Eckel verbunden ist, so deucht er vielen Patienten, besonders denen, die schmerzhafte Beschwerden haben, weiter nichts als eine angenehme Art von Benebelung zu seyn. Aus vielen vom Herrn

Fowler angestellten Versuchen erhellet, daß die verhältnißmäßige Gabe gedachten Aufgusses für einen Erwachsenen, die zur Hervorbringung der eben ietzt beschriebenen Wirkungen hinlänglich ist, ohngefähr in achtzig Tropfen oder in sechzig bis zu hundert Tropfen und zwar des Tages zu zwei wiederholtenmalen bestehe. Die schicklichsten Zeitpunkte den Aufguß zu brauchen sind zwei Stunden vor der Mittagsmahlzeit und beym Schlafengehen. Denn man hat bemerkt, daß er frühmorgens nüchtern dem Magen am meisten zuwider ist, und der Unterschied zwischen Morgen und Abend ist so groß, daß ziemlich bey allen Patienten vormittags erfordert wird, ihnen ein Viertheil und manchen sogar ein Drittheil weniger zu geben, als Abends, wenn sie die Gaben gleich gut vertragen lernen sollen. Der Aufguß muß allemal in einem gewissen Vehikel dargereicht werden, welches entweder Wasser, ein stärkender Julep oder sonst ein Getränke nach Belieben des Verschreibenden seyn kann. Die jetzt erwähnten Gaben beziehen sich blos auf Erwachsene von einer gewöhnlichen Leibesconstitution. Denn es verdient ganz besonders angemerkt zu werden, daß in Ansehung überaus reizbarer Constitutionen, und solcher, die sehr stark oder unempfindlich oder lange schon an den Gebrauch des Tabaks gewöhnt sind, die Gaben überaus große und wunderbare Abänderungen leiden müssen. Unter der Zahl der Herrn Fowler vorgekommenen Fälle war ein Fall ein auffallendes Beyspiel vom erstern und ein anderer Fall vom letztern. Denn fünf und

zwanzig

zwanzig Tropfen vom Aufguß brachten bey einer Weibsperson, die schwach und reizbar war, stärkere Wirkungen hervor, als vierhundert bey einem Manne, der durch das Alter unempfindlich und an den Gebrauch des Tabaks gewöhnt war. Zur fernern Erläuterung dieses Puncts hat Herr Fowler eine vergleichungsweise angestellte Uebersicht der in vier und neunzig Fällen bey Erwachsenen gebrauchten Gaben vom Aufgusse beygefügt, so, daß er die mittlere Gabe von jedem Falle genommen, und das Ganze auf vier Klassen, nach der Zahl der Tropfen, zurückgebracht hat:

	Mittlere Gaben Tropfen
Erste Klasse:	
21 Fälle (3 Manns- und 18 Weibspersonen) von	35 bis 60
Zweyte Klasse	
57 Fälle, (29 Manns- und 28 Weibspersonen,) von	60 bis 100
Dritte Klasse:	
13 Fälle, (9 Manns- und 4 Weibspersonen) von	100 bis 150
Vierte Klasse:	
3 Fälle, (3 Mannspersonen) von	150 bis 300
94	

Aus dieser Uebersicht erhellt, was für eine auffallende Abänderung der Gaben blos aus der Verschieden-

schiedenheit des Geschlechts entspringt; indem, nach einem gleichen Durchschnitt, die Alter auf beyden Seiten gleich waren. Denn in der ersten Klasse waren die Patienten meistens lauter Weibspersonen; in der zweiten war die Anzahl von jedem Geschlecht einander ziemlich gleich; in der dritten waren es fast lauter Mannspersonen; und in der vierten endlich blos Mannspersonen. Da man also hieraus siehet, daß die Verschiedenheit der Gaben so groß ist; so wäre es der Vorsicht wegen wohl nöthig als eine Regel festzusetzen: in einem Falle von einer gewöhnlichen Leibesconstitution mit sechzig oder drey Viertheilen der mittlern Gabe den Anfang zu machen, und mit vierzig Tropfen oder der Hälfte der mittlern Gabe bey einer zärtlichen Constitution dieses zu thun; und die Anzahl der Tropfen durch fünf, acht oder zehn auf einmal zu verstärken, bis man aus ihren bekannten Wirkungen auf das Körpersystem die eigentliche und schickliche Gabe mit Gewißheit bestimmen kann. Wäre hingegen der Patient eine Mannsperson und zwar von starker unempfindlicher Leibesbeschaffenheit oder an den Gebrauch des Tabaks gewöhnt, so kann derselbe es sicher wagen, mit achtzig, neunzig oder hundert Tropfen den Anfang zu machen und so, indem dadurch die Ausleerungen beschleunigt werden, die künftigen Gaben nach Beschaffenheit der Wirkungen einzurichten. Da man achtzig Tropfen vom Aufguß als eine gleich abgetheilte Gabe für einen Erwachsenen befunden hat; so würde man vernünftiger Weise den Schluß machen können:

können: daß sechzig Tropfen für einen Patienten von funfzehn Jahren, vierzig für einen von zehn, und zwanzig für einen von fünf Jahren verhältnißmäßig wären: und Herr Fowler hat beym Versuche wirklich auch diese Gaben so ziemlich passend gefunden, doch sind ihm auch verschiedene Beyspiele bekannt, wo der Aufguß diese jungen Patienten verhältnißmäßig stärker angegriffen hat, als die Erwachsenen; so, daß also die Regel: mit einem kleinern Gabe den Anfang zu machen und selbige nach und nach so zu verstärken, bis sie die verlangte Wirkungen hervorbringt, auf junge Subjecte noch mehr anzuwenden ist. Selten hat Herr Fowler es gewagt, diesen Aufguß Kindern unter fünf Jahren zu verordnen; weil sie diese Wirkungen von einer so wirksamen Arznei nicht so gut angeben und beschreiben konnten. So oft der Aufguß auf Art eines Klystiers in einer verhältnißmäßig starken Gabe verordnet wird, müssen in Ansehung der Verschiedenheit des Alters, des Geschlechts und der Leibesbeschaffenheit die nämlichen verhältnißmäßigen Abänderungen und Nachsichten, als bereits beschrieben worden sind, gemacht und verstattet werden; ausserdem muß es uns nicht befremden, wenn die Wirkungen der Arznei unserm Erwarten nicht entsprechen. Wenn die Arznei einige Wochen lang fortgebraucht worden ist, so will es in verschiedenen Fällen nothig seyn, die Gaben von Zeit zu Zeit zu verstärken, um ihre kräftige Wirkungen in dem nämlichen Grade fort zu erhalten, jedoch leidet diese Regel ihre Ausnahmen. Denn es giebt

manch-

manchmal Fälle, in welchem diese Arznei, es sey nun aus einer gewissen Idiosynkrasie oder andern zufälligen Umständen nicht mehr behagen will, ob sie schon einige Zeit mit guten Erfolg gebraucht worden ist; wiewohl dergleichen Beyspiele überaus selten sind. Sollten gleichwohl solche Fälle vorkommen, so wird es gleichfalls nöthig seyn, die Gaben zu vermindern, so lange, bis keine andern, als die begehrten Wirkungen, erfolgen. In diesen Fällen so wohl als in allen andern, wo eine gemäßigte Gabe vom Aufguß nicht recht behagen will, wird insgemein ein stärkender Julep z. B. von dieser Art:

℞ aquae menthae piperitidis simplicis unc. duodecim	Nimm von dem einfachen Wasser der Pfeffermünze vier und zwanzig Loth
aquae piperis Iamaicensis spirituosae Pharm. Edinb. vel aquae cinnamomi spirituosae uncias tres	von dem spirituösen Wasser des Jamaicaischen Pfeffers nach der Edinb. Pharmac. oder spirituösen Zimmtwasser sechs Loth
syrupi simplicis unciam unam	von einfachen Syrup zwei Loth
M.	mische es.

als ein Vehikel, dem Wasser vorzuziehen seyn, um die Arznei dem Magen angenehmer zu machen. Herr Fowler hat einige Beyspiele gesehen, wo die merkliche fühlbare Wirkung dieser Arznei durch

ihren

ihren langen fortgesetzten Gebrauch in großer Maaße abgenommen hat. Wenn sich das ja ereignet, so muß ihr Gebrauch eine zeitlang ausgesetzt bleiben; und alsdenn werden, wenn man von neuem wieder damit fortfahrn will, die vorigen Wirkungen überhaupt in einem gewissen Grade sich wieder einfinden. Es darf uns aber dieses Stück aus der Geschichte des Tabaks ganz und gar nicht befremden, da man sehr wohl weiß, in was für kurzer Zeit die starken Wirkungen deffelben bey jungen Tabaksschmauchern wieder vergehen. Aus den Thatsachen und Anmerkungen, die Herr Fowler in Bezug auf die arzneimäßigen Eigenschaften und Kräfte des Tabaks angeführet hat, hat er folgende Schlußfolgen hergeleitet:

1) daß der Aufguß des Tabaks ein ganz allgemein urintreibendes Mittel sey,

2) daß er eine wirksame Arznei in wassersüchtigen Fällen ist, deren glücklicher Erfolg auf eine auffallende Art mit den urintreibenden Wirkungen des Tabaks übereinkömmt,

3) daß er schmerzstillend und gemeiniglich laxierend ist, und daher wahrscheinlicherweise in vielen schmerzhaften Zufällen, wo der verstopfte Leib keine Opiatmittel verstattet, sich dienlich erweisen muß.

4) daß er in Fällen einer Dysurie oder schmerzhaften Beschwerlichkeit beym Urinlassen von großem Nutzen ist; indem er Erleichterung ver-

verschaffet und diese Ausleerung mit guten Erfolg befördert.

5) daß er das kräftigste Arzneimittel ist, dessen man sich in Gestalt eines Klystiers bey hartnäckigen Zufällen in der Darmgicht bedienen kann.

Er glaubt, daß eine Unze vom Aufguß eine mittelmäßige Gabe zu einem Klystier für einen Erwachsenen von gewöhnlicher Leibesconstitution abgeben wird, er hat aber noch bis jetzt keine hinlängliche Anzahl von dergleichen Fällen gehabt, die ihn in den Stand gesetzt hätten, diesen Punct mit so viel Genauigkeit, als er wohl wünschte, bestimmen zu können. Jedoch ist die allgemeine Regel und Vorschrift, die er sich selbst gemacht hat, diese: gesetzt, es wäre ein gemeines Klystier ohne Wirkung gebraucht worden, so würde er eins der vorigen Anmerkung zu Folge von einer Unze vom Aufgusse, in einem halben Nösel Milch oder gemeiner Habergrütze so gleich setzen zu lassen verordnen. Sollte dieses keinen erleichternden Stuhlgang verschaffen oder keinen auf dreißig, vierzig bis sechzig Minuten anhaltenden Schwindel oder Eckel verursachen, als welche letztere Wirkungen bey hartnäckigten Verstopfungen vor der laxierenden Wirkung insgemein vorauszugehen pflegen; so würde er alsdenn die folgenden Einspritzungen nach und nach verstärken, bis eine oder die andere von diesen Wirkungen erfolgte. Durch diese Art zu verfahren können die Kräfte des Arzneimittels, ob es nämlich

nämlich zuträglich seyn werde, oder nicht, in einer Zeit von wenig Stunden hinlänglich erprobt worden; welches eine Sache von ernstlichen und wichtigen Folgen in solchen Umständen ist, wo Mangel der Entschließung unglücklich und Aufschub gefährlich werden kann. Das Resultat aller seiner Erfahrungen von dem innerlichen Gebrauche des Absudes des Tabaks in wassersüchtigen Krankheiten und in der Dysurie ist folgendes:

Kurirte:

	Anzahl der Fälle.
Zwei Fälle von einer Anasarka oder allgemeinen Wassersucht, stark ausgezeichnet;	18
Zwei Fälle von einer angehenden Anasarka;	
Zwei Fälle von einer Ascites oder Bauchwassersucht, stark ausgezeichnet;	
Zwei Fälle von einer wassersüchtigen Geschwulst der Schenkel.	

Erleichterte:

Ein Fall von einer völligen Anasarka bey einer scrophelartigen Leibesbeschaffenheit;	10
Ein Fall von einer völligen Ascites von zwanzigjähriger Dauer bey einer zwei und siebzigjährigen Frau;	
Acht Fälle von wassersüchtiger Geschwulst der Schenkel.	
Summa	28

Nicht erleichterte:

Eine völlige Anasarka bey einer vier und sechzigjährigen Frau
Eine völlige Bauchwassersucht bey einem drey und sechzigjährigen Manne
Eine mit einer Bauchwassersucht verbundene völlige Anasarka

} 3 — Anzahl der Fälle

Kurirte:

Vier Fälle einer Dysurie;
Fünf Fälle einer Dysurie vom Gries;
Ein Fall einer Dysurie vom blutigen Urin;

} 10 — Anzahl der Fälle

Erleichterte:

Zwei Fälle einer Dysurie
Fünf Fälle einer Dysurie vom Gries

} 7

Nicht erleichterte:

Ein Fall einer Dysurie 1

Summa 18

Herr Fowler hat die Wirkungen dieses Aufgusses noch in vielen andern Krankheiten, ausser der Wassersucht, Dysurie und Darmgicht versucht, als in vielen Fällen von Ausschlägen oder besonders in solchen, die man insgemein scorbutische nennt, und in einigen davon mit glücklichen Erfolg. Er hat ihn auch in verschiedenen Fällen des Hustens und der Engbrüstigkeit versucht, wo er sich als ein den Auswurf beförderndes Mittel erwiesen

und

und Erleichterung verschaft hat; desgleichen auch mit Vortheil in einigen Fällen des Nervenkopfschmerzens und wider gewisse hysterische Anfälle. In verschiedenen andern Krankheiten, in welchen er gebraucht worden ist, hat man seine Wirkungen gleichfalls zuträglich und angenehm befunden; so wie er in andern ganz und gar keine Erleichterung verschaft hat. Ein beständiger Schmerz, der vier Monate lang gedauert hatte und mit einer weißen Geschwulst am Ellnbogen verbunden war, wurde bey einem scrophulösen Kranken durch den achttägigen Gebrauch dieses Aufgusses gänzlich weggeschaft. Und eine starke ausgezeichnete Trommelsucht der Därme oder Windsucht von Blähungen in Därmen, (tympanites intestinalis) die zwei Jahre gedauert hatte, wurde, nachdem dagegen mancherley Mittel mit wenig oder gar keinen Vortheil versucht worden waren, durch Tabacksklystiere, die etwas stärker als die in der Behandlung der Darmgicht verordneten, zubereitet waren, zum Erstaunen erleichtert. Ihre Wirkung bestand in einem mäßigen Purgieren, das mit Eckel, Schwindel, häufiger Ausdünstung und vielen Aufstoßen der Winde verbunden war.

XIX.

Infusa roborantia. Stärkende Aufgüsse.

werden aus Zimmt, Zimmtblumen, frischen Citronenschaalen, Salbey, Melisse, Krause- oder Pfeffermünze, Roßmarin, Sassafrasholz und

Rinde, Qvendel, Benedictenwurzel, China- und Cascarillrinde, Eisen u. d. m. gemacht. Einen recht lieblichen, angenehmen und stärkenden Thee kann man aus Zimmt oder frischen Citronenschaalen alleine oder zusammengenommen und einer gehörigen Menge kochend heißen Wasser hinzugegossen und an die Wärme so lange hingestellt, bis es hinlänglich gezogen hat, machen. Ein Loth gröblich zerbrochener Zimmt mit einem Pfund Wasser in einem verschlossenen Gefäße eine Stunde lang einer mäßigen Wärme ausgesetzt giebt einen stärkenden Aufguß, der den angenehmen gewürzhaften Geschmack und Geruch des Zimmts hat. Zimmtaufgüsse mit rectificirten Weingeist und mit Essig sind oben S. 137-149. Krausenmünzen- und Salbey-Aufgüsse S. 26. 118—121, Chinarindenaufgüsse S. 23. 112. 116. 117. und Eisenaufgüsse S. 118. beschrieben, und so, wie diese gemacht werden, werden auch die von den andern hier angeführten Ingredienzien, davon ich keine Beyspiele angeführt, verfertiget, nur dieses muß ich noch berühren, daß ich von einem Thee aus den Blättern der Melisse, Poley und Roßmarin, theils einzeln alleine theils allen dreien oder nur zweien davon genommen gemacht und des Morgens und auch bisweilen des Nachmittags getrunken bey Verstopfung der monatlichen Reinigung und wenn der erste Ausbruch derselben schwer gehalten hat und nicht erfolgen wollen, sehr gute Wirkungen gesehen habe, ohne, daß schlimme Zufälle daher entstanden sind, nur muß man auch dergleichen

Thee

Thee unter solchen Umständen verordnen, wo das Blut etwas zu dick ist und dasselbe verdünnet werden muß und dabey nur ein geringer Reiz und Trieb erfordert wird, das Blut fort und durchzutreiben. Die Zurückhaltung und Verstopfung der monatlichen Reinigung entsteht von so verschiedenen Ursachen, daß es unmöglich ist, sie allezeit durch einerley Mittel und Kurart zu heben, und es ist nichts schädlicher und gefährlicher, als stark treibende Mittel, wie z. E. der Sadebaum ist, zu brauchen, wo nicht vorher der Widerstand gehoben, und die Wege, durch welche der Ausbruch geschehen muß, geöfnet und relaxirt worden. Entzündungen, Blutstürze und hitzige Fieber sind die Folgen davon.

XX.

Infusum pectorale demulcens. Demulcirender Brustthee.

1) ℞ rad. althae unciam unam	Nimm Althäwurzel zwei Loth
liquiritiae drachmas duas	Süßholz ein halb Loth
anisi stellati drachmam dimidiam	Sternanieß ein halb Quentchen

concisa, contusa, mixta fiant species pro infuso pectorali.

zerschneide, zerstoße und mische es, und mache daraus Species zum Brustthee.

2) ℞ rad. scorzoneræ
hordei decorticati perlati minoris ana unciam unam
pussular. minor. mund.
siliquæ dulcis
caricar. ana unciam dimidiam
herb. veronicæ unciam vnam et dimidiam
flor. papav. rhoeados unciam dimidiam
concisa, contusa, mixta fiant species zum Brustthee.

Nimm Scorznerwurzel
kleine Perlengraupen, von jedem zwei Loth
reine kleine Rosinen
Johannisbrod
getrocknete Feigen, von jedem ein Loth
Ehrenpreiß drei Loth
Klatschrosen ein Loth
zerschneide, zerstoße und mische es und mache daraus Species zum Brustthee.

3) ℞ seminis lini integri unciam dimidiam
radicis glycyrrhizæ drachmas duas
infunde his aquæ bullientis libras duas, stent loco calido per horam dimidiam.

Nimm ganzen Leinsamen ein Loth
Süßholz ein halb Loth,
gieße darauf zwei Pfund kochendes Wasser und laß es an einem warmen Orte eine halbe Stunde lang stehen.

Wo bey Brustcatarrhen, Husten und Engbrüstigkeit ein scharfer Schleim oder eine Schärfe vorhanden, die zum öftern Husten reizt, der dem Kranken Ruhe und Schlaf und Kräfte raubt und dabey wenig oder nichts los geht, da thun schleimige und die Säfte einwickelnde und lindernde Mittel, als Milch, ein dünner Trunk von Graupen oder Althäwurzel gemacht, dünne Habergrütze mit oder ohne kleinen Rosinen, Schleime und Breye mit Milch von Graupen und Reiß gemacht, Honig, Gerstenzucker, Süßholz, gebacken Süßholz, Lakritzen Saft, Althäpaste, Reglise, kurz, alle süsse Sachen und die angeführten Brusttheee gute Dienste, der Leinsaamenthee aber, so vortreflich er auch die Schärfe lindert, schmeckt widerlich und eckelhaft. Die Brusttheee kann man mit Milch, Honig oder Zucker vermischt nehmen. Alle diese Mittel befördern auch den Auswurf aus der Brust und sind also in den Fällen, wo derselbe fehlet, nicht recht von statten geht oder gehemmt ist, nützlich, nur muß man dieselben nicht zu häufig, zu stark und zu lange gebrauchen, weil sie die Lungen erschlaffen, den Auswurf und Zufluß der Feuchtigkeiten nach den Lungen zu sehr vermehren und dadurch die sogenannte schleimige Schwindsucht oder ein Ersticken erzeugen können.

XXI.

Infusa pectoralia resolventia — Resolvirender Brustthee.

1) ℞ rad. irid. Florent. unciam unam
herbae trifolii fibrini
marrubii albi
hyssopi ana unciam dimidiam
flor. sambuci unciam unam
anisi stellati drachmas tres
Conc. cont. mixta fiant species zum Brustthee.

Nimm florentinische Veilchenwurzel zwei Loth
Fieberklee
weißen Andorn
Isop, von jedem ein Loth
Hollunderblüthen zwei Loth
Sternanieß drei Quentchen
zerschneide, zerstoße und mische es und mache daraus Species zum Brustthee.

Statt der Florentinischen Veilchenwurzel kann man auch Arons- weiße Pimpinell- Fieberklee- Löwenzahn- oder Alandwurzel nehmen oder solche noch dazu setzen, nur muß man auch darauf sehen, daß davon der Thee nicht gar zu widerlich werde, wie von der Pimpinellwurzel, die einen unangenehmen Geschmack hat.

2) ℞ florum arnicae unciam dimidiam
rad. liquiritiae drachmas duas

Nimm Wolverleyblumen ein Loth
Süßholz ein halb Loth

sem.

sem. foeniculi drachmam unam
M. f. species pro infuso pectorali.

Fenchelsaamen ein Quentchen
mische es und mache daraus Species zum Brustthee.

3) Species pectorales resolventes Illustris *Selle* Medic. Clinic. p. 673.

Des berühmten Herrn Hofr. Selle Species zum resolvirenden Brustthee.

℞ flor. chamom. vulgaris uncias quatuor
flor. arnicae verae
herb. millefolii
rad. liquiritiae ana uncias duas
sem. anisi stellati drachmam unam
M. f. Species pro Thea.

Nimm gemeine Camillenblumen acht Loth
ächte Wolverleyblumen
Schaafgarbenkraut
Süßholz, von jedem vier Loth
Sternanieß ein Quentchen
mische es und mache daraus Species zum Thee.

Die Wolverleyblumen haben eine ungemein zertheilende und resolvirende Kraft, pflegen aber gerne eine Bangigkeit zu machen, welches sie aber nicht so leicht thun, wenn man zwei Pugillen von ihnen unter zwei oder drei Loth eines demulcirenden oder erweichenden Brustthees vermischt und davon ein halbes Quentchen oder zwei Scrupel zum Theetrank nimmt. Ein solcher Thee erregt selten eine Bangigkeit, doch ist es gut, wenn man die Dose eines solchen Thees bis zu diesem Zeichen, zu dis-

ser Wirkung vermehret und hernach wieder nur um ein weniges vermindert.

XXII.

Infusa antiphthisica Schwindsuchtstheee.

1) ℞ rad. caryophyllatae uncias duas	Nimm Benedictenwurzel vier Loth
rad. glycyrrhizae unciam unam	Süßholz zwei Loth
herb. veronicae herb. hederae terrestris ana unciam unam et dimidiam	Ehrenpreiß Gundermann, von jedem drei Loth
flor. hyperici cent. minor. ana pugillos tres	Johanniskrautblumen Tausendgüldenkrautblumen von jedem drei Pugillen
sem. foeniculi drachmas tres	Fenchelsaamen drei Quentchen
Conc. cont. mixta fiant species pro infuso.	zerschneide, zerstoße und mische es und mache daraus Theespecies.

Hiervon nimmt man ein bis zwei Quentchen und gießt darauf ein Nösel kochend heisses Wasser und läßt es in einem verschlossenen Gefäße eine Viertelstunde lang an einem warmen Orte stehen und ziehen und davon Theetassenweise trinken und in jeder Theetasse einen kleinen Theelöffel voll schönen guten reinen Honig nehmen.

Der

Der seel. Herr Professor Johann Juncker in Halle hat folgende

Species antihecticas.

℞ rad. cichorei
taraxaci ana unciam unam
liquiritiae
polypodii ana unciam dimidiam
herbae agrimoniae
adianti albi ana manipulos duos
virgae aureae
pyrolae ana manipulum unum
sem. carvi
foeniculi ana unciam dimidiam
cort. aurant. drachmas tres
Conc. contusa mixta fiant species pro infuso.

Species wider die Hektik.

Nimm Cichorienwurzel
Löwenzahnwurzel, von jedem zwei Loth
Süßholz
Engelsüß, von jedem ein Loth
Odermennig,
Mauerraute von jedem zwei Hände voll
heidnisch Wundkraut
Wintergrün von jedem eine Hand voll
Feldkümmel
Fenchelsaamen von jedem ein Loth
Pomeranzenschaalen drei Quentchen
zerschneide, zerstoße und mische alles und mache daraus Theespecies.

folgende

Species antiphthisicas

℞ rad. cichorei

Species wider die Schwindsucht

Nimm Cichorienwurzel

rad.

℞ rad. taraxaci ana unciam unam	Löwenzahnwurzel von jedem zwei Loth
liquiritiae	Süßholz
graminis ana unciam dimidiam	Quecken-grasswurzel, von jedem ein Loth
herb. veronicae teucrii folio manipulos duos	Ehrenpreiß zwei Hände voll
sem. carvi unciam dimidiam	Feldkümmel ein Loth
cort. aurant, cinnamomi ana drachmas duas	Pomeranzenschaalen Zimmt von jedem ein halb Loth

Conc. cont. fiant Species pro infuso

zerschneide, zerstoße und mische es und mache daraus Theespecies,

und folgende

Species Paracelsi correctas

Verbesserte Species des Paracelsus

℞ rad. ari	Nimm Aronswurzel
pimpin. albae ana unciam unam	weiße Pimpinellwurzel von jedem ein Loth
herb. veron.	Ehrenpreiß
hederae terrestris	Gundermann
saniculae	Sanickel
pyrolae ana manipulum unum	Wintergrün, von jedem eine Hand voll

Conc. cont. mixta ℔. Species pro infuso.

zerschneide, zerstoße und mische es und mache daraus Theespecies,

sehr

sehr stark im Gebrauch gehabt und mit selbigen Schwindsuchten, Auszehrungen und inn- und äusserliche Geschwüre geheilet.

Triller rühmt in seinem Dispensat. Pharmaceut. universl. Tom. II. p. 623. diese seine Compositiön der Specierum antiphthisicarum pro Thea:

℞ herbar. tussilag.	Nimm Huflattigkraut
pulmonar.	Lungenkraut
veronicae	Ehrenpreiß
hederae terrestris	Gundermann
rutae murariae	Mauerraute
hysopi ana manipulum unum	Isop, von jedem eine Hand voll
radic. althaeae	Althäwurzel
glycyrrhizae ana unciam unam	Süßholz, von jedem zwei Loth
caryophyllatae unciam semis	Benedictenwurzel ein Loth
irid. Florentinae drachmas duas	Florentinische Veilchenwurzel ein halb Loth
sem. anisi stellati	Sternanies
foeniculi ana drachmam unam	Fenchelsaamen, von jedem ein Qentchen
concisa et contusa misce fiant Species pro Thea.	zerschneide, zerstoße und mische es und mache daraus Theespecies.

ungemein in verschiedenen Brustkrankheiten, vornemlich denen, die von einem zähen Schleim entstehen, Engbrüstigkeit, Heiscberkeit, heftigen und hart-

hartnäckigen Husten und angehender Schwindsucht. Er hat diesen Thee, wie den gewöhnlichen, machen und mit oder ohne Milch, trinken und statt des Zuckers guten reinen frischen Honig nehmen lassen.

Vor funfzig Jahren war ein hannöverischer und nachhero zu Halle sich aufhaltender Arzt D. Clacius wegen seiner Schwindsuchtscuren, die er mit einem Thee verrichtete, den er als ein Geheimniß seine ganze Lebenszeit hindurch für sich behielte, bey seinem Tode aber zum Besten der Armen dem Armencollegio in Halle unter der Zusage eines ewigen Stillschweigens vermacht hatte, in großen Rufe, so, daß er deshalb der Schwindsuchtsdoktor genennt wurde. Er hat von diesen seinem Schwindsuchtscuren eine eigne Nachricht unter dem Titel: *G. Clacii* consilia medica teutsch herausgegeben, die zu Frankfurt und Leipzig 1739 in 4 herausgekommen sind. Seine ganze Kur war sehr einfach und bestand in einem Thee, den die Kranken so reichlich, als sie nur es vertragen konnten, trinken mußten, des Morgens warm, die übrige Zeit aber temperirt. Einem seiner Freunde hat er dieses Geheimniß einmal im Vertrauen eröfnet und von diesen habe ich es erhalten und theile es so mit, wie ich es empfangen habe. Es besteht dieser Thee

aus wilder Cichorienwurzel im Frühling ausgegraben und in gelinder Wärme getrocknet einem Pfunde

zarten jungen Kerbel

junger

junger Schaafgarbe
Wolverleykraut und Blumen
Huflattig
Frauenhaar
Scordien
Ehrenpreiß
Scabiosen
Eiter- oder kleine Brennessel
von jedem acht Loth.

Von allen diesen müssen die ersten Sprößlinge trokken gesammelt, in einem Behälter getrocknet, klein geschnitten und mit einander vermischt werden.

Diese angeführten Theee werden wider die Schwindsucht gerühmt. Daß durch Wundtränke oder sogenannte decocta vulneraria innere und äussere Geschwüre sind geheilet worden, das werde ich untendurch Erfahrungen erweisen. Da nun die Schwindsucht auch von innerlichen Geschwüren entstehet, so sollte ich meinen, daß durch einen solchen Thee, welcher aus solchen Ingredienzien bestehet, welche innerliche Geschwüre reinigen und heilen, den Auswurf unterhalten, aber nicht zu sehr vermehren, die Lungen stärken und den Zufluß der Säfte nach den Lungen vermindern, die Schwindsucht kuriret werden könne. In allen Fällen der Schwindsucht muß der Auswurf nicht unterbrochen, nicht gehemmt, sondern unterhalten, aber durchaus nicht zu sehr vermehrt werden. Wird aber hierbey nicht zugleich das Geschwür geheilt, so kann die Schwindsucht nicht geheilt werden. Daß aber diese Theee alle Arten der Schwindsucht heilen

sollten,

sollten, halte ich für unmöglich. Die Schwindsucht entsteht von gar zu verschiedenen Ursachen und erfordert zur Kur gar verschiedene Mittel und Kurarten. In den mehresten Fällen der Schwindsucht ist die Milch zuträglich, aber es giebt auch doch Fälle, wo sie nichts hilft, ja gar schädlich ist. Bald haben der Genuß vieler Erdbeeren; bald viele Gurken; bald lediglich die Milch; bald der ausgekochte Terpentin; bald das mit Wasser gemachte Myrrhenextract und Eisen; bald die Chinarinde; bald die Haarschnüre und Fontanelle; bald der Schwefel; bald der Campher; bald der Sublimat die Kur der Schwindsucht bewirkt. Bey einer Krankheit, welche so mannichfaltige Ursachen, als die Schwindsucht, hat, ist es eine einem Arzte gar nicht zu verzeihende Thorheit, wenn er ein allgemeines Mittel, wenn er ein Specificum sucht; zu geschweigen, wenn er sogar vorgiebt, dieses oder jenes sey ein solches. Wenn also von dem Antihecticum des Poterius, vom Isländischen Moos, von dem Bittersüß, von der Arnika, von der Farfara, von dem Kuhstalle, von dem Harzdampfe u. s. w. gerühmt wird, daß sie Specifica wider diese Krankheit seyn, so glaube man dieses ja nicht.

XXII.

Infusa amara. Bittere Aufgüsse.

1.

℞ rad. gentianae rubr. drachmas duas — Nimm rothe Enzianwurzel ein halb Loth

summit.

summit. cent. minor. vnciam dimidiam aquae ferventis ℔j. digere loco calido, dein post refrigerationem filtra, et adde aquae cinnamomi simplicis unciam unam.

die Spitzen von Tausendgüldenkraut ein Loth kochendes Wasser zwei und dreißig Loth laß es vier Stunden lang an einem warmen Orte stehen, hernach laß es, wenn es kalt geworden, durch Löschpapier laufen und setze zwei Loth einfaches Zimmtwasser zu.

2.

℞ rad. gentianae rubrae flaved. corticum citri ab interna alba pulpa bene separat. recent. flaved. cort. aurant. ab interna pulp. separat. ana unciam dimidiam aquae ferventis libram unam digere per quatuor horas loco calido, dein post refrigerationem filtra.

Nim̃ rothe Enzianwurzel frische gelbe Citronenschaalen, die man von dem inwendigen Weißen sorgfältig gesäubert, frische gelbe Pomeranzenschaalen, die man von dem inwendigen Weißen gereiniget, von jedem ein Loth kochend heißes Wasser ein Pfund, laß es vier Stunden lang an einem warmen Orte stehen, hernach, wenn es

kalt geworden, durch Löschpapier laufen.

Die bittern Mittel und Aufgüsse vertreten die Stelle der fehlenden Galle und verbessern auch ihre wässerige und schleimige Beschaffenheit. Durch ihren Reiz, den sie in Magen und Därmen machen, vermehren sie die Bewegung dieser Theile und den Zufluß der Säfte nach denselben und stärken den Magen und die Därme, befördern also die Verdauung und Chylification, Abgang des Stuhlgangs und der Blähungen, und sind also bey Unthätigkeit und Schwäche des Magens und der Därme, bey Mangel und Schwäche der Verdauung und Chylification und den daher entstehenden Krankheiten und Zufällen und besonders bey der Hypochondrie und kalten Fiebern von ungemeinen Nutzen.

XXIII.

Infusa emetica brechenmachende Aufgüsse

sind

1.

Vinum emeticum *Huxhami*, Huxhamischer Brechwein, der im 1 Bande S. 486—492 beschrieben steht.

2.

Infusum emeticum ex ipecacuanha, ein aus der Brechwurzel zubereiteter brechenmachender Aufguß, der im 1 Bande S. 475-481 beschrieben ist.

3.

3.

der Syrupus emeticus Dispensatorii Viennensis, der im 1 Bande S. 942 beschrieben.

XXIV.

Infusa laxantia. Laxierende Aufgüsse.

℞ fol. sennae drachmas duas infunde aquae fervent. vncias sex digerantur loco calido per horas aliquot.	Nimm Sennesblätter ein halb Loth gieße darauf zwölf Loth kochend heißes Wasser und laß es einige Stunden lang an einem warmen Orte stehen.

Dies trinken Erwachsene wie den gewöhnlichen Thee, drei bis vier, überhaupt so viel Theetassen voll, bis sie hinlänglich laxiren. Man kann auch zu den Sennesblättern ein halb Quentchen Zimmt Citronen- oder Pomeranzenschaalen, Cardamomen oder Fenchelsaamen dazu thun. Man hält insgemein davor, daß die Stengel der Sennesblätter Grimmen machten, die Blätter aber nicht, allein es ist dieses nicht wahr, und daher hat man die Blätter ohne Stiele folia sine stipitibus verschrieben, alleine die Stiele machen so wenig Grimmen als die Blätter, wenn sie nicht zu stark und lange gekocht werden. Daß man die Sennesblätter mit Pflaumen oder Zwetschen gekocht zum laxiren braucht, ist bekannt, alleine sie verlieren durch Kochen, wie alle andere Purgir- und Laxirmittel

ihre Kraft und aus dem Grunde halte ich das Kochen bey Bereitung der Laxir- und Purgirmittel für schädlich, weil es ihre Kraft schwächet, hingegen ein anhaltendes hinlängliches Digeriren in solcher Wärme, daß daher kein Kochen entsteht, in wohl verschlossenen Gefässen zur Erhaltung der Kraft für nützlicher und nothwendiger. Es versteht sich aber, daß ich hiervon die Laxir- und Purgirmittel ausnehme, die ohne Kochen nicht aufgelöset werden können, z. E. den Weinsteinrahm und *Weinsteincrystallen*. Will man die Sennesblätter mit Pflaumen oder Zwetschen geben, so thut man am besten, man kocht die Pflaumen oder Zwetschen besonders und macht aus den Sennesblättern mit Wasser einen Thee und läßt in einer Theetasse die Pflaumen- oder Zwetschenbrühe mit dem Sennesblätterthee zusammengiessen und dieses so oft hintereinander nehmen, als zum Laxiren nöthig ist. **Marchant** hat durch Versuche erwiesen, siehe davon die Abhandlungen der Pariser Akademie vom Jahr 1701., daß die Blätter von einer in Brasilien wachsenden und Yquetaya genannten Pflanze und von unserer Scrophularia aquatica mit Sennesblättern als ein Thee zubereitet den Thee angenehmer gemacht und den Sennesblättern allen Geruch und Geschmack benommen haben, ohne ihre Kraft und Wirkung zu schwächen. Er hat von beyden, nemlich von den Sennesblättern und den Blättern von unserer Scrophularia aquatica, ein halb Loth in einem Quart heiß Wasser ohne zu kochen digeriren

und

und so brauchen lassen, Cranz aber meldet in seiner Materia medica, daß die Blätter der Scrophularia die Kräfte der Sennesblätter schwächen.

2.

℞ folior. sennae drachmas duas	Nimm Sennesblätter zwei Quentchen
cort. citri rec.	frische Citronenschaalen
cardomomi min. drachmam dimidiam	kleine Cardamomen von jedem ein halb Quentchen
aquae ferventis vncias sex	kochend heisses Wasser zwölf Loth
digere leni calore per aliquot horas.	laß es vier Stunden lang an einem warmen Orte stehen,

Dieses wird wie das vorhergehende no. 1 gebraucht.

3.

Infusum sennae limoniatum — Aufguß von Sennesblättern mit Citronen.

Lond. Dispens.

℞ folior. sennae unciam unam et dimidiam	Nimm Sennesblätter drei Loth
recent. flav. cortic. citri	frische gelbe Citronenschaalen

succi citri ana vnciam unam	Citronensaft von beyden zwei Loth
aquae ferventis libram unam	kochendes Wasser ein Pfund

stent loco calido et post refrigerationem cola. laß es mit einander an einem warmen Orte stehen und seihe es, wenn es erkaltet, durch.

Dieses ist ein sehr angenehmes Purgirmittel. Die Londonschen Aerzte machen die Anmerkung, daß dieses die am *wenigsten unangenehme* Zubereitung der *Sennesblätter* sey, welche sie vor Personen, denen dieselben ausserordentlich zuwider sind, ausfindig machen können. Man läßt von dieser Zubereitung, zwei bis drei Unzen auf einmahl nehmen, und, wenn solches nicht hinlänglich Laxieren macht, noch zwei Unzen nachnehmen.

4.

Aus der Rhabarber, Manna, Sennesblättern und Weinsteinrahm oder Weinsteincrystallen pflegt man durch Zusammensetzung derselben noch andere Laxiertränkchen zu machen auf folgende Art:

℞ Foliorum sennae	Nimm Sennesblätter
Rhabarbari electi pulverisati ana drachmas duas	pulverisirte beste Rhabarber von jedem ein halb Loth
Cremoris tartari drachmam vnam	Weinsteinrahm ein Quentchen

digere in vase clauso digerire alles in zwölf per

per quatuor horas cum vnciis sex aquae purae communis leni calore.

Loth reinen gemeinen Wasser in gelinder Wärme in einem verschlossenen Gefässe vier Stunden lang.

Diesen Trank trinken erwachsene Personen hintereinander. Man kann auch ein halb oder ganzes Quentchen Fenchelsaamen hinzuthun.

5.

℞ *Foliorum sennae*
Rhabarbari electi
Cremoris tartari
āā drachmam vnam
Cardamomi minoris scrupulum vnum
Mannae electae vnciam vnam et dimidiam
digere cum aquae communis purae vnciis sex in vase clauso, post sufficientem digestionem cola.

Nimm Sennesblätter
Rhabarber
Weinsteinrahm, von jedem ein Quentchen
Cardamomen ein Scrupel
auserlesene Manna drei Loth
digerire alles zusammen in einem verschlossenen Gefässe in zwölf Unzen reinen gemeinen Wasser hinlänglich und seihe es hernach durch.

Diesen Trank trinken erwachsene Personen hintereinander. Hierher gehört auch

6.

Aqua laxativa Viennensis, Infusum laxativum Viennense — Das Wiener Laxiertränkchen

davon in Kleins Selectu rationali medicaminum p. 109 unter dem Titel: Infusum laxativum Mannagettae, alias Aqua laxativa Viennensis folgende Art der Zubereitung stehet:

℞ Foliorum sennae electorum drachmas sex	Nimm ausgelesene Sennesblätter sechs Quentchen
Cremoris tartari	Weinsteinrahm
Passularum minorum	kleine Rosinen
Confectionis seminis coriandri ana drachmas tres	mit Zucker überzogenen Coriandersaamen, von jedem drei Quentchen,

Incisa et contusa infundantur 24 horas in

Aquae fontanae bullientis vnciis quatuordecim,	zerschneide und zerstoße es und giesse acht und zwanzig Loth kochendheiß Wasser dazu, lasse es vier und zwanzig Stunden lang stehen, hernach seihe es und drucke es gelinde durch. In dem durchgeseiheten löse acht Loth ausgelesene Manna auf und kläre es mit Eyweiß ab. Erwachsene nehmen davon acht bis zwölf Loth.

postea colentur, cum leni expressione, et in colatura solvantur

Mannae electae vnciae quatuor

ae cum albumine ovi clarificentur. Dosis est vnciae quatuor vel sex pro adultis.

Pro

Pro vna dosi

℞ Foliorum sennae Alexandrinae sine stipitibus drachmas tres vel vnciam dimidiam
Cremoris tartari drachmam vnam et dimidiam
Rhabarbari Alexandrini pulverisati grana triginta vel quadraginta ad drachmam vnam
Seminis anisi scrupulum vnum;
concisa, contusa, infundantur in aquae fervent. tis vnciis quatuor, quinque, sex. Stent per noctem: mane exprime et in colato dissolve
Mannae electae vnciam vnam, adde
Olei de cedro italico veri guttas binas vel tres; exhibe pro haustu.

Für eine Dose

Nimm Alexandrinische Sennesblätter drei Quentchen oder ein Loth
Weinsteinrahm anderthalb Quentchen
pulverisirte beste Rhabarber 30 oder 40 Gran bis ein Quentchen
Anissaamen einen Scrupel
zerschneide und zerstosse es, giesse darauf acht, zehn bis zwölf Loth kochendheiß Wasser und laß es eine Nacht stehen, den Morgen darauf seihe und drücke es durch und in dem durchgeseiheten löse zwei Loth ausgelesene Manna auf und thue von aufrichtigen Italiänischen Citronenöl zwei bis drei Tropfen dazu. Dieses nimmt eine erwachsene Person auf einmal oder zu verschiedenen malen

bald hinter einander zu sich.

In den Wiener, Prager und Würtenbergischen Pharmacopoeen oder Dispensatoriis, stehet folgende Beschreibung von dem Wiener Tränkchen unter dem Titel:

Infusum laxativum. Viennense.

℞ Folior. Sennae electorum vncias tres
Passularum *minorum* vnciam vnam semis
Radicum polypodii querni drachmas tres
Seminis coriandri drachmas duas
Cremoris tartari vnciam semis
misceantur et infundantur in
Aquae fontanae bullientis libris duabus semis,
post digestionem per aliquot horas exprimantur, in expresso dissolvantur
Mannae electae vnciae octo

Nimm ausgelesene Sennesblätter sechs Loth
kleine Rosinen drei Loth
Engelsüß drei Quentchen
Coriandersaamen ein halb Loth
Weinsteinrahm ein Loth
mische es und giesse darauf drittehalb Pfund kochend heisses Wasser, nachdem es nun etliche Stunden lang digeriret worden, seihe und drucke es durch, und in dem durchgeseiheten löse sechzehn Loth ausgelesene Manna auf. Kläre es ab und stelle es zum Gebrauch hin.

clari-

clarificentur et ferventur.

Man läßt davon vier bis sechs Loth auf einmal nehmen, und, wenn es nicht hinlänglich laxieret, noch was darauf. Es ist besser, daß es allezeit frisch und nicht erst, wenn es lange gestanden, gebraucht wird, weil es verdirbt, und daß nur so viel davon jederzeit gemacht werde, als zum einmaligen Einnehmen nöthig ist. Ich pflege dieses Tränkchen zum einmaligen Einnehmen also zu verschreiben:

℞ fol. Sennae
cremoris tartari
rhabarbari electi ana
drachmam vnam
mannae electae vnciam vnam
digerantur in aquae ferventis vnciis sex vase clauso per quatuor horas loco calido, cola post refrigerationem et exhibe pro hausto.

Nimm Sennesblätter
Weinsteinrahm
beste Rhabarber von jedem ein Quentchen
ausgelesene Manna zwei Loth
digerire solches mit zwölf Loth daraufgeschütteten kochendheißen Wasser in einem verschlossenen Gefäße vier Stunden lang an einem warmen Orte, hernach, wenn es kalt geworden, seihe es durch und laß es auf einmal hintereinander nehmen.

Läßt man die Rhabarber weg, so muß man von Sennesblättern mehr als ein Quentchen nehmen, und

und wenn man dieses Tränkchen stärker haben will, so kann man es so verschreiben:

℞ fol. sennae drachmas duas
mannae electae vnciam vnam et dimidiam
rhabarbari electi drachmam vnam
cremoris tartari drachmas duas
digere leni calore in aquae communis fervent. vnciis sex per aliquot horas vase clauso, post refrigerationem cola et da pro dosi.

Nimm Sennesblätter ein halb Loth
ausgelesene Manna drei Loth
beste Rhabarber ein Quentchen
Weinsteinrahm ein halb Loth
digerire es in gelinder Wärme mit darauf geschütteten zwölf Loth kochendheißen Wassers etliche Stunden lang in einem verschlossenen Gefässe, hernach, wenn es kalt geworden, seihe es durch und laß es auf einmal hintereinander nehmen.

7.

℞ mannae electae vncias duas
cremoris tartari drachmam vnam
solve leni calore in vase clauso in
aquae communis ferventis vnciis sex
cola post refrigerationem et colaturae adde
olei de cedro cum saccharo subacti guttas sex
exhibe pro dosi.

Nimm ausgelesene Manna vier Loth
Weinsteinrahm ein Quentchen
löse es in gelinder Wärme in einem verschlossenen
Gefässe in zwölf Loth kochendheissen Wasser auf,
seihe es, nachdem es erkaltet, durch und thue zu dem
durchgeseiheten sechs Tropfen Citronenöl mit Zucker abgerieben und laß es auf einmahl nehmen.

8.

Der Geheimde Rath Hoffmann verschrieb öfters Mannatränkgen und sie unter andern auch so:

℞ Cremoris tartari drachmas duas
solve coque in
aquae fontanae libra vna usque ad medietatem, adde
Mannae electae vncias tres

Nimm ein halb Loth Weinsteinrahm
und löse solches durch kochen in einem Pfund Wasser auf, bis es auf die Hälfte eingekocht ist, hernach löse darinnen

clari-

clarificetur albumine ovi, addito succo integri pomi citrei succulenti, denuo fiat parva ebullitio, coletur denique frigide per linteum album, cui flavi aliquot cortices citri inditi fuerunt, aliquoties, donec fiat potio clarissima.

sechs Loth ausgelesene Manna auf, klâre es mit Eyweiß ab und thue den Saft von einer ganzen Citrone hinzu, laß es noch einmal ein wenig aufkochen, zuletzt seihe es kalt etlichemal durch reine weiße Leinwand, worinnen etliche gelbe Citronenschaalen enthalten, bis es recht hell und klar wird.

9.

℞ mannae electae vnciam vnam
salis mirabilis Gravenhorst vnciam dimidiam
solve leni calore in aquae fontanae vnciis tribus
usque ad ebullitionem, cola post refrigerationem, exhibe pro dosi.

Nimm ausgelesene Manna zwei Loth
Glauberisches Wunderſalz ein Loth
lôse solches in gelinder Wârme in Brunnenwasser sechs Loth bis zum Aufwallen auf, hernach wenn es kalt worden, seihe es durch und laß es auf einmal nehmen.

10.

℞ fol. sennae
rhabarb. elect. āā
drachmam vnam
salis mirab. Gravenh.
drachmas duas
solve leni calore in
aquae fontanae vnciis
tribus
colaturae adde
mannae electae drach-
mas sex
D. S. Laxiertränkgen auf
einmal zu nehmen.

Nimm Sennesblätter
gute Rhabarber von
iedem ein Quent-
chen
Gravenhorstisches
Wundersalz ein
halb Loth
löse es in gelinder Wär-
me in sechs Loth Brun-
nenwasser auf, seihe es
und thue zu dem Durch-
geseiheten anderthalb Loth
Manna, und laß solches
auf einmal nehmen.

11.

℞ mannae electae vn-
ciam vnam
salis mirabil. Graven-
horst. vnciam di-
midiam
pulv. Rhabarbari
drachmam dimi-
diam
aquae fontanae vncias
quatuor
ebulliant, post refrigera-
tionem detur colatura S.
auf einmal oder gleich hin-
tereinander zu nehmen.

Nimm ausgelesene Man-
na zwei Loth
Gravenhorstisches
Wundersalz ein Loth
pulverisirte Rhabarber
ein halb Quentchen
Brunnenwasser acht
Loth
laß es aufwallen und
wenn es kalt worden,
durchseihen und auf ein-
mal oder hintereinander
nehmen.

Wenn

Wenn man zu den Aufgüssen aus Sennesblättern und Rhabarber nach der Abkochung ein Quentchen vom Liquore anodyno oder Spiritu nitri dulci hinzuthut, so wird der widrige Geruch durch diese flüchtige Geister unmerkbar und entkräftet.

Eine Unze ausgelesene Manna und anderthalb Loth Seidlitzersalz haben sechs Loth zur Auflösung nöthig und um sie fünf bis sechs Stunden nach geschehener Auflösung noch völlig aufgelöst zu erhalten. Auch in drei Loth Wasser erhält sich erwähntes Gewicht von Manna und Seidlitzersalze wohl anderthalb Stunden nach geschehener Auflösung noch aufgelöst, wenn es auch schon nicht mehr milchwarm und beynahe ganz kalt worden ist. Zwei Loth Tamarindenpulpe, ein Loth ausgelesene Manna und ein Loth Seidlitzersalz bleiben in drei Loth Wasser nach gänzlichem Erkalten gänzlich aufgelöst. Ich führe dieses deswegen an, wenn man aus erwähnten Ingredienzien Laxiertränkchen, deren zunehmende Quantität nicht zu groß seyn soll, machen und dazu so wenig Wasser, als nur zur Auflösung der Ingredienzien und sie aufgelöst zu erhalten nöthig ist, nehmen will.

12.

℞ rhabarb. electi drachmas duas	Nimm von der besten Rhabarber ein halb Loth
salis tartari drachmam dimidiam	Weinsteinsalz ein halb Quentchen

M. f.

M. f. pulvis, quem inde
decocti coffee librae vni
in fine coctionis, stet
per horam dimidiam vel
integram ad ignem, dein
bibatur calide.

reibe solches beydes zu einem Pulver und dieses thue zu einem Nösel abgekochten Kaffees zu Ende des Kochens, laß es eine halbe oder ganze Stunde lang am Feuer stehen, und hernach warm trinken.

Auf diese Weise schmeckt die Rhabarber am wenigsten widerlich und es haben auf diese Art viele unwissend die Rhabarber genommen, welche sonst den größten Abscheu davor gehabt haben, und einen Eckel dagegen zeigten, wenn sie nur von ihr sprechen hörten.

12.

℞ pulpae tamarindor.
vncias duas
solve leni calore vase
clauso in aquae fontanae
vnciis quinque, cola. D.

Nimm Tamarindenmark
vier Loth
löse es in einem verschlossenen Gefäße in gelinder Wärme auf und seihe es durch.

Daß die Tamarinden aus beyden Indien durch den Handel zu uns gebracht werden, ist bekannt und mehreres über ihre Naturgeschichte findet man bey Bergius, Gleditsch, Löseke und Hagen. Sie sind Früchte des Tamarindenbaums, welche kurze und dicke Hülsen sind, die gleich den Bohnen an den Orten, worunter die Saamen sitzen, knotigt oder erhaben sind. Die Hülse besteht aus einer doppel-

ten Rinde, wovon die äussere trocken, die innere häutig ist, zwischen welchen die Saamen in den Fächern in einer weichen Substanz oder Mark, welches der eigentliche offizinelle Theil ist, eingehüllt sitzen. Das Mark der ostindischen Tamarinden ist häufiger, trockner und saurer, dagegen die Westindischen süßer sind und weniger Mark besitzen. Ehe man die Tamarinden verschickt, werden sie vorher in einem kupferner Kessel mit kalten Wasser oder gar mit Weinessig so lange durchgearbeitet, bis eine Art von Brey daraus worden, der dann erst in Tonnen zum Verschicken eingeschlagen wird. Herrn Baumé kam diese Bereitungsart verdächtig vor, weil die Tamarinden schon an sich wegen ihrer wesentlichen Säure die kupfernen Gefäße angreifen und einen Grünspan erzeugen möchten. Herr Baumé fand auch wirklich, daß alle Tamarinden, die wir durch den Handel erlangen, mehr oder weniger Grünspan enthalten. Andere haben sie frey von Grünspan gefunden, allein das hebt nicht die Pflicht eines Apothekers auf, seine Tamarinden, ehe er sie zum Gebrauch anwendet, zu untersuchen. Zu dem Ende wird den Apothekern, um zu entdecken, ob die Tamarinden Grünspan enthalten, angerathen, nur ein polirtes Messer auf eine kurze Zeit in die Tamarinden zu stecken. Fände man dieses nachher mit einer kupfernen Haut überzogen, so enthielten sie wirklich Kupfer; wäre dieses nicht, so wären sie zum Gebrauch sicher. Ob nun gleich dieses Entdeckungsmittel sehr gut ausgedacht ist, so wird doch durch dieses Verfahren

ren nur das Kupfer alsdenn entdeckt, wenn es in Menge in Tamarinden eingemischt ist. Denn man stecke zum Beweiß ein polirtes Messer in die Tamarinden Tage lang, so findet man bey einer geringern Menge des dabey befindlichen Kupfers keine Anzeige von Kupfer an dem Messer. Herr Professor Göttling *) selbst hielt sich anfänglich für hinlänglich überzeugt, daß die Tamarinden ganz frey von Kupfer wären, wenn er kein Kupfer auf diese Art entdecken konnte, allein der Herr Bergrath, Doktor Bucholtz in Weimar hat ihm gezeigt, daß um in diesem Falle alles Kupfer zu entdecken Auflösung und Wärme nöthig sey. Es wurde nemlich einmal bey dem Herrn Bergrath Bucholtz Pulpa aus Tamarinden in einem eigends neuverzinnten kupfernen Kessel gekocht. Auch dieser wurde roth und sahe von weiten aus, als wenn die Tamarindensäure alles Zinn vom Kupfer weggefressen hätte. Also ist auch das Zinn geschickt, die Kupfertheile zu entdecken, denn hier muß sich doch das Zinn aufgelöst und an dessen Stelle das Kupfer niedergeschlagen haben. Da aber der Kessel gescheuert worden, hatte er seine vorige Verzinnung noch und die niedergeschlagenen Kupfertheilchen hatten sich durch das Scheuren verloren. Hieraus läßt sich einsehen, warum ein Infusum Tamarindorum genommen manchmal

*) Siehe dessen Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1787. S.

ein Erbrechen erreget, andere Laxiermittel aber nicht. Der Herr Bergrath **Bucholtz**, um in dieser Sache zur Gewißheit zu gelangen, machte folgende Versuche: er steckte einen sehr blanken breiten eisernen Spatel in eine Menge Tamarinden einige Tage lang, aber dieser Spatel zeigte nichts vom Kupfer an, daher er einige Unzen Tamarinden in einem steinernen Gefäß mit destillirten Wasser kochen ließ. Anfänglich wollte der Spatel nichts zeigen, nach einigenmalen Aufkochen aber sahe dieser Spatel schon roth aus, er setzte daher die Kochung noch einige Zeit fort und der Spatel wurde ganz verkupfert, er polirte ihn wieder ab und legte ihn von neuem hinein und ließ es ferner kochen, es zeigte sich aber kein Kupfer mehr. Auch mehrere Versuche haben ihn überzeugt, daß, um alles Kupfer zu entdecken, Auflösung und Wärme erforderlich ist. In eben diesem vorher angeführten Almanach vom Jahr 1787. S. 94 u. f. findet man Versuche von dem Verhalten der Tamarindensäure gegen Metalle, Laugensalze, Erden und Mittelsalze und die Zerlegung der Tamarinden nach Art des Herrn **Hermbstedt** und aus allen diesen Versuchen erhellt nun 1) daß die Tamarindensäure allerdings der Weinsteinsäure an die Seite gesetzt werden könne, 2) daß die Tamarinden- und Weinsteinsäure eine größere Verwandschaft zu dem vegetabilischen Laugensalz, als die Vitriol- Salpeter- Salz- und Essig-Säure haben 3) auch eine größere Verwandschaft zur Kalkerde besitzen als Essig-, 4) daß die Schwererde zur Tamarin-

marinden- und Weinsteinsäure näher als Salpeter- Salz- und Essig-Säure verwandt sey, 5) daß diese Säuren nähere Verwandschaft zum Bley, als die Salpetersäure und der Essig haben, eben so, wie 6) das Queckſilber durch Tamarinden- und Weinsteinsäure aus Salpetersäure, das Kupfer aus Salpeter- Salz- und Essigsäure, der Zink aus Essig und der Wismuth aus Salpeter- und Salzsäure gefällt werden, zum Zeichen der nähern Verwandschaft dieser Metalle zur Tamarinden- und Weinsteinsäure, 7) daß die Tamarinden aus Weinsteinrahm, Zuckersäure und einer selenitartigen Erde mit etwas Thonerde vermischt bestehen, 8) daß Aerzte, welche weinsteinartige Salze mit Säuren und mit andern Mittelsalzen, welche das vegetabilische Alkali zum Grunde haben, verschreiben, keinesweges ein so auflösliches Salz erhalten, wie sie glauben, sondern ein schwer auflösliches Salz entstehe, 9) daß, wenn ein Mangel an Tamarinden entstehen sollte, man auch eine ähnliche Pulpa nachmachen könne. Z. E. Man nehme ein Pfund Pflaumenmark (pulpa prunorum), vermische es mit drei Quentchen pulverisirten Weinsteinrahm nebst einer Unze bis zehn Quentchen Weinsteinsäure und hinlänglichen Zucker, so wird man sich eben die gewünschte Wirkung versprechen können. Die Tamarinden und das Mark derselben sind ein gelindes und sicheres Laxiermittel, das man auch so gar Kindern, Schwangern und schwächlichen Personen ohne Bedenken verordnen kann, wo man andern nicht wohl trauen kann.

Sie wirken auch beyde so, daß sie keine Hitze machen, sondern vielmehr selbige temperiren und kühlen, widerstehen vermöge ihrer Säure der Fäulniß, verbessern und dämpfen vermittelst ihrer Säure die alkalische und faule Schärfe der Säfte und der Galle, führen auch die alkalischscharfen und faulen Säfte und Galle aus dem Körper weg und sind daher in hitzigen Krankheiten, wo grosse Hitze, Durst und Trockenheit vorhanden und die von einer Fäulniß oder alkalischer Verderbnis der Säfte und Galle entstehen, als in Gall- Faul- und Entzündungsfiebern, ungemein nützlich. Man verordnet sie entweder alleine, wie Seite 241, oder mit Weinsteinrahm, tartarisirten Weinstein, Wunder- Englischen- Sedlitzer- oder Seignette-Salze, Rhabarber u. d. m. Z. B.

℞ pulpae tamarindor. vnciam vnam
pulveris rhabarbari drachmam vnam
salis de Seignette vnciam dimidiam
solve vase clauso leni calore in aquae fontanae vnciis sex, cola. D. S. dieses auf zweimal bald hintereinander zu nehmen.

Nimm Tamarindenmark zwei Loth
Rhabarberpulver ein Quentchen
Seignettesalz ein Loth, löse es bey gelinder Wärme in einem verschlossenen Gefässe auf, seihe es und laß es auf zweimal bald hintereinander nehmen.

oder man macht mit Tamarinden und Milch das serum lactis tamarindinatum oder verschreibt sie auch so:

℞

℞ pulpae tamarindor. vncias duas
cremoris tartari drachmas duas
nitri depur. drachmam vnam
M. D. S. sumat ad nucis nuglandis magnitudinem toties et tamdiu, donec purgetur, superbibendo potum Thee.

Nimm Tamarindenmark drei Loth
Weinsteinrahm ein halb Loth
gereinigten Salpeter ein Quentchen
mische es und laß davon eine welsche Nuß groß so oft und so lange nehmen, bis ein Purgieren erfolgt, und Thee nachtrinken.

Ich verschreibe aber lieber die Tamarinden ganz allein ohne Mittelsalze aus dem S. 245. no. 8. angeführten Grunde. Spielmann *) sagt, daß, wenn man die Tamarinden zur Manna thut, dadurch der letztern Blehungen verursachende Kraft stark vermindert werde und sie alsdenn auch nicht so leicht Brechen erregen werde.

XV.

Infusa diuretica. Urintreibende Aufgüsse.

1) ℞ baccarum juniperi
sem. sinapi
raphani rusticani ana vnciam dimidiam
salis genistae libram dimidiam

Nimm Wacholderbeeren
Senfsaamen
Meerrettig, von jedem ein Loth
Genstasche ein halb Pfund

*) Anleitung zur Kenntniß der Arzneimittel S. 736.

infunde his duas mensuras vini Rhenani vel cerevisiae fortis, stent per aliquot dies et cola limpidum.

gieße auf alles dieses zwei Kannen Rheinwein oder starkes Bier, laß es etliche Tage stehen und seihe hernachmals das Lautere ab.

Davon läßt **Buchan** *) bey der Wassersucht täglich alle vier bis fünf Stunden eine Theetasse trinken. Der urintreibende Aufguß, welcher in dem Londner Hospitale gebraucht wird, ist folgender:

℞ rad. Zedoariae drachmas duas
rad. squillae siccatae
rhabarbari
baccarum juniperi ana drachmam vnam
cinnamomi contusi drachmas tres
salis absinthii drachmam vnam et dimidiam
infunde his libram vnam et dimidiam vini Rhenani, post sufficientem extractionem cola limpidum et ter vel quater de

Nimm Zittwerwurzel zwei Quentchen
getrocknete Meerzwiebel
Wacholderbeeren von jedem ein Quentchen
zerstossenen Zimmt drei Quentchen
Wermuthsalz ein und ein halb Quentchen
gieße auf dieses anderthalb Mösel Rheinwein, nachdem es hinlänglich gezogen, gieße das klare ab und gieb drei bis vier mal des Tages ein Weinglas voll.

die

*) Hausarzneikunst aus dem Englischen übersetzt. S. 575.

die exhibe, quantum vitrum vino bibendo dicatum capit.

Der berühmte Herr Doktor Marcard *) hat in der Wassersucht folgenden nach Sydenhams Weise bereiteten Trank:

℞ salis geniſtae libram vnam
foliorum abſinthii manipulum vnum
infunde his vini Rhenani libras quatuor, ſtent per noctem, et exhibe de die circiter quatuor vncias huius infuſi.

Nimm Genſtaſche ein Pfund
Wermuthblätter eine Hand voll
gieſſe hierauf vier Pfund Rheinwein, laß es eine Nacht hindurch ſtehen, und gieb davon acht Loth zweimal des Tages.

von guter Wirkung befunden, er hat ziemlich kräftig den Harn getrieben und die Geſchwulſt hat dabey merklich abgenommen. Es wurde eine Zeitlang fortgeſetzt und es ſind überhaupt ſechzehn Quartier davon verbraucht worden. Nachdem aber der Kranke etwa fünf bis ſechs Wochen damit fortgefahren hatte, ſo ſchien es, daß die Geſchwulſt des Unterleibes nicht mehr ſo merklich ſich vermindere, als zuvor und Herr Doktor Marcard machte daher abermals einen Verſuch mit Abführungen, um zu ſehen, ob ſie vielleicht ietzt beſſer als vorher, wirken und die Krankheit deſto geſchwin-

*) in dem zweiten Theil ſeiner mediciniſchen Verſuche S. 175.

schwinder heben helfen möchten. Es wurde von Zeit zu Zeit eine Abführung gegeben, in deren Zusammensetzung Herr Doktor Marcard dem Willen des Kranken folgte: sie bestand aus zwölf Gran Extractum Catholicum, acht Gran Meerzwiebelpulver und zwei Gran Gummi Gutte. Dieses wirkte vollkommen, führte jetzt viel Wasser ab, da es doch vormals ohne Nutzen war gebraucht worden, und half den Leib und die Beine geschwinder dünne machen. Die Ursache, warum die abführenden Mittel um diese Zeit was ausrichteten, was sie vorher nicht thun wollten, lag wohl darinnen, daß nunmehro durch den langen Gebrauch des stark auflösenden Laugensalzes alles zur Fortschaffung des Wassers war zubereitet worden. Ich habe in der Wassersucht einen Trank aus Wacholderbeeren gemacht von sehr guter Wirkung befunden, ich habe davon eine Theetasse voll alle zwei, auch alle Stunden, nehmen lassen, er hat den Urin getrieben und die Geschwulst vermindert und die Därme nicht geschwächt, sondern vielmehr gestärkt.

XVI.

Infusum fol. bella-donnae — Aufguß von Belladonnablättern

Die Wirkungen und Gebrauch derselben sind in dem ersten Bande dieses Werks S. 1116 und in dem zweiten Bande meiner theoretischen und praktischen Abhandlungen über die Entzündung und Eiterung, den Brand, Scirrhus und Krebs S. 193-220 beschrieben.

XVII.

XXVII.

Infusum herbae cicutae	Schierlingsthee

dessen Wirkungen und Gebrauch sind in dem 2ten Bande dieses Werks S. 281. beschrieben.

XXIII.

Infusum florum buglossi	Aufguß von den Ochsenzungenblumen

In dem Magazin für Aerzte stehen von Herrn Ladislaus Brnz praktische Beobachtungen über die Heilkräfte der Blumen der Ochsenzunge in der Epilepsie, die in dessen akademischer Streitschrift de gramine mannae siue festuca fluitante Viennae 1775. befindlich sind, aus dem lateinischen übersetzt von D. R. Die Blumen können entweder in einem wässerigten, weinichten oder geistigen Aufguß gebraucht werden. In den in erwähnter Schrift angeführten beyden Fällen von der Epilepsie ist folgender geistige Aufguß mit glücklichen Erfolg gebraucht worden:

℞ Florum buglossi recenter collect. manipulos tres	Nimm frisch gesammlete Ochsenzungenblumen drei Hände voll:
Infunde spiritus de foece vini parati libram vnam	und gieße darauf in ein
vitro probe clauso	Glas, welches hernach wohl zu ver-

mace-

macerentur per triduum S. sumat vase inclinato omni mane cochlear vnum.

schließen ist, Weinhefengeist ein Pfund und lasse solches drei Tage lang stehen

Davon wird alle Morgen mit Biegung des Glases ein Eßlöffel voll abgegossen und genommen.

XIX.

Acetum et oxymel colchici — Lichtblumen-Essig und Sauersaft

Von einer frischen saftigen in dünne Scheibchen zerschnittenen Zwiebel der Lichtblum nimmt man eine Unze und Weinessig ein Pfund. Dieses setzt man zusammen zweimal vier und zwanzig Stunden in einer gläsernen Phiole einem sehr gelinden Feuer aus und rüttelt es öfters um; nachher seihet man den Essig unter gelinden Drucken durch ein Tuch durch. Der auf diese Weise bereitete Essig behält seinen sauren Geruch und Geschmack, wie zuvor, nur, daß er mehr scharf ist, ein Zerren auf der Zunge verursachet, und, wenn er hinuntergeschluckt wird, den Rachen reizet, zusammenziehet und einen trocknen Husten erweckt. Um diesen Essig in etwas milder zu machen, kann man ihn mit gehöriger Menge von Honig auf folgende Weise zu einem Sauersaft (oxymel colchici)

ci) kochen lassen: man mischt Lichtblumenessig ein Pfund, guten Honig zwei Pfund zusammen und läßt es unter öftern Umrühren zu einer Honigconsistenz einkochen. Dieser Sauersaft der Lichtblum ist bräunlicht, hat eine angenehme Säure, ziehet ein wenig zusammen und wischt den Schleim der Zunge gar leicht ab. In sehr vielen und verschiedenen Arten der Wassersucht, als in der Bauch- und allgemeinen Wassersucht, ingleichen in der Engbrüstigkeit, eingewurzelten Husten und Brennen beym Urinlassen, in der Gelbsucht, und in einem überaus heftigen und sehr gefährlichen Husten mit Auswurf und Geschwulst des Leibes hat der Freyherr von Stoerck den Lichtblumen-Sauersaft von sehr guter und ganz unschädlicher Wirkung befunden. Er treibt den Urin stark und führet die schädlichen Materien und angehäuften Feuchtigkeiten durch die Urinwege aus dem Körper weg. Anfangs giebt man erwachsenen Personen von diesem Sauersaft zweimal des Tages ein Quentchen. Man löst denselben in einer Tasse voll Trank oder Thee auf, so, wie es dem Kranken dienlich oder dem Arzt beliebig ist. Den zweiten oder dritten Tag giebt man dreimal, endlich viermal ein Quentchen. Wenn die Kranken diese Dose leicht vertragen können und doch die erwartete Wirkung nicht erfolgen will, so vermehrt man sie nach und nach so weit, bis sie in einem Tage eine, ja anderthalb Unzen einnehmen. Wenn aber ein oder anderthalb Unzen nichts wirken, so wird man sich wenig von diesem Mittel zu versprechen haben.

Wenn

Wenn die Patienten den Sauersaft, der auf angezeigte Art worinne aufgelöst worden, vertragen können, so kann man ihn endlich, ohne worinne aufzulösen, eingeben. Es ist allezeit am sichersten, daß man von einer kleinen Dose anfängt, doch kann man auch bey dringenden Umständen gleich Anfangs eine größere Dose gebrauchen. Wenn die verschiedenen Zufälle der Krankheit noch ein anderes Mittel neben dem Sauersaft der Lichtblume erfordern, so muß man den Gebrauch desselben keinesweges hintansetzen, und man hat noch niemalen wahrgenommen, daß ein dabey gebrauchtes Mittel die Wirkung dieses Safts gehindert oder denselben kraftlos gemacht hätte.

XX.

Infusum florum sam- buci — Hollunderblüthenthee

Der Gebrauch dieses Thees ist mehr als zu bekannt und zu gemein. Er hat eine unvergleichlich zertheilende und resolvirende, krampf- und schmerzstillende, heraus und schweißtreibende Kraft und äussert in allen krampf- und schmerzhaften Zufällen und Krankheiten, Engbrüstigkeit, Husten, wo ein starker Reiz zum Husten vorhanden, aber wenig oder nichts losgeht, stockenden und gehemmten Auswurf aus der Brust und daher entstehenden Ersticken, auch in Entzündungs- und mit Ausschlägen verbundenen hitzigen Fiebern, besonders in der Pleuritis und Peripneumonie, wie auch in allen

allen catarrhalischen, rheumatischen, gichtischen und podagrischen Krankheiten, ganz unvergleichliche Wirkungen. Er treibt die Ausschläge gelinde heraus, befördert ihren Ausbruch, auch dann, wenn sie zurückgetreten sind, und zwar so, daß er keine große Hitze und Wallung macht, wie andere Arzneien, die man zu diesem Entzwecke braucht.

XXI.

Infusa antispasmodica et anodyna — Krampf- und schmerzstillende Kräutertheee

werden gemacht entweder aus Chamillenblumen oder aus Hollunderblüthen oder aus Schaafgarbenblumen und Kraut, so, daß man entweder eins oder zwei oder drei von diesen Stücken oder alle vier zusammennimmt.

XXII.

Infusum sabinae. Aufguß von Sevenbaum.

Die Erfahrung lehret, daß nicht alle antiseptische Pflanzen und Arzneien, wenn sie äusserlich bey den Knochen angewendet werden, im Beinfraß gleich gut thun und daß es nur einige sind, welche in diesem Stücke vorzüglich gerühmt werden. Unter den Vegetabilien hat sich z. B. keins in dieser Krankheit so sehr empfohlen, als die Sabina. Diese ist von alten Zeiten her als ein besonderes kräftiges Mittel in Knochenfras angerühmt

rühmt worden. Wenn sie aber hierin ja was ausgerichtet, so hat sie dieses blos vermöge ihrer fäulniswidrigen Theile gethan. Denn wenn sie dieser beraubt, veraltet oder verdorben ist, so wirkt sie nicht mehr als Stroh oder andere unwirksame Pflanzen. Der verdienstvolle und berühmte Herr Geheimde Rath **Christoph Ludwig Hoffmann** *) hat sie mit dem glücklichsten Erfolg bey dem Beinfraß äusserlich gebraucht. Ein Sächsischer Lieutenant H. v. L. ward in der Schlacht bey Pirna unten beym Fußgelenke durch eine Flintenkugel hart verwundet. Nachdem sich die Wundärzte über sechs Monate vergebens alle Mühe gegeben hatten, ihn zu kuriren: erhielt er die Erlaubniß, ins Carlsbad zu reisen. Er ward nicht geheilet. Von hier gieng er nun nach Achen. Auch hier war der Erfolg nicht besser. Jetzt trat er mit seinem elenden Beine in die Dienste des Herrn Grafens von Bentheim-Steinfurt als Schloßhauptmann. Der Herr Geheimde Rath **Hoffmann** wurde ersuchet, sich dieses elenden Officiers anzunehmen. Er fand den Knochen von Beinfras angegriffen. Was sollte er machen? Die geschickten Regimentswundärzte, welche ihn anfangs zu kuriren bemühet gewesen waren und hernach die einsichtigen Aerzte in Carlsbade und Achen hatten gewiß alles versucht, was ie die Kunst in einem solchen

*) vom Scharbock, von der Lustseuche, von der Verhütung der Pocken im Angesichte, von der Ruhr und einigen besondern Hülfsmitteln S. 247. u. f.

solchen Falle erfunden hatte. Bey solchen Umständen blieb also dem Herrn Geheimden Rath Hoffmann nichts übrig, als auf ein neues Mittel zu denken und den Versuch zu machen, ob dieses vielleicht wirksamer seyn möchte, als die bisher angewandten. Hier fiel ihm nun die Sabina bey. Er verordnete also einen mit Wasser gemachten sehr starken Aufguß aus frischer Sabina, worunter er etwas Weingeist schütten ließ. Dieser Aufguß ward warm in Servietten aufgenommen, kräftig ausgedrückt und diese Servietten sodann um das schadhafte Bein gelegt. Dieses geschahe alle Abende beym Schlafengehen und der Verband blieb alsdenn bis an folgenden Morgen liegen. Daß auf diese Weise viele antiseptische Theile der Sabina in das Bein übergehen mußten, wußte der Herr Geheimde Rath Hoffmann gewiß. Er machte sich die Hoffnung, daß, da sie den Knochensaft oft verbessert und im Beinfras gute Dienste gethan hatten, sie auch hier selbigen, wo nicht kuriren, doch in einen bessern Zustand bringen würden. Er verordnete hierbey des Morgens ein lauwarmes Fußbad, welches mit vieler Sabina angesetzt war. Damals wußte er nichts bessers zu versuchen. Die Wirkung übertraf seine Hofnung. Was nicht die Carls- und Acher-Bäder gethan hatten, das erhielte er jetzt durch die Sabina. Nach einem halben Jahre war das Bein geheilet. Er hat demnächst dieses Mittel noch mehr versucht. Ein junger Freiherr von eilf Jahren hatte am linken Schenkelknochen den Winddorn nebst

verschiedenen Fisteln. Bey seinem ersten Besuche traf er ihn äusserst entkräftet an. Ein schleichendes Fieber ließ wenig Hoffnung übrig. Ein sehr geschickter Arzt hatte ihn bisher besorgt und die Chinarinde fleißig, aber ohne Besserung, brauchen lassen. Der Herr Geheimde Rath Hoffmann ließ dieses Mittel fortsetzen, weil er damals nichts bessers wußte. Er that den Vorschlag hierbey täglich ein lauwarmes Bad mit der Sabina zu gebrauchen. Nach weniger als vierzehn Tagen war sein auszehrendes Fieber verschwunden. Dieses zeugte nun schon von der Verbesserung der Säfte, welche von seinem Beinschaden ins Blut übergiengen. Denn, würde er diesen Beinschaden nicht gehabt haben, so hätte er auch dieses Fieber nicht erregt und unterhalten. Jetzt war der junge Freyherr noch mit fünf fistulösen Geschwüren an dem Schenkel behaftet. Die untern heilten in der Folge; aus dem obersten aber kam eine Sache, welche zum Erstaunen ist, der Kopf des Schenkelknochens heraus, der vom Beinfras viel gelitten, sich aber jetzt abgesetzt hatte. Der dasige Apotheker Bolten bewahret diesen raren Knochenkopf. In der Folge heilten die Geschwüre. Nach einigen Jahren schrieb man dem Herrn Geheimden Rath Hoffmann, daß dieser junge Freyherr an der Wassersucht gestorben sey. Ein General war im Türkenkriege bey den Fußknöcheln durch eine Flintenkugel hart verwundet worden. Viele Jahre hatte er sich mit einem hiervon zurückgelassenen Geschwüre geschleppt und große

Schmer-

Schmerzen ausgestanden. Der geringste Fehler brachte alsdenn eine Entzündung oder einen Rothlauf zuwege. Vornemlich geschahe dieses, wenn er des Morgens bey feuchten Wetter ausgieng und seine Soldaten exercieren ließ. Alles war geschehen, wovon er hofte, die Genesung zu erhalten. Er hatte nicht allein verschiedene Bäder besucht, sondern auch weite Reisen nach Strasburg und andern Orten gethan, um geschickte Männer zu Rathe zu ziehen; aber vergebens. Weil er nun von dem zuvor erwähnten Officier gehört hatte; wurde auch der Herr Geheimde Rath Hoffmann befragt. Derselbe konnte mit der Sonde ganz bequem den Knochen und seine Ungleichheiten fühlen. Er verordnete ihm täglich ein Fußbad aus der Sabina; und in der That trauete er diesem Mittel zu, daß es die Säfte und das Blut verbessern würde. Seine Schmerzen wurden erträglicher und es kam ferner keine Entzündung oder Rothlauf zu diesem Geschwüre, wenn er noch so lange in feuchten Wetter umhergieng. Er hat wohl, um den Herrn Geheimden Rath Hoffmann zu überzeugen, wie wenig Schmerzen er noch hätte, mit diesem kranken Fuß gestampft. Dennoch wurde er nicht kurirt, ob er gleich dieses Bad viele Jahre lang fortsetzte. Es ist leicht zu vermuthen, daß er in einer so geraumen Zeit auch manchmal selbiges aussetzte und andere Mittel versuchte: er fand sich aber jedesmal gezwungen, zu seiner Sabina wieder seine Zuflucht zu nehmen, weil nichts so sehr seine Schmerzen linderte, als

diese. Der geschickte Regimentswundarzt, Herr Elling, hat diesen Herrn mit besondern Ruhme viele Jahre lang besorgt. Da sich die Sabina auch hier wirksamer bezeigte, als alle andere Mittel; so machte dieses, daß der Geheimde Rath Hoffmann ihr eine besondere Hochachtung in Verbesserung des Knochensafts widmete. Ein armer Bauersknabe von achtzehn Jahren, der von der Rachitis ein garstiges Geschwür, welches durch einen Beinfras unterhalten wurde, gleichfalls bey dem Fußgelenke hatte, fragte den Herrn Geheimden Rath Hoffmann um Rath. Er schlug ihm ein Fußbad und des Nachts einen Umschlag aus der Sabina vor. Er erwiederte, daß er nicht wüßte, wie er hierzu gelangen sollte. Jener rieth ihm dieserwegen an, anstatt der Sabina den Kalmus, der bey seinem Wohnhause in einem Graben häufig wuchs, zu gebrauchen. Er erhielt in fünf Monaten seine Gesundheit wieder.

XXIII.

Acetum camphoratum	Campheressig
℞ camphorae drachmam vnam solve in spiritu vini rectif. q. s. conterendo sensim admisce aceti vini optimi vncias decem. M. D.	Nimm Campher ein Quentchen, reibe und löse solchen mit so viel rectificirten Weingeist auf, als nöthig ist, gieße nach und nach dazu und reibe darunter zwanzig Loth von dem besten Weinessig.

Man

Man lese hierbey dasjenige nach, was in dem ersten Bande dieses Werks S. 755. 791. 792. 793. angeführet worden.

XXIIII.

Vina medicata. Weinaufgüsse.

1) Vina medicata — Weinaufgüsse.

a) Ein Infusum vinosum martiale — Stahlwein

ist in dem ersten Bande dieses Werks S. 958. 959. beschrieben.

b) ℞ limaturae martis rite praeparatae uncias duas
pulv. rad. gentianae rubrae
flaved. cort. aurant. recent. ana unciam unam
vini albi gallici libras duas
misce, digere, decanta. Dosis cochleatim ter vel quater de die.

Nimm gut präparirte Eisenfeile vier Loth
pulverisirte rothe Enzianwurzel
gelbe Schaalen von frischen Pomeranzen, von jedem zwei Loth
weißen Franzwein zwei Pfund
mische alles zusammen, digerire und gieße es hernach ab. Man läßt solches Eßlöffelweise zwei, drei oder viermal des Tages nehmen.

c) ℞ pulv. cort. chinae vnciam vnam

Nimm pulverisirte Chinarinde zwei Loth

limaturae martis rec.
flaved. cort. aurant. rec.
pulv. rad. gent. rubrae
ligni quassiae ana drachmas sex
cinnamomi drachmas duas
affunde his vini gallici seu *rhenani* boni libras sex
stent loco tepido, saepius per diem agitando, per tres dies, decanta. Detur ter vel quater de die cochlear vnum

frische Eisenfeile
die gelbe Schaale von frischen Pomeranzen
pulverisirte rothe Enzianwurzel
Quaßienholz, von jedem sechs Quentchen
Zimmt zwei Quentchen
gieße zu diesen allen sechs Pfund guten Franz- oder Rheinwein, laß es an einem temperirt warmen Orte 3 Tage lang stehen, so, daß es öfters des Tages umgerüttelt wird, hernach gieß es ab. Davon giebt man einen Eßlöffel voll drei oder viermal des Tages.

d) ℞ summit. centaur. min. manipulum vnum
pulv. cort. chinae opt.
flaved. cort. aurant. rec. ana unciam dimidiam

Nimm von den obersten Spitzen des Tausendgüldenkrauts eine Hand voll
von der besten Chinarinde pulverisirt
von der gelben Schaale frischer Pomeranzen,

rad. galangae
Zedoariae ana drachmas tres
caryophyllor. aromatic. drachmam dimidiam
cinnamomi unciam dimidiam
conc. cont. mixta fiant Species zum Weinaufgusse.

ranzen, von jedem ein Loth,
Galgant
Zittwer, von jedem drei Quentchen
Nelken ein halb Quentchen
Zimmt ein Loth
zerschneide, zerstosse und mache daraus Species zum Weinaufgusse.

Auf diese Species wird eine Kanne Rheinwein gegossen und vier und zwanzig Stunden lang stehen gelassen, und ein Spitzglas davon auf einmal des Tages drei oder viermal getrunken.

d) ℞ pulv. rad. dictamni albi unciam vnam
limaturae martis non rubiginosae drachmas duas
vini optimi libram unam
mixta stent per viginti quatuor horas, cola et colaturae cochlear unum exhibe omni bihorio.

Nimm pulverisirte weisse Diptamwurzel zwei Loth
nicht rostige Eisenfeile ein halb Loth
von dem besten Wein ein Pfund
dieses alles untereinander gemischt läßt man vier und zwanzig Stunden lang stehen, seihet es hernach durch und giebt von dem durchgeseiheten einen Eßlöffel voll alle zwei Stunden

Alle diese Weinaufgüsse a. b. c. d. haben eine stärkende und resolvirende Kraft, vorzüglich besitzet die letztere d und es ist daher leicht einzusehen, daß diese Weinaufgüsse in den Krankheiten, die von einer Schwäche der festen Theile, Stockungen des Bluts, Verstopfungen der Eingeweide und Verschleimung der Säfte entstehen, als in der Hypochondrie, Cacherie, Verstopfung der monatlichen Reinigung und güldenen Ader von vorzüglichen Nutzen seyn müssen.

e) *Infusum vinosum laxans* — *Laxierender Weinaufguß*

℞ foliorum sennae unciam dimidiam — Nimm Sennesblätter ein Loth
rhabarbari electi — auserlesene Rhabarber
agarici trochiscati ana drachmas duas — Agarici trochiscati von jedem ein halb Loth
rad. ari — Aronswurzel
pimpin. albae — weiße Pimpinellwurzel
Zedoariae — Zittwerwurzel
herb. epithymi — Thymseide
summit. cent. min. ana pugillos tres — die obersten Spitzen von Tausendgüldenkraute von jedem drei Pugill
cardamomi min. drachmam unam et dimidiam — Cardamomen anderthalb Quentchen

concisa, contusa mixta fiant Species zum Kräuterweine. — zerschneide, zerstoße und mische

mische alles und mache daraus Species zum Kräuterweine.

Diese Species sind zuerst mit einem Maaß Wein zu digeriren, und, wenn derselbe abgegossen worden, mit einem Maaß Wasser zu digeriren, abzugießen und auszudrucken. Beydes, Wasser und Wein werden hernach zusammengegossen und davon läßt man zuerst vier Loth und hierauf Thee oder Caffee ohne Milch, und, wenn nach zwei Stunden keine Oefnung des Leibes erfolgt, noch zwei Loth trinken. Wenn diese Dose einige Leibesöfnung macht, so bleibt man etliche Tage dabey, hernach vermehret man sie um etliche Loth. Der Geheimde Rath **Friedrich Hoffmann** hat diesen Weinaufguß stark im Gebrauch gehabt und verordnete denselben besonders zu Frühlingscuren und als ein Präserviermittel wider verschiedene Krankheiten.

f) Vinum millepedatum Kellerwürmerwein

℞ millepedum vivorum uncias duas
his contusis infunde vini rhenani libram vnam
stent per noctem, dein exprime per linteum quoddam purum.

Nimm lebendige Kellerwürmer vier Loth, zerstoße sie und gieße ein Pfund Rheinwein darauf, laß solches eine Nacht stehen, hernach drücke es durch reine Leinwand aus.

Die Kellerwürmer müssen zuerst mit weißen Wein abgewaschen und gereinigt, hernach gestoßen werden. Man läßt davon täglich drei bis viermal einen Eßlöffel voll oder eine halbe bis zu zwei Unzen nehmen. Man schreibt den Kellerwürmern eine vortrefliche resolvirende und urintreibende Kraft, und zwar dieses besonders zu, daß sie den Urin treiben sollen, ohne eine starke Bewegung der Säfte und Erhitzung zu verursachen. Aus diesem Grunde empfiehlt man sie in einer Zähigkeit und Verschleimung der Säfte, Stockungen derselben und den daher rührenden Krankheiten, als Lähmungen, grauen und schwarzen Staar, hartnäckigen Schmerzen und Rheumatismen, Cachexie, schleimiger Engbrüstigkeit schleimigen Husten und Keichhusten. Es entstehen Lähmungen, wenn von Stockung der Säfte die Nerven gedrückt werden, und wenn dieses dem Sehnerven oder der Retina wiederfährt, der schwarze Staar, und wenn zähe Säfte die Crystallinse verdunkeln, der graue Staar. Aus eben diesem Grunde werden sie in Verstopfungen der Eingeweide und den daher entstehenden Krankheiten, als Gelb- und Wassersucht und zwar in dieser letztern Krankheit, so wohl, weil sie die Verstopfungen der Eingeweide, daher diese Krankheit herrührt und das Wasser durch den Urin abführen, wie auch in Verstopfungen der Nieren und Urinwege und Steinbeschwerden gerühmt, ja sie sollen sogar die Nieren- und Blasensteine zermalmen und abführen. Es sind aber doch oft diejenigen, die solche ausserordentliche

Wir-

Wirkungen von diesem Mittel erwarteten, in ihrer Erwartung betrogen worden, daher denn auch jetzt nur noch wenige ein großes Zutrauen darauf setzen.

XXV.

Cerevisia amara aperiens	Bitteres eröfnendes Bier
1) ℞ rad. gentianae rubrae	Nimm rothe Enzianwurzel zwanzig Loth
cort. citri recent. ana uncias quatuor	frische Citronenschaalen, von jedem acht Loth
piperis longi unciam unam	langen Pfeffer zwei Loth
cerevisiae libras octo	Bier acht Pfund
stent loco non calido.	laß es zusammen stehen ohne es warm zu machen.
2) ℞ sem. sinapi integri uncias decem	Nimm ganzen Senfsaamen
herb. trifolii fibrini summit. centaur. min.	Fieberkleekraut die Spitzen von Tausendgüldenkraut
cort. rec. aurant. ana unicas tres	frische Citronenschaalen, von jedem sechs Loth
includantur nodulo. S. in zehn Gallonen oder 80 ℔ junges	nähe es in Leinwand zusammen, welches in noch nicht achtzig Pfund junges gegohr-

gegohrnes Bier zu hängen, bis es ausgegohren hat.

nicht ausgegohrnes Bier zu hängen, bis es ausgegohren hat.

Beydes no. 1. 2. sind angenehme bittere eröfnende und stärkende Biere, so die gemeinen Wermuthsbiere oder andere Zubereitungen dieser Art, die man in den gewöhnlichen Receptbüchern findet, weit übertreffen, und in Fehlern der Verdauung und Chylification, wo es an der Galle, deren gehörigen Zufluß und Beschaffenheit und Wirksamkeit fehlt, in Schwäche und Verschleimung des Magens und der Därme, Cacherie und Verstopfungen der Eingeweide und daher entstehenden Krankheiten nützlich sind.

XXVI.

4) Cerevisia enulata Alantbier

℞ pulv. rad. helenii uncias quatuor
pulv. cort. aurant. unciam unam
misce detur in sindone.

Nimm pulverisirte Alantwurzel acht Loth
pulverisirte Pomeranzenschaalen zwei Loth
S. so lange in junges nicht mische es und nähe es in ausgegohrnes Bier zu Leinwand ein, welches so hängen, bis es aufhört lange in junges nicht ausgegohrnes Bier gehängt wird, bis es aufhört zu gähren.
zu gähren.

XXVII.

XXVII.

5) Cerevisia diuretica Urintreibendes Bier

℞. seminis sinapi integri baccar. juniperi ana uncias octo sem. dauci sylvestris uncias tres absinth. vulg. uncias duas includantur sacculo linteo. S. in zehn Gallonen nähe es in ein Säckgen oder 80 ℔ junges nicht zusammen. ausgegohrnes Bier zu hängen, bis es ausgegohren hat.

Nimm ganzen Senfsaamen Wacholderbeeren, von jedem sechzehn Loth wilden Möhrensaamen sechs Loth gemeinen Wermuth vier Loth

XXIX.

Calmusbier.

Zum dünnen Bier wird auf jede Tonne ein halbes Pfund Kalmus zum heißen Gebräude gemischt und dieses hat bey den mit dem Scorbut behafteten Kranken vortrefliche Dienste gethan *). Dreyen, die Scorbut im hohen Grade hatten und wegen Steifigkeit ihrer Gelenke auf Krücken giengen, ist nichts als Kalmus, der an sumpfigten Orten wächst, gegeben worden. Täglich wurden ihnen

*) Siehe den Herrn Geheimden Rath Christoph Ludwig Hoffmann vom Scharbock, von der Verhütung der Pocken im Angesichte, von der Ruhr und einigen besondern Hülfsmitteln. S. 267. 268.

nen sechs bis acht Pulver, wovon ein jedes aus zwei Scrupeln Kalmus und einem Scrupel Zucker zusammengesetzt war, verordnet. Sie erhielten in fünf bis sechs Wochen ihre völlige Gesundheit wieder, hatten ihre Krücken weggeworfen und giengen in der Folge, als ob sie den Scorbut nicht gehabt hätten. Es muß aber bey dem Gebrauche des Kalmus, wenn er den Scorbut heilen soll, auch eine gute Diät beobachtet werden; sonst wird er das Gute nicht ausrichten. Einigen ward der Kalmus in Pulver bey dem fortgesetzten Gebrauche endlich ungemein zuwider, da ihn der Arzt in einer Lattwerge nehmen und mit eben dem Nutzen gebrauchen ließ, und jeder wird denselben leicht unter angenehmern Gestalten verordnen können. Wenn der Kalmusgeist mit der Vitriolsäure verbunden wird, so hat man eine wohlfeile Arznei, welche in manchen Fällen, wo man das Elexier Vitrioli Mynsichti zu verordnen pflegt, gemeiniglich vorzügliche Dienste thut. Unser aromatischer Kalmus ersetzt mit Vortheil die ausländischen Gewürze, welche in jenes Elexier kommen, nur ist dabey zu merken, daß der Kalmusgeist stärker und aromatischer ist. Was wird dieses Mittel, wenn es des Tages einigemal in einer gewissen Anzahl Tropfen verordnet, ausrichten? Sollte es wohl nicht die Stelle des Spiritus antiscorbutici Drawizii ersetzen können?

Zweyter Abschnitt
Von den Dekokten.

§. 42.
Was Dekokte seyn?

Eine flüßige Arznei, die aus einer Feuchtigkeit bestehet, welche mit einer gewissen Materie dem Feuer ausgesetzt und gekocht wird, um letztere ganz oder nur zum Theil aufzulösen, wird eine Abkochung, Dekokt, Absud, decoctum, apozoma genennt. Vergleicht man die Dekokte mit den Aufgüssen, so wird man finden, daß sie beyde in allen Stücken übereinkommen, nur das einzige ausgenommen, daß jene durch Kochen, diese aber ohne Kochen bereitet werden; nur hierinnen sind sie von einander unterschieden. Das Kochen unterscheidet sich von der Digestion blos durch den stärkern Grad der Wärme, der bis zum Sieden gehet.

§. 43.
Was zu den Dekokten erfordert wird.

Da die Dekokte durch Auflösung einer gewissen Materie von einer Feuchtigkeit vermittelst des Kochens

Kochens bereitet werden §. 42., so werden zu den Dekokten zwei Stücke erfordert,

1) eine durch Kochen aufzulösende Materie,
2) eine Feuchtigkeit, welche jene entweder ganz oder zum Theil durch Kochen auflöset.

§. 44.

Beschaffenheit der durchs Kochen aufzulösenden Materie.

Die durchs Kochen ganz oder zum Theil aufzulösende Materie muß arzneiische Kräfte und zwar solche besitzen, die durch das Kochen nicht verloren gehen, nicht geschwächt, nicht verderbt werden, auch nicht vom Kochen eine schädliche, widerliche oder unangenehme Eigenschaft erhalten, und ihre Bestandtheile und Kräfte nicht durch Infundiren oder Einweichen allein, sondern entweder gar nicht oder sehr schwer, sondern nur durch Kochen allein der Feuchtigkeit mittheilen. Sie ist entweder nur eine Ingredienz, oder besteht aus mehrern, und wird aus den drei Naturreichen genommen.

§. 45.

Beschaffenheit der zu den Dekokten zu nehmenden Feuchtigkeit.

Die Feuchtigkeit, die zu den Dekokten genommen werden soll, muß so seyn, daß sie die durch Kochen

Kochen aufzulösende Materie ganz oder zum Theil auflöset und daß sie das Kochen vertragen kann, ohne daß sie selbst verdirbt. Hierzu schickt sich am besten gemeines, reines, gutes Fluß- oder Quellwasser und dasselbe wird auch hierzu gewöhnlicher Weise genommen. Destillirte Wässer schicken sich nicht zu den Dekokten. Denn sie haben entweder vor dem gemeinen Wasser einige Kräfte und Bestandtheile voraus oder nicht. Im letztern Fall sind sie nicht besser als gemeines Wasser und im ersten Fall gehen von dem Kochen ihre Kräfte und Bestandtheile verloren und alsdenn sie auch nicht besser als gemein Wasser. Die Alten nahmen zu ihren Dekokten Wasser mit Honig vermischt, allein heut zu Tage thut man lieber zu den Dekokten, wenn sie fertig sind, den Honig dazu. Wein schickt sich mehr zu Aufgüssen als zu Dekokten; denn wenn er auch gleich in noch so gut verschlossenen Gefäßen gekocht wird, so verdirbt er doch. Spiritus vertragen in wohl verschlossenen Phiolen oder Kolben das Kochen ohne merklichen Verlust, Schaden oder Veränderung und sind daher in dieser Rücksicht zu den Dekokten weit schicklicher als Wein; werden aber fast gar nicht zu den Dekokten genommen und solchen lieber, wenn sie fertig und kalt worden sind, beygemischt, wenn sie ja dazu kommen sollen. Auch Milch, Molken, Bier, Essig allein oder mit Wasser vermischt nimmt man bisweilen zu den Dekokten.

§. 46.

Die Qualität und Quantität der durch Kochen aufzulösenden Materie.

Wenn man ein Dekokt mit Wasser machen will, so muß man die Materie, welche mit dem Wasser gekocht werden soll, nach ihrer Beschaffenheit, Mischung, Bestandtheilen und Kräften wohl kennen und wissen, ob sie sich auch ganz oder zum Theil in Wasser auflösen lasse. Hat sie diese Eigenschaft nicht, so taugt sie nicht zu einem Dekokt mit Wasser. Alle vollkommene und unvollkommene Metalle, Steine, Erden, Harze, Schwefel, schwefelichte und fette Körper, Spiesglas, Zinnober, gebrannte oder calcinirte Knochen theilen allein ohne Zusatz dem Wasser nichts mit, wenn sie gleich damit gekocht werden, und sind also zu mit Wasser zu machenden Dekokten untauglich. Das Queckſilber scheint hier eine Ausnahme zu machen. Denn ob man gleich findet, daß dasselbe, wenn man es mit Wasser gekocht hat, nichts an seinem Gewichte verloren hat, so will man doch bemerkt haben, daß Wasser mit Queckſilber abgekocht Würmer abgetrieben habe. Ich weiß nicht, ob man das bemerkt hat. Daß man wahrgenommen habe, daß nach dem Gebrauch des mit Queckſilber abgekochten Wassers Würmer abgegangen sind, das will ich nicht läugnen. Aber wie vielmals gehen nicht Würmer von selbst und nach genommenen gewissen Speisen und

Geträn-

Getränken ab. Hat man nun zu eben der Zeit mit Queckſilber abgekochtes Waſſer getrunken, ſo ſchreibt man dieſem mit Unrecht den Abgang der Würmer zu, der doch von einer ganz andern Urſache herrühret. Was werden Metalle, Steine, Erden, Harze, ich meine eigentliche Harze, Schwefel, und ſchwefelichte Körper, Fett, Spiesglas und gebrannte oder calcinirte Knochen dem Waſſer, wenn ſie ganz alleine ohne Zuſatz damit gekocht worden, mittheilen? was wird gebranntes Hirſchhorn dem Waſſer bey dem Kochen für Kräfte geben? Gleichwohl ſiehet man Vorſchriften, in welchen wider dieſe Regel gehandelt iſt, genug. Ferner müſſen alle diejenigen Materien, welche durch Kochen ihre Arzneikräfte, flüchtigen und wirkſamen Theile verlieren, oder ihre Arzneikräfte dem Waſſer beym bloßen Infundiren oder Einweichen mittheilen, nicht mit Waſſer gekocht, ſondern blos mit Waſſer infundirt oder zuletzt, wenn das Kochen ſchon geſchehen iſt, dazugethan werden. Auch die Dauer und der Grad des Kochens muß nach Verſchiedenheit der Materien verſchieden ſeyn. Manche erfordern langes und ſtarkes Kochen, als Hirſchhorn und harte, feſte, trockne Holzer und Rinden. Dieſe und andere ähnliche harte Subſtanzen muß man wohl drei, vier bis ſechs Stunden lang kochen und lieber vorher in kochend heißem Waſſer einweichen, damit das Waſſer bey nachherigem Kochen deſto beſſer in ſie wirken könne. Alle Materien aus dem Pflanzenreiche, die eine Brechen, Purgieren oder Laxieren machende

Kraft besitzen, verlieren durch langes, anhaltendes und starkes Kochen ihre Brechen machende, purgierende und laxierende Kraft. Die Sennesblätter, die nach einer warmen Digestion oder Infundirung ein nicht unangenehmes Laxiermittel abgeben, liefern nach einem stärkern oder längern Kochen ein schleimiges, eckelhaftes und Schmerzen erregendes Dekokt. Die Lakritzenwurzel wird durch langes Kochen bitter und widerlich, da sie hingegen kalt oder warm infundirt einen süßen Aufguß giebt. Die Haselwurzel, die Brechen macht, verlieret durch langes Kochen ihre Brechen machende Kraft und wird mehr urintreibend. Bittere Sachen, als Wermuth, rothe Enzianwurzel, Koloquinten bekommen durch ein lange währendes Kochen einen sehr widerlichen Geschmack. Viel Schleim enthaltende Vegetabilien theilen dem Wasser, wenn sie zu lange gekocht werden, zu vielen Schleim mit und machen dadurch das Dekokt widerlich und ekelhaft. Frische, zarte und weiche Pflanzentheile, die schon bey der Infusion dem Wasser ihre wirksamen Bestandtheile mittheilen, müssen gar nicht oder höchstwenig gekocht werden. In einigen Fällen entsteht durch das Kochen eine offenbare Trennung der Bestandtheile des Arzneimittels. So vereiniget sich z. B. wenn man Mandeln mit kaltem Wasser abreibt, ihr Oel, das mit ihren schleimigten und andern auflöslichen Bestandtheilen vermischt ist, mit dem Wasser und macht eine milchartige Feuchtigkeit, die man eine Emulsion nennt, kocht man aber die Mandeln mit Wasser, so sondert sich

das

das Oel ab und schwimmt auf der Oberfläche des Wassers, und dieses erfolgt auch, so bald man eine auf das sorgfältigste zubereitete Emulsion kocht. Es kommt also bey Bereitung der Dekokte darauf an, daß man die Substanzen, die zu kochen sind, genau kenne, damit so viel möglich, alle wirksame Theile derselben in das Dekokt hineingebracht und darinne erhalten werden. Die wirksamen Theile der verschiedenen Körper unterscheiden sich dadurch, daß einige mehr, andere weniger flüchtig und noch andere in Rücksicht des Grades der Wärme beym Kochen beynahe feuerbeständig sind. Diese letztern kann man daher eine längere Zeit und stark kochen, die zweyten nur ein paarmal aufwallen lassen und die ersten blos infundiren. Wenn mehrere und verschiedene Ingredienzien zu kochen sind, so läßt man zuerst die harten, festen und trocknen Substanzen, als geraspelt Hirschhorn, trockne Hölzer und holzige Wurzeln, zuerst kochen, nach diesen die weniger harten Wurzeln, Stengel und Rinden, dann die Kräuter und Blumen, die keinen Geruch haben, die Früchte und die zerstoßenen nicht riechenden Saamen. Diejenigen Blumen, Kräuter und Saamen aber, die mit einem Geruch begabt sind, werden ganz zuletzt, wenn das Kochen vorbey ist und das Dekokt vom Feuer entfernt ist, hinzugethan und blos infundirt. Wenn man eine oder mehrere Substanzen mit Wasser nicht allein infundirt, sondern auch etliche mal aufwallen läßt, so wird solches ein decocto-infusum oder infuso-decoctum genennt. Einige

unterscheiden diese beyden Wörter Infuso-decoctum und Decocto-infusum von einander und zwar so, daß sie das, wenn zu einem bereits verfertigten Dekokt eine oder mehrere Substanzen, die sich mehr zum Infundiren als zum Kochen schicken und die Kraft des Dekokts verstärken oder verbessern oder dasselbe angenehmer machen, hinzugethan werden, Decocto-infusum, und wenn die zu kochende Substanzen entweder alle oder zum Theil erst in Wasser infundirt und eingeweicht, und hierauf erst gekocht werden, Infuso-decoctum nennen, andere aber nehmen es so wohl mit diesem Nahmen als auch mit dem Nahmen Dekokt nicht so genau und nennt auch einen Aufguß, den man nur ein- oder etlichemal und nur sehr wenig aufwallen laßen, ein Dekokt, da hingegen ihn andere nur einen Aufguß nennen.

§. 47.

Die Quantität des Wassers zu den Dekokten.

Die Quantität des zu den Dekokten zu nehmenden Wassers ist verschieden 1) nachdem die Menge der zu kochenden Materie groß oder klein ist und muß durch diese bestimmt werden, 2) nachdem die Materie selbst beschaffen, hart, trocken oder fest und schwer auflöslich, wie Hirschhorn, oder von entgegen gesetzter Beschaffenheit ist; denn jene erfordert mehr Wasser zum Kochen als diese, 3) nachdem das Kochen in offenen oder verschlossenen Gefäs-

Gefäßen und in offenen von großer oder kleiner Oberfläche, lange oder kurze Zeit, mit verstärkten oder nicht verstärkten Feuer geschiehet und mehr oder wenig verkocht wird. Je mehr das erste geschiehet, desto mehr Wasser ist nöthig. Es kommt auch hier darauf an, ob das Dekokt stark oder schwach werden soll. Jenes erfordert wenig Wasser oder wenn man viel Wasser, ein Verkochen desselben. Gemeiniglich nimmt man zu einem Loth oder Manipel der zu kochenden Materie zwei Nösel oder eine Kanne oder ein Maaß Wasser, soll aber das Dekokt stark oder saturirt werden, so nimmt man eben diese Quantität Wasser zu zwei Loth oder zwei Manipel der zu kochenden Materie und kocht es in einem verschlossenen Gefäße.

§. 48.

Zusätze und Reinigung der Dekokte.

Ausser der zu kochenden Materie und dem Wasser kommen zu den Dekokten noch Zusätze, accessoria, und von denselben gilt hier alles das, was ich davon oben §. 9. 10 angeführet habe. Auch das, was ich daselbst von der Reinigung der Aufgüsse gesagt habe, gilt auch von Dekokten. Sollten dieselben, nachdem sie durch ein wollenes Tuch durchgeseihet worden, noch trübe seyn, so darf man sie nur eine Weile ruhig stehen lassen, da sich denn ein Bodensatz zeigt und die Flüßigkeit gar abgegossen werden kann. Einige haben die Gewohn-

heit, die Dekokte nachhero mit Eyweiß abzuklären, die aber ganz zu verwerfen ist, theils, weil das Dekokt dabey nochmals den Grad des Aufwallens überstehen muß, theils, weil das Eyweiß viele wirksame Bestandtheile daraus zugleich mit sich koaguliret und also dasselbe nothwendig unwirksamer gemacht wird. Das Kochen geschiehet entweder in irdenen Töpfen oder zinnernen oder gut verzinnten Geschirren, oder in Phiolen oder in verlutirten mit Helm und Vorlage versehenen Kolben, nicht in kupfernen Gefäßen.

§. 49.

Verschreibung der Dekokte.

Man verschreibt entweder die ganze Zubereitung eines Dekokts und den Gebrauch desselben, oder nur die Species davon. In beyden Fällen ist hier alles das zu beobachten, was ich oben von den Aufgüssen angeführt habe, nur, daß man statt des Nahmens Dekokt den Nahmen Aufguß setzt.

I.

Lysons *) Zubereitung des Ulmentranks.

Mann nimmt acht Loth von der innern, frisch vom Ulmenbaume genommenen Rinde und zwei Quart

*) Siehe arzneikundige Abhandlungen herausgegeben von dem Collegio der Aerzte in London, zweiten Band. aus dem Englischen übersetzt von D. Krause S. 1152.

Quart Wasser und läßt es bis auf ein Quart einsieden. Wenn die Rinde sehr saftreich ist und zu lange gekocht wird, so wird der Trank mucilaginös und ist alsdenn unangenehm zu trinken; wenn er aber gehörig bereitet ist, so ist sein Geschmack ein annehmlicher, gelindanhaltender, und der daraus bereitete Extract ist sehr herbe. Wenn der Trank im Frühlinge zu der Zeit, da die Ulme in der Blüte ist, gemacht wird, so ist er von schöner hellen Purpurfarbe; zu andern Zeiten des Jahres aber ist er brauner. Die Rinde, deren sich Lysons bediente, war diejenige, so zunächst am Holze ist und die er im Frühlinge von kleinen, aber nicht von den kleinsten Zweigen, im Herbst aber von den sich ausbreitenden Wurzeln nahm; denn diese sind zur Herbstzeit voll Saft.

§. 50.

Kräfte und Wirkungen des Ulmentranks.

Lysons hat diesen Ulmentrank einer Weibsperson, die verschiedene Jahre juckende Ausschläge an Armen und Beinen, die in breiten Flecken bestanden, gehabt hatte, zweimal des Tages ein Pfund, worin Salpeter aufgelöset war, trinken lassen. Sie hat dabey keine andere innerliche Arzneien, als ein Calomelbißen und hernach einige die monatliche Reinigung treibende Arzneien gebraucht, die nach zwei Tagen unnöthig waren. Aeusserlich brauchte sie eine Schwefelsalbe, doch nach wenigen Tagen wurde sel-

bige mit dem gemeinen Cerate vertauscht, weil das Jucken des Ausschlags durch jene war vermehrt worden. Ein Mann hatte einen rothen juckenden Ausschlag, der mit einer kleinartigen Substanz bedeckt und über den ganzen Körper in breiten Flecken verbreitet war. Ihm ward zweimal in der Woche ein Calomelbissen und des Tages zweimal ein halb Pfund Ulmentrank, und äusserlich eine Salbe aus weisser Nieswurzel verordnet. Anfänglich vermehrte die Salbe das Jucken, doch weil dieses erträglich war, ward mit jener fortgefahren und die Haut des Patienten wurde durch den Gebrauch dieser Mittel an allen Stellen rein. Ein anderer war über dem Angesichte, über die Hände, Arme, Schenkel und Körper mit einem trocknen, weißen Grinde bedeckt, kurz, er war vom Kopf bis zum Füßen ein völlig Aussätziger. Seine Ober- und Unterschenkel waren geschwollen und schmerzhaft, ausgenommen, wenn sie horizontal lagen; und an verschiedenen Theilen des Körpers fuhren breite Blattern hervor. Es ward ihm vom 10ten Weinmonats 1755 an des Tages zweimal ein halb Pfund Ulmentrank mit Salpeter verordnet. Am 21sten Weinmonats bekam er einen abführenden Arzneibissen mit zehn Gran Kalomel, der nur einmal wiederhohlt wurde. Das war alle Arznei, die er nahm. Am 27sten Weinmonats fielen die aussätzigen Grinder ab, deren einige so breit wie eine Mannshand waren; sie ließen die Haut so frisch und roth zurück, als wie sie von einem blasenziehenden Pflaster wird.

Am

Am 25ten Weinmonats war die Haut vollkommen gut, indem der Ausſatz vertrieben und der Patient völlig geheilt war. Weil Lyſons dieſe gute Wirkung des Ulmentranks in Ausſchlagskrankheiten an erwähnten Patienten geſehen hatte, ſo entſchloß er ſich, bey der erſten Gelegenheit die ſich darbieten würde, ausfindig zu machen, ob auch ſolche Curen von einer Beſtändigkeit wären; und er hatte das Vergnügen, daß, obgleich dieſe Kuren bey dem erſten Abſchiede dieſer Krankheiten ſelten gänzlich zu Stande gebracht werden, dem ungeachtet durch eben dieſe zu einer bequemen Jahreszeit eine zeitlang fortgeſetzte Kur gemeiniglich ein vollkommener Sieg erhalten werde und dieſes hat er auch durch Fälle, die er angeführet, erwieſen. Es wird der Ulmentrank von den Schriftſtellern fürnemlich zum äuſſerlichen Gebrauche vorgeſchlagen und ihm abführende Eigenſchaften zugeſchrieben, es hat aber dieſe Lyſons niemals bemerkt, ſondern iſt gemeiniglich genöthigt geweſen, einige abführende Arzneien mit dieſem Tranke zu geben. Oftmals hat er gefunden, daß von dem Gebrauche des Ulmentranks der Ausſchlag gemeiniglich vermehrt worden; ein Umſtand, den man dem Patienten vorausſagen muß, damit er nicht etwa von dem Gebrauche deſſelben abgeſchreckt werde, ſondern ſo lange mit demſelben fortfahren möge, als nöthig iſt, eine vollkommene Heilung zu bewirken.

§. 51.

§. 51.

Banau von dem Gebrauche der Ulmenrinde *).

Derselbe erzählt, daß ein Geistlicher, Nahmens Burgurieu seit vielen Jahren mit einer sehr heftigen Krankheit der Haut behaftet war, die mit einigen leichten Flechten an den Ohren ihren Anfang genommen und sich von da über den ganzen Körper verbreitet hatte. Es war durch diese so hartnäckige Krankheit der Patient in die traurigsten Umstände versetzt worden. Es hatte derselbe an den Händen und Füßen sehr tiefe aufgesprungene Ritzen und Geschwüre, welche machten, daß er sich dieser Theile gar nicht bedienen konnte. Die Fingerspitzen waren durch die Heftigkeit und lange Dauer der Krankheit verlängert worden und hatten die Dichtigkeit und Härte des Horns angenommen. Es sonderten sich beständig Schuppen und Borken, aus denen eine Jauche herausschwitzte und die mehr oder weniger dicke waren, von der Oberhaut ab und es bedeckte sich das dadurch entblößte rohe Fleisch bald wieder mit neuen Schurfen, die von der nämlichen Natur waren. Es vergieng auch kein Tag, daß man nicht mehrere Hände voll solcher Borken in dem Bette des Patientens hätte sammeln können. Hierbey hatte der Kranke ein uner-

*) Es ist diese Nachricht als ein Brief an die Verfasser des Iournal de Paris der 255sten Nummer des Jahres 1783 beygefügt.

unerträgliches Jucken, welches ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Auch hatte er das Gesicht fast gänzlich, das Gehör aber völlig verloren. Der Patiente hatte nun die Zeit, da Herr Banau ihn zuerst sahe, fast das fünf und achtzigste Jahr erreichet und es hatten ihm die verschiedenen Curen, die ihm berühmte Aerzte vorgeschrieben hatten, und die Bäder, deren er sich lange Zeit hintereinander bedient hatte, nicht die geringste Erleichterung verschaft. Herr Banau verordnete, da er zu dem Kranken gerufen wurde, demselben die Abkochung von der Rinde des Ulmbaums, die er sowohl innerlich trinken, als auch äusserlich sich damit waschen muste. Von dem zweiten Tage an verspürte der Patient schon, daß die Haut über den ganzen Körper weicher und gelinder wurde, und es fieng derselbe nun an, sich der Hände und Finger wieder zu bedienen. Die Haut wurde immer weicher, die jauchigten Borken verschwanden, die Fingerspitzen bekamen ihre natürliche Empfindung wieder, die Taubheit verlor sich völlig und das Gesicht wurde in einem solchen Grad gestärkt, daß dieser Greiß, ob er sich gleich in seinem sieben und achtzigsten Jahre befindet, doch immer noch ohne Brille lesen kann. Es hat auch derselbe seit dieser Heilung beständig der vollkommensten Gesundheit genossen. Herr Banau hat dem Patienten bey dem Gebrauch dieses Mittels nicht das geringste besondere Verhalten verordnet. Es aß und trank derselbe wie gewöhnlich, ausgenommen, daß derselbe mit seinem Wein statt des gewöhnlichen

chen Wassers das Dekokt der Ulmenrinde vermischte. Er hat ihn kein einziges abführendes Mittel nehmen lassen, da die Purgiermittel allemal reizen und hier blos versüßende und die Schärfe mildernde Dinge nöthig waren. Diese letztere Eigenschaft besitzt die Abkochung, von welcher hier die Rede ist, im höchsten Grade. Man bemerkte den Nutzen dieses Mittels blos aus den schleunigen Fortgang der Heilung: und man kann dasselbe, wegen der Art und Weise, auf welche es wirkt, unter die wahren die Säfte verbessernden Mittel rechnen, welche in dem Körper, ohne eine in die Sinne fallende Ausleerung zu bewirken, doch die glücklichsten Wirkungen hervorbringen.

Die Heilung dieses Patienten war zu merkwürdig, als daß Herr Banau nicht Gelegenheit hätte bekommen sollen, von diesem Mittel nachher bey vielen andern Patienten Gebrauch zu machen. Er hat sich auch wirklich desselben mit einem eben so glücklichen Erfolg bey vielen andern allgemeinen Flechten, bey einzelnen festsitzenden oder herumziehenden Schmerzen, bey andern Zufällen, die von zurückgetriebenen Flechten herrührten, bey vielen innerlichen und äusserlichen Krankheiten, die von einer Verdickung oder Schärfe der Lymphe entstanden, als zum Beyspiel bey alten Geschwüren, dem weißen Fluß, Milchversetzungen, krebsartigen, scrophulösen, mit einer Schärfe verknüpften und Nervenkrankheiten, höchsteingewurzelten Rheumatismen, der Krätze, bösen Köpfen und dem

Scor-

Scorbut bedienet. Eben dieses Mittel heilt, schreibt er, wenn man es mit dem dabey nöthigen Verhalten braucht, alle venerische Krankheiten und darunter selbst solche, gegen welche alle bis jetzt bekannte specifische Behandlungen vergeblich gebraucht worden. Ueber dieses löset diese Abkochung auch noch das innerlich nach Quetschungen, Fällen u. s. w. extravasirte Blut auf und befördert die monatliche Reinigung.

Man muß unterdessen, wenn man sich dieses Mittels bedienen will, Sorge tragen, ja die rechte Art der Ulme zu erwählen. Es arten nemlich alle Arten der Ulmen aus und sind vielen Abänderungen unterworfen. Die einzige, die ihre ursprüngliche Kennzeichen behält, ist der von Du Hamel Traité des arbres et arbustes unter dem Namen der pyramidenförmigen Ulme (orme pyramidal) beschriebene Baum *). Blos von dieser Ulme, sagt Herr Baeau, kann man eine beständige gute Wirkung erwarten.

Die hier gerühmten Heilkräfte sind nicht in der ganzen Rinde dieses Baums, sondern blos in der innern unmittelbar an dem Holze anliegenden, dünnen, glatten, fetten, klebrichten Haut enthalten.

Der

*) Ulmus maior, foliis exiguis, ramis compressis, kleinblätterichte Ulme, die hoch wächst und deren Zweige sich an den Stamm legen. Oder unrecht Ulmus mas – So nennt sie Du Hamel. Wahrscheinlich ist es blos eine Spielart der kleinblätterigen Abänderung des Ulmus campestris.

Der Baum, von welchem man diese Rinde nimmt, darf nicht über zehn bis zwölf Jahr alt seyn, und man muß dieselbe im Monat Mai sammeln, zu welcher Zeit der Baum am meisten voll Saft ist.

Da viele Arzneihändler diese Rinde verfälscht und andere Arten von Ulmenrinde untergeschoben haben, so hat man zu Paris die Anstalt getroffen, daß man in dem Hospital der sogenannten Quinzevingts sowohl die Rinde als auch ihre Abkochung ächt bekommen kann. Arme Leute erhalten sie daselbst umsonst. Was die Dose dieses Mittels anbelangt, so werden zwei Unzen Rinde ganz gelinde und ohne Unterbrechung bey einem kleinen Feuer eine Stunde lang in drei Nöseln hellen Flußwasser oder in irgend einem andern Wasser, was nur die Seife auflöset, gekocht. Man muß bey dem Kochen Acht haben, daß der in die Höhe steigende Schaum nicht überläuft. Der Trank ist gut, wenn er bis ohngefähr auf ein Nösel eingekocht ist. Man läßt alsdenn die Abkochung eine Zeitlang stehen und gießt sie sodann ganz warm durch, ohne die ausgekochte Rinde auszudrücken, doch läßt man den klebrichten Saft, der daraus ausfließt, von selbst abtröpfeln. Es hat diese Abkochung eine schöne Purpurfarbe und man muß sie vorzüglich in einem gut glasurten Topfe bereiten lassen, der blos zu diesem Gebrauche bestimmt ist.

Bey schweren Krankheiten, dergleichen z. B. sehr starke und entzündete und über den ganzen Körper ausgebreitete Flechten, heftige Entzündungen,

gen, der kalte Brand und andere sehr dringende Zufälle sind, räth Banau die Abkochung die Hälfte oder gar noch einmal so stark zu machen, so, daß man statt zwei Unzen von der Ulmenrinde drei oder vier Unzen zu der oben vorgeschriebenen Menge Wasser nimmt, und wenn man sich dieser Abkochung zum äusserlichen Gebrauch bedienen will, die zuletzt gedachte Dosis von der Rinde zu nehmen und aus dem Ueberbleibsel noch den Saft herauszudrücken. Bey dem äusserlichen Gebrauche dieser Abkochung darf der innerliche Gebrauch derselben nicht vernachlässigt werden. Aeusserlich empfiehlt er diese Abkochung in allen Entzündungen, z. B. der Rose, den Masern, den Blattern, dem Seitenstechen, den Brustentzündungen, den Verstopfungen der Drüsen, es mögen nun solche einfach oder in sogenannte kalte Geschwülste ausgeartet seyn, in venerischen so wohl sehr leichten als auch den schwersten Zufällen, in krebsartigen Geschwüren, dem ofnen Krebs, allen Geschwüren, dem kalten Brande, frischen Wunden, rheumatischen und podagrischen Schmerzen, Schnittwunden, dem Nagelgeschwür, Frostbeulen, Aufspringen, Auftreten und Rothwerden der Hände und Füße und in einer Menge anderer Zufälle.

Zu der Zeit des Ausbruchs der Blattern empfiehlt Banau den äusserlichen Gebrauch dieser Abkochung sehr. Zu dieser Zeit, sagt er, ist die Entzündung der Haut allgemein, die ganze Haut brennend, gespannt, hart, gereizt und zuweilen

ganz unbiegsam. Der Patiente befindet sich alsdenn in der größten Gefahr. Wenn kein Ausbruch erfolgt oder derselbe nur unvollkommen geschiehet, so stirbt der Patiente oder führt, wenn er auch davon kömmt, doch in der Zukunft ein sehr sieches Leben. Allein der äusserliche Gebrauch der lauen Abkochung der Ulmenrinde schafft im Augenblick, da man sie auflegt, Erleichterung und erschlafft und erweicht die Haut. Sie lindert den Reiz und es erfolgt hierauf der Ausbruch mit vieler Leichtigkeit. Man muß mit diesem Dekokt den ganzen Körper des Patientens vermittelst eines feinen Schwamms oder Stück Leinwand waschen oder vielmehr salben, und Compressen, die damit gut durchnetzt sind, auf das Gesicht, die Brust, Hände, Füße, Gelenke und selbst auf die Augen legen, wenn man siehet, daß die Entzündung solche befällt und daß der Patiente Gefahr läuft, daß auch auf solchen Blattern zum Vorschein kommen. Zwar macht die rauhe und widernatürlich veränderte Haut des Kranken, daß die Salbe und die Compressen bald wieder vertrocknen, allein da es immer desto besser ist, je geschwinder dieses geschiehet, so muß man, so bald dieses erfolgt, die Compressen gleich von neuem anfeuchten und alle Stellen, wo keine dergleichen liegen, mit dem Schwamme oder der Leinwand waschen oder einsalben. Aus diesem Beyspiel schließt nun Herr Banau, daß alle Arten Entzündungen durch den innerlichen oder äusserlichen Gebrauch dieser Abkochung gehoben werden können.

Auch

Auch nach dem besten Ausbruch der Blattern richtet das Gift derselben oft in dem Gesichte noch die schrecklichsten Verwüstungen an. Man glaubt gemeiniglich dieselben dadurch zu verhüten, daß man die Pocken öfnet und solche mit fetten Dingen als Rahm, frischer Butter, dem Schaum von der Fleischbrühe, Oelen u. s. w. schmieret, alleine alle diese Mittel hält Herr Banau für unnütz oder doch für nicht hinreichend, sondern räth, die Blattern nicht zu öfnen, sondern beständig mit der Abkochung von der Ulmenrinde zu bähen, denn diese machte, daß der Eiter nicht einfräße und tiefe Narben im Gesichte hervorbrächte. Er empfiehlt ferner statt der Fettigkeiten, Butter und ausgepreßten Oele, welche man in die weiblichen Geburtstheile einreibet, um selbige zu erweichen und zu relaxiren und dadurch die Geburt zu erleichtern und die Schmerzen dabey zu vermindern, das Dekokt von der Ulmenrinde, dieses erschlaffe und erweiche diese Theile in kurzer Zeit, ja es würde, wenn eine in der Geburt begriffene Frau dieses Dekokt innerlich gebrauchte, dasselbe zur Verhütung des Bauchgrimmens, der Nachwehen und der Kolik gute Dienste leisten. Auch bey der Wassersucht, wo die Theile und Haut sehr stark gespannt sind, hält er das Dekokt von der Ulmenrinde äusserlich gebraucht für sehr nützlich, weil es in kurzer Zeit die nöthige und erwünschte Erschlaffung bewirke, die Schweißlöcher öfne und die Ausdünstung wieder herstelle, vornemlich, wenn es noch dazu innerlich gebraucht würde. Ferner

preiset er dieses Dekokt bey Reizungen der Nerven, die zu allerhand Nervenzufällen, hysterischen Krämpfen, Unruhe, Mangel des Schlafs u. s. w. Gelegenheit geben, innerlich und äusserlich gebraucht und in allen Fällen bey den Schwämmchen und Geschwüren des Schlundes zu trinken und damit zu gurgeln, und bey den schweren Zufällen, welche die Folgen des Seescorbuts sind, bey den polypösen und scirrhösen Zufällen, die bey dem Landscorbut zugegen zu seyn pflegen, ganze oder halbe Bäder von diesem Dekokt sehr an. Manchmal haben die herumziehenden Flechten seiner Wirkung mehr widerstanden als die festsitzenden Flechten, sind aber doch endlich durch den fortgesetzten Gebrauch gehoben worden. Es nimmt auch den talkigten oder gipsigten Theil der rothen Schminke oder auch den Zinnober weg, wenn die Schminke mit demselben gefärbt ist. Es thut dieses weit bessere Dienste als die fetten Dinge, deren man sich gemeiniglich zu dieser Absicht bedient und die zu Augenübeln, Zahnschmerzen u. s. w. durch die Unterdrückung der Ausdünstung Gelegenheit geben, und macht auch die Haut wieder schlüpfrig und dient also zu einem Verwahrungsmittel gegen den Schaden der Schminke. Auch ist es gegen die Leberflecken u. s. w. sehr dienlich. Es vermischt sich mit allen Feuchtigkeiten und man kann daher auch die Seife bey den Rasiren in ihm auflösen oder sich auch der bloßen Abkochung statt des Seifenwassers zu bedienen, da sie denn das Brennen verhindert, welches sonst manche Personen bey dem Abneh-

men

men des Barts in einem heftigen Grade empfinden. Das sind die Kräfte und Wirkungen, die Banau der Ulmenrinde zuschreibt.

§. 52.

Beobachtungen von den Wirkungen der Ulmenrinde und des Bittersüßextrakts in Flechten.

Ausübenden Aerzten ist bey Kuren langwieriger, hartnäckiger und schwer zu hebender Krankheiten, wider die weder ein allgemein noch specifisch wirksames Mittel bekannt ist, gar nicht zu verdenken, Versuche mit neuen Mitteln, von denen sie sich gewissere Wirkungen versehen, zu machen. Dieses Verfahren ist so natürlich als vernünftig und billig. Lorry's Werk von den Hautkrankheiten, das Werk eines Mannes, von dem man so tiefe und genaue Untersuchungen in dem schönsten Vortrage zu lesen gewohnt war, erregte in Deutschland, so, wie in Frankreich, unter den Aerzten viele Sensation, wahrscheinlich, weil sie hofften, alle Hautkrankheiten aus demselben besser heilen zu lernen. Aber sie betrogen sich, vornemlich in Rücksicht auf die Flechten; auch bey den meisten andern Hautkrankheiten lernten sie nichts weiter als den lange bekannten, nur so mühsam auszuführenden, überdem weder ganz wahren noch ganz falschen Satz, daß die Hautkrankheiten von innen heraus kuriret werden müßten, und eine Menge von alten Untersuchungen, die ganz gut und löb-

lich seyn mögen, mit denen man aber vor dem Krankenbette keinen Hund aus dem Ofen zu locken vermag. Dabey übersahe man auch ziemlich das Gute in diesem Werke überhaupt, auch in Rücksicht auf die Flechten enthaltne, besonders ihre wahre in der Natur gegründete richtige Eintheilungen. Man wurde mit einem Worte verdrieslich über einen Mann, von dem man so viel hofte und der so wenig, so gar wenig lieferte. Pouparts Werk *), welches nachher erschien, enthält viele Bemerkungen, aber weder ganz zuverlässige, noch allemal hinlänglich ausführliche und für den Fall bestimmte. Auch durch dieses Werk hat die Heilung der Flechten wenig gewonnen, auch hat es in Deutschland nur das gemeine Aufsehen französischer ins Deutsche übersetzter Bücher erregt. Es hat im Meßcatalogus und einigen Zeitungen geprangt und ist schon vergessen. Die Flechten sind also noch immer als eine Krankheit anzusehen, über deren Unterschied, Kennzeichen und Heilung Bemerkungen, fals es auch nur einzelne sind, den Aerzten willkommen seyn müssen. Es giebt verschiedene Arten von Flechten, gut- und bösartige, hitzige oder brennende und fressende, mehlartige friesel- und hirsenförmige und geschwürartige u. s. w.

*) Abhandlung von den Flechten, aus dem Französischen übersetzt von D. Conrad. Strasburg. 1784. Zusätze zu des Herrn Pouparts Abhandlung von den Flechten, aus der zweiten vermehrten Pariser Ausgabe gezogen und übersetzt von D. Conrad. Strasburg 1785.

s. w. und Herr Professor Ackermann *) hat in seiner eignen Familie ein Mädchen, welches an den Folgen einer genau behandelten Flechte am Gesicht noch jetzt, nach einer Unpäßlichkeit von vier Jahren, leidet. Er leitet diese bey ihm in seiner Gegend häufige Krankheit von der sitzenden Lebensart, die das männliche und weibliche Geschlecht, besonders das letztere, von Jugend an anhaltend treibt, von dieser eine so große Menge eigner, besondrer Krankheiten erregender Lebensart ab. Flechten von der fressenden Art, von den beyden letztern Arten des Lorry **) hat Herr Professor Ackermann selten oder fast nie gesehen, wenigstens nicht anhaltend behandelt. In zwei Fällen solcher Flechten ist er zu Rathe gezogen worden; in einem, wo eine zwischen dem Daumen und Zeigefinger entstandene anfänglich gutartige Flechte nach und nach die ganze Hand und alle Finger einnahm und bösartig zerfraß, zu welcher Bösartigkeit die Rathschläge der Aerzte und Afterärzte das Ihrige recht reichlich beygetragen hatten und wo die Kranke am Ende sich selbst durch ihre von einem Afterarzte empfohlne Bäder der kranken Hand aus zusammenziehenden Holzrinden von mancherley Art heilete, und in einem andern bey einer

*) Siehe dessen Fortsetzung der Beobachtungen über verschiedene einzelne Gegenstände der ausübenden Arzneiwissenschaft im neuen Magazin für Aerzte 8ten Bandes zweites Stück S. 161 u. f.

**) Abhandlung von den Krankheiten der Haut von D. Held Th. I. Art. 4. S. 575. u. f.

Person, die noch lebt und die ihrer erbärmlichen Lage wegen das höchste Mitleiden erregt. Bey dieser Person war vor langen Jahren eine Flechte im Nacken, vier Finger breit unter dem Hinterhaupte entstanden, die als eine Folge der Pokken, die sie in der Jugend gehabt hatte, angesehen wurde. Von den Pocken war auch die Flechte als nachfolgende Krankheit bey dem gedachten Mädchen aus seiner Familie entstanden und zwar von den eingepfropften Pocken, die sich gut ohne alle ungewöhnliche Zufälle entwickelt hatten. Dieses kleine Uebel, welches von einer gewöhnlichen superficiellen Flechte keinen Abstand verrieth, wurde anfangs vernachlässigt, in der Folge von etlichen Wundärzten, davon einer die Sache immer besser verstehen wollte, als der andere, behandelt und zwar meistens mit fetten Salben und Pflastern, auch wohl mit fressenden Auflösungen von Queckſilbersublimat, Präcipitat und Arsenik, der überhaupt bey dieser treflichen Kur eine große Rolle in der Folge spielte. Dadurch wurde der Ueberrest von der zerfressenen Haut allmählig weggewischt und weggefressen, und nun entstand allmählig aus der ganz unbedeutenden Flechte ein Geschwür, welches wohl ein halbes Jahr lang Hautgeschwür blieb, von den nämlichen Aeseulapen immer mit dem Erfolg behandelt wurde, daß das Uebel wenigstens ieden Monat etwas schlimmer aussahe, als es vorher gesehen hatte. Es fraß immer tiefer, verbreitete sich weiter und ietzt sind bey dieser elenden Person, die den Tod als Wohlthat von Gott erfleht, die

Be-

Bedeckungen des größten Theils des Hinterhauptbeins, bis fast an den Wirbel hin, ganz abgefressen, daß man den Knochen überall sieht und fühlt, die hintern Fortsätze der Halswirbelbeine sind weit hervorstehend, weil Haut, Fett und Muskeln verzehrt sind, und an der einen Brust hat sie ein wahres Krebsgeschwür, in der andern einen wahren bösartigen Skirrhus, der bald auch in den Krebs auszubrechen droht. Das Flechtengeschwür ist bey dieser Person in einen wahren Krebs übergegangen, welches die im Verlauf des Geschwürs entstandene Verhärtung in beyden Brüsten und der nachherige Uebergang des Scirrhus in den Krebs in der einen Brust offenbar zeigt. An Ansteckung mit Krebsgift war gar nicht zu denken, daher der Schluß bey dieser Kranken keinen Zweifel leidet, daß das Flechtengift durch nachherige allmählige Erhöhung seiner bösartigen Wirksamkeit in das wahre specifische Krebsgift übergegangen sey. Diese Person hatte schon vor zwölf bis vierzehn Monaten ein auszehrendes Fieber, die natürliche Folge ihres elenden Zustandes. Herr Prof. Ackermann prophezeiete ihr schon damals eine baldige Erlösung von allen schrecklichen Plagen, die aber noch nicht erfolgt ist; so groß und allmächtig sind die Bestrebungen der Natur auch wider die sie durch unaufhörliche Wirkungen zu unterdrückenden suchenden Krankheitsgifte.

Wider die gutartigen Flechtenarten, die ihren Sitz nur in den obern Theilen der Haut haben,

nicht allgemein sind und sich langsam ausbreiten, hat man die spanischen Fliegen immer sehr gelobt und Herr Prof. Ackermann ist fast geneigt unter den vielen wider diese Krankheiten bekannten Mitteln diese noch für eins der wirksamsten zu halten. Einzelne Flechten, welche an diesem oder jenem Theile des Körpers ihren Sitz haben, weichen auf alle Fälle auf ihren Gebrauch. Sie kommen ganz gewiß nicht wieder, wenn das von der Flechtenschärfe zerstörte Oberhäutchen losgezogen worden, sondern es bildet sich nun, wenn die spanische Fliege ordentlich gewirkt, eine neue flechtenlose glatte Oberhaut, auch verschwindet die Flechte, wie Herr Prof. Ackermann selbst an sich gesehen, falls auch das Blasenpflaster nicht überall gleich auf die ganze mit der Flechte befallene Oberhaut gewirkt hat und ein Theil von derselben von der Wirkung der Fliege unbetastet sitzen geblieben ist. In dem bestimmten Falle, wenn nämlich die Flechte nur einzeln ist und nicht sehr tief in die Haut dringt, ist, wie gesagt, ein aufgelegtes scharfes Blasenpflaster allemal von dem gewissesten Erfolge und Herr Prof. Ackermann weiß noch keinen Fall, wo es gefehlt hätte. Wenn mehrere Flechten dieser Art, besonders blatterlose, blos Ritzen und kleine Spalten in dem sich abschuppenden Oberhäutchen verursachende, wider die eigentlich die spanische Fliege das beste Mittel ist, vorhanden sind, und zum Beyspiel an mehrern Orten eines Arms mehrere Flechten dieser Art sitzen, so hilft die Tinktur der spanischen Fliegen, mit welcher die Flechten fleißig bestri-

bestrichen werden, zuverlässig. Ein einziges mal machte dem Herrn Prof. Ackermann der Gebrauch der spanischen Fliegen als Blasenpflaster Kummer und viele Plage. Ein Frauenzimmer, die sehr viel mit Seife und Lauge waschen mußte, frägte ihn wegen einer Blatterflechte um Rath, die alle vier Finger der Hand, und einen Theil der flachen Hand und des Rückens derselben einnahm. Herr Prof. Ackermann rieth zu einem Blasenpflaster, womit er allmählig die Finger nach und nach behandeln wollte, daß, wenn einer geheilet, des andern Haut losgezogen würde. Sie wollte aber nicht, die Langwierigkeit der Kur fürchtend und bat ihn, alle Finger und die beschädigten Theile der Hand auf einmal in das Blasenpflaster zu wikkeln. Er willigte ein. Einige Tage nach der Wirkung der Blasenpflaster aber entstund eine solche brandartigte Fäulniß in den von der Haut entblößten Stellen und in dem noch hin und wieder anhangenden Oberhäutlein, daß er recht sehr viel zu thun hatte, um die Finger zu erhalten und dem Brande Gränzen zu setzen. Diese Person ist jetzt von der Flechte völlig frey, die doch zuweilen nachher eine kleine Mine wiederzukommen machte durch kleine Ausschläge, die aber sparsam waren und bald wieder verschwunden. Wenn Flechten von beyden Arten, von denen hier die Rede gewesen, den ganzen Körper einnehmen, so ist eine innerliche Kur nebst dem Gebrauche äusserlicher Mittel nothwendig. Herr Prof. Ackermann hat in diesem Falle bey etlichen jungen Frauenspersonen, welche

mit

mit allgemein auf dem Körper verbreiteten Mehlflechten behaftet waren, den Huxhamischen Spiesglaswein mit großem Nutzen gebraucht, ihn aber dadurch, daß er den Wein auf das Spiesglanzglas Jahre lang stehen ließ, stärker gemacht als er gewöhnlich ist, so, daß zehen bis funfzehen Tropfen bey Erwachsenen schon Erbrechen erregten. Zwischen unter hat er bey dem Gebrauch dieses Weins Abführungen aus der Jalappe nehmen lassen. Eine Dame, die ihres vortreflichen Charakters wegen die größte Hochachtung verdient, von zärtlichen Nervenbau, die immer von Zufällen der Anhäufung des Bluts in der Magengegend geplagt war, wurde bey der Säugung ihres fünften Kindes von unzähligen anfänglich kleinen, in der Folge größer werdenden Flechten an dem ganzen Körper befallen, die allem Anschein nach eigentliche Mehlflechten waren, auf deren Oberfläche sich aber doch, der Zärtlichkeit der Haut wegen, die kleinen mehlartigen Schuppen nicht zeigten. Herr Prof. Ackermann gab innerlich den Spiesglaswein in kleinen Gaben und auflösende zugleich stärkende Mittel aus dem Pflanzenreiche, besonders die von seinem lieben Freund, Herrn D. Marx, empfohlne Pillen aus Harzen und Gummiresinen und rieth die Entwöhnung des Säuglings. Der Spiesglaswein wurde gebraucht, wider die Pillen aber hatte sie den unüberwindlichsten Abscheu, daher statt derselben Auflösungen von bittern Extrakten, Visceralmittel, gegeben wurden. Diese einen Monat lang mit Sorgfalt und unter Beobachtung der genaue-

genaueſten Diät fortgeſetzte Kur hatte nicht den geringſten Erfolg; es blieb alles bey dem Alten. Indem ſich einſt Herr Prof. Ackermann gegen ſeinen gelehrten und vortreflichen Freund, den Herrn Rath und Leibarzt Richter in Schleitz, einen erfahrnen und vorſichtigen Arzt, über die ekelhafte langwierige Kur der Flechten überhaupt beſchwerte und ihm den eben erwähnten Fall erzählte, rieth ihm dieſer zur Ulmenrinde, die ihm aus Lyſons und Banaus Empfehlungen bekannt war, die er aber aus alten Mißtrauen gegen neue Mittel zu brauchen ſich nicht entſchließen konnte. Die Empfehlung dieſes Arztes war vielverſprechend und ſeine Beobachtungen, die er ihm mündlich mittheilte, waren auffallend. Er hatte ſie bey veralteten allgemeinen Flechten mit ſolchem Erfolg im Abſud nach Banaus Rath gegeben, daß in kurzer Zeit die Flechten ſich völlig verloren hatten. Dies hatte er nicht einmal ſondern mehrmal geſehen. Herr Prof. Ackermann erhielt dieſe Rinde von ihm und gab ſie der erwähnten Dame, die nun während dieſer Zeit ihren Säugling entwöhnte. Der Abſud davon, der ganz nach Banaus Vorſchriften bereitet und gebraucht wurde, hatte den Einfluß auf die Flechten, daß ſie bald ihre hochrothe Farben verloren und ſehr blaß wurden, auch entſtunden keine neuen mehr, wie ſonſt geſchehen war. Nacht acht bis vierzehntäglichem Gebrauch wurde dies Mittel ausgeſetzt und nach etwa drei Wochen hatten ſich die Flechten, ohne alle weitere Unbequemlichkeit, verloren. Nach eben dieſes

Herrn

Herrn Banaus Rath gab Herr Prof. Ackermann die nämliche Rinde einem Manne, der nach einer veralteten venerischen Krankheit, die durch angefangene, aber nicht ausgeführte Behandlung immer gedämpft, aber nicht gehoben worden war und die auf den fortgesetzten Gebrauch des Quecksilbersublimats in so fern wich, daß ausser einem beschwerlichen Jucken in der Schaamgegend kein Zufall mehr von derselben zurückblieb. Herr Prof. Ackermann ließ den Kranken die juckenden Theile mit dem starken Absud von dieser Rinde fleißig waschen und es erfolgte ganz offenbare Linderung dieses langwierigen Zufalls. In beyden Fällen war der Absud dieser Rinde unstreitig wirksam und entsprach ziemlich seinen Wünschen. Allein das „will er dem Herrn Banau nicht zugeben, „daß diese Rinde bey den vielen innerlichen und äus„serlichen Krankheiten, die von einer Verdickung „und Schärfe der Lymphe entstehen, als bey al„ten Geschwüren, dem weisen Fluß, Milchver„setzungen, krebsartigen, scrophulosen, mit einer „Schärfe verknüpften und Nervenkrankheiten, „höchsteingewurzelten Rheumatismen, der Krätze, „und Scorbut ein so gar großes Mittel sey, in„dem zu viele und gar zu verschiedene von ganz „verschiedenen und gar einander entgegen gesetzten „Ursachen herrührende Krankheiten genannt werden, „wider die das Mittel dienlich seyn soll. Bertrand de la Gresie hat in seinem Versuch über die beste Behandlung der Flechten eine Sammlung von Beobachtungen, welche die Wirksamkeit des Bitter süßextrakts

trakts in Rücksicht der Heilung dieser Krankheit beweisen, und auch noch andere Kurarten dieser Krankheit beygefügt. Er hat gegen das Ende des Junius und im Anfange des Julius, wo das Bitterfüß blüht, alles sammeln lassen, was er von demselben bekommen konnte, welches ungefähr zwei und siebzig Pfund am Gewichte ausmachte. Er ließ es in einem marmornen Mörser mit einem hölzernen Stößel zermalmen und brachte alsdenn die zerstößene Masse auf eine Presse, um den Saft herauszukeltteln, der sechs und zwanzig Pfund betrug. Er ließ ihn durchseihen und kochte ihn vermittelst eines gelinden Feuers zur Konsistenz eines dicken Extrakts ein. Sehr viele und mancherley Beobachtungen, die er mit der größten Aufmerksamkeit und Genauigkeit angestellt, haben ihn gelehrt, daß das Bittersüßextrakt, welches nach vorerwähnter Verfahrungsart bereitet wird, ohne die geringste Gefahr in jedem Alter, in jedem Geschlechte und bey jeglichem Temperamente und Leibesbeschaffenheit angewendet werden kann, wenn man nur mit geringen Dosen, z. B. von sechs zu zwölf Gran den Anfang macht und dann allmählig und nach gerade bis zu einem halben, ja ganzen Quentchen, wenn es die Umstände der Krankheit erfordern, fortsteigt. Es versteht sich, daß vor dem Gebrauch dieses Mittels die nöthige Reinigung der ersten Wege und andere nöthige Mittel erst anzuwenden sind. Nie hat er davon bey seinen Patienten die geringste üble Wirkung bemerkt, ja nie ist er gezwungen worden, dessen Gebrauch auszusetzen,

zusetzen, einen oder zwei Fälle ausgenommen, wo er aber bald nachher wieder damit fortfuhr.

II.

Brunneri Decoctum vulnerarium

Brunners Wundtrank.

℞ herbae nummular.
saniculae
virgae aureae
fol. quercus
uvae crispae sive grossulariae
ana manipulos duos
rad. hirundinariae
consolidae maioris ana uncias duas
concisa cont. mixta f. Species zum Tranke. S. Species, welche mit zwei Kannen oder sechzehn Pfund Wasser und etwas Honig gelinde in einem bedeckten Geschirr zu kochen und noch etliche Stunden an der Wärme stehen zu lassen, hernach durch ein Tuch zu seihen, wovon alle Tage Mor-

Nimm Pfennigkraut
Sanikel
gülden Wundkraut
Eichenlaub
Stachelbeerblätter von jedem zwei Hände voll
Schwalbenwurzel
Wallwurz von jedem vier Loth
zerschneide, zerstoße und mische sie unter einander und mache daraus Species, aus welchen ein Trank, wie gegenüber beschrieben stehet, zu machen und zu brauchen ist.

gens

gens um sechs und neun Uhr und Abends um vier Uhr allemahl ein Tischglas voll warm zu trinken, womit so lange anzuhalten, bis die Geschwüre geheilet sind.

Herr Doktor **Eppli** hat in seiner unter dem Vorsitz des Professor *Gmelin* in Tübingen 1759 gehaltenen *Disputation die Krankheitsgeschichte* des Pfarrer **Benker** in Diesenhofen in der Schweiz beschrieben, welcher damals achtzig Jahr alt war und von seiner ersten Jugend an von nephritischen und arthritischen Zufällen und zwei oder dreimal von heftigen Leibesschmerzen um die Nabelgegend, welche Zufälle aber alle iederzeit durch dienliche Mittel glücklich gehoben wurden, und von der Hypochondrie, mit der er behaftet war, sehr viel leiden müssen. Gegen diese letztere Krankheit hat er fünfmal zu verschiedenen Zeiten eine Brunnencur und zuletzt einen lavierenden Kräuterwein gebraucht und seit dieser Zeit empfand er Zufälle von der güldnen Ader, die auch nach einem Vierteljahre in einen mäßigen Fluß kam, er bekam aber davon eine Mastdarmfistel, die aber auch binnen sechs Wochen glücklich geheilt wurde. Seit dieser Zeit spürte

*) Dissertat. propon. rariorem ulceris intestinalis casum et epicrisin cum simplici probata sanandi methodo.

spürte er nichts mehr von der güldenen Ader, nur die Hypochondrie plagte ihn bisweilen bis zu dem 2 Jul. 1723, wo er wegen eines erlittenen heftigen Schrecks von sehr heftigen Leibesschmerzen um die Nabelgegend befallen wurde, die ihn in den ersten Tagen so sehr angriffen, daß er phantasirte, der Urin war sehr roth wie rother Wein und es zeigten sich alle Kennzeichen eines sehr heftigen Fiebers. Diese Zufälle und Leibesschmerzen ließen zwar etwas nach, die letztern aber kamen am dritten, vierten oder fünften Tage, gemeiniglich des Nachts wieder und zwar so lange, bis sich in der linken Lendengegend druckende Schmerzen einfanden, welche die Aerzte von Verstopfung des linken Harngangs von Schleim, Grieß oder Sand herleiteten und dagegen allerhand Mittel und einige erweichende Klystiere brauchten, aber ohne alle Besserung. Endlich zeigte sich äusserlich in der Leistengegend nahe an dem Bauchringe eine Geschwulst von der Gestalt wie eine Wurst, die man durch die stärksten äusserlichen und innerlichen Mittel, die man lange Zeit brauchte, zu zertheilen bemühet war, und, weil man solches nicht erhalten konnte, endlich zur Eiterung zu bringen suchte, aber auch dieses gieng sehr langsam und schwer von statten, weil die Geschwulst tief lag, und eine vollkommene Reifung und Oefnung desselben von selbst nicht zu erwarten waren. Man sahe sich also genöthiget, den Abscess durch Auflegung der Spiesglasbutter und den Schnitt zu öfnen, worauf, als es geschehen war, eine große Menge gekochtes und stinkendes Eiter heraus

herausfloß, welches sich zwischen dem Darmfell und Bauchmuskeln und in den letztern selbst sich Wege gemacht hatte, so, daß an diesen Orten alles hol war und die Materie auch an dem Nabel heraus drang. Damit man nun auf den Grund dieses Geschwürs, das beständig eine große Menge stinkendes Eiter von sich gab, kommen und dasselbe reinigen konnte, so machte man in dasselbe vier Einschnitte, davon die letzte vier Zoll lang war. Durch diese entdeckte man nun, daß die Höle dieses Geschwürs bis in die innere Höle des Unterleibes und des Hüftendarms drang und es floß aus ihm eine mit Chylus vermischte eiterige Materie, die alle Därme überschwemmte. An der Oefnung des Hüftendarms empfand der Kranke unaufhörliche Schmerzen, der Leib war niemals verstopft und die Excremente, welche bey dem Stuhlgang weggiengen, waren von gräulicher und dem Eiter sehr ähnlicher Farbe und grä..lichen Gestank, obgleich die allerausgelesensten Arzneien gegeben und die strengste Diät beobachtet wurde. Die Lefzen der äussern Wunde standen sehr weit von einander und um dieselben zusammenzubringen und zusammenzuhalten und die Heilung zu befördern legte man eine Binde um den Unterleib, die auch den übrigen Verband zu halten geschickt war; alleine auf die Anlegung dieser Binde entstand an dem ganzen Körper eine große gleichsam cachectische Geschwulst, weshalb man genöthiget war, diese Binde wieder wegzunehmen. Statt der Speisen und Getränke ließ man den Kranken Petersilien und

Selleri nehmen, worauf zwar der Urin häufig abgieng und alle Geschwulst des Leibes sich verlor, der ganze Körper aber zugleich abnahm und verfiel, daß er wie ein Squelett wurde, noch mehr aber wurde er durch die colliquativischen Nachtschweiße, trocknen Husten, sehr heftigen Leibesschmerzen, die allemal am dritten, vierten oder fünften Tage wieder kamen, und einen gewaltigen Stuhlzwang erregten, der den ohnehin schwachen Kranken in einer Nacht vier, fünf bis sechsmal nöthigte zu Stuhle zu gehen und grausame Schmerzen erregte, daß er sehr oft überlaut schrie, wie eine Gebährende bey heftigen Geburtswehen, abgezehret. Bey diesen Umständen, da alle, auch die besten und kräftigsten Arzneien, die von zweien berühmten und geschickten Aerzten, dem Herrn D. **Pfister** und D. **Brunner**, die dabey noch zu Rathe gezogen waren, verordnet wurden, nichts halfen, gaben sie und alle, die den Kranken sahen, alle Hofnung zu dessen Wiederherstellung auf. Um aber alles nur mögliche zu versuchen und den armen Patienten nicht hülflos zu lassen, zogen die erwähnten Aerzte noch zwei andere berühmte Aerzte, den Herrn Doktor **von Brunn**, Seiner Churfürstl. Gnaden von der Pfalz Leibarzt, und den Doktor **Brunner** zu Rathe. Diese riethen alle einstimmig den vorher beschriebenen Wundtrank, von dem sie so viele glückliche Wirkungen in Heilung der Geschwüre des Unterleibes gesehen hatten, zu brauchen. Im Sommer kann wegen der Hitze nur die Hälfte von diesem Tranke auf einmal

einmal zubereitet werden, weil er, wenn er lange steht, leicht sauer wird. In Ansehung der Diät rieth der Herr Doktor von Brumm dem Kranken, allen Wein zu meiden, und nichts als Milch und daraus bestehende Speisen und Getränke, Gersten- und Haber-Schleim mit wenig weißen Brodt und dergleichen ähnliche Dinge mehr zu sich zu nehmen: und wenn diese Dinge ihm wohl bekämen und keine Fieberhitze sich zeigte, so könnte er bey jeder Mittags- und Abendmahlzeit etwas von einem guten alten rothen Wein zu sich nehmen. Der Kranke beobachtete diese ihm vorgeschriebene Diät aufs genaueste und fieng an, den ihm angerühmten Trank zu brauchen. Die zwei ersten Doses desselben brach er weg, die dritte und folgenden aber behielt er bey sich. Nach zwei Tagen verspürte er schon von dem Gebrauche dieses Tranks gute Wirkung, indem die heftigen Leibesschmerzen alle Tage immer mehr und mehr abnahmen, ein ruhiger Schlaf sich einfand und die verlorne Kräfte nicht wenig wieder hergestellt wurden. Er setzte den Gebrauch dieses Tranks ein halb Jahr fort und wurde durch denselben ganz allein dem Tode entrissen und vollkommen wieder hergestellt, so, daß er wieder aus und an dem Osterfeste 1724 in die Kirche gehen und den 2 Jul. zur Verwunderung aller seiner Zuhörer wieder predigen konnte. In der Leistengegend aber behielt er eine Fistel zwei ganze Jahre hindurch, die ihm aber weiter keine Beschwerde verursachte, ausser daß solche zweimal des Tages verbunden werden mußte, daher sie als

ein natürliches Fontanell angesehen wurde, das zu seiner Gesundheit diente, besonders wegen der Hypochondrie, der er unterworfen war. Nach zwei Jahren besuchte ihn der Herr Doktor von Brunn. Dieser sahe diese Fistel und fragte ihn, warum er solche nicht hätte zuheilen lassen. Er antwortete ihm, deswegen, weil er glaubte, daß solche zu seiner Gesundheit und Abwendung der Hypochondrie diente. Herr D. von Brunn aber sagte ihm, daß er solche ohne Schaden seiner Gesundheit zuheilen lassen könnte und zu dem Ende rieth er ihm ein Mercurialwasser aus lebendigem Queckſilber in Scheidewasser aufgelöset und diese Solution mit so viel Wasser, als nöthig wäre, ihre fressende Schärfe zu temperiren, zu brauchen, er hätte damit viele Fisteln glücklich geheilet. Es wurde also Baumwolle mit diesem Wasser befeuchtet auf diese Fistel gelegt und binnen drei Tagen war sie vollkommen geheilt, so, daß weiter nichts als eine merkliche Anwachsung des noch geschwornen Darms an das Darmfell, aber ohne einige Beschwerde, bemerkt wurde, und seit dieser Zeit ist der Kranke von der Hypochondrie und allen Krankheiten befreiet und gesund gewesen. Eben der Herr D. Eppli erzählt eben daselbst einen Fall von einer Frau, welche dadurch, daß ihr bey einer schweren Geburt ein Wundarzt durch ungeschickte Behandlung und Herausziehung des Kindes den Blasenhals zerrissen, ein Geschwür und dabey einen beständig wider ihren Willen mit brennenden Schmerz und Gestank und zwar durch die

Mutter-

Mutterscheide abgehenden Urinfluß bekam. Bey dieser wurden innerlich der Brunnerische Wundtrank mit der vorher beschriebenen Diät und äusserlich öfters warme Bähungen aus stärkenden und resolvirenden Speciebus mit Wein gekocht vierzehn Tage lang, und hernach statt dieser Bähungen ein Spiritus aus stärkenden Speciebus gemacht gebraucht und durch diese Mittel die Kranke binnen vier Wochen von ihrem Uebel befreyet und glücklich wieder hergestellet. Diese Kur erfuhren andere Weiber, welche mit eben dergleichen Krankheiten behaftet waren, welche durch eben diesen Trank kurirt wurden, nur daß man äusserlich statt der erwähnten Bähungen, weil die Theile zu sehr angefressen und wund waren, das unguentum lithargyrii brauchte. Ferner hat erwähnter Herr Doktor Eppli in dem vierten Bande der Sammlung von Beobachtungen aus der Arzneigelahrheit und Naturkunde, die der Hofrath Gesner herausgegeben, S. 3. u. f. die Geschichte von einem Darmgeschwür beschrieben, in welchem ebenfalls der Gebrauch des Brunnerischen Wundtranks heilsame Wirkungen geleistet hat. Im Jahr 1730 war zu Regensperg im Kanton Zürch ein junges Bauernweib durch den Brunnerischen Wundtrank und einen gehörigen äusserlichen Verband in Zeit von acht Wochen von eben einem beschwerlichen Darmgeschwüre geheilt worden. Zu Frauenfeld sahe Herr Dr Dummeli ein solches hartnäckiges Darmgeschwür ohne einige innerliche Arzneien vollkommen sich schließen. Pa-

racelsus hat in seinem Buche von den Spitalkrankheiten die Species zu einem Wundtrank bekannt gemacht, von dem er rühmet, daß er die innerlichen Verletzungen und Geschwüre von innen heraus reinigen und heilen soll. Der seel. Herr Professor Johann Junker hat das überflüßige aus dieser Zusammensetzung herausgelassen und sie verbessert, und ihr deshalb den Nahmen Species Paracelsi correctae gegeben. Sie sind oben S. 220. beschrieben. Mir sind Fälle erzählt worden, da mit einem aus diesem Speciebus gemachten Tranke innerliche und äusserliche Geschwüre und Fisteln sind geheilet worden. Dergleichen Trank des Tages zweimal genommen hat bey veralteten callösen Mastdarmfisteln täglich einen zehn bis zwölfmaligen Durchfall von äusserster Heftigkeit ohne Beschwerlichkeit oder Ermattung des Kranken verursacht, welcher das einemal sechs, das anderemal aber neun Tage gedauert, die Härte in den Fisteln ist geschmolzen und eine sehr geschwinde und ganz erwünschte Heilung bewirkt worden. Nebst dem innerlichen Gebrauche dieses Tranks bey äusserlichen Geschwüren und Fisteln hat man auch eben diesen Trank in diese einspritzen lassen und hat davon bessere Wirkungen als von den sonst gewöhnlichen äusserlichen Mitteln bemerkt. Eben das bestätiget der Herr Doktor Unzer in dem neunten Bande des Hamburgischen Magazins S. 488. Man findet in der Zusammensetzung des paracelsischen Wundtranks einige Verschiedenheit, weil jeder dieselbe nach seinem Gutdünken zu ver-

verbessern sucht, ein und das andere Ingredienz dazusetzt oder wegläßt; wenn man aber diesen und andere Wundtränke betrachtet, so wird man finden, daß, wenn man die radicem consolidae maioris ausnimmt, die andern Ingredienzien durchgängig entweder blos gelinde resolvirende oder mehr oder weniger reizende oder mehr oder weniger zusammenziehende Mittel sind. Die radix consolidae maioris wird besonders als ein Wundmittel gerühmt und doch *ist sie nur ein erweichendes Mittel.* Die, *so sie als ein Wundmittel so ungemein anrühmen*, sind ohnfehlbar durch den Schleim verführet worden, welchen man bey ihren Kochen erhält, wenn der davon zubereitete Trank kalt geworden ist. Diesen sahen sie vor einen Leim an, wodurch die Wundlefzen wieder aneinander geleimt wurden, allein die Heilung der Wunden und Geschwüre *ist blos ein* Werk der Natur und der Arzt *kann hierbey* weiter nichts thun, als daß er die Hindernisse der Heilung zu heben sucht. Diese sind nun mancherley und unter andern in den Fehlern der Säfte und der festen Theile Fasern und Gefäße zu suchen. Werden nun diese durch die Wundtränke gehoben, so können sie in so fern die Heilung befördern. Auch Herr Doktor Gutike, Stadtphysikus zu Perleberg, erzählt in dem sechsten Bande der Berlinischen Sammlungen zur Beförderung der Arzneiwissenschaft, der Naturgeschichte, der Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft und der dahin einschlagenden Literatur S. 274 u. f. folgenden merkwürdigen Fall von einer durch den Wundtrank

des Paracelsus geheilten Gefäßfistel. Ein Pachter auf einem adelichen Gute, ohnweit Perleberg, ohngefähr vierzig Jahr alt, von gesunder Leibesbeschaffenheit, klagte erwähntem Herrn Doktor, daß seit einigen Jahren seine dauerhafte Gesundheit durch eine Gefäßfistel ungemein litte. Von dem beständigen beschwerlichen Ausfluß der Feuchtigkeiten und eyterichten Materie bemerkte er nicht nur eine große Abnahme der Kräfte, sondern auch eine Verminderung der Lebhaftigkeit seiner Gesichtsfarbe. Er hatte dieses Uebel durch einen Wundarzt untersuchen lassen, welcher den Fistelschaden für diejenige Art angegeben, die sich noch nicht in den Mastdarm geöfnet hätte. Der Herr Doktor wieß ihn an einen geschickten Wundarzt und rieth ihm, sich der Operation zu unterwerfen, auf den Fall die Fistel nicht mehr durch äusserliche Mittel geheilt werden könnte. Allein sein Rath wurde schlechterdings verworfen, mit der Erklärung, daß er lieber Zeitlebens das Unangenehme dieses Uebels ertragen und sich seinem Schicksale überlassen wolle, als sich einer fürchterlichen und schmerzhaften Operation zu unterwerfen. Bald nachher fiel dem Herrn Doktor ein, in dem Hamburgischen Magazin gelesen zu haben, daß nach den Erfahrungen zweier berühmten Männer, des Professor Johann Junkers und Doktor Unzers der Wundtrank des Paracelsus in alten Gefäßfisteln, zweimal täglich davon getrunken, vollkommen gute Dienste gethan und sie gründlich geheilt habe. Ihm war aber die Zusammensetzung dieses paracelsischen

fischen Wundtranks nicht bekannt und er bemühete sich vergebens, denselben in den gewöhnlichen Verzeichnissen der Arzneimittel aufzusuchen. Selbst aus der Quelle konnte er nicht schöpfen, weil er die Schriften des Paracelsus nicht besaß. Er mußte also mit seinem guten Rathe zurückbleiben. Als er aber nach einiger Zeit in des Herrn Löseke's Materia medica eine Zusammensetzung dieses Tranks unter dem Titel: Species pro infulo vulnerario Paracelsi antraf, beschloß er so gleich, dieses Mittel dem Patienten anzurathen. Dieses geschah wirklich, so bald er denselben wieder zu sprechen bekam. Die Kur gefiel ihm besser, als eine schmerzhafte Operation, und er versicherte, daß er nicht ermüden würde, den Trank ein ganzes Jahr und länger vorschriftsmäßig zu trinken. Er hat auch treulich sein Wort gehalten. Es wurden ihm also die Species zu dem Trank, so, wie sie in bemeldeter Schrift aufgezeichnet waren, folgendergestalt verordnet:

Nimm von weißer Pimpinellwurzel zwei Loth,
Sanikel,
Wintergrün,
Löwenfuß,
heidnisch Wundkraut,
Schaafgarbe,
Gundermann,
Maaßlieben- und
Tausendgüldenkrautblumen, von jedem eine kleine Hand voll,

grüne

grüne Pomeranzenschaalen zwei Quentchen,
vermische alles wohl geschnitten.

Hiervon wurden täglich Morgens und Nachmittags vier Theelöffel voll wie Thee bereitet und jedesmal fünf bis sechs Tassen getrunken, jedoch wurde öfters des Nachmittags die Kur wegen der wirthschaftlichen Verrichtungen des Patienten ausgesetzt. Er machte hiermit im Mai den Anfang und setzte den Gebrauch täglich fort, ohne sich an eine genaue Lebensordnung zu binden. Herr Doktor Gutike erhielt lange Zeit keine Nachricht von dem Erfolg dieser Kur, weil der Patient wegen einer andern Pachtung seinen Wohnsitz verändert hatte. Um Pfingsten des folgenden Jahres meldete ihm der höchstvergnügte Patient, daß der Ausfluß der Materie aus der Fistel schon wäre vermindert worden, als er nur einige Monate den Trank gebraucht hätte. Diese gute Wirkung habe ihm Muth und Vertrauen gemacht, die Kur fortzusetzen. Der Ausfluß der Materie wäre immer geringer worden, und, nachdem er ohngefähr ein Jahr von diesem Tranke getrunken, hätte er keine ausfließende eyterigte Feuchtigkeit mehr wahrgenommen, und das Geschwür am After wäre vollkommen geschlossen gewesen. Er hätte hierauf an Kräften sehr zugenommen und seine vorige lebhafte Gesichtsfarbe wieder bekommen. Herr Doktor Gutike hat diesen Mann einige Jahre nach seiner Wiederherstellung gesprochen und von ihm

mit

mit völliger Zufriedenheit die Versicherung erhalten, daß er nicht die mindeste Spur von seinem Uebel wieder bemerkt hätte. In dem 24 Bande des Hamburgischen Magazins S. 246 u. f. stehet Herrn Joh. Benjamin Apples Dokt. der Arzneiwissenschaft zu Lausanne in der Schweiz Beschreibung des Fall- oder Wundtranks als der Schweizerischen Panacee aus den Nouvelles de la Republique des lettres Iuill. 1709. à Amst. 1709. 12. Art. 2. S. 17-25. und Aout. 1709. Art. 4. S. 174-177. übersetzt und erläutert von D. Krünitz. Die vornehmsten Kräuter, aus welchen dieser Falltrank besteht, sind Wintergrün (Waldmangold, pyrola) Sanikel (Bruchkraut, Sanicula) gülden Wundkraut (Virga aurea), Beerwinkel, (Sinngrün, Todtenviolen, Vinca pervinca) Löwenfuß (gülden Genserich, Pes leonis) und Scabiosen (Scabiosa). Mit Erstaunen habe ich die unübersehbare Menge von Krankheiten gelesen, wogegen dieser Trank, ohne Unterschied angerathen wird. In gewissen Fällen kann er allerdings nützliche Wirkungen hervorbringen, aber nicht in allen den Krankheiten, worinnen er gerühmt wird, die eine ganz entgegengesetzte Kurart verlangen. Daß innerliche Krankheiten und Geschwüre durch innerliche Mittel und Tränke kurirt werden können, ist ausser Zweifel. Man lese hiervon nach die unter dem Vorsitz des seel. Herrn Professor Langguth 1753 zu Wittenberg von dem Herrn D. Acoluth gehaltene Disputation de optima methodo sanandi ulcera corporis humani per remedia potissimum interna.

III.

III.

Decoctum Rhododendri Chrysanthi

℞ stipitum et foliorum Rhododendri Chrysanthi drachmas duas
infundantur cum aquae fontanae vnciis novem,
stent in digestione in vase bene obturato per horas viginti quatuor ad ebullitionem et remanentiam vnciarum octo usque. Cola D. S. davon ein halber Theekopf des Morgens auf einmal zu nehmen.

Trank von der Siberischen Schneerose.

Nimm Zweige und Blätter der Siberischen Schneerose ein halb Loth
gieß darauf achtzehn Loth Brunnenwasser und laß alles in einem wohlverschlossenen Gefäße in einer warmen Digestion vier und zwanzig Stunden bis zum Kochen und zwei Loth eingekocht sind stehen, hernach seihe es durch und laß davon einen halben Theekopf des Morgens auf einmal nehmen.

In des Herrn Professor **Kölpins praktischen Bemerkungen über den Gebrauch der Siberischen Rose in Gichtkrankheiten** stehet eine schöne Beschreibung und Abbildung dieses Gewächses. Es wächst auf den höchsten kältesten Gipfeln der waldlosen Gebirge sowohl der Sajanensischen als auch in Daurien und dem ganzen östlichen Siberien. Die erste Nachricht von diesem Gewächse findet man in des ältern **Gmelins** Flora Siberica Tom. IV. p. 121, welcher erzählet, daß es in großem Rufe bey den Jägern und

Frauen-

Fraueneisgräbern, welche an der Lena wohnen, sey. Denn so, wie sie in den ersten Tagen ihrer Arbeiten leicht ermüden und von dem beständigen Ersteigen fast unzugänglicher Berge besonders in den Knieen die heftigsten Schmerzen leiden, so werden sie von ihrer Ermüdung und von ihren Schmerzen durch das zwei bis drei Tage fortgesetzte Trinken eines Dekokts der Blätter dieses Strauches geheilet. Sie erzählen, daß sie viel darnach schlafen und fast berauscht werden, in kurzem aber sich dadurch vollkommen im Stande befinden, die dauerhaftesten Arbeiten auszuhalten. Herr Pallas meldet *), daß die Heiden und Russen in Siberien dieses Gewächs mit einem wunderbaren Erfolg in allerley Krankheiten und hauptsächlich als ein specifisches Mittel wider allerley arthritische und ähnliche Schmerzen gebrauchen. Das concentrirte Dekokt davon in einem verschlossenen Gefäße von einigen Zweigen bereitet und getrunken bringt einen starken Taumel und während des Taumels ein beständiges Kribbeln in dem leidenden Theile hervor, in welchem von der ersten oder gewiß zweiten Dose alle schmerzhafte Zufälle zu verschwinden pflegen. Wird während der Wirkung kalt Wasser getrunken, so wirkt es oben und unten durch Brechen und Purgiren. Die Tartaren machen aus den Blättern dieses Gewächses in geringer Menge mit vielem Wasser gekocht einen Thee, den sie trinken

*) Siehe Kölpins angeführte praktische Bemerkungen über den Gebrauch der Siberischen Rose in Gichtkrankheiten S. 13.

trinken, dieser Thee zeigt aber die Wirksamkeit desselben nicht, ausser, daß er, wenn man ihn zu stark macht, den Kopf etwas wüst machen soll, hingegen, wenn man einige Zweige mit ihren Blättern in einem wohl bedeckten oder lieber verschmierten Topf in einem heißen Ofen schmoren läßt, so bekömmt man einen starken bittern und braunen Trank, welcher eingenommen den Kranken in eine fieberhafte Hitze, und Art von Rausch oder Trunkenheit, ja Sinnlosigkeit setzt, während welcher sich in denjenigen Gliedern oder innern Theilen, welche mit Schmerzen oder Fehlern behaftet sind, ein unaufhörliches Kribbeln spüren läßt. Dieser Rausch vergeht aber geschwinder als der vom starken Getränk entstehende, läßt weder Kopfweh noch die allergeringste Unpäßlichkeit zurück und gemeiniglich spürt der Kranke nach einer einigen oder der zweiten Portion den behafteten Theil ganz gesund und hergestellt. Während der Hitze, welche diese Arznei erweckt, haben die Kranken starken Durst, trinken sie alsdenn kalt Wasser, so erfolgt ein heftiges, aber heilsames Erbrechen, welches besonders bey Zufällen im Unterleibe dienlich befunden wird. Sonst brauchen es die Kosaken fast wider allerley rheumatische Zufälle und wider chronische Gliederschmerzen, die es unter heftigem Kribbeln ebenfalls unfehlbar pelben soll. Das ist die Nachricht des Herrn Pallas von diesem Gewächse. Geruch ist, wenigstens in den getrockneten Theilen dieser Pflanze, gar nicht zu spüren. Am Geschmack sind die Blätter etwas herbe, anziehend und bitter. Eben dieses findet

bey

bey den zarten Zweigen statt, besonders wenn die Rinde abgenommen ist. Die Zweige mit der Rinde aber geben ausser den bemerkten Eigenschaften noch eine gelinde Schärfe zu erkennen. Das Dekokt ist braunröthlich von Farbe, hat einen etwas widernatürlichen Geruch und einen Geschmack, der aus dem herben, anziehenden, bittern und scharfen zusammengesetzt ist. Ein sehr concentrirter Aufguß von Theebou kommt ihm in Ansehung der Farbe und des Geschmacks am nächsten.

Herr Professor Kölpin *) hat bey funfzehn Kranken den vorher beschriebenen Trank von der Siberischen Rose gebraucht. Der erste Patient, bey dem er dieses Arzneimittel anwandte, war ein Mann von acht und sechzig Jahren, der schon seit einigen zwanzig Jahren mit Gichtzufällen, unter verschiedenen Abwechselungen, beschwert war. Als er ihn, etwan drittehalb Jahr vor Anwendung dieses Mittels in die Kur bekam, hatte er Gichtknoten an beyden Händen, Armen und Knieen, Schmerzen, Geschwülste und Steifigkeit im Nacken und Gliedern, welche besonders am linken Arm und der Hand dieser Seite so stark war, daß er diese Theile nur mit größter Mühe nach dem Kopf hinbringen konnte, durch gebrauchte dienliche Mittel aber kam er doch dahin, daß er seine Gliedmaßen wieder gebrauchen konnte, obgleich nicht ohne Schmer-

*) Siehe dessen praktische Bemerkungen über den Gebrauch der Siberischen Schneerose in Gichtkrankheiten.

Schmerzen, und die beschwerlichsten Schmerzen hatte er unter dem Brustbeine und in den obern Gliedmaßen der rechten Seite, wo auch, auf dem Rücken der Hand noch Geschwulste von der Größe eines Taubeneyes sich befanden, die aber weich waren, sich eindrucken ließen und dann sich wieder, wie elastische Körper, erhoben. Auch die untern Gliedmaßen waren steif und schmerzhaft, doch in mindern Grade. Den vorherbeschriebenen Trank, davon ohngefähr eine Unze bey der gelinden Digestion verdunstet und acht Unzen zum Gebrauch übrig geblieben waren, verbrauchte er binnen vier Tagen, indem er damit den 10 October 1776 anfieng und jeden Morgen vier Loth nahm. Er spürete hiernach nicht die geringste Betäubung noch Trunkenheit, auch kein Kribbeln in den schmerzenden Theilen. Dieses machte ihn dreister, daß er eben den 13ten Nachmittags die Dose von vier Loth, welche er früh Morgens zu sich genommen hatte, wiederhohlte. Auch dies geschahe ohne merkliche Wirkung. Er nahm daher ohne Bedenken den 14ten Morgens um acht Uhr acht Loth von diesem Tranke mit einemmal. Um halb zehn Uhr, da ihn Herr Kölpin besuchte, spürte er noch nicht die geringste Veränderung. Er wagte es hierauf um zehn Uhr noch einmal acht Loth zu nehmen, wovon der Erfolg besorglich wurde. Denn nach einer halben Stunde bekam er Ekel und Erbrechen. Gleich nach dem Erbrechen verlor er das Bewußtseyn und taumelte so, daß er mit Mühe aufs Bett gebracht wurde.

wurde. Um zwölf Uhr bekam Herr Kölpin ihn erst zu sehen, nachdem er mit der Nachricht, daß er in letzten Zügen läge, zu ihm gerufen worden war. Er öfnete zwar bisweilen die Augen, war aber nicht im Stande, die Fragen, die man an ihn that, zu beantworten. Hände und Füße bewegten sich unwillkührlich und erstere vorzüglich nach der Brust hin. Der Puls war ausserordentlich klein und langsam, stand auch mit dem vierten und fünften Schlage, ohngefähr so lange als ein Schlag dauerte, ganz still. Die äussern Theile waren ganz kalt, obgleich in dem Zimmer übermässig eingeheitzt war, so daß Herrn Kölpin an dem geöfneten Fenster die Luft beynahe vergieng. Er ließ den Kranken oben aufs Bette gar nicht zugedeckt legen und befahl, ihm unverzügliche Nachricht zu geben, so bald sich merkliche Aenderungen bey ihm äusserten. Da dies nicht geschah, so gieng Herr Kölpin um vier Uhr wieder zu ihm und fand alles ruhig. Bewußtseyn und Sprache war wieder da und der Kranke befand sich wie gewöhnlich. Der Puls war voll und natürlich. Es erfolgte kein Schweiß. Während des oben beschriebenen Zustandes hatte er, nach seiner Aussage, nichts als eine übermäßige Zusammenschnürung in der Brust unter dem Brustbeine empfunden. Das von Herrn Pallas angeführte Kribbeln in den leidenden Theilen hat er nicht bemerkt. Den 15ten befand er sich, wie vorher, in der Brust und obersten Gliedmaßen, aus den Füßen war der Schmerz weg und er konnte sie mit mehr Leichtigkeit bewe-

gen. Nachmittags verspürte er Schmerzen im Unterleibe, welche sich den 16ten in einen Durchfall endigten, der sich den 17ten von selbst verlor. Die Schmerzen in der Brust, welche er so beschrieb, als wenn ein Holzhacker darin arbeitete, waren noch, wie vorher, und eine Schwäche mit einem kleinen Pulse wurde auch noch bemerkt. Bis zum 19ten blieb er ohne Arznei. Da ihm die Dose von acht Loth auf einmal zu sehr widerstand, so ersuchte er Herrn Kölpin, ihm die Arznei etwas mehr concentrirt verfertigen zu lassen, damit sie, in geringer Quantität genommen, wirksam genug seyn möchte. Dieser ließ demnach zu obiger Quantität Wasser eine halbe Unze des Krauts nehmen und bey dieser Proportion ist er nachher bey seinen übrigen Patienten geblieben. Hiervon nahm der Kranke an diesem Tage, des Morgens um acht Uhr vier Loth. Er fühlte ein starkes Zusammenziehen in der Brust, weiter nichts ungewöhnliches. Der Leib war zweimal offen. Den 20ten nahm er um eben die Zeit dieselbe Portion und empfand nachher beschwerliche Schmerzen im Genicke. Er wollte es nicht wagen, die zwote Dose zu nehmen, weil er ein Erbrechen befürchtete, welches seiner Brust gar große Beschwerlichkeit verursachte. Der Leib war diesen Tag 3mal offen. Den 21ten. Kaum hatte er heute früh die gewöhnliche Dose von vier Loth genommen, als ein Erbrechen einer sehr zähen, braunen und bittern Materie erfolgte, weiter aber nichts ungewöhnliches. Um 11 Uhr war der Puls stark und voll.

Den

Den 22ten Morgens um 8 Uhr wurden die letzten vier Loth des verfertigten Vorraths genommen. Es erfolgte zwar kein Erbrechen, aber doch ein häufiges Aufräuspern eines sehr zähen Schleims. Der Leib war gewöhnlich zweimal des Tages offen. Die Zusammenschnürung in der Brust blieb noch wie vor. Bis zum 25ten blieb er ohne Arznei. An diesem Tage nahm er Morgens um acht Uhr wieder die gewöhnliche Dose von vier Loth. Er empfand nicht die geringste Veränderung. Dies bewog ihn, es um zehn Uhr mit der zweiten eben so starken Dose zu versuchen. Es fand sich hierauf zwar Eckel und Neigung zum Erbrechen, aber kein wirkliches Erbrechen ein. Das Zusammenschnüren in der Brust war äusserst heftig. Er fühlte einen Schmerz unter dem Zwergfell in der rechten Handwurzel, im linken Fuß und im Genick. Die Gliedmaßen wurden mit abwechselnden Zukkungen befallen. Der Puls wurde äusserst langsam und klein, das Athemholen unterbrochen und er kam allmählig wieder in den Zustand des Unbewußtseyns, welcher bis um halb vier Uhr Nachmittags dauerte. Um halb fünf Uhr sahe Herr Kölpin ihn und fand den Puls gleichförmig und voll, aber nicht geschwinde. Er war sich seiner völlig bewußt und es war nichts ungewöhnliches, als blos eine Schwäche in der rechten Handwurzel übrig. Diese Schwäche blieb noch am folgenden Tage. Den 26ten war der Puls gleichförmig und weich, der Leib einmal offen und er war jetzt geneigt, die ihm am vergangenen 16ten zugestoßene

Diarrhö von Hämorrhoidalbewegungen, denen er sehr oft unterworfen gewesen wäre, herzuleiten. Diesen Tag nahm er keine Arznei. Den 27ten versicherte er, daß er die vorige Nacht so geruhig und schmerzenfrei zugebracht hätte, daß er sich einer ähnlichen Nacht seit langer Zeit nicht mehr erinnern könnte, und ob gleich eine etwanige Schwäche in den Gliedmaßen noch übrig sey, so hatte er doch kein Bedenken getragen, diesen Morgen wieder vier Loth von seiner Arznei zu nehmen. Den 28ten fand ihn Herr Kölpin ausserm Bette und er beklagte sich über weiter nichts, als daß die Beschwerde in der Brust ihn hinderte, sich dieses Medicaments in der gehörigen wirksamen Dose zu bedienen, hatte jedoch vier Loth davon diesen Morgen, so wie gestern, ohne das geringste ungewöhnliche zu empfinden, genommen. Der Leib war täglich einmal offen und keine Spur eines Durchfalls, wie das vorigemal, da er zwei Portionen genommen hatte, zu bemerken. Im ganzen befand er sich heute ungewöhnlich wohl. Da nun der Vorrath von sechzehn Loth wieder verbraucht war, so setzte er einige Tage aus, fieng aber den 1ten November an bis zu Ende des Jahrs alle Morgen vier Loth von dieser Arznei, jedoch so, daß sie ein oder zwei, auch drei bis vier Tage zuweilen ausgesetzt wurde, zu nehmen. Bald stellte sich Eckel und Neigung zum Erbrechen mit oder ohne wirklichen Erbrechen, bald aber auch nicht ein, bisweilen fand sich eine Art der Trunkenheit oder Mangel des Bewußtseyns, und an den Orten, wo der

Schmerz

Schmerz seit langen Zeiten fest saß, ein ungemein starkes Jucken ein. Weil aber die Brust nach dem anhaltenden Gebrauch dieses Mittels durch das starke Zusammenschnüren, welches zuweilen der Erstickung nahe kam, zu sehr zu leiden schien und dieser seit langen Zeiten von ihm bemerkte Fehler in der Brust vermuthlich von einer innern nicht zu überwindenden Verderbniß des Herzens oder der großen Blutgefäße, vielleicht auch der Lungen selbst herrührte, so wurde der Gebrauch dieses Arzneimittels ganz ausgesetzt und es befand sich der Kranke einige Monate hernach ziemlich leidlich, so daß er ein bis zweimal in der Woche ausgehen konnte, er starb aber hernach an der Wassersucht. Ich habe diesen Fall mit Fleiß so umständlich beschrieben, weil sich daraus die dieser Arznei Art zu wirken am besten einsehen läßt. In den andern vierzehn Fällen, die Herr Kölpin angeführet ist diese Arznei in der eigentlichen Gicht und Podagra, und langwierigen Rheumatismen, dabey kein sonderliches Fieber mit dem Anfall verbunden gewesen, oder die größte Heftigkeit des Anfalls vorüber gewesen ist, ebenfalls mit großem Nutzen gebraucht worden, und hat öfters die gedachten Wirkungen, wiewohl in verschiedenen Grade geäussert.

§. 53.

Wirkungen und Kräfte der Siberischen Rose.

Das Uebelseyn, Eckel, Neigung zum Brechen, wirkliches Erbrechen und Purgieren, welches

ches das Dekokt der Siberischen Rose ofte verursacht S. 325. 326, setzt einen Reiz voraus, daher sie entstehen, und diesen Reiz leite ich von einer ganz besondern Schärfe dieses Dekokts her, welche die flüchtige Empfindung in den Augen, das Thränen derselben, Niesen, Jucken und Kribbeln in der Nase, so dieses Dekokt erregt, wenn es in zu starker Dose genommen worden, ingleichen das starke Zusammenschnüren in der Brust, das heftige Brennen und Zusammenschnüren im Schlunde und Halse und die starke Beklemmungen der Brust, die es oft hervorgebracht hat, sattsam zu erkennen geben. Von dieser Schärfe ist auch das Kribbeln in den leidenden Theilen und die Zunahme der Schmerzen entstanden, die krank machende Materie und Säfte resolviret und ein Schweiß so wohl an dem ganzen Körper als besonders an den leidenden Theilen und Krämpfe erregt worden, welche die starke Beklemmungen und Zusammenschnürungen in der Brust und Halse hervorgebracht und der Puls selbst klein, schwach und langsam gemacht, ja gar unterbrochen haben. Home *) hat von dem Aufguß der Schneerose Eckel und zuweilen Purgiren und vermehrten Abgang des Urins wahrgenommen. Da nun das Dekokt hiervon ein Brechen, Purgiren und Schwitzen und vermehrten Abgang des Urins verursacht, so kann durch dergleichen Ausleerungen gar leichte und füglich

*) clinische Versuche, Krankheitsgeschichten und Leichenöfnungen, aus dem Englischen übersetzt S. 157.

füglich die krankmachende Materie aus dem Körper weggeschaft werden. Das Brechen ist in den angeführten Fällen nicht von dem auf das Dekokt genommenen kalten Wasser entstanden, wie Pallas angemerkt hat, sondern ohne das, was darauf genommen worden. Es hat zwar in den meisten Fällen das Ansehen gehabt, als wenn dieses Dekokt nicht so sehr die Bewegung des Bluts vermehrte als verminderte, allein dieses kommt von den Krämpfen her, welche die Bewegung des Bluts durch die Gefäße aufhalten und vermindern. Daß dieses wahr sey, erhellet aus den Fällen, wo nach vorhergegangener, die Bewegung des Bluts unterdrückender Wirkung eine vermehrte Bewegung des Bluts und eine Art fieberhafter Hitze sich geäussert hat. Bey hitzigen, rheumatischen und Gichtschmerzen, dabey Hitze, Fieber oder Entzündung vorhanden, ist diese Arznei schädlich, welches auch die von Home *) angeführten Krankengeschichten erweisen, und wenn man sie ja in diesen Krankheiten gebrauchen will, so darf solches nicht eher geschehen, als bis erst Hitze, Fieber und Entzündung gehoben und nur noch der Schmerz zurückgeblieben ist. Home hat auch nicht das Dekokt, sondern nur den Aufguß von der Siberischen Schneerose gebraucht und daher ist es kein Wunder, daß darauf nicht diejenigen Wirkungen und Veränderungen erfolgt sind, welche man nach dem Gebrauch des Dekokts wahrgenommen hat, z. B.

*) clinische Versuche, Krankengeschichten und Leichenöfnungen S. 153 — 159.

das Jucken und Kribbeln und Schweiß in den leidenden Theilen, Brechen u. s. w. Unstreitig ist das Dekokt stärker und kräftiger als der Aufguß. Wo eine Entzündung oder starke Neigung dazu vorhanden gewesen, da hat dieses Mittel nicht allein keinen Schweiß nicht erreget, sondern auch alles verschlimmert und man ist genöthiget worden, Aderlassen und die entzündungswidrige Kurart zu brauchen, wie Home am angeführten Orte bezeuget. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß man, wenn man diese Arznei brauchen will, zuerst die ersten Wege reinigen und bey vorhandener Vollblütigkeit und Entzündung diese erst durch Aderlassen und dienliche Mittel heben und von kleiner Dose anfangen und nach und nach zu einer verstärkten Dose schreiten müsse. Herr Doktor Jahn hat in seiner 1783 hier in Jena gehaltenen Disputation de rhododendro crysantho ein Paar Fälle von den Wirkungen dieses Mittels in gichtischen Krankheiten angeführt. Einer ist von einer verheyratheten Frau von sieben und dreisig Jahren, die sehr viele Blutflüsse aus der Gebährmutter und zuletzt eine unzeitige schmerzhafte Niederkunft erlitten, die sie sehr entkräftet, und hierauf Convulsionen und Ohnmachten, und, nachdem diese Zufälle alle gehoben worden und vergangen, einen langwierigen heftigen Kopfschmerz und nach diesem gichtische Schmerzen in Händen und Füßen, daß sie Hände und Füße nicht recht brauchen, nicht recht und nicht ohne Stütze gehen konnte, und anhaltende nächtliche Schweiße, die aber keine Lin-

derung

derung und Besserung verschaften, bekam. Es wurden allerley und zwar die allerbesten Mittel gebraucht, aber ohne Nutzen. Der Kopfschmerz kam mit der größten Heftigkeit wieder und das Genick war ganz steif. Bey diesen Umständen wurde nebst einem Trank aus Queckenwurzel und Wacholderholz das Dekokt von den Blättern und Zweigen der Siberischen Schneerose etliche Tage gebraucht, worauf der Kopfschmerz und die Steifigkeit des Genicks vergieng, aber diese Besserung war von keiner langen Dauer, die Zufälle kamen bald mit vermehrter Heftigkeit wieder, wurden aber alle durch den fortgesetzten Gebrauch des Dekokts der Siberischen Schneerose glücklich gehoben und die Kranke vollkommen wieder hergestellt. Der andere Fall ist von einem Jüngling von zwanzig Jahren, der in seinem siebzehnten Jahre mit Gicht- und podagrischen Schmerzen an Füßen, Knieen, Händen und Hüftgegend mit solcher Heftigkeit befallen wurde, daß sein Arzt selbst an seinem Aufkommen verzweifelte, zumahl, da noch darzu ein Blutspeien kam, welches war gehemmt worden. Durch die bekannte Solution des Gummi Guajacum in Taffia wurde er nach und nach wieder hergestellt, von nun aber mit den heftigsten Gichtschmerzen und Geschwulst der Hände, Füße und Knieen und einem Husten mit häufigen bisweilen eitrigen und mit Blutstriemen vermischten Auswurf befallen. Es wurden gelinde, resolvirende, schweißtreibende und die Säfte verbessernde Mittel und vornemlich das Gummi Guajacum beständig

dig etliche Wochen fortgebraucht, aber ohne Besserung. Endlich nahm man seine Zuflucht zu dem Dekokt der siberischen Schneerose, davon er zuerst ein, hernach zwei und zuletzt drei Eßlöffel voll trank und dazwischen ein gelindes Purgirmittel nahm, dadurch wurde er binnen etlichen Wochen vollkommen wieder hergestellt. Merkwürdig war es, daß der Trank von der siberischen Schneerose bey diesen beyden Patienten nicht Eckel, Ueblichkeit, Brechen, Schwindel, Sinnlosigkeit und dergleichen Zufälle erregt hat, wie Pallas und Kölpin darnach erfolgen gesehen. Ich glaube aber, daß dieses daher gekommen, weil diese Patienten diesen Trank nicht in so großer Menge getrunken, als diejenigen, deren Kölpin und Pallas erwähnt. Oft wird die gichtische Materie in Gestalt eines Frieselsauf die Haut ausgeworfen und macht durch ihre Stokkungen, welche die Nerven drücken, Lähmungen. Auch in diesen Fällen ist das Dekokt der siberischen Rose mit Nutzen gebraucht worden.

III.

Decoctum radicis gei urbani.	Trank von der Benedictenwurzel.
℞ rad. gei urbani siccatae drachmas sex vel unciam unam conſc. coque in aquae ſimplicis libra una et dimidia	Nimm trockne Benedictenwurzel anderthalb oder zwei Loth zerschneide und koche sie in anderthalb Pfund gemeinen Wassers so lange,

ad remanentiam librae unius, colaturae adde syrupi communis q. s.

bis ein Pfund übrig bleibt, dieses seihe durch und thue zu dem Durchgeseiheten von gemeinen Syrup so viel als nöthig ist.

§. 54.

Kräfte und Wirkungen der Benedictenwurzel.

Es haben in den neuern Zeiten die Aerzte, insonderheit die Dänischen, und unter diesen besonders Herr Doktor **Buchhave** dieses aus der Mode gekommene Mittel von neuem gebraucht und dieser letztere hat es öffentlich in seiner herausgegebenen Schrift, welche den Titel führet: *observationes circa radicis gei urbani seu caryophyllatae vires in febribus, praecipue intermittentibus, aliisque morbis institutae*, nicht nur in Fiebern und besonders in Wechselfiebern, sondern auch in andern Krankheiten empfohlen, aber auch selbst in Copenhagen haben sich bald Widersprecher gefunden, welche das Gegentheil von dem wollen gesehen haben, was Herr **Buchhave** und seine Anhänger gesehen hatten. An der Wirksamkeit dieses Mittels hat niemand gezweifelt. Es schmeckt diese Wurzel stark und würzhaft und es war dieses Mittel ehedem schon berühmt und allgemein im Gebrauch, es wurde aber von den vielen neuern Mitteln, die aufkamen, verdrängt. Dem Herrn Doktor Buchhave

have gebühret der Ruhm, daß er dieses Mittel der Vergessenheit entrissen und aus der Finsterniß, die es umgab, wieder ans Licht gebracht hat. Nach Herrn D. Buchhave's ungemein zahlreichen und auf eine solche Art geschriebenen Beobachtungen, daß man kaum einen Verdacht der Unwahrheit auf sie werfen kann, soll die Benedictenwurzel in allem Betracht der Chinarinde an Wirksamkeit beykommen und sie bey Wechselfiebern, bey nachlassenden Fiebern, bey anhaltenden Faulfiebern und in allen Fällen, wo eine Erschlaffung und Schwäche der festen Theile vorhanden ist, also in allen Fällen, wo man seit mehr als einem Jahrhundert von der Chinarinde die allergrößte Wirksamkeit gesehen hat, die man sonst von keinem Heilmittel gesehen hat, so sehr übertreffen, daß man, wenn man die Beobachtungen in den Verhandlungen der Königl. Gesellschaft der Aerzte in Kopenhagen und Herrn D. Buchhave's Schrift liesest, in ein angenehmes Erstaunen gesetzt und auf alle Fälle bewogen wird, das nämliche von einem bekannten wirksamen und wohlfeilen Mittel sehen zu wollen.

§. 55.

Wie die Benedictenwurzel verordnet wird.

Die Benedictenwurzel äussert einerley Kräfte und Wirkungen, man mag sie geben, in welcher Form man will. Herr D. Buchhave hat die Bene-

Benedictenwurzel in Pulver- Dekokt- Essenz- und Lattwergen-Gestalt gegeben. Das Dekokt ist beschrieben Seite 332. Von der Essenz, die er so verfertigen lassen:

℞ rad. gei urbani siccatae vncias quatuor, conſc. cont. infunde in ſpiritus vini gallici libras duas M. digere in balneo arenae per ſex dies et cola.

Nimm von trockner Benedictenwurzel acht Loth thue solche, nachdem sie zerschnitten und zerstoßen worden, in Franzbranteswein zwei Pfund, digerire solches in der Sandbadwärme sechs Tage lang und seihe es durch.

sind die Wechselfieber zu curiren gemeiniglich nur drei Loth als die gewöhnliche Dose hinreichend, selten sind vier Loth nöthig gewesen, und diese hat Herr D. Buchhave an dem guten Tage zu drei bis viermalen in einem Trunk kalten Wassers nehmen lassen und gefunden, daß sie gewisser und kräftiger wirke, wenn sie in wenigern, aber größern Dosen als in mehrern und kleinern Dosen gegeben wird. Etlichemal haben zwei Loth von dieser Essenz auf einmal genommen das kalte Fieber vertrieben; ist aber diese Essenz tropfenweise alle zwei bis drei Stunden gegeben worden, so sind oft leichte Spuren eines folgenden Fieberparoxysmus zurückgeblieben, die man zuletzt mit gegebenen neuen kleinen Portionen hat tilgen müssen. In Form einer Lattwerge

werge hat Herr D. Buchhave die Benedictenwurzel so verschrieben:

℞ pulv. rad. gei urbani siccat. unciam dimidiam	Nimm pulverisirte trockne Benedictenwurzel ein Loth
mellis q. s.	Honig, so viel als nöthig,
M.f. Electuarium molle.	daß eine weiche Lattwerge daraus wird.

Diese Lattwerge hat einen lieblichen, angenehmen, gelinden aromatischen Geschmack und Kinder und Knaben nehmen sie sehr gerne. Von einem Dekokt, dazu anderthalb oder zwei Loth von dieser trocknen Wurzel genommen worden, sind die Wechselfieber vergangen, bisweilen auch von einem Loth Wurzel. Hat man keine trockne Wurzel gehabt, so hat man frische genommen, es waren aber davon sechs bis acht Loth nöthig, das Wechselfieber zu heben. Denn acht Loth frische Wurzel verlieren durch Trocknen sechs Loth und es bleiben nur zwei Loth zurück. Von dem Pulver vertreiben drei Quentchen die Wechselfieber, ein ganzes Loth gewiß; doch hat Herr D. Buchhave gefunden, daß auch oft ein halb Loth die Wechselfieber vertrieben, und, obgleich in diesem Fall der nächste Paroxysmus wieder kommt, so ist er doch mehrentheils gelinde und ohne Frost und bleibt das nächstemal entweder ganz ohne eine gegebene Arznei, oder wenn er wiederkommt, doch leicht, wenn von neuem diese Arznei gegeben wird, aus. Das

Quartan-

Quartanfieber, wenn es schon lange gedauert, erfordert eine grössere Dose als andere Wechselfieber, wenn sie wegbleiben sollen. Herr D. Buchhave hat allezeit die dicke Wurzel und die Fasern derselben gebraucht, aber allezeit die dünnern Fasern weniger wirksam als die dicke Wurzel gefunden. Die ganze Wurzel im Herbst oder Winter ausgegraben ist schwächer und weniger wirksam als die im Frühling und Sommer ausgegrabene, so, daß ausser der gewöhnlichen Dose der vierte Theil des Gewichts erfordert wird, eben dieselbe Wirkung hervorzubringen. Sie muß schlechterdings nicht im Herbst gesammlet werden, weil sie alsdenn nach vollendeter Fructification alle Kräfte verloren. Auch muß sie nicht auf dem Ofen oder an der Ofenwärme getrocknet werden. Als einen großen Vorzug dieser Wurzel giebt Herr D. Buchhave dies an, daß nach dem Gebrauch derselben gar nicht nöthig sey, eine solche Diät, wie nach dem Gebrauch der Chinarinde, zu beobachten; denn die allermeisten, die er durch diese Wurzel an den Wechselfiebern geheilet, sind Arme und Landleute gewesen, die gar keine Diät gehalten, in freyer und kalter Luft ihre Arbeiten verrichtet, allerhand Speisen, als Fleisch und Fische, Speck, Fett, harte und grobe, eingesalzene, eingepöckelte, geräucherte und andere dergleichen Speisen, welche sonst gerne zur Erzeugung eines Wechselfiebers Gelegenheit geben, ohne Schaden zu sich genommen, dies wäre aber von andern, besonders schwächlichen und zärtlichen Personen, gar nicht nachzuahmen. In allen Fäl-

len, wo er diese Wurzel gebrauchet, hat sie Nutzen, niemals aber Schaden gestiftet.

§. 56.

Kräfte und Wirkungen der Benedictenwurzel.

Auch in andern Krankheiten hat Herr D. Buchhave herrliche Wirkungen von der Benedictenwurzel gesehen. Mit großen Nutzen hat er sie bey einer von einem Durchfall oder Ruhr zurückgebliebenen Schwäche der Därme, ja in dem Durchfalle selbst, in Schleim- und weißen Fluß, von Winden herrührenden Kolik und Cardialgie, Krampf- und hysterischen Krankheiten, Epilepsie, Schwindel, Kopfschmerzen, convulsivischen Husten mit und ohne Brechen gebraucht. Sie stillt auch die Blutflüsse, so wohl die aus weiblichen Geburtstheilen, als auch Blutbrechen, Blutharnen u. s. w. hebt die nach hitzigen Fiebern zurückgebliebene Schwäche und stellt die Kräfte bald wieder her. Auch weiß ich, daß sie die Verstopfung der monatlichen Reinigung glücklich gehoben. Die Dänischen Aerzte, Bartow, Callisen, Bang, Schönheyder, Tode und der Chirurgus Waldstedt haben die Beobachtungen des Herrn D. Buchhave's von den heilsamen Wirkungen der Benedictenwurzel in Tertian- und Quartan- und anhaltenden Fiebern und convulsivischen Husten durch die ihrigen bestätiget

get *). Auch in Göttingen hat man diese Wurzel etlichemal, einmal in einem Tertianfieber und ein andermal in einem Semitertianfieber mit guten Erfolg gebraucht **). Herr Doktor Koch hat in seiner zu Kiel unter dem Vorsitz des Herrn Professor Webers 1784 gehaltenen Disputation de nonnullorum febrifugorum virtute et speciatim gei urbani radicis efficacia über 200 glükliche Versuche von der fiebervertreibenden Kraft dieser Wurzel erwähnt. Von den Kranken haben 32 das doppelte Tertianfieber, 48 das Quartanfieber und einer das fünftägige, die übrigen das einfache Tertianfieber gehabt. Eilf sind an dem Quartanfieber, fünf an dem Tertianfieber, welches die Chinarinde nicht heben konnte, ganz allein durch diese Wurzel kurirt worden, bey 52 aber, die Wechselfieber gehabt haben, hat diese Wurzel das Fieber nicht gehoben, sondern die meisten davon sind durch die Chinarinde geheilt worden. Auch hat sie bey nicht wenigen im Herbst des 1783 Jahres und dem darauf folgenden Winter wider die Fieber nichts ausgerichtet, vermuthlich, weil sie nichts getaugt hat. Die Wechselfieber zu curiren ist die schwache Dosis des Herrn D. Buchhave's von zwei bis drei Quentchen nicht hinreichend gewesen, sondern bey vielen sind hierzu zwei Loth, bey den meisten drei Loth, bisweilen vier Loth zur Kur

*) Buchhave Observationes circa radicis gei urbani sive caryophyllatae vires in febribus, praecipue in termitrentibus aliisque morbis p. 133—144.

**) *Anjou* Diss. de radice caryophyllatae p. 28.29.

dieser Fieber nöthig gewesen. Manche Quartanfieber und einige Tertianfieber haben gar zur Kur acht oder zehn Loth erfordert. Vor dem Gebrauch dieser Wurzel hat man, wenn es nöthig gewesen, die ersten Wege erst gereiniget und bey Verstopfungen der Eingeweide erst resolvirende Mittel gebraucht, um dieselbe zu heben. Viel später ist diese Wurzel bey Fiebern, besonders bey Quartanfiebern, die mit einer Verstopfung der Leber verbunden gewesen, gebraucht worden, als die Chinarinde. Von einigen verlarvten Wechselfiebern, die mit dieser Wurzel gehoben worden, sind auch einige Beyspiele vorgekommen. So günstig diese Wahrnehmungen für den Nutzen dieser Wurzel in Wechselfiebern sind, so wenig stimmen damit diejenigen Versuche überein, welche die Schwedischen Aerzte mit dem Gebrauche dieser Wurzel nach des Herrn D. Buchhave's Vorschrift in eben diesen Krankheiten gemacht haben. Viele dieser Versuche hat der berühmte Schwedische Arzt Lund (in Vecko-Skrift för Läkare och Naturforskare Vol. 3. p. 161.) angeführt. Die meisten von seinen Patienten, die an Wechselfiebern krank gewesen, haben die Benedictenwurzel weggebrochen, obgleich bey ihnen vorher ausleerende Mittel gebraucht worden, wenigstens hat sie ihnen Uebelichkeit verursachet, und keinen hat sie von dem Wechselfieber, wenigstens nicht von dem Herbstwechselfieber, befreyet. Brandel, auch ein Schwedischer Arzt, bezeuget ebenfalls, daß er von dreißig und mehr Fällen von Wechselfiebern, wo er diese Wurzel gebraucht, nur

bey

bey vieren was damit ausgerichtet und zwar bey Herbstfiebern. Frühlingsfieber hätten sich bisweilen auch nach ihrem Gebrauch verloren, allein dies schreibt er nicht so wohl der Wirkung dieser Wurzel als vielmehr der gutartigen Natur der Frühlingswechselfieber zu, die bisweilen von selbst aufhören. Auch die berühmten Aerzte **Acrel** und **Dalberg** haben keine gute Wirkungen von dem Gebrauche der Benedictenwurzel bey den im Winter der Jahre *1780 und 1781* vorgekommenen Wechselfiebern und Krankheiten gesehen. Selbst in Copenhagen sind, wie ich schon gemeldet, verschiedene aufgestanden, welche das Gegentheil von dem wollen gesehen haben, was Herr D. **Buchhave** und seine Anhänger gesehen hatten. Auch der Herr Professor **Ackermann** *) hat gleich anfänglich die so ausgezeichnete Wirksamkeit dieser Wurzel, die Herr D. **Buchhave** bey Faulfiebern gesehen zu haben vorgiebt, bezweifelt. Dazu bewogen ihn eine Menge nach einander anhaltend und mit sorgfältiger Genauigkeit angestellte Versuche über die Wirksamkeit der meisten berühmten fäulnißwidrigen Substanzen auf todtes Fleisch, welche die natürlichen Folgen von mehrern Versuchen waren, die er angestellt hatte, um zu sehen, in wie fern die vor etlichen Jahren so berühmte fixe Luft die Ursache beydes der Entstehung und Hemmung der Fäulniß sey. Da bemerkte er an

*) Siehe zweites Stück des achten Bandes des neuen Magaizns für Aerzte S. 156.

dieser Wurzel zwar eine große, aber nicht größere Päulniswidrige Eigenschaft, als mehrere Pflanzengewächse haben, welche dieser Eigenschaft wegen bey Faulfiebern oder zu Verhütung der faulichten Anlage zu brauchen Thorheit seyn würde, und überhaupt hat er von der Chinarinde, der Wolverleywurzel, dem Kampfer, den Mineralsäuren so viel auszeichnende Wirkungen bey vorhandener wahren Fäulniß in dem lebendigen Körper gesehen, daß er gar nicht daran gedacht hatte und noch nicht daran denkt, statt der so bewährten, so großen Mittel für diesen Fall ein anderes unbewährtes, wenigstens auf einzelnen Beobachtungen beruhendes zu brauchen und sich in Verlegenheit und das Leben seiner Kranken bey so zerstörenden Krankheiten in Gefahr zu setzen. Bey Wechselfiebern aber das Mittel zu versuchen hatte er viele Neigung. Gelung es, so hatte er das Vergnügen künftig seine Kranken durch ein wohlfeiles und etwas schmackhafteres Mittel, als die Chinarinde ist, von dem Fieber befreyen zu können; gelung es nicht, so waren nur wenige Groschen verloren und auf den Kranken konnte das Mittel keinen üblen Einfluß haben, da er solche Fieber wählte, die wegen ihres regelmäßigen Ganges und der gewöhnlichen mit ihnen verbundenen Zufälle keine Gefahr droheten. Wechselfieber waren überhaupt in der Gegend, wo Herr Prof. Ackermann damals sich aufhielte, so selten, daß er kaum rechnen konnte, unter dreihundert Kranken im Ganzen einen an einem solchen Fieber zu haben. In dem Jahre

1786

1786 aber stellten sich nach einer Seuche im Frühjahr von der heftigsten gallichtfaulichten Art, bey der er alle die schrecklichen Zufälle der Fäulniß in ihrer ganzen Größe und Macht bey sehr vielen Kranken sah, nachlassende Gallenfieber vom Mai bis zum August ein, mit weniger fäulichten Character, die auf den Gebrauch der Chinarinde, nach gehöriger Vorbereitung und Abwartung der Krankheit leicht und ganz so wichen, wie der große Beobachter dieser Fieber, Richard Morton schon vor mehr als hundert Jahren gesagt hat. Während dieser Zeit entstunden einzelne dreitägige Wechselfieber von gutartiger Natur, einen einzigen Fall bey einem Schuster ausgenommen, der die schlimme Art hatte, welche Torti Therapeutic. Special. Lib. III. cap. I. cardiaca nennt und der ohne Chinarinde, die ihn rettete, ganz gewiß im nächsten Anfalle gestorben seyn würde, entweder nach den nachlassenden Fiebern, nemlich als Uebergang der größern Krankheit in eine kleinere, oder von sich selbst. So viel er solche Fieber gesehen, hielten alle ihren richtigen Gang, bey keinem war Verdoppelung oder die geringste andere Anomalie. Alle waren dreitägige. Die epidemische Constitution, die durchaus gallicht war, lehrte ihn, was zu thun war, und die mit den Wechselfiebern verbundenen Zufälle des angehäuften gallichten Unraths lehrten ihn, diesen Stoff zur Ausleerung vorzubereiten, auszuleeren und durch seifenhafte, säuerliche Mittel aus dem Pflanzenreiche zu unterjochen. Ein siebzehnjähriges Mädchen, von der

gesundesten Leibesbeschaffenheit, war die erste Kranke, die Herrn Prof. Ackermann wegen ihres Wechselfiebers zu Rathe zog. Er beobachtete alle Heilungsanzeigen pünktlich und befolgte sie mit Genauigkeit. Da alles in seiner Ordnung und der Körper hinlänglich vorbereitet, ausgeführt und gereinigt war, gab er ihr bey dem regelmäßigsten Gange des Fiebers, welches aber etwas vorsetzte, ein Zufall, den Cleghorn *), ein bey diesen Fiebern geltender Mann, für gut hält, zehn Quentchen von dem Pulver der Benedictenwurzel, die er ganz genau nach Herrn D. Buchhave's Vorschrift nehmen ließ, mit dem Erfolg, daß das Fieber wiederkam. In der folgenden fieberfreyen Zeit nahm die Kranke noch zehn Quentchen mit gleichem Erfolg. In der dritten fieberfreyen Zeit nahm sie Fieberrinde, worauf das Fieber wegblieb. Die Kranke bekam nach Ueberladung mit ungegohrnen fetten Mehlbrey einen Rückfall, von diesem befreyete sie sich, ohne Herrn Prof. Ackermanns Wissen, durch ein sonderbares Hausmittel, durch Milch, die sieben und siebzigmal gekocht worden war. Bey diesem ersten schiefen Erfolg verlor Herr Prof. Ackermann seine Vorliebe zur Benedictenwurzel noch nicht. Er war zu begierig, ein wohlfeiles Mittel wirksam zu finden, mit dem er bey Wechselfiebern das leisten könnte, was die Fieberrinde leistet. Er fand Ausflüchte genug, sein Mittel für

*) Von den epidemischen Krankheiten auf der Insel Minorka. Kap. 3. S. 153.

für unschuldig zu erklären, da selbst die Chinarinde oft dem Zwecke, auch bey dem Anschein nach regelmäßigsten Wechselfiebern, nicht entspricht, und Herr D. Buchhave selbst einzelne Fälle anführt, wo seine Wurzel unwirksam war, die nachher seine Gegner sehr vervielfältiget haben. Da die Benedictenwurzel bey Jungfern nicht half, versuchte Herr Prof. Ackermann sie bey einem Manne, einem starken, festgebaueten Zimmermann, der ein ursprünglich dreitägiges Fieber hatte, nach gehöriger genauer Vorbereitung des Körpers und nach dem vorherigen, für seine Constitution und Anlage nothwendigen Gebrauch des Salmiaks. Er gab ihm drei Loth von dem Pulver der Benedictenwurzel, also gar nicht zu wenig. Das Fieber blieb wie es war. Er gab ihm abermals drei Loth in zwölf Theilen, das Fieber blieb, wie es war. Verdrüßlich über den Arzt, der kein kaltes Fieber zu heilen verstünde, empfahl man sich Herrn Prof. Ackermann, mit dem gewöhnlichen Vorwande, man wolle Hausmittel brauchen. Etliche Wochen nachher hatte der Mann das Fieber noch, nachher mag ihn ein Quacksalber mit der Aqua Tofana §. 11. 2 Bandes geheilt haben. Natürlicher Weise mußten Herrn Prof. Ackermann diese Erfolge auf mehr als eine Art unlustig machen, einmal, weil er in seiner Hofnung getäuscht war, und zweitens, weil sein Mittel und der fehlgeschlagene Erfolg desselben im ersten Falle das Mädchen gegen ihn mistrauisch gemacht und sie ihr Fieber mit Milch zu kuriren bewogen hatte, im zweiten,

weil er, wenigstens bey diesem Kranken, seinen Credit, kalte Fieber curiren zu können, verlor und da er sich ganz gewiß sein Fieber durch den Gebrauch schädlicher Mittel zu vertreiben gesucht hat. Er vermehrte also, wenigstens in etwas, bey denen, die seiner Gesundheitspflege untergeordnet waren den Hang des Pöbels zu dem hundertköpfigen Thier, der Quacksalberey und dem Aberglauben, dem der Arzt, wenn er ihm ja entgegen arbeiten kann, am sichersten durch Erfolg entgegen arbeitet. Er hat die Benedictenwurzel noch einmal bey einem Wechselfieber gebraucht, bey dem oben erwähnten Schuster, der das bösartige dreitägige Fieber hatte, aber, nachdem das Fieber gehoben war, zur Verhütung des Rückfalls, weil er nicht Geld genug hatte, um die Fieberrinde zu bezahlen. Er ließ einen starken Absud aus gleichen Theilen von Benedictenwurzel, Wolferleywurzel und Bitterkleekraut bereiten und diesen acht bis vierzehn Tage fortbrauchen. Der Erfolg war seinen Wünschen gemäs. Eßlust und verlorne Kräfte kamen wieder; es fragt sich aber, ob diese Wirkungen nicht der Wolferleywurzel und vornemlich dem Bitterklee zuzuschreiben sey. Herr Prof. Ackermann glaubt es wenigstens, und weiß aus tausendfacher Erfahrung, daß zur Wiederherstellung der Kräfte der ersten Wege kein Mittel größere und offenbarere Wirksamkeit zeige, als der Bitterklee, ein Mittel, ohne welches er nicht Arzt seyn möchte, indem der aufmerksame Beobachter Kräfte entdecken wird, die ihn oft aus großen Verlegenheiten reißen werden,

den, mit einem Worte, ein in allem Betracht großes, in gewissen Fällen nicht genug zu rühmendes Mittel, mit dem sich oft wahre medicinische Heldenthaten verrichten lassen. Da Herrn Prof. Ackermann seine Neigung, die Benedictenwurzel weiter bey Wechsel- und nachlassenden Fiebern zu brauchen, wie natürlich, sehr gefallen war, so wünschte er, Herr D. Buchhave möchte sich bey seinen unstreitig vielen Erfahrungen über die Wirksamkeit dieses Mittels in dem Magazin für Aerzte oder anderswo erklären, ob nicht der schiefe Erfolg seiner Versuche davon abgehangen habe, weil die Wechselfieber alle von der gallichten Constitution, die in seiner Gegend seit mehrern Jahren, um mit den Wiener Aerzten zu reden, die constitutio stationaria ausgemacht haben, entstanden sey; ob er nicht das nämliche und unter welchen Umständen er es gesehen? Es wäre doch warlich auch kein geringer Vortheil, wenn wir, falls auch nur wider die Wechselfieber, ein Mittel hätten, das acht bis zehnmal wohlfeiler als die Chinarinde ist und für welches das Geld im Lande bleibt. Was dieses anlangt, so wird wenig daran fehlen, daß die Benedictenwurzel gegen das Wechselfieber durch die rothe Enzianwurzel und durch das noch wohlfeilere Pulver der Chamillenblumen nicht sollte entbehrlich gemacht werden. Den Enzian giebt man, so wie die Chamillenblumen, in eben der Dose, wie die Chinarinde, nur Schade, daß die Enzianwurzel so bitter und das Chamillenpulver so widrig schmeckt und letzteres so leicht ist, daß ein halbes Quentchen davon

von eine ansehnliche Menge macht und kaum aus einem Eßlöffel, weil es durch das Wasser nur zu einem Brey gemacht werden kann, zu nehmen ist; die Gabe aber zu theilen der Kranke schwerlich überredet werden kann. Wohlfeil ist übrigens die Benedictenwurzel genug. Herrn Prof. Ackermann kann auch nicht zur Last gelegt werden, daß er eine schlechte unwirksame Benedictenwurzel gebraucht; denn er hat allezeit eine in allem Betracht gute, von einem berühmten, sorgfältigen Specereyhändler gekaufte, gut gesammlete, nicht alte und nicht unwirksame Wurzel erwählt.

IV.

Abkochung des Freysamkrauts, Dreifaltigkeitkrauts oder der Ackerviole, viola tricolor, herba trinitatis, flos trinitatis, jacea.

Herr Prof. Strack in Mainz *) empfiehlt dieses Kraut als specifisches Mittel wider den Milchschorf (crusta lactea), dessen Kur dasselbe, frisch oder trocken, vollkommen, geschwind, sicher und angenehm bewirke. Er bedient sich desselben auf folgende Art. Eine Pugille oder so viel man zwischen fünf Fingern faßt von dem frischen klein geschnittenen

*) Von dem Milchschorf der Kinder und einem specifiken Mittel darwider, eine von der Academie der Wissenschaften zu Paris gekrönte Preisschrift vom Herrn Prof. Strack aus dem lateinischen mit einigen Anmerkungen und einem Anhange von D. Waitz. 1788. S. 37.

nen Kraute, nachdem vorher die Wurzeln, Blumen und Saamen weggenommen worden, kocht er in Milch und läßt solche Portion Morgens und Abends trinken. Man kann sowohl das frische als trockne Kraut, wenn es noch keine Blumen hat, brauchen. Oder man pulverisirt das im Schatten getrocknete Kraut, damit man es zu jeder Zeit vorräthig habe. Von diesem Pulver weicht er ein halb Quentchen zwei Stunden lang in Kuhmilch ein, dann kocht er es, seihet es durch und läßt das Durchgeseihete zweimal den Tag, nämlich Morgens und Abends, trinken, d. i. täglich ein Quentchen. Man kann auch, wenn man will, von solcher Milch einen Brey oder Muß mit Brod oder Mehl kochen. Dies Kraut macht die Milch weder sauer noch nimmt ihr ihren angenehmen Geschmack, sondern macht sie vielmehr lieblich, als wenn es Rohm wäre. Wenn dieses Mittel acht Tage lang gebraucht worden, kommen viele Blätterchen, auch bey solchen, die vorher wenig oder gar keinen Schorf hatten, zum Vorschein, das ganze Gesicht überzieht sich mit einer dicken Rinde, welches man den Eltern vorher sagen muß, und der Urin, wenn er vorher gar keinen Geruch hatte, fängt an zu stinken, wie Katzenurin. Mit diesem Mittel fährt man so lange fort, bis alles böse ausgetrieben ist. Ist nun alles heraus, ist der Schorf dick und nichts mehr zurück, so fällt er gemeiniglich in der dritten Woche in breiten Stücken ab und die Haut ist ohne Fehl. Es ist aber nicht hinlänglich, daß die Haut des Gesichts von dem angewendeten Mittel

rein

rein von Schorf ist und daß man es nun dabey bewenden lasse, sondern man muß dies Mittel noch eine Zeitlang fortsetzen, damit, wenn etwa von der Krankheitsmaterie innerlich noch etwas zurück ist, dasselbe völlig herausgeschaft werde. Denn nicht selten ist die Haut nach Anwendung dieses Mittels glänzend und schön, sie bleibt auch so eine kurze Zeit, bald darauf aber brechen neue Schorfe hervor. Daher thut man wohl, wenn man das Mittel fortsetzt, bis alle Materie heraus ist. Daß aber nichts mehr zurück sey, darf man glauben, wenn das Gesicht weich und nicht über das natürliche Fett geschwollen, wenn die Haut dünn und nachgebend, nicht hart, lederartig und schuppicht ist und der Urin einem gesunden Urin gleich bleibt. Kömmt aber irgend eine andere Krankheit darzwischen, die drängender als der Milchschorf ist, so muß der Arzt dieser durch solche Kurart zuvor zu Hülfe kommen, von der er, wenn er die Kunst versteht, wissen muß, daß er ihr abhelfen kann. Und dies ist des Herrn Prof. Stracks Methode, den Milchschorf durch dieses specifike Mittel zu heben; der er sich bisher in sehr vielen Fällen mit dem besten Erfolg bedient, die ihm niemals mislungen ist. Daß aber dieses Mittel den Milchschorf nicht allezeit heile, das erweisen die Beobachtungen anderer Aerzte, davon ich nur Herrn Doktor Pfündel *) in Ilmenau anführen will. Nie hat derselbe von diesem Kraute eine auffallende

*) Siehe neues Magazin für Aerzte, des neunten Bandes zweites Stück S. 116. u. f.

de noch geschwinde Wirkung gesehen. Von den drei ersten Kindern, bey denen er es gebraucht, brachten zwei zehn Wochen über dem Milchschorf zu, sie wurden zwar wieder hergestellt, aber sie starben kurz nach überstandener Krankheit, eins an einem Steckfluß, das andere an einem heftigen Durchfall, der mit Convulsionen verknüpft war und allen Mitteln widerstand und das dritte starb in der eilften Woche an der Krankheit selbst, zu der sich Zuckungen gesellten; doch glaubt Herr Doktor Pfündel nicht, daß dies Kraut die Ursache des Todes dieser Kinder sey. Das eine von diesen Kindern wurde entwöhnt, weil die Milch der Mutter zu fett für das Kind zu seyn schien, die andern beyden aber ließ er von ihren Müttern, weil dieselben gute Milch hatten, fortstillen. Im Winter 1786 hatten sehr viele Kinder in Ilmenau den Milchschorf, er schien beynahe epidemisch zu seyn. Herr Doktor Pfündel versuchte bey den ersten Kindern, die daran krank waren, dieses Mittel noch einmal, allein er sah nicht die mindeste Besserung davon. Länger als fünf Wochen konnte er es bey keinem von diesen Kindern fortsetzen, weil sie weder durch List noch durch Gewalt zu bewegen waren, es weiter zu nehmen, ob er es ihnen gleich auf allerhand Art, als in Milch gekocht und mit vielen Honig oder Zucker vermischt, oder als Pulver unter den Brey gethan beyzubringen sich bemühte. Er versuchte also eine andere Kurart einzuschlagen und die Krankheit, wie einen andern Ausschlag, zu behandeln, welches ihm auch besser glückte.

Seit

Seit der Zeit gab er es auch den Kindern, die ihm in der Folge an dieser Krankheit vorkamen, nicht mehr, und versichert, daß er bey seiner Kurart nicht länger als höchstens drei Wochen zur völligen Hebung der Krankheit nöthig gehabt habe. Die Kinder waren viel munterer als bey dem Gebrauche dieses Krauts und nahmen auch diese Mittel lieber als jenes; denn die mehresten bezeigten bey einem langen Gebrauch desselben einen großen Abscheu dafür. Des Herrn D. Pfündels Heilmethode war vorzüglich auf die Reinigung der ersten Wege und auf die Untersuchung der Muttermilch gerichtet. Fand er letztere gut und war die Mutter von allem Verdacht einer Krankheit frey, so stillte sie das Kind und er ließ dieselbe eine Tisane aus Wacholderkraut, Sassaparille und Graswurzel trinken und Abends und Morgens ein Pulver aus zehn Gran Rhabarber und eben so viel Schwefelblüthen nehmen. Das Kind selbst nahm alle zwei bis drei Tage einen kleinen Eßlöffel voll Rhabarbertinktur, war es aber zur Verstopfung geneigt, so erhielt es eine größere Dose. Schien aber die Muttermilch nicht die gehörigen Eigenschaften zu haben oder war die Mutter kränklich, in welchem Fall das Kind alsdann entwöhnt wurde, so mußte das Kind einen Tag um den andern ein Pulver von sechs Gran Rhabarber, weiße calcinirte Magnesia und Schwefelblüthen, von jedem vier Gran, nehmen, dieses wurde getheilt und die Hälfte früh und die andere Hälfte Abends gegeben. Dieses Pulver veränderte Herr Doktor Pfündel

manch-

manchmal in Ansehung der Quantität die Ingredienzien nach Beschaffenheit des Alters, der Kräfte und der übrigen Umstände; manchmal setzte er ein Drittel oder einen halben Gran Spiesglasschwefel hiezu: die hier angegebene Dose war für ein Kind von drei Vierteljahren. Zum Getränke erhielt es nichts als Queckenwurzeltisane mit etwas Fenchelsaamen abgekocht und mit Milch vermischt oder süße Molken, in denen er manchmal, wenn das Kind nicht genug Leibesöfnung hatte, etwas Manna auflösen ließ. Seine Speise war ein dünner Brey aus altgebackener Semmelkrume in halb Milch halb Wasser gekocht, bisweilen ein wenig Seife und Zucker hinzugethan. Dieses ist das vorzüglichste seiner Kurmethode und es hat ihm noch bey keinem Fall gereuet, dieselbe angewendet zu haben, er bemerkte immer baldige Besserung darnach. Keine merkliche Crisis sahe er nicht dabey, mehrentheils vergieng der Ausschlag durchs Abtrocknen nach und nach. Ein Kind bekam einen starken Durchfall und bey diesem trocknete der Schorf sehr bald ab. An dem Urin hat er keine Aenderung in Ansehung des Geruchs bemerkt. Den Katzengeruch des Urins der Kinder, von dem Herr Prof. Strack sagt, daß er ein Kennzeichen sey, daß das Kind bald genesen werde, hat er zwar bey dem Gebrauch des Freysamkrauts die ganze Krankheit hindurch beobachtet, ob schon keine Besserung erfolgte, und glaubt daher, daß dieser Geruch des Urins mehr durch das Kraut dem Urin mitgetheilet werde, so, wie andre Sachen

dem Urin auch einen specifiken Geruch geben, und daß dieser Geruch nicht von der Krankheitsmaterie, die durch den Urin ausgeführet werde, herrühre. Zum Beweiß seiner Meinung führt er das Beyspiel eines sechsjährigen Mädchens an, das einen nässenden Ausschlag hinter den Ohren hatte, er ließ ihm, um auch dieses Mittel in andern Ausschlägen zu versuchen, ein starkes Dekokt von dem Freysamkraute in Milch trinken; acht Tage lang nur konnte dieses Mädchen dazu gebracht werden, es zu nehmen, es wurde also ausgesetzt, es hatte auch nichts gewirkt, der Harn aber hatte einen ganz ähnlichen Geruch wie der von Katzen während des Gebrauchs gehabt. Herr Doktor Pfündel hat zu große Hochachtung gegen diejenigen Aerzte, welche glückliche Versuche mit diesem Mittel gemacht haben, und zieht dieselben gar nicht in Zweifel, weil ihm gerade solche Subjekte können vorgekommen seyn, bey welchen wegen einer oder andern Ursache, die ihm unbekannt gewesen, dasselbe keine gute Wirksamkeit nicht gezeigt hat, indessen dienen diese angeführten Beyspiele zu einer Warnung, daß man in dieser Krankheit nicht blos und allein Hülfe von diesem Mittel erwarte, und, wenn man sieht, daß man damit nichts ausrichte, auch alle andere Kurarten für vergeblich und die Krankheit für unheilbar halte, weil man mit diesem als einem wider diese Krankheit gerühmten specifischen Mittel die Kur nicht bewirken kann.

Schon die ältern Aerzte schreiben dieser Pflanze große Kräfte in den Hautkrankheiten zu, wie

man

man aus dem Matthiolus und andern ähnlichen Schriftstellern sehen kann. Rajus legt ihr auch schweißtreibende und wundheilende Kräfte bey; empfiehlt sie bey Kolikschmerzen und Zuckungen der Kinder, Entzündungen der Lunge, Engbrüstigkeit, Verstopfung der Gebährmutter und der venerischen Krankheit. Herr D. Haase hat in seiner zu Erlangen im Jahr 1782 herausgekommenen Dißertation *) verschiedene Beobachtungen von den Wirkungen dieses Krauts angeführet, welche ich hier mittheile. Einehalbe Unze des trocknen Krauts mit einem Nösel Wasser gekocht ist bey Kindern ein gelindes abführendes Mittel. Ein Quentchen der gepulverten Wurzel erregte bey einen Erwachsenen Ekel, jedoch kein Erbrechen, trieb aber sehr den Urin. Daß dieser Urin, sonderlich bey Kindern, die den Ansprung haben, sehr übel riecht, ist aus Stracks Bemerkungen vom Milchschorfe bekannt. Herr Doktor Haase hat ihn auch bey Kindern, die böse Köpfe hatten, bey dem Gebrauche dieser Pflanze bemerkt. Ein junges Frauenzimmer von einer blutreichen Beschaffenheit bekam nach dem zehnten Jahr heftige Zahnschmerzen und von Zeit zu Zeit Anfälle von einem Herzklopfen, Aengstlichkeit und Ohnmachten, wogegen mancherley Mittel gegeben, auch einigemal eine Ader geöfnet wurde. Endlich brach am ganzen Leibe ein heftiger Ausschlag und Flechten hervor, und das Gesicht, welches zuvor roth war, wurde nunmehr blaß, dabey aber ließen alle vorher erzähl-

*) die den Titel: Viola tricolor führet.

te Zufälle etwas nach. Alle gegen diesen Ausschlag gebrauchte blutreinigenden, abführenden u. s. w. Arzneien, das Schröpfen u. s. w. wurden vergeblich einige Jahren angewendet. Endlich verminderte sich doch bey dem Gebrauch der antiscorbutischen Kräutersäfte mit Molken der Ausschlag, es kamen aber dagegen die Zahnschmerzen u. s. w. wieder, und nach einem halben Jahre brach auch der Ausschlag wieder aus. Ob sich nun gleich die Zahn- und Kopfschmerzen durch den Gebrauch eines blutreinigenden Dekokts wieder verloren, so blieben doch die Flechten noch zurück. Man gab daher der Patientin eine Salbe aus dem in Scheidewasser aufgelösten Queckssilber und Schweinefett, wodurch die Flechten in kurzer Zeit verschwanden, allein es erschienen auch bald die vorigen Zufälle wieder, die mit einem heftigen Schmerz verknüpft waren. Hierzu kam, daß die monatliche Reinigung nur sehr unordentlich abgieng und nicht mehr die gehörige Farbe zeigte, daher man der Kranken Pillen aus dem Mutterharz, Eisenfeile und bittern Extracten gab, nach welchen es zwar mit der monatlichen Reinigung besser gieng, die Schmerzen sich aber doch nicht verminderten, auch der Ausschlag nicht wieder zum Vorschein kam. Dieses bewog den Herrn Doktor Haase, der die Kranke als Arzt besorgte, sich der Blasenpflaster und Blutigel zu bedienen, nach welchen Mitteln sich endlich der Ausschlag wieder zeigte und über den ganzen Körper ausbreitete, auch die Schmerzen ganz verschwunden. Nunmehr nahm Herr Doktor Haase

seine Zuflucht zu dem Freysaamenkraut, ließ von selbigem eine Hand voll in einer Kanne Wasser kochen und dieses der Patientin täglich trinken. Es wurde hierdurch der weitere Fortgang der Geschwüre verhindert und die Zufälle verloren sich gänzlich. Aeusserlich wurden die Flechten auch mit dem Dekokt der Pflanze gewaschen, wodurch sie zwar entblößet, aber nicht zurückgetrieben wurden, sondern vielmehr roth ausfuhren. Nachdem die Patientin sich gegen vier Monate lang des Dekokts des Freysaamenkrauts bedient hatte, gebrauchte man endlich eine Salbe aus Schweinefett, einigen Granen corrosivischen Queckſilber und ein paar Tropfen Cedro- und Würznelkenöl, wornach der Ausschlag völlig verschwand und die Kranke gänzlich wiederhergestellt wurde. Ein junger Mensch von ein und zwanzig Jahren wurde viel Jahre lang mit Blutschwären geplagt, wobey er noch einen ziemlich starken Ausschlag im Gesichte, sonderlich an der Stirn hatte. Nachdem der Herr D. Haase vielerley blutreinigende Mittel fruchtlos, ja selbst die Auflösung des corrosivischen Sublimats, die dem Patienten heftige Brustschmerzen machte, gebraucht hatte, verschrieb er ihm ein Dekokt aus drei Händen von dem Freysamenkraute, einem Quentchen Fenchelsaamen und einem halben Quentchen Coriandersaamen, und ließ täglich von dem dritten Theil davon einen Aufguß mit einem Nösel Wasser bereiten und solchen statt des Thees trinken. Nach einigen Monaten vergieng der Ausschlag völlig: da aber der Patient das Mittel

aussetzte und auch nicht die gehörige Diät beobachtete, so zeigten sich wieder einige Pusteln, die aber bey einem bessern Verhalten und dem wieder angefangenen Gebrauch des Mittels gänzlich vergiengen. Bey diesem Patienten verursachte dieses Mittel im Anfang täglich zwei bis drei gelinde Oefnungen und der Stuhlgang blieb die ganze Zeit über flüßig.

Ein Mädchen von achtzehn Jahren, die von Zuckungen, welche ihr der Bandwurm verursachet, vor einiger Zeit befreyet worden war, bekam eine heftige Krätze, die mit kleinen Hautgeschwüren verknüpft war. Sie sahe dabey im Gesichte aufgedunsen und blaß aus und der Unterleib war ihr so sehr aufgeschwollen, daß sie schwanger zu seyn schien. Herr D. Haase verschrieb ihr sechs Hände voll von dem Freysaamenkraut, mit zwei Quentchen von Sassafrasholz, und ließ ihr hiervon täglich eine Hand voll in einer Kanne Wasser kochen und dieses zum ordentlichen Getränke trinken. Um die Kräfte des Freysaamenkrauts recht zu prüfen, gab er der Patientin nicht einmal weder zum Anfange der Kur noch während derselben ein Purgirmittel. Es zeigte auch die Erfahrung, daß der Gebrauch der abführenden Mittel hierbey ganz überflüßig war, weil das Kraut schon täglich zweimal die Kranke abführe. Da bey der Patientin die Hände hauptsachlich litten, so mußte dieselbe solche einigemal mit einer schwachen Abkochung der Pflanze waschen. Es hatte auch diese Kurart einen

nen so glücklichen Erfolg, daß die Patientin in drei Wochen völlig wieder hergestellt wurde.

Ein dreyjähriger Knabe, der einen dicken Leib und einen bösen Kopf hatte und bey dem noch überdieses die lymphatischen Drüsen am Halse aufgeschwollen waren, brauchte die aus einer Hand voll vom besagten Kraute und einem Nösel Wasser verfertigte Abkochung täglich statt des gewöhnlichen Getränks. Nachdem er sich dieses Mittels vier Wochen lang bedient hatte, so war er völlig wieder hergestellt. Der kleine Kranke hatte während des Gebrauchs täglich zweimal Stuhlgang und sein Urin hatte einen garstigen Geruch, der dem Geruch von Katzenurin ähnlich war. Bald darauf bekam derselbe die Blattern auf eine sehr heftige Art, die mit einem starken Durchfall verknüpft waren, er überstand sie aber glücklich. Bey dem Abtrocknen der Blattern ließ man ihm das Dekokt des Freysaamenkrauts abermals trinken, welches ihm auch sehr gut bekam, so, daß nicht die geringste Beschwerde nach den Blattern bey ihm übrig blieb. Ein Knabe von drittehalb Jahren, der bereits alle Zähne hatte, bekam einen so heftigen Husten, daß er ihn zu ersticken drohte. Nachdem man ihm ein gelindes Purgiermittel gegeben und hierauf ein Arzneimittel aus dem Sirup von dem Ammoniacgummi, Meerzwiebelsaft und niedergeschlagenen Spiesglasschwefel verordnet hatte, fieng der Patiente an, im Gesichte zu schwellen, und es bekam derselbe einen garstigen Ausschlag und Ansprung

an diesem Theil, womit eine Entzündung des einen Auges verknüpft war. Die Zunge war unrein und schwoll zu gleicher Zeit etwas auf, so, daß der Patient keine Nahrung zu sich nehmen konnte. Nachdem man dem Kranken ein abführendes Mittel gegeben hatte, so verordnete man ihm das Dekokt des Freysaamenkrauts, welches ihm auch bald Erleichterung verschafte, ja der schlimme Husten verlor sich in kurzer Zeit, allein nach vierzehn Tagen bekam der Patiente auf einmal, ohne Zweifel, aus Fehlern in der Diät, und weil er sich der Sonnenhitze ausgesetzt hatte, wieder aufs neue eine heftige Geschwulst und Entzündung im Gesicht und rechten Auge. Ein abermaliges Purgirmittel, zu dem etwas Salpeter gesetzt wurde, und der Gebrauch der Blutigel verminderte die Augenentzündung, und, da man das Dekokt des Freysaamenkrauts stark trinken ließ, so brach wieder der Ansprung aus. Man fuhr noch einige Zeit mit dem Gebrauche des Dekokts fort und gab endlich, da dasselbe dem Patienten zum Eckel werden wollte, statt dessen die Auflösung von zwei Quentchen des Extrakts, das in vier Unzen des destillirten Wassers des nämlichen Krauts aufgelöst war, und wozu man noch etwas Honig gesetzt hatte, es wurde aber auch der kleine Kranke dadurch völlig wieder hergestellt. Eine Frau von vier und dreißig Jahren, die von einer cachectischen Leibesbeschaffenheit war und deren Vater heftige arthritische Beschwerden gehabt hatte, bekam durch ein heftiges Aergerniß die Gicht, gegen die sie ganzer funfzehn Tage

ge lang nichts brauchte, weil sie immer hofte, daß die Krankheit von selbst vergehen würde. Endlich nahm sie, nachdem sie allerley Hausmittel ohne Nutzen gebraucht hatte, zu dem Herrn D. Haase ihre Zuflucht. Es waren damals die Gelenke sehr geschwollen. Die Kranke war sehr ausgezehrt, schwach und blaß: der Puls geschwind und hart, die Zunge unrein und die Geschwulste an den Gelenken blaß und sehr schmerzhaft, der Leib war schon drei Tage lang verstopft, der Appetit mangelte gänzlich und die Patientin wurde durch die heftigsten Schmerzen gänzlich am Schlaf verhindert. Herr D. Haase gab der Kranken ein Pulver aus der Weinsteinsäure, Salpeter und Milchzucker und ließ ihr dabey die Abkochung von dem Freysaamenkraut, zu dem noch etwas Fenchelsaamen gesetzt wurde, trinken. Durch diese Mittel wurden die Schmerzen sehr vermindert. Man larierte die Kranke hierauf einmal und ließ ihr, weil der Puls noch hart blieb, auch eine Ader öfnen, worauf sich der Schmerz gänzlich verlor, so, daß die Patientin wieder aufstund. Man setzte hierauf das Pulver aus und ließ der Kranken blos das Dekokt von dem Freysaamenkraute brauchen, wodurch denn auch dieselbe binnen vierzehn Tagen völlig wieder hergestellet wurde.

Eine verheyrathete Frau, die, ohnerachtet sie acht und sechzig Jahr alt war, doch noch die monatliche Reinigung hatte, wurde mit Gichtschmerzen befallen, mit denen auch eine Krätze verknüpft war. Die Zunge war unrein, da der Herr D.

Haase zu ihr kam, und dieses bewog ihn, die Kranke mit der Weinsteinsäure und Jalappe abzuführen. Da aber der Schmerz noch immer sehr heftig blieb, und der Puls etwas hart war, so öfnete man ihr eine Ader und ließ ihr ein Dekokt von dem Freysaamenkraut zu trinken anfangen. Dieses hatte die Wirkung, daß sie die folgende Nacht schon besser schlief und stark schwitzte. Nach fünf Tagen bekam sie die monatliche Reinigung und die Schmerzen und Krätze fiengen an sich zu verlieren. Auch kamen die Kräfte nach und nach wieder und die Patientin war binnen achtzehn Tagen völlig wieder hergestellt.

Eine Frau von fünf und vierzig Jahren, die von einer magern Leibesbeschaffenheit war und einen periodischen weißen Fluß hatte, bekam nach einem Aergerniß heftige rheumatische Schmerzen in den Armen und Beinen, sonderlich auf der rechten Seite. Die ersten Wege waren bey ihr voller Unreinigkeiten, wie es die Beschaffenheit der Zunge deutlich anzeigte. Der Puls war geschwind, hart und zusammengezogen. Nachdem man Digestive, ein abführendes Mittel und eine Aderlaß vorausgeschickt hatte, so fieng die Kranke den Gebrauch der Abkochung vom Freysaamenkraut an, zu der man noch den Honig setzte. Sie hatte dieses Mittel nur vierzehn Tage gebraucht, so war sie sowohl von den arthritischen Schmerzen als weißen Fluß, den sie so lange Zeit gehabt hatte, gänzlich befreyt. Das Freysaamenkraut machte dieser Patientin ein gelindes Laxieren, und der Urin hatte

bey

bey dem Gebrauch dieses Mittels einen üblen Geruch.

Ein altes Weib von sechs und siebzig Jahren war mit einer krampfigten Engbrüstigkeit, bey welcher der Hals auftrat, und rheumatischen Schmerzen befallen, die hauptsächlich die rechte Seite einnahmen. Nachdem man viel auflösende, seifenartige Mittel gebraucht hatte, so wurde zwar die Engbrüstigkeit sehr erleichtert, allein die rheumatischen Schmerzen dauerten noch immer mit der vorigen Heftigkeit fort. Man gab ihr also, nachdem man ein abführendes Mittel vorausgeschickt hatte, das Dekokt des Freysaamenkrauts in einer solchen Dose, daß sie täglich zwei Hände voll von der Pflanze verbrauchte. Es hatte auch dieses Mittel die gute Wirkung, daß die Schmerzen sich verminderten, so, daß die Kranke wieder ausgehen konnte.

Ein junger Mensch von ein und zwanzig Jahren war mit einem Tripper und einem venerischen Ausschlag im Gesichte befallen. Man gab ihm täglich zwei Unzen von dem mit dem Zusatz von etwas Wasser ausgepreßten Saft des Freysaamenkrauts, ließ ihm dabey die Abkochung dieser Pflanze trinken und verordnete ihm auch die gehörige Diät. Nach vierzehn Tagen hatte sich nicht nur der Ausschlag im Gesichte, sondern auch der Tripper gänzlich verloren und der Patiente seine völlige Gesundheit wieder.

Eine

Eine verheyrathete Frau von vierzig Jahren, die nie ein Kind gebohren hatte, bekam von Zeit zu Zeit einen weißen Fluß und endlich auch einen Ausschlag am Gesichte, der ihr ein heftiges Jukken verursachte. Sie nahm, nachdem man ihr ein abführendes Mittel gegeben hatte, von dem mit etwas Wasser ausgepreßten Saft des Freysaamenkrauts täglich zwei Unzen des Morgens, und machte sich nach dem Gebrauch allemal mit Gehen eine Bewegung. Nach drei Wochen fieng der Ausschlag an zu verschwinden und vergieng endlich völlig.

Eine junge Frauensperson von siebzehn Jahren bekam einen Ausschlag im Gesichte und auch hin und wieder Flechten. Sie gebrauchte eine Abkochung des Freysaamenkrauts, hielt aber doch gar keine Diät. Dem ohngeachtet wurde sie von dem Ausschlag befreyet, daher sie denn das Mittel aussetzte. Allein nach einigen Monaten kam der Ausschlag wieder, da sie aber das Dekokt von dem gedachten Kraute wieder drei Wochen lang trank, so vergieng der Ausschlag völlig und sie genoß nachher immer einer sehr guten Gesundheit.

Ein Mädchen bekam, nachdem sie im achten Monate ihres Alters schlimme Blattern glücklich überstanden, viel Blutschwäre und einen Ausschlag und Ansprung im Gesichte, der ein halbes Jahr anhielte. Man verordnete sowohl der Mutter, die dieses Kind noch säugte, als dem Kinde selbst vielerley Mittel, allein es schafte alles nur eine

sehr

sehr geringe Erleichterung. Endlich ließ man dem Kinde täglich die Abkochung von einem halben Quentchen des Freysaamenkrauts mit Milch trinken und fuhr damit vier Monate fort. Während dieser Zeit wurde auch dem Kinde zweimal ein Brechmittel von der Ipecacuanha gegeben. Hierauf fiel der Ausschlag, dessen Borken das Gesicht ganz bedeckt hatten, nach und nach ab: es kam auch kein neuer wieder heraus und das Kind wurde völlig wieder hergestellt.

Ein Mädchen von drittehalb Jahren bekam einen häßlichen Ansprung im Gesichte. Nachdem sie die Abkochung von einer Hand voll des Freysaamenkrauts in Milch acht Tage lang früh und Abends getrunken hatte, so fiengen die Borken an abzufallen. Binnen vierzehn Tagen war der Ausschlag ganz weg und in drei Wochen die kleine Kranke völlig wieder hergestellt.

Ein Kind von sieben Monaten, das noch an der Brust lag und gut genährt war, bekam bey dem Zahnen zwei Tage lang einen Durchfall. Am dritten Tage verlor sich derselbe, allein das Kind bekam heftige Zuckungen, die endlich in wahre epileptische Anfälle ausarteten. Der Herr D. Haase ließ der Mutter die Abkochung des Freysaamenkrauts in Milch statt des gewöhnlichen Getränks trinken, für das Kind aber ein Quentchen von dem wässerigten Extract dieses Krauts in einer Unze des destillirten Wassers der nämlichen Pflanze auflö-

auflösen, wozu man noch zwei Quentchen von dem Mannasyrup setzte. Hiervon wurden dem Kinde alle Stunden zwei kleine Kaffeelöffel gegeben. Man hatte dieses Mittel kaum einigemal gebraucht, als schon die Zuckungen viel gelinder wurden, die sich auch nach einigen Stunden gänzlich verloren. Bis dahin hatte das Kind noch keine Ausleerungen durch den Stuhlgang gehabt, allein des Nachmittags bekam es einigemal Oefnung. Ein Klystier, auf welches Herr Doktor Haase schon des Morgens gedrungen hatte, war nicht gegeben worden, weil man das Kind für zu schwach hielte und glaubte, daß es schon am Sterben wäre, daher denn dasselbe durch das bloße Freysamkraut hergestellt worden war. Gegen Abend brach ein kleiner frieselartiger Ausschlag, hauptsächlich auf der Seite heraus, und der kleine Kranke wurde völlig wiederhergestellt.

Ein Knabe bekam einige Tage nach seiner Geburt eine Art von Frieselausschlag, der sich nach einigen Wochen in einen wirklichen Ansprung verwandelte. Nachdem derselbe vier Monate lang gedauert hatte, trat er auf einmal zurück und es entstand eine Entzündung des Schlundes und Anfälle, die den Steckfluß droheten. Der herbey gerufene Herr Hofrath Wendt ließ gleich die mit Milch bereitete Abkochung des oftgenannten Krautes milchwarm trinken. Dieses hatte auch die gute Wirkung, daß sich bald alle Zufälle verminderten, das Athemholen besser wurde, und der An-

Ansprung wieder herauskam. Man setzte hierauf den Gebrauch des Dekokts noch zwei Monate fort, welches den Leib immer gelinde öfnete, und es wurde der Patiente blos dadurch von dem Ausschlag befreyet. Da sich nach der Zeit wieder einige Spuren davon zeigten, so nahm man auf das neue zu diesem Mittel seine Zuflucht, wodurch denn auch das Kind bald wieder völlig hergestellt wurde.

Ein junger Mensch von zwei und zwanzig Jahren wurde in seinem achtzehnten Jahre bey einer sitzenden Lebensart mit solchen Zufällen befallen, die eine Schwäche der Verdauung anzeigten, wobey der Patiente blaß wurde und einen Mangel der Kräfte spürte. Nach einiger Zeit bekam der Kranke einen Ausschlag an verschiedenen Theilen des Körpers, der sonderlich an den Füßen sehr stark näßte. Man ließ ihm zwei Hände voll von dem Freysaamenkraut in drei Kannen Wasser kochen und dieses Dekokt täglich trinken. Nach vierzehn Tagen hatte sich der Ausschlag und Ausfluß einer wässerigten Feuchtigkeit zwar nicht vermindert, allein der Appetit war besser und der Patiente munter und stärker als vorher, und derselbe blieb ein ganzes Jahr lang völlig gesund. Da er sich aber in dem Herbst wegen übler Witterung nur ein wenig Bewegung machte, so empfand er wieder an den Theilen, wo vorher der nässende Ausschlag gewesen war, ein heftiges Jucken, das aber auch durch den wiederholten Gebrauch des Dekokts wieder vergieng.

Eine

Eine Frau von acht und zwanzig Jahren hatte schon seit dem vierzehnten Jahre einen sogenannten kupferartigen Ausschlag im Gesichte, gegen welchen die besten Mittel keine Hülfe leisteten, wie denn auch die eintretende monatliche Reinigung und vier Niederkünfte keine Veränderung hervorbrachten. Endlich gebrauchte sie auf Anrathen des Herrn D. Haase die Abkochung des Freysamenkrauts, worauf nach sechs Wochen der Ausschlag in großen Schuppen vom Gesichte abfiel. Er kam zwar nachher wieder hervor, allein er war bey weiten nicht so heftig und es wurde doch der größte Theil des Gesichts durch den Gebrauch des Mittels frey gemacht.

Eine unverheyrathete Frauensperson von acht und dreisig Jahren, die eine schlechte Diät führen mußte und bereits vielerley Krankheiten ausgestanden hatte, bekam plötzlich einen starken Frost, auf welchen eine heftige Hitze folgte. Den folgenden Tag war die Hitze zwar schwächer, allein es kam doch der Anfall ganzer acht Tage lang täglich wieder. Endlich brachen nach acht Tagen große Flecken aus, welche Schuppen bildeten, die der Birkenrinde ähnlich sahen und die Patientin wurde dabey immer schlechter. Der Herr Doktor Haase fand sie so schwach, daß er sich nicht einmal getrauete, ihr ein abführendes Mittel zu verordnen, sondern ihr blos den Aufguß des Freysaamenkrauts trinken ließ, wodurch sie denn auch binnen acht Tagen wieder völlig hergestellet wurde.

Ein

Ein dreijähriges Mädchen, das seit einigen Wochen eine trokene Krätze hatte, bekam die Pocken, die sie glücklich und fast ohne alle Arzeneimittel überstund. Man gab ihr nach der Krankheit ein Purgiermittel, es verhinderte aber dieses nicht, daß die Krätze auf das neue und zwar mit einer solchen Heftigkeit ausbrach, daß man eine Abzehrung befürchten mußte. Man fieng daher nach einem abermaligen Purgiermittel an der kleinen Kranken innerlich das Dekokt des Freysaamen-Krauts zu geben. Hierbey wurde äußerlich gar nichts gebraucht, jedoch der Körper täglich gewaschen und die Wäsche gewechselt. Dieses hatte die gute Wirkung, daß die Krätze nach drei Wochen gänzlich verschwand und die kleine Kranke sich in kurzer Zeit völlig wieder erholte.

Ein junger Mensch von zwanzig Jahren hatte seit seiner Kindheit einen flechtenartigen Ausschlag an der Hand, der ohnerachtet der besten Diät und des Gebrauchs vielerley blutreinigender uud abführender Mittel nicht verging, sondern vielmehr mit zunehmenden Jahren immer stärker wurde. Man legte ihm neulich ein Blasenpflaster auf die Hand, wodurch zwar die Flechten auf einige Zeit vergiengen, aber doch bald wieder kamen. Endlich gab man ihm die Abkochung des Freysaamen-Krauts, und zwar mit der guten Wirkung, daß das Uebel sich stark verminderte, und dem Patienten, nachdem er hierauf eine Salbe mit etwas corrosivischen Sublimat brauchte, gänzlich vergieng.

Außer der von dem Herrn Prof. Strak vorgeschlagenen Art das frische Freysaamen-Kraut in Milch abgekocht oder das Pulver des getrokneten Krauts auch in dieser Abkochung zu geben, hat Herr Doktor Haase noch ein distillirtes Wasser daraus bereitet, das einen ziemlich starken Geruch und Geschmack und also auch wirksame Theile besitzt. Auch hat er sich des aus der Pflanze bereiteten gummösen Extracts in Pillen bedienet, die mit dem Pulver der Pflanze gemacht worden. Er gab davon ein halbes bis ganzes Quentchen täglich zweimal und verband damit das Dekokt davon. Auch bediente er sich dieses Extracts in dem distillirten Wasser der Pflanze aufgelöset und setzte den aus den Blumen des Freysaamen-Krauts bereiteten Syrup dazu. Wenn man selbigen mit dem distillirten Wasser der Pflanze vermischt, so erhält man einen Julep, den man Kindern mit Nutzen geben kan.

In einem nach einer vereiterten Rose entstandenen Geschwüre, das sehr schmerzhaft war und stark jauchte, schien das eingestreute Pulver der Pflanze die Entzündung und Menge der Materie zu vermehren, und eben dieses that eine als ein Breyumschlag aus diesem Pulver und dem distillirten Wasser der Pflanze verfertigte Mischung. Endlich wurde das Geschwür darnach rein. Nachdem man hierauf viele andere Mittel vergeblich gebraucht hatte, gab man zuletzt die Abkochung des Freysaamen-Krauts innerlich mit den Pillen aus dem Extract derselben und bedien-

bediente sich äuserlich dabey einer Salbe und Expulsivbinde, wodurch denn auch nach drei Monaten das Geschwür zuheilte. Sonst hat der Herr Doktor Haase bey chirurgischen Krankheiten keine weitern Versuche mit diesem Kraute angestellt.

Bey der Krätze leistet das Waschen mit der Abkochung des Krauts gute Dienste, allein bey den Flechten vermehrt es das Jucken und hält die Heilung auf. Ein aus dem in Milch gekochten Freysaamen-Kraut verfertigter Breyumschlag leistete in Zertheilung eines geschwollnen venerischen Hodens, der von einem Tripper entstund, gute Dienste, so daß bey dem damit verknüpften Gebrauche eines Purgiermittels und dem Trinken des Dekokts von dem gedachten Kraute der Geschwulst binnen acht Tagen gänzlich vergieng.

V.

Collin decocta et infusa florum arnicae.

Collin's Dekokte u. Aufgüße von Wolverleyblumen.

1) ℞ flor. arnicae drachmam unam, infunde cum aquae fervidae q. s. per ½ horam vase clauso, colaturae librae I adde syrupi chamomillae unciam unam. M. S. quatuor vel quinque dosibus diei unius spatio absumatur.

Nimm von Wolverleyblumen ein Quentchen, gieße darauf kochend heisses Wasser so viel genug ist und laß es eine halbe Stunde lang in einem verschlossenen Gefässe stehen, hernach thue zu einem Pfund des durchgeseihe-

seiheten zwei Loth Chamillenblumensyrup, und schreib dazu: binnen einem Tage auf vier bis fünfmal zu nehmen.

2) ℞ flor. arnicae drachmas duas,
fiat infus. ut prius et eodem modo sumatur.

Nimm von Wolverleyblumen zwei Quentchen,
und verfahre und brauche es eben so wie No. 1.

3) ℞ flor. arnicae drachmas tres,
infunde per ½ horam cum aquae fervidae. q. s. vase clauso, colat. libr. I. adde syrupi capillorum veneris unciam unam. M. S. Usus ut prioris.

Nimm von Wolverleyblumen drei Quentchen,
gieße darauf gnugsames heißes Wasser und lasse es in einem verschloßenen Gefäße eine halbe Stunde lang stehen, und thue zu einem Pfund des durchgeseiheten von Frauenhaarsyrup zwei Loth dazu. Es wird wie das vorhergehende gebraucht.

4) ℞ flor. arnicae unciam dimidiam,
infunde, ut prius, colaturae libras I. adde syrupi chamom. unciam unam et dimidiam. M.

Nimm von Wolverleyblumen ein Loth,
infundire es eben so, wie das vorhergehende und thue zu einem Pfund des durchgeseiheten drey Loth

S.

S. Diei unius spatio absumatur.

Chamillensyrup hinzu. Es ist dieses nach und nach zu nehmen, so, daß es in einem Tage verzehret wird.

5) ℞ flor. arnicae unciam dimidiam, infunde cum aquae feruidae q. s. per ½ horam, dein per medium ¼ horae bulliant vase clauso: colaturae lib. I. adde syrupi capillorum veneris unciam unam vel unciam unam et dimidiam. M. S. Usus ut prioris.

Nimm von Wolverleyblumen ein Loth. infundire es mit gnugsamen kochend heißen Wasser eine halbe Stunde lang, hernach koche es eine halbe Viertelstunde in einem verschloßenen Gefäße: zu einem Pfund des durchgeseiheten thue von Frauenhaarsyrup zwei oder drei Loth dazu und brauche es wie das vorhergehende.

6) ℞ flor. arnicae unciam unam, infunde cum aquae q. s. per ½ horam, dein per medium ¼ horae bulliant vase clauso, colaturae libr. II. adde syrupi capillorum veneris un-

Nimm von Wolverleyblumen zwei Loth infundire es mit genugsamen kochend heißen Wasser eine halbe Stunde lang, hernach koche es eine halbe Viertelstunde in einem verschloßenen

cias duas vel q. s. ad gratam dulcedinem. M. S omni bihorio diei sumat vasculum, vt nycthemeri spatio absumatur.

Gefäße, zu zwei Pfund des durchgeseiheten thue Frauenhaarsyrup vier Loth oder so viel, daß es ein annehmlich süsser Trank wird, hinzu. Davon wird alle zwei Stunden eine Taße voll, genommen, so, daß es binnen 1 Tag und Nacht verzehrt wird.

7) ℞ flor. arnicae drachmas duas, coque per ¼ hor. cum aquae q. s. vase clauso, colaturae unciis quinque adde
aquae cinnamoni bugloss. drachmam unam
succi citri drachmas duas
syrupi capill. veneris uncias duas vel etiam uncias tres.
M. S, omni sesqui hora vel bihorio duo cochlearia.

Nimm Wolverleyblumen zwei Quentchen, koche sie eine Viertelstunde mit gnugsamen Wasser in einem verschloßenen Gefässe, zu zehn Loth durchgeseiheten thue
Zimmtwaßer mit Bugloßen, ein Quentchen
Citronensaft zwei Quentchen
Frauenhaarsyrup vier oder sechs Loth hinzu.
und laß alle anderthalb oder zwei Stunden zwei Eslöffel voll nehmen.

§. 57.

§. 57.

Kräfte und Wirkungen der Wolverleyblüthen in Lähmungen, Krämpfen und schwarzen Staar.

Der berühmte Collin *) erweißt durch acht und zwanzig Fälle die Heilkraft der Wolverleyblumen in der Lähmung. Dieses Uebel war bald von Schrecken oder Zorn, bald von einem Schlagflusse, von vorhergegangenen heftigen Schmerzen, von Erkältung, von einem Fall, von der Gicht, von einer Versetzung auf die Nerven, bald von einer unkenntlichen Ursache entstanden. In einigen Fällen war der ganze Rumpf mit den Gliedern, in andern die halbe Seite oder ein einzelnes Glied oder nur ein Theil desselben gelähmt. Ein Mädchen wurde nach einem Schreck paraplektisch und sprachlos: auch konnte sie nicht ohne große Schwierigkeit schlingen. Nach vielen vergeblichen Versuchen gab man ihr auf vier oder fünfmal jeden Tag den vorherbeschriebenen Aufguß No. 1. Den vierten Tag darauf fieng sie an zu reden, leichter zu schlingen und Hände und Finger einigermaßen zubewegen. Sie ließ mehr Urin und hatte leichtere Oefnung. Vom 8ten Tage bis zum 17ten litte sie zuweilen schmerzliche

*) Collin. Florum arnicae vires et quaedam de multi hordei vsu sive observationum circa morbos acutos et chronicos factarum. P. IV.

Erschütterungen in den untern Gliedmaaßen und hernach auch reißende Schmerzen, die Besserung nahm aber zu und binnen vier Wochen war sie gesund. Ein Mann von 60 Jahren ward, nachdem er durch Friktionen eine Geschwulst am Halse zurückgetrieben hatte, vom Schlagfluß befallen, der zwar gehoben wurde, aber eine Paraplerie und Lähmung der Halsmuskeln zurückließ. Sechs Wochen darauf nahm er das vorher erwähnte Mittel, welches ihm schon am andern Tage Reißen in den Gliedern und vornemlich im Halse erweckte. Den dritten Tag bekam er einen Aufguß von zwei Quentchen Wolverleyblumen No. 2. Dieser vermehrte die Schmerzen und verursachte ein vorübergehendes Zittern. Den neunten Tag der Kur konnte er den Kopf frey bewegen und in alle Glieder fieng an Beweglichkeit zurückzukehren; vier Wochen darauf war die Lähmung vollkommen gehoben. Ein anderer Mann von 60 Jahren, der nach dem Essen auf einmal stammelte und auf der ganzen linken Seite gelähmt wurde, brauchte drei Wochen lang den Aufguß von Wolverleyblumen No. 2. und bisweilen dazwischen eine Purganz ohne merkliche Wirkung, hernach aber bekam er in der gelähmten Hand und Fuß, die Empfindung eines Kriechens und Kribbelns, wie von Ameisen, bisweilen starke den elektrischen ähnliche Erschütterungen, und reißende Schmerzen, aber alles verlor sich und wurde merklich besser und der Kranke wiederhergestellt. Bey einer jungen Weibsperson war die Lähmung ein Zufall einer

ner heftigen Hüftennervengicht. Diese ward binnen 14 Tagen durch den Gebrauch des Aufgusses von Wolverleyblumen erst von No. 1. und hernach von No. 2. von Schmerz und Lähmung befreyet.

Einer alten, aber starken Frau, die den Harn und Stuhlgang nicht halten konnte, half der Aufguß von Wolverleyblumen No. 2. in weniger als fünf Wochen. Ein junger Mann verlor nach überstandenen Peteschen Empfindung Wärme und Bewegung. Da die gebrauchten Mittel nicht halfen, so gab man ihm jeden Tag eine Lattwerge aus drei Quentchen Wolverleyblumen und Honig, nach fünf Tagen war die Hand warm; er empfand darin ein Kriechen und konnte sie etwas bewegen und am 7ten Tage der Kur war Empfindung und Bewegung wieder hergestellt.

§. 58.

Kräfte und Wirkungen der Wolverleyblüthen in schwarzen Staar.

Der berühmte Collin hat mit eben diesen Blüthen Kranke vom schwarzen Staar befreyet. Bey den meisten entstand dieses Uebel nach einem Fleckfieber, bei einem einzigen ohne eine in die Augen fallende Ursache. Sie heilten nicht nur die Blindheit, sondern auch das Rasen

und stärkten das Gedächtniß. Nie dauerte die Kur über 6 Wochen. Oft waren die Kranken in weit kürzerer Zeit hergestellt. Eine gesunde Jungfer bekam in ihrem zwei und zwanzigsten Jahre auf dem rechten Auge plötzlich den schwarzen Staar; 6 Jahr hernach ward auch das linke Auge so schwach, daß sie nur grössere Gegenstände erkennen konnte. Sie fing den 3ten Jun. an täglich ein und den 11 zwei Quentchen Wolverleyblüthe in einem Aufguß zu nehmen. Den 12ten klagte sie über wiederholtes Stechen und Brennen in beiden Augen. Den 28. war das Unvermögen den Harn zu halten, welches ein hiziges Fieber im letzten Herbste zurükgelassen hatte, gehoben, die Pupille des rechten Auges beweglich und die Sehkraft in dem linken etwas stärker. Den 18. Jul. unterschied sie nahe Gegenstände mit dem rechten und mit dem linken Auge befand sie sich im Stande eine Nadel einzufädeln. Den 6 Sept. waren beyde Augen vollkommen gut. Sie nahm während der ganzen Kur außer dem Aufguß viermal eine Purganz. Ein Mädchen von 23. Jahren blieb nach einem epidemischen Fleckfieber noch immer verwirrt und wurde den 27 Tag der Krankheit auf beyden Augen blind. Ihre Pupillen waren sehr erweitert. Auf den Nacken gelegte spanische Fliegen machten keine Veränderung. Sie bekam also vom 7 December an täglich ein Loth Blüthen in einem Aufguß. Hierauf hatte sie oft einen gelinden Schweiß. Den 11ten hörte sie auf zu deliriren. Der Stern wurde kleiner und

sie

sie unterschied Tag und Nacht. Den 16. sah sie vollkommen gut und befand sich wohl. Gemeiniglich ist bald nach dem Gebrauch dieses Mittels ein Stechen und Brennen im Auge, wie auch in andern Theilen des Körpers entstanden. Zuweilen ist der Abgang des Urins häufiger worden, zuweilen sind gelinde Schweiße entstanden, zuweilen aber ist weder das eine noch das andere erfolgt. **Collin** hat *) in dem fünften Theil seiner Wahrnehmungen vier Fälle von Lähmungen und einen Fall von den schwarzen Staar auf beiden Augen angeführet, wo die Kranken alle glüklich durch das Wolverleyblumenextract, davon er ein Loth in Wasser aufgelöset und mit einen Syrup versüßt einen ganzen Tag über nach und nach nehmen laßen, geheilt worden. Es sind aber dabey vorher die nöthige Ausleerungsmittel und zugleich nebenher andere dienliche Mittel gebraucht worden.

§. 59.

Kräfte und Wirkungen der Wolverleyblüthen in Krämpfen und Gichtern.

Herr Collin **) hat ferner Krämpfe und Gichtern, die von einer die Nerven bey ihrem Ursprunge oder in entfernten Gegenden reizenden Schärfe oder auch auf eine noch unbekannte Weise von heftigen Leidenschaften, Zorn, Schrecken, u. s.

*) Arnicae in febribus et aliis morbis putridis vires sive observationum circa morbos acutos et chronicor factarum. P. V. p. 108. sq.

**) Florum arnicae vires. P. IV. p. 107. seq.

u. s. w. hervorgebracht wurden, mit den Wolverleyblüthen geheilt.

Ein Mädchen verlor durch den Schreck den rechten Gebrauch der Arme. Sie zitterte, wenn sie die Hände bewegte oder die Arme erheben wollte. Nach vergeblichen Versuchen ihr zu helfen gab man ihr vom 1sten Jul. an täglich den Aufguß von zwei Quentchen Wolverleyblumen No. 2. Den 4ten Jul. empfand sie eine schmerzliche Erschütterung, der elektrischen ähnlich, und ein Kriechen in beyden Armen. Den 10ten konnte sie den rechten Arm fast ohne Zittern aufwärts in die Höhe heben und zurückbewegen. Den 12ten war der Gebrauch und die Bewegung dieses Glieds hergestellt. Mit den linken Arm gieng es langsamer und Herr Collin mußte nebst dem Gebrauche dieses Aufgusses das Extract des Eisenhütleins zu Hülfe nehmen, davon er ihr täglich einen Gran nehmen ließ, um einen im Oberarm fest sitzenden Schmerz, der die freye Bewegung noch hinderte, zu heben. Ein Vergolder zitterte an den Händen, Füßen und der Zunge dergestalt, daß er weder allein essen, noch stehen, noch sprechen konnte. Er nahm täglich den Aufguß von einem Quentchen Wolverleyblüthen. Nach 8 Tagen sprach er leichter und deutlicher und zitterte weniger; noch ehe vier Wochen vergiengen, war alles Zittern verschwunden. Ein Maurer, der mit dem Opisthotonus behaftet war, und den der Kampher von Schmerzen befreyet hatte, ward

durch

durch diese Blüthen innerhalb vierzehn Tagen auch von Opisthotonus geheilt. Sie erregten am dritten Tage Brennen und Stechen in der Oberbauchgegend, ein Zurückziehen des Nabels und eine Empfindung, als wenn mit großer Gewalt eine Flüßigkeit in den Rückgrad gespritzt würde, die mit einer starken Erschütterung begleitet war, und gleich darauf konnte er den Hals nach allen Seiten, den Rumpf aber ein wenig bewegen. Er ließ mehr Harn, als er Getränke zu sich nahm, und sein Harn war roth. Auch hatte er einen wäßrigen Durchfall. Man gab ihm neben dem Aufguß ein Dekokt der Salepwurzel mit Diakodium. In den folgenden Tagen empfand er noch Erschütterungen und Leibreißen. Es zeigte sich die blinde güldene Ader, auf welche Blutigel gesetzt wurden, den achten Tag bekam er den Aufguß von drei Quentchen Wolverleyblumen, worauf er drei Tage noch ein Kriechen im Rückgrad und von da an den kurzen Rippen bis in die Magengegend spürte und vollkommen genaß. Ein junger Mensch, der nach einem Fleckfieber Konvulsionen der Halsmuskeln litte, ein anderer, der in einem neuerbauten Hauße wohnte und vielleicht mit seinem Abendbrode etwas rohes Quecksilber bekommen hatte, und bald darauf mit Kopfschmerzen und Zittern an Händen und Füssen befallen wurde, ein Mädchen von 14 Jahren, die nach einem durch aufgelegte, mit dem Rauch von Olibanum geschwängerte Tücher zurückgetriebenen Rothlauf, den Hundskrampf, und auf eine Erkältung den Opi-

sthoto-

sthotonus bekommen hatte, und ein anders von 13 Jahren, die am achten Tage eines Entzündungsfiebers heftig erschrack und darauf einige Wochen lang täglich 5 bis 6mal von Konvulsionen befallen wurde, alle diese wurden mit Wolverleyblumen geheilt.

§. 60.

Collin's Meinung von der Wirkung der Wolverleyblumen.

Collin ist der Meinung, die Wolverleyblumen wirken in die verstopften, erweiterten und geschwächten kleinen Gefäßgen der rindigten Substanz des Gehirns und in die in derselben sitzende, stokende, angehäufte Materie, welche sie resolviren und in Bewegung setzen und auf diese Weise die gehemmte oder gehinderte Absonderung der Lebensgeister wiederherstellen. Die Lähmungen heben sie auf die bereits erklärte Art, indem sie die Stockungen wässeriger, zäher, schleimiger und unbeweglicher Materien in den Gefäßen und Zellgewebe der Nerven, welche sie drücken, resolviren, welches man daraus sehen könnte, weil sie die Gelenkwassersucht und wassersüchtige Geschwülste äußerlicher Gliedmassen ganz allein glücklich geheilt hätten. Er schreibt ihnen ferner eine stärkende Kraft zu, weil Kranke von einer schwachen, schlaffen, cachectischen Leibesbeschaffenheit von ihrem Gebrauche dieselbe verlieren und eine entgegengesetzte gesunde

sunde und starke Beschaffenheit dagegen erhalten. Sie heben den schwarzen Staar, wenn er von den angeführten Ursachen entsteht, stärken das Gedächtniß, heben die Deliria und stellen in den unempfindlichen Theilen die Empfindlichkeit, und in den kalten die Wärme wieder her. Collin hat mit dessen Blumen den Tetanus und das Zittern der Glieder, das von einem Reiz des Gehirns oder der Nerven desselben herrürt, glücklich gehoben. Gemeiniglich empfinden die Kranken bey dem Gebrauch dieser Blumen ein Kriechen oder Kribbeln, wie von Ameisen, reißende, brennende stechende Schmerzen, zuweilen den electrischen Schlägen ähnliche Erschütterungen in den Theilen, darauf denn entweder schnelle oder allmählige Beßerung erfolgt, wenn anders die Krankheit nicht unheilbar ist. Die Muskeln können solche Veränderungen leiden, daß die Bewegungen nicht so bald wieder geschehen können, als die verstopften oder gedrukten Nerven oder von ihrer Verstopfung ihrem Druck befreyet worden, und diese Veränderungen können außer den Wolverleyblumen noch den Gebrauch anderer Mittel nothwendig machen, wenn die Heilung erfolgen soll, zuweilen ist es gar nicht möglich, den natürlichen Zustand wieder herzustellen. Die Blüthen haben bey einigen den Harn getrieben, bey andern den Schweiß. Bisweilen haben sie, ohne eine in die Sinne fallende Ausleerung zu bewirken geholfen. Wenn die Kranken einen vollen, starken, großen oder zusammengezogenen harten Puls haben, der eine Vollblütigkeit oder eine entzündungs-

dungsartige Beschaffenheit des Bluts anzeiget, so dürfen diese Blüthen nicht eher gebraucht werden, als bis die Vollblütigkeit und entzündungsartige Beschaffenheit des Bluts gehoben ist, und muß vorher die entzündungswidrige und kühlende Kurart angewendet werden. In zweifelhaften Fällen verbindet man mit den Aufguß des Wolverleys mit Salpeter. Ist der Körper voll wässerichter schleimichter und zäher und verdorbener Feuchtigkeiten, so müßen ausleerende und blaßenziehende Mittel vor und bei der Kur gebraucht werden. Die ganze Zeit, da die Wolverleyblumen gebraucht werden muß der Leib immer offen erhalten werden. Mit diesen Vorsichtsregeln schaffen die Wolverleyblumen wunderbaren Nutzen und bekommen den Kranken wohl; bisweilen bekommen die Kranken, zumal wenn sie solche das erstemal brauchen, in der obern Bauchgegend, bisweilen auch in den Weichen unter den kurzen Rippen eine Beschwerde, die sie auf verschiedene Weise beschreiben, und selten ein Brechen erregt, die aber leicht durch eine lindernde demulcirende und besänftigende Mittel kann gemildert werden.

§. 61.

Ob die Wolverleyblüthen allemal die Lähmungen, Krämpfe und schwarzen Staar heilen?

Es wäre in der That ein Wunder, wenn nicht Herrn **Collin** Fälle vorgekommen seyn sollten, in welchen

welche die Wolverleyblumen in Lähmungen, Krämpfen und schwarzen Staar nicht geholfen, gleichwohl findet man dergleichen gar nicht angeführet.

Herr Hofrath Richter *) hat sie in mancherley Fällen und unter andern auch beym schwarzen Staar versucht. Es hat ihm dann und wann geschienen, daß sie einigen Nutzen schaften, aber das, was sie Herrn Collin geleistet haben, haben sie ihm nicht geleistet. Er ist auch beym Gebrauche derselben gar nicht zu furchtsam gewesen, denn er hat sie in so starken Dosen verordnet, daß die Kranken nicht geringe Beschwerden davon empfunden haben. Auch Herrn Hofrath Gesners **) Erwartung haben sie auch nicht entsprochen. Sie haben weder in Lähmungen der Gliedmaaßen, noch in dem schwarzen Staar das geringste gefruchtet; obgleich in den meisten dieser Fälle die nachher gebrauchten Mittel durch ihre gute Wirkung erwiesen, daß sie nicht unter die unheilbaren gezählt werden konnten.

Schon Johann Junker ***) versichert, daß er in Lähmungen und Contrakturen mit dem Wolverleykraute öfters viel mehr, als mit vielen andern Arzneien, ausgerichtet.

*) Siehe dessen chirurgische Bibliothek, 2ten Band 4tes Stück S. 583. u. f.

**) Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneigelahrheit. Zweiter Band. S. 837.

***) Therap. gener. p. 174.

De la Marche *) hat damit eine sechs und funfzigjährige Frau an einer Lähmung der Zunge und äusserer Gliedmaaßen geheilet, und **Schulze** und **Büchner** **) haben sie in ihrer Materia medica sehr in Lähmungen und Halbschlage empfohlen, auch **Eschenbach** ***) einen langwierigen Halbschlag damit geheilet. **Plenk** ****) hat damit eine Lähmung, welche von einer Erschütterung des Gehirns zurückgeblieben, curirt. Ein Tagelöhner wurde über den halben Rükgrad von unten hinauf mit Steinschutt eines einfallenden alten Gebäudes überschüttet, er war an den untern Gliedmaßen lahm und konnte weder Harn noch Koth von sich laßen, fühlte aber weder Betäubung noch Schwindel im Kopf. Plenk glaubte anfänglich, daß eine unvollkommne Verrenkung der Lendenwirbelbeine gegenwärtig wäre, er konnte aber keine Spur am Rükgrad davon gewahr werden. Er gab dem Kranken, nach gemachten Aderläßen und beygebrachten Klystiren, beständig Thee von Wolverleyblumen, und äußerlich ließ er einen Weinumschlag von Kopfkräutern mit Wolverleyblumen auf den Rükgrad und Lendengegend auflegen

*) Diss. sist. observationes practicas de arnicae verae usu Praes. Alberti Halae 1719. §. 8.

**) Diss. de arnicae genuinis principiis et effectibus Erford.

***) Observat. edit. alt. Rostoch. 1769.

****) Materia chirurgica. S. 323.

gen. Der Kranke ward den fünften Tag gänzlich geheilet. Eben diesen Umschlag hatte Plenck samt dem innerlichen Gebrauch der Wolverley bey einer Harnverhaltung, so von einer Lähmung der Harnblase entstanden, nüzlich befunden. Plenck*) sagt ausdrücklich, die Wolverleyblumen sind zwar in einigen Lähmungen ein specifisches Mittel, aber nicht in allen, wie ich auch beobachtet. Auch Herr D. Schütt **) bezeuget, daß das Wolverley bey einem gelähmten Knaben und Mädchen, wo die Lähmung bey jenem von der Atrophie und zurükgetriebenen Ausschlag, bey diesem aber von der Rhachitis entstanden, keine gute Wirkung gethan. Es ist auch bey beyden nicht nur vergeblich gebraucht worden, sondern sie konnten es auch nicht anhaltend fortbrauchen wegen des starken Brechens, das es erregte.

§. 62.

Heilkräfte der Wolverleyblumen in Wechselfiebern.

Collin***) hat von den Kranken, die Wechselfieber gehabt, viele mit folgenden Aufguß von Wolverleyblumen:

*) Materia chirurgica. S. 323.
**) Dissertat. de viribus arnicae Goettingae. 1774. §. XXI.
***) Arnicae in febribus et aliis morbis putridis vires sive observationum circa morbos acutos et chronicos factarum P. V. p. 1. — 131.

1) ℞ flor. arnicae unciam unam
infunde q. s. aquae fervidae per horam dimidiam vase clauso, dein per medium ¼ horae ebulliant, colaturae lib. duabus
adde
syrupi capill. veneris q. s. ad gratiam
M. D. S. omni bihorio sumat uncias duas.

Nimm Wolverleyblumen zwei Loth
gieß darauf gnugsam kochend heiß Wasser und laß es in einem verschlossenen Gefässe eine halbe Stunde lang stehen, hernach eine halbe Virtelstunde lang kochen, zu zwei Pfund des Durchgeseiheten
thue
von Frauenhaarsyrup, so viel als nöthig ist, den Trank angenehm zu machen. Davon nimmt der Kranke alle zwei Stunden vier Loth.

einige mit diesem 2) Aufguß von eben diesen Blüthen:

℞ flor. arnicae unciam unam
infunde cum aquae fervidae q. s. per ½ horam vase clauso, colaturae libris duabus adde syrupi flor. chamom. uncias duas M. D. S. Usus ut prioris.

Nimm Wolverleyblüthen zwei Loth
gieße darauf gnugsam kochend heißes Wasser und lasse es in einem verschlossenen Gefässe eine halbe Stunde stehen, zu zwei Pfund des Durchgeseiheten thue vier Loth
Chamillensyrup und
brau-

brauche es wie das vorhergehende,

andere mit folgender 3) Wolverleyblüthen-Lattwerge.

℞ pulv. flor. arnicae drachmas sex
mellis vel syrupi cuiusdam q. s.
M. F. Electuarium D.
S. Bidui spatio absumat.

Nimm pulverisirte Wolverleyblumen sechs Quentchen
Honig oder einen Syrup, so viel als zur Consistenz nöthig ist
davon nimmt der Kranke nach und nach so viel, daß es binnen zwei Tagen verzehrt wird.

und sehr viele mit den Wolverleyblüthenextract, davon er den Tag über nach und nach ein halb Loth, bisweilen auch drey Quentchen nehmen laßen, die er in einem Wasser aufgelöset und mit einem Syrup versüßet hat, geheilt. Von dem September des vergangenen 1774. Jahres bis zu Ende des Aprils des nächstfolgenden Jahrs hat er 38 Quotidianfieber, 46 Tertianfieber und 58 Quartanfieber, zusammen 142 Wechselfieber mit den Wolverleyblumenextract auf erwähnte Art gebraucht curiret. Außer diesen Kranken sind noch einige andere Kranken von eben dieser Art vorgekommen, denen man, nachdem man ihnen entweder die Wolverleyblumen oder andere Mittel gegeben, die Chinarinde oder Eisenfeile mit folgender Wolverleyblumenlattwerge:

℞. pulv. flor. arnicae drachmas novem
mellis q. s.
ut fiat Electuarium molle bidui spatio sumendum.

Nimm pulverisirte Wolverleyblumen neun Quentchen
Honig, so viel als nöthig ist
daß eine weiche Lattwerge draus werde,
davon nach und nach so viel zu nehmen, daß sie binnen zwei Tagen verzehrt werde.

hat geben müßen, bey einigen ist blos das Eisen zur Kur hinlänglich gewesen. Vom Monat December 1771. *) bis zu Ende des Julius 1774. hat Collin außer den Kranken, deren Krankheitsgeschichte er beschrieben, 1090 an Wechselfiebern Kranke im Lazareth gehabt, von welchen, wenn man 14. die ein Faulfieber bekamen und davon 4. gestorben, hernach 27, die blos durch die antiphlogistische Methode curiret worden, abrechnet, noch 1052 übrig bleiben, davon nur 25 durch die Chinarinde geheilt, die übrigen alle durch die Wolverleyblumen, die mehrentheils in Substanz mit abgeschäumten Honig, oder, wo die Kranken den Honig nicht vertragen könnten, mit einem Syrup in Form einer Lattwerge gegeben worden, von ihrem Wechselfieber befreyet worden. Bey den Gebrauch der Wolverleyblumen hat Collin, wo harte Verstopfungen und Geschwülste der Eingeweide vorhan-

*) a. a. O. S. 82.

vorhanden gewesen, in solche eine Salbe einreiben laßen und in dem Lazarethe allezeit alle nur mögliche Reinigkeit erhalten, die Luft in demselben fleissig erneuern, die Kranken oft ausser dem Bette sich aufhalten und bey guter Witterung auf dem Saal des Lazareths herumgehen lassen. Nicht wenige Fieber, welche vielmehr von andern Krankheiten als von Verstopfungen der Eingeweide oder von lange vorhergegangener Cacherie herrührten, haben bisweilen lange genug gedauert, ehe die Haupt-Krankheiten gehoben wurden. Denn ob sie gleich bey dem Gebrauch der Wolverleyblumen nachließen, ohnerachtet die Verstopfungen der Eingeweide noch fortdauerten, so haben sie doch oft nicht ganz aufgehöret, als bis diese gehoben worden waren. Sonst hat Collin bey und von der Kur der Wechselfieber durch die Wolverleyblumen keine Verstopfungen, Verhärtungen und Geschwülste der Eingeweide, Wassersuchten, scorbutische Rheumatismen und schweres und ängstliches Athemholen entstehen, und fast alle Wechselfieber durch die Wolverleyblumen curirt gesehen, so, daß er diese der Chinarinde weit vorziehet, welche nur das Fieber, aber nicht die Uebel, welche vor demselben vorhanden gewesen oder durch daßelbe hervorgebracht worden, hebt, ja bisweilen gar verschlimmert. Er schreibet den Wolverleyblumen eine stärkende Kraft zu.

§. 63.

Des Herrn Prof. Graumann's Beobachtungen von den Heilkräften der Wolverleyblumen in Wechselfiebern.

Zu Bützo ist eine vortrefliche und lesenswürdige Disputation unter dem Vorsitz des Herrn Professors Graumanns 1787 gehalten worden, welche den Titel führet: meletemata ad curationem febrium intermittentium spectantia. Sie ist voll der nützlichsten Beobachtungen von den Heilkräften der Wolverleyblumen in Wechselfiebern. Alle Erfahrungen des Herrn Collin's von den heilsamen Wirkungen der Wolverleyblumen findet man darinn vollkommen bestätiget. Alle Arten von Wechselfiebern, sowohl die all- als drei und viertägigen, sind durch sie bald mit gleich glücklichen Erfolg gehoben worden; aber jungen, sanguinischen, vollblütigen Personen hat man sie bei alltägigen Fiebern, deren Paroxysmen sehr heftig sind oder die sich einem anhaltenden Fieber nähern oder in dasselbe überzugehen drohen, ingleichen, wo die ersten Wege voll gallichter oder anderer Unreinigkeiten gewesen, nicht gegeben, weil solches schädlich und gefährlich gewesen wäre, auch sind sie bey hartnäckigen Wechselfiebern, zu einer solchen Jahrszeit und bei einer solchen Witterung und bei solchen Epidemien, wo die Chinarinde oft ohne allen Nutzen gebraucht worden, bewährt gefunden worden, und nicht wenige sind dadurch von ihrem

Fieber

Fieber befreyet worden. Sehr selten waren die Fälle und unter hundert Kranken, welche die Wolverleyblumen gebrauchet, kaum einer, wo nach dem Gebrauch derselben nichts empfunden oder keine Veränderung in der Krankheit verspüret worden, obgleich diese Veränderung nicht allezeit so war, daß der Kranke vollkommen gesund wurde. Nicht wenige sind dadurch in kurzer Zeit von ihrem Fieber vollkommen befreyet worden, so, daß sie in der Folge auch nicht die geringste Spur davon wieder empfunden. Auch viele Land- gemeine und arme Leute, die kaum so viel hatten, daß sie ihren Hunger und Durst stillen konnten, und keine Chinarinde und andere theure Fiebermittel bezahlen konnten, sind durch dieses Mittel von ihren Wechselfiebern glücklich befreyet worden, ja, wenn daßelbe diese Fieber nicht gänzlich vertrieben, welches nicht selten und besonders bey sehr hartnäckigen viertägigen Fiebern geschehen, so hat es doch die Paroxysmen und Heftigkeit derselben sehr geschwächt, und den Kranken großen Nutzen geschaft, die Wirkung der Chinarinde verstärkt und befördert, ja bisweilen diese weit übertroffen und Wechselfieber geheilet, wider welche diese nichts ausrichten konnte; indeßen hilft es in Wechselfiebern nicht allezeit, es kommen allerdings welche vor, gegen welche es nichts vermag. Auch ist von dem Herrn Verfasser dieser Schrift sein einheimisches Wolverley eben so nützlich, wirksam und bewährt befunden worden, als das Oesterreichische.

§. 64.

Kräfte und Wirkungen der Wolverleyblumen in Faulfiebern

Collin *) hat bey einer herrschenden faulen Epidemie die Wolverleyblumen ungemein nützlich gefunden und viele hundert, welche an dieser Epidemie krank gelegen, durch dieses einfache Mittel geheilet. Er hat zwanzig Geschichten von Kranken beschrieben, so Faulfieber gehabt, wo bald Peteschen, bald Friesel dazu gekommen, und dabey nach Beschaffenheit der Umstände bald Aderlassen, bald ein Brech-, Purgier- oder Laxiermittel oder Klystire, wie auch Chinarinde, Campher und Vitriolgeist gebraucht und hernach durch den Gebrauch des Aufgußes von Wolverleyblumen Seite 388. 389. No. 1, 2 und No. 3 die Kranken glücklich hergestellet worden. Collin schreibt den Wolverleyblumen eine stärkende, die Bewegungen erregende und verstärkende, die Säfte verbeßernde, resolvirende und forttreibende Kraft zu und daher erkläret er alle die Wirkungen derselben. Denn wenn die in kleinen Gefäßgen stockende Materie Schmerzen oder eine Schwere und Unempfindlichkeit in den Theilen verursacht, so vergehen alle diese Zufälle, wenn die stockende Materie resolviret und die Stockungen gehoben werden, und daß die Wolverleyblumen die Schwere und Unempfindlichkeit in den Thei-

*) Arnicae in febribus et aliis morbis putridis vires sive observationum circa morbos acutos et chronicos facarum P. V. p. 32. et sqq.

Theilen bald heben werden, das zeigt der in dem leidenden Theile entstehende Schmerz an, welchen oft ein Dunsten der Haut oder ein Schweiß begleitet, durch welchen die Krankheitsmaterie aus dem Körper weggeschaft wird. Sie verhindern und heben die Stockungen im Gehirne und andern Eingeweiden und sowohl dadurch, als daß sie die Säfte resolviren, und zur Bewegung durch die Gefäße geschickt machen und die Bewegung der Gefäße vermehren, befördern sie die Absonderungen und Ausleerung der Säfte und Krankheitsmaterien, und treiben diese aus dem Körper weg. Collin hat gesehen, daß nach plötzlich verschwundenen Peteschen nicht selten schmerzhafte Geschwülste der Milz oder Leber entstanden und diese durch den Gebrauch der Wolverleyblumen, ohne daß eine merkliche Ausleerung erfolgt ist, zertheilt worden. Bey sehr reizbaren und empfindlichen Personen hat zwar eine allzugroße Dose der Wolverleyblumen in einem Aufguße oder einer Lattwerge gegeben ein Brennen im Magen, Leibesschmerzen und andere Beschwerden erreget, sie haben aber doch einen Aufguß von Wolverleyblumen von No. 1. S. 388 nach und nach binnen vier und zwanzig Stunden nehmen können, zumal, wenn man demulcirende Mittel oder Citronensaft oder einige Tropfen Vitriolgeist oder mineralischen schmerzstillenden Liquor dazu gesezt hat. Herr Doktor Rausch *) hat auch in faulen Entzündungs-

*) Collin's Heilkräfte des Wolverley in Fiebern und

dungsfiebern die Wolverleyblüthen von sehr guter Wirkung befunden.

§. 65.

Heilkräfte der Wolverleywurzel in der Ruhr.

Herr Collin *) hat in der faulen Ruhr die Wolverleywurzel ungemein nützlich befunden. Er sagt ausdrücklich **), es sey ihm noch bisdato kein Mittel bekannt, das zu jeder Jahrszeit so geschwind und so sicher die faule Ruhr heilte als dieses. Er hat zwei und zwanzig Fälle angeführet, wo er diese Wurzel pulverisirt zu 15 Gran, einem ganzen Scrupel oder einem halben Quentchen viermal des Tages, alle 2 Stunden zu einen halben Quentchen oder zwei Scrupel oder so daß in einem Tage drei Quentchen oder ein Loth verbraucht wurden, oder noch auf andere Art mit glücklichen Erfolg verordnet hat. Gemeiniglich hat er darauf das Dekokt

und andern faulen Krankheiten aus dem Lateinischen seiner Wahrnehmungen über hitzige und langwierige Krankheiten übersezt, mit einer Vorrede über verschiedene Tugenden dieses Gewächses vermehrt und durch neue Erfahrungen bestätiget von Johann Joseph Kausch. Vorrede S. 4.

*) Collin Arnicae in febribus et aliis morbis putridis vires sive observationum circa morbos acutos et chronicos factarum P. V. p. 210. — 269.

**) a. a. O. S. 264.

kokt von der Salzwurzel trinken laßen, auch dieses bisweilen vorher nehmen und dann und wann zu einer Tasse oder Dose dieses Dekokts 15 Tropfen Vitriolgeist thun laßen. Wo Unreinigkeiten oder widernatürliche Materien im Magen vorhanden gewesen, da hat er vor dem Gebrauch dieser Wurzel dieselben durch ein Brechmittel weggeschaft, wiewohl dieses selten bey den Kranken, welchen er diese Wurzel gegeben, nöthig gewesen. Auch hat er Aderlaßen, Laxiermittel aus Rhabarber, Manna und dem Wienertränkgen, wie auch Klystire und demulcirende Mittel in solchen Fällen, wo solche nöthig gewesen, vor dem Gebrauch dieser Wurzel verordnet. Dem Magen ist sie nach seiner Meinung sehr zuträglich und stellt bald den verlohrnen Appetit wieder her, sie erwekt die geschwächte Thätigkeit der Nerven und stärkt dieselben und die Kräfte. Der Stuhlzwang, der nach gestillten Leibesschmerzen und geheilter Ruhr bei andern Kurarten zurükbleibet, vergehet bey dem Gebrauch dieser Wurzel gemeiniglich nach ein, zwei, oder drei Tagen von selbst, Den Abgang des Bluts bey harten Excrementen, der sonst nach der Ruhr sehr oft erfolgt, hat Collin wo diese Krankheit durch die Wolverleywurzel geheilt worden, fast niemals und die blinde güldne Ader, die nach der Ruhr sehr oft sich einstellt, nur ein einzig mal, einen Vorfall des Mastdarms aber niemals und einen schwächenden Durchfall, der sonst nach geheilter Ruhr zu erfolgen pfleget, nach dem Gebrauch dieser Wurzel in eben dieser Krankheit niemals

mals wahrgenommen. Keiner von den an der Ruhr Kranken hat, seitdem er diese Wurzel gebrauchet, die Wassersucht bekommen, außer nur in dem Fall, wo die Ruhr schon allzulange gedauert hat. Es soll diese Wurzel nach seiner Meinung die Verdauung befördern, die Erzeugung der Cacochymie der Säfte verhindern und die entstandene verbessern und die Kräfte stärken Damit sie die Kranken lieber nehmen, pflegt er oft den dritten oder vierten Theil Zuker zuzusezen. Nur bey drei Kranken hat er nach der mit der Wolverleywurzel geheilten Ruhr Rheumatismen erfolgen gesehen, welche bey allen ohne Rückfall in die Ruhr glücklich gehoben worden. Diejenigen Kranken, welche durch die Wolverleywurzel geheilt worden, können eine ziemlich harte Diät, ohne Rückfall, zeitig vertragen. Diese Wurzel äußert oft in Ruhren schmerzstillende Kräfte und dieses scheint Herrn Collin daher zu kommen, weil sie die Ursach nach und nach verbeßert. Selten hat man bey dem Gebrauche dieser Wurzel Ausleerungen nöthig gehabt; denn sie stopft die Ruhr nicht geschwind, sondern macht den Stuhlgang von Anfang häufiger und seltner; und endlich wenn die Materie der Krankheit entweder verbeßert oder ausgeführet worden, so macht sie den Stuhlgang wieder natürlich. Zuweilen werden einwickelnde und beruhigende Mittel nüzlich zugesetzt; und zuweilen müßen sie zugesetzt werden, damit die ersten Wege angefeuchtet, die allzugroße Schärfe gemildert und die Nerven beruhiget werden. Bey

sehr

sehr reizbaren Kranken hat Collin nach sehr grossen Unruhen, welche die Schmerzen verursacht hatten, zuweilen mit guten Erfolg Sydenhams flüßiges Laudanum gegeben. Die Kräfte bey sehr entkräfteten Kranken hat er bis zur Verwunderung durch diese Wurzel wiederhergestellt gesehen, und schreibt ihre heilsame Wirkung wider die Bauchflüsse und Ruhr vornehmlich ihrer Fäulniß widerstehenden und stärkenden Kraft zu.

§. 66.

Heilkräfte der Wolverleywurzel in Faulfiebern.

Herr **Collin** *) hat zehn Fälle von Faulfiebern angeführet, bey welchen er von der pulverisirten Wolverleywurzel Erwachsenen den Tag drey oder viermal zu einem Quentchen gegeben die erwünschtesten Wirkungen erfolgen gesehen. Er hat zuerst vorher nach Erforderniß der Umstände Aderlaßen, Brech- oder Lariermittel, wie auch Blasenpflaster, Weinmolken, Vitriolgeist und damit säuerlich gemachte Getränke und die Chinarinde gebraucht, nachdem aber auf diese Mittel wenig oder gar keine Beßerung erfolgt ist, selbige aussetzen und die pulverisirte Wolverleywurzel gebrauchen laßen.

Er

*) Collin Arnicae in febribus et aliis morbis putridis vires sive observationum circa morbos acutos et chronicos factarum P. V. p. 269 — 32

Er behauptet, sie stärke die festen Theile, verdicke die aufgelösten Säfte und mache, daß sie stärker zusammenhiengen, widerstehe der Fäulniß und verbeßere dieselbe. Die Bitterkeit des Mundes, den Ekel uud die Beängstigung um die Brust von einer in die Fäulniß gehenden oder schon gegangenen Materie, die in Magen oder in der Nähe desselben sich aufhält, hebe sie ebenfalls, indem siedieſe bösartige Materie verbeßere und die Kräfte der Därme verstärke, daß sie dieselbe aus dem Körper wegschaffen können. *Allein dieses Geschäfte, sagt Collin, ist nur alsdenn der Wolverleywurzel zu überlaßen, wenn man vorher siehet, daß der Gebrauch der Brech- oder Purgier-Mittel, dazu Anzeigen vorhanden sind, andere größere Uebel oder Gefahren, Verschlimmerung oder Vergrösserung des kranken Zustandes hervorbringen werde.* Er versichert, diese Wurzel vertreibe und hebe die trommelsüchtige Auftreibung des Unterleibes, welche von faulichten und noch faulenden Unrathe in den ersten Wegen oder einer solchen Materie, die aus den zweiten Wegen dahin ist gebracht worden und allda viel Luft erzeugt und die festen Theile schwächt, entstanden ist, und dies zwar durch ihre der Fäulniß widerstehende, tonische und stärkende Kraft. Sie verbeßert nach seiner Meinung den Gestank der Krankheitsmaterie und befördert die Ausleerung derselben sowohl durch den Stuhlgang als durch andere Wege, beschützt die Säfte gegen die Schärfe zurückschlagender Ausschläge, erhebt die Kräfte und erhalt sie,

um

um die Krankheitsmaterie desto mehr zu kochen und sie aufs neue entweder durch den Ort, den die Natur zuvor wählte, oder durch andere Wege, welche zu der Beschaffenheit des mehr veränderten Krankheitsstoffs schicklicher sind, aus dem Körper zu schaffen. Das Phantasieren und die Zufälle der Nerven und des gemeinschaftlichen Sitzes der Sinnen, welche von einer faulen reizenden Schärfe und von faulen Säften, die wegen der Schwäche der festen Theile in denselben stocken, entstehen, soll die Wolverleywurzel durch ihre erquickende, stärkende und fäulniswiderstehende Eigenschaft heben, und die Geschwülste, welche durch die Ausdehnung der Säfte von der Fäulnis in verschiedenen Theilen des Körpers entstanden sind, zertheilen, weil sie die von der Fäulniß aufgelösten Säfte zusammenhängender macht, dem Fortgang der Fäulniß widersteht und den festen Theilen ihre Stärke wieder ertheilt. Auf eben diese Art heile sie Blutflüße, welche von der faulen Auflösung der Säfte entstanden sind, und die Peteschenflecke hebe sie oft in kurzer Zeit. Mit den Wolverleyblumen könne sie in den Fällen, wo ein durchdringendes, eröfnendes und zertheilendes Heilmittel mit einem stärkenden und fäulniswiderstehenden verbunden, erfodert wird, sehr wohl verbunden werden; denn beyde kämen darinn überein, daß sie der Fäulniß widerstehen, in dem aber wären sie unterschieden, daß die Blumen mehr durchdringend auflösend und eröfnend seyn, die Wurzel aber nebst ihrer größern Kraft der Fäulniß zu

widerstehen, noch eine stärkende Eigenschaft und durch ihr gelindes Gewürze, welches sie besitze, bei einer wahren Schwäche eine größere erquickende und stärkende Kraft äußere, als die Blumen. Da also die Wolverleywurzel eine sehr große fäulniswiderstehende, die Säfte verdickende und stärkende Kraft besitze und einen gewürzhaften und gelinde erwekenden oder reizenden Bestandtheil dabey habe, so sey sie gar nicht zuträglich, wo das Blut entzündet und der Puls ausgedehnt, voll, stark oder hart ist, und noch weniger, wenn mit einem solchen Puls ein Lokalschmerz in einem Theile des Körpers besonders innerlich verbunden ist, wenn auch wirklich die Oberfläche des Körpers, wie es zuweilen in Entzündungsfaulfiebern zu geschehen pflegt, mit Peteschen besetzt ist. In so einem Falle dient sie nur, sagt Collin, wenn nach geendigter Entzündungskrankheit das Faulfieber nur noch übrig ist. Wenn in Faulfiebern der Puls ausgedehnt, hart und voll ist und so bleibt, und das Athemholen und die Kräfte sich bei dem Gebrauch der Arzenei viel gebeßert haben, die Peteschen vergangen und die Ausleerungen, welche zuvor sehr stunken, fast einen natürlichen Geruch angenommen haben und man daraus erkennt, daß dem Blute eine der Fäulniß entgegen gesetzte Eigenschaft ist beygebracht worden, und die festen Theile wieder ihre Stärke und gehörige Schnellkraft erlangt haben, so muß die Gabe der Wolverleywurzel vermindert werden, und, wenn bey dieser Verminderung eben noch diese Zeichen anhalten

oder zunehmen, so muß sie ganz ausgesetzt werden. Sie muß, so viel möglich, den Kranken in Substanz gegeben werden, und es kan ihr auch der zweite, dritte oder vierte Theil Zucker zugesetzt werden, damit sie die Kranken lieber nehmen. Wenn sie aber Zärtliche auch so zu nehmen verabscheuen, so können davon Aufgüße mit Wasser oder Wein oder beyden zugleich gemacht werden. In der Stadtpraxis hat sich Collin meistentheils dieses Aufgusses bedient:

℞. *pulv. rad. arnicae* uncias duas
digere in phiala alta balneo arenae adaptata, exacte clausa, per 12. horas cum aquae q. s. colaturae unciis XXX adde syrupi althaeae uncias tres.

Nimm pulverisirte Wolverleywurzel vier Loth, digerire solche mit einer hinlänglichen Menge Waßer in einer wohl verschloßenen hohen Phiole, die ins Sandbaad paßt und gesetzt worden, zwölf Stunden lang, und zu 60 Loth Durchgeseiheten seze sechs Loth Althäsyrup dazu.

davon nimmt der Kranke alle anderthalb oder zwei Stunden vier oder sechs Loth, nachdem der Fall beschaffen. Zu diesem Aufguß kann auch Citronensaft, Eßig, Vitriolgeist oder Wein den Geschmack zu verändern hinzugethan werden, wenn sie dem Kranken zuträglich sind; es kann auch dieser Aufguß statt des Waßers blos mit Wein gemacht werden; wo Gefahr ist, macht Collin

aus dem Pulver mit einem angenehmen Syrup eine Lattwerge oder giebt es in einer Mixtur, welche er durch andere Zusätze angenehm macht oder nimmt eine größere Menge vom Pulver der Wurzel und läßt sie in einer hohen Phiole mit der nämlichen Menge Waßer im Sandbaade wohl verstopft vier Stunden in gelinder Wärme stehen; dann giebt er es durchgeseihet und versüßt den Kranken; da indeßen eine neue Gabe von der Wolverleywurzel aufgegoßen wird und die gehörige Zeit im Aufguß stehen bleibt. Das Durchgeseihete davon ist stark gesättiget, trübe, milchicht und fast mit allen Tugenden der Wurzel versehen. Es hat einen erquickenden und erfrischenden Geruch und mit einem Syrup versüßt nehmen es die Kranken gern.

§. 67.

Heilkräfte der Wolverleywurzel im Brande.

Herr Collin *) hat dreyzehn Krankheitsgeschichten beschrieben, wo er wider den Brand das Pulver der Wolverleywurzel täglich vier oder sechs mal zu einem halben oder ganzen Quentchen, wie auch achtmal des Tages zu einem, ja anderthalben Quent-

*) Collin Arnicae in febribus et aliis morbis putridis vires sive observationum circa morbos acutos et chronicos factarum P. V. p. 323.

Quentchen, und ein Quentchen Pulver mit dem dritten Theil Zucker versetzt Erwachsenen nehmen lassen und zwar fast allezeit mit dem glüklichsten Erfolg. Den Brandschaden hat er entweder mit Carpey, mit Campherschleim angefeuchtet, oder mit dem stärksten Dekokt von Wolverleyblumen oder mit dem Chinarinden-Dekokt und andern der Fäulniß widerstehenden Mitteln verbinden oder auf denselben eine Schicht von dem Pulver von der Wolverleywurzel streuen und darüber Carpeybäuschen legen laßen. Ein Mädchen von neunzehn Jahren bekam eine breite Versetzung der Krankheitsmaterie am heiligen Bein, welche bey sieben Zugpflastern und ungeachtet des Gebrauchs der vielen Chinarinde, des Camphers, der Wolverleyblumen und bey einem fleißigen Verbande mit fäulnißwiderstehenden Mitteln und selbst des Kamphers in den Brand übergieng; die Kranke hatte alle Kräfte verloren und konnte nicht mehr sprechen. Den zehnten Tag nach geschehener Versetzung war der kranke Theil und alle Flecken der Blasenpflaster schwarz und troken, der Puls kaum zu fühlen, das Athemholen noch seltner, langsamer und mehr ausseznd: der ganze Körper stellte ein Squelet vor und war kalt. Die Kranke hatte alle Sinnen verloren, das einzige, was sie noch gutes an sich hatte, war ein mühsames Schlucken von dem, was man ihr in den Mund gab. In diesem verzweifelten Zustande fieng **Collin** an der Kranken täglich achtmal den Tag lang Wolverleywurzel mit dem dritten Theil Zucker zu einem Quentchen zu geben.

Die Kranke schlukte diese Gaben mit Mühe, die drei ersten Gaben ohne alle merkliche Verbesserung oder Verschlimmerung. Den vierten Tag hierauf fanden sich immer mehr und mehr Kennzeichen der Beßerung ein, die Schäden eiterten durchgängig und gaben nach und nach immer beßeres Eiter und heilten zulezt gar und die Kranke erholte sich nach und nach wieder.

§. 68.

Collins Versuche von der fäulnißwidrigen Kraft der Wolverleyblumen Blätter und Wurzel.

Collin *) hat viele Versuche mit dem Pulver von den Blättern, Blumen und Wurzel des Wolverleys und einerley Quantität Rindfleisch, worauf er einerley Menge Waßer gegoßen und in verschiedenen wohl bedekten Gefäßen in gleicher Wärme stehen gelaßen, um die der Fäulniß widerstehende Kräfte der Blätter Blumen und Wurzel des Wolverleys

*) Collin Arnicae in febribus et aliis morbis putridis vires sive observationum circa morbos acutos et chronicos factarum P. V. Appendix in quinque paragraphos divisa, experimenta de putrefactione atque arnicae praecipuorumque cognitorum antiseptic orum variis encheirisibus inter se comparatorum virtute in substantiis animalibus vita orbis putredinem remorante ac in iisdem jam natam corrigente subiuncta cuilibet §o pauca corollaria continens.

leys und ob und wie diese Kräfte in den Blättern, Blumen und Wurzel dieser Pflanze verschieden sind, zu erforschen. Eben dergleichen Versuche hat er ferner mit andern der Fäulniß widrigen Vegetabilien, als der China- und Simarrubenrinde, Contrajerven - Baldrian - und Schlangenwurzel, Chamillenblumen, Senfkörnern und wilden Senfblättern mit der nämlichen Quantität Wasser und Rindfleisch angestellet, um ihre antiseptischen Kräfte mit denen der Wolverleyblumen, Blättern und Wurzel des Wolverleys zu vergleichen, und diesen Versuchen zufolge sollen die Wolverleyblumen die Chinarinde und Wolverleyblätter weit in der Eigenschaft die Fäulniß zu verbeßern und ihr zu widerstehen, und die Wolverleywurzel die andern Vegetabilien, welche in diesen Versuchen sind genennet worden, und alle bisher bekannte Arzeneymittel aus dem Pflanzenreiche in der der Fäulniß widerstehenden Kraft und vielleicht selbst, bey dem medizinischen Gebrauche, den Kampher übertreffen, wenn man die geringe Gabe deßelben, welche auch diejenigen Kranken, die an sehr faulen Krankheiten darnieder liegen und die kaum drei Quentchen den Tag übersteigen kann, mit der großen Gabe der Wolverleywurzel, welche die stärkste Gabe des Kamphers vier bis fünfmal übersteigen kann, vergleichet.

---

§. 69.

Beurtheilung der Versuche des Herrn Collins von Wolverley.

Mit diesen Versuchen des Hrn. Collin's stimmen die, so der berühmte Hr. Bergr. Buchholz*) mit des Wolverley Blumen, Blättern und Wurzel angestellt hat, nicht überein. Das Resultat dieser ist, daß die Wolverleywurzel bey weiten nicht siebenmal mehr antiseptisch ist, als die Chinarinde, wie Hr. Collin versichert. Ich für meinen Theil kann unmöglich glauben, daß das Wolverley alle die Kräfte besitze, welche Herr Collin ihm zuschreibt. Durch Erfahrungen kann ich zwar dies nicht beweisen, aber durch andere Gründe. Das Wolverley hat eine resolvirende Kraft, wie Herr Collin selbst behauptet, wie kann nun daßelbe die Säfte verdicken, und mehr zusammenhängend machen, wie er doch ausdrüklich sagt? Das ist offenbar widersprechend. Mir ist es allemal sehr verdächtig, wenn ein und eben daßelbe Mittel so sehr viele und so sehr verschiedene, ja wohl gar entgegengesetzte, Kräfte und Wirkungen haben soll, zumahl, wenn die so sehr verschiedenen Kräfte so beschaffen sind, daß sie sich nicht aus einander her-

*) I. Versuche über die antiseptische Kräfte des Wolverley II. Versuche nach Herrn Direktor Achardts Manier Bergcrystall vermittelst der fixen Luft zuerzeugen. III. Heilsame Wirkung der Belladonnawurzel bey der schon ausgebrochenen Wuth vom tollen Hundsbiße. Erfurt 1785. bei Keyser.

herleiten laßen. Eine vortrefflich resolvirende Kraft kann man dem Wolverley, seinen Blättern, Blumen und Wurzel, gar nicht absprechen; sie ist durch zu viele Fälle erwiesen und bestätiget, wo dies Mittel in Quetschungen, schweren Fällen; Stößen oder andern erlittenen äußerlichen Gewaltthätigkeiten, wo Austretungen, Stokungen und Anhäufungen des Bluts in und außer Gefäßen geschehen und coagulirtes Blut wo gestokt oder sich angehäuft hat, ganz ausnehmend gute Wirkungen gethan hat. Noch mehr, unter allen von Herrn Collin gemachten und aufgezeichneten Beobachtungen finden wir, daß das Wolverley niemals oder überaus selten allein, sondern in Gesellschaft anderer den Krankheiten angemeßener Mittel gebraucht worden. So sind bey der Ruhr die nöthigen Ausleerungen durch Rhabarber, Manna und Bittersalz, auch durch Brechmittel, das Dekokt von der Salebwurzel mit Bokshornsaft, Sydenhams schmerzstillende Tinktur u. s. w. neben dem Gebrauch der Wolverleywurzel angewendet worden und sehr wahrscheinlich würde der fortgesetzte rechte Gebrauch dieser angeführten Mittel, ohne dem Gebrauch der Wolverleywurzel, die Ruhr gehoben haben. Eben die Beschaffenheit hat es mit dem Gebrauche der Wolverleywurzel beym Brande, denn selten hat Herr Collin ganz allein durch die Wolverleywurzel ohne dem sehr häufigen Gebrauch des Kamphers, der Chinarinde und anderer der Fäulniß widerstehenden Mittel seine Absicht erreicht.

§. 70

Historische Nachricht und Schriften von dem Gebrauche des Wolverleys.

Man braucht entweder die ganze Pflanze, Kraut, Wurzel und Blumen zusammen, oder nur ein oder den andern Theil derselben oder zwei Theile derselben, z. B. Blätter und Blumen zugleich. Seit der Zeit, da man anfieng, den Wolverley zu brauchen, hat man anfänglich gar nicht die Wurzel allein, sondern entweder die ganze Pflanze, Wurzel, Blätter und Blumen, oder nur das Kraut oder Blätter davon, nachhero Blätter und Blumen zugleich, in den neueren Zeiten aber die Blumen und Wurzel, welche letztere man vor dem für unnütze und unkräftig hielte, gebraucht und die Blumen den Blättern und die Wurzel allen andern Theilen dieser Pflanze an Wirksamkeit vorgezogen, welches letztere vornemlich Herr **Collin** gethan, Herr **Thilenius** sagt aber in seinen medicinischen und chirurgischen Bemerkungen, daß er die Blätter des Wolverley bey den Uebeln, die von ausgetretenen Blute entstehen, wirksamer gefunden, als die nach Anderer Erfahrungen eindringendere Blumen, und versichert, stärkere Beklemmungen von ihnen verspürt zu haben, als von den Blumen, und giebt sie daher auch im Aufgusse höchstens nur zu zwei Quentchen. Alles, was ich bishero von dem Wolverley gesagt habe, ist von der

der Arnica montana de Linné *) zu verstehen. Das, was man aus Apotheken als Arnika erhält, ist nicht allemal die ächte, wahre, sondern die unächte, falsche, welche Aster luteus, conyza media, Inula dysenterica Linn. Specier. plant. p. 1237. arnica Suedensis ist, nur in der Mark bey Schwed und Arensfeld häufig und auch an andern Orten wächset und welcher viele eine ganz andere Kraft als der ächten, nämlich eine mehr adstringirende, andere aber eine der wahren ähnliche Kraft zuschreiben. Es wächset das Wolverley in Sachsen, Böhmen, Schlesien, Pommern, der Mark, Oesterreich, Kärnthen, Stevermark, Schweiz, Elsas, Hollsteinischen, Köllnischen und Polnischen Gebiethen, Schweden und Norwegen häufig, man hält aber das in Böhmen und Voigtlande bey Plauen wachsende für weit kräftiger als das anderswo wachsende. Zu leugnen ist wohl nicht, daß die Verschiedenheit des Landes, wo die Pflanzen wachsen, in ihre Kräfte einen verschiedenen Einfluß habe, allein, worinn diese Verschiedenheit der Kräfte des Wolverleys in Ansehung der Verschiedenheit der Gegenden, wo es wächst, bestehe, das ist noch nicht ausgemacht. Herr Professor Graumann hat zwischen den Kräften des Oesterreichischen und des in seinen Gegenden wachsenden Wolverleys keinen Unterschied bemerkt, siehe Seite 393. Herr Doktor Kausch hätte gerne wegen der Vergleichung des Schlesischen,

*) Species. Plant. Tom. II. p. 1245. edit. alt.

schen, Wienerischen und Plauischen Wolverleys die meisten Versuche nachgemacht, wie er in der Vorrede S. 5. seiner oben Seite 412 angeführten Schrift meldet, alleine er ist daran verhindert worden. Es ist eigner Character dieser Pflanze, daß sie in denjenigen Uebeln, die auf einen schweren Fall, oder Stoß, heftigen Schlägen, Quetschungen und andern äußerlichen Gewaltthätigkeiten von ausgetretenen, in oder außer Gefäßen stokenden und angehäuften Blute entstehen, vor allen andern Mitteln vorzügliche Hülfe leistet. Hr. D. Kausch hat die rühmliche Bemühung über sich genommen und in der Vorrede seiner oben Seite 396 angeführten Schrift die merkwürdigsten Zeugnisse der Schriftsteller von dieser specifiken Eigenschaft dieser Pflanze zusammengetragen und gesammlet. Der erste, welcher von dieser specifiken Eigenschaft gehandelt, ist Fehr, ehemaliger Präsident der kayserlichen Akademie der Naturforscher. Seine Beobachtungen sind über hundert und zwanzig Jahr alt, er hat sie uns in dem neunten und zehnten Bande der Ephemeriden der kayserl. Akademie der Naturforscher unter dem Namen Arnica Lapsorum Panacea hinterlaßen. Man hat zwar schon lange Zeit vor dem Fehr von Jacobus Theodorus Tabernmontanus in seinem andern Buche S. 1. Sekt. 22 Kap. angemerkt gefunden, daß bei den Sachsen das gemeine Volk diese Pflanze für die brauche, welche von einer Höhe herabgefallen sind oder sich sonst etwa mit Arbeiten verletzt hätten. Sie nehmen es,

schreibt

schreibt er, sieden es in Bier, trinken des Morgens einen Trunk warm davon, decken sich zu und schwitzen. Wo sie sich dann verletzt haben, (fährt er fort) finden sich an dem verletzten Orte große Schmerzen auf zwei oder drei Stunden ein, und so werden sie curirt. Haben sie sich aber nicht verletzt, so empfinden sie keine Veränderung. Auch merkt er an, daß diese Pflanze zu Danzig stark im Gebrauch wäre, und, da sie da nicht wüchse, würde sie aus Niedersachsen in Fäßern dahin gebracht. Der Beobachtungen, welche uns Fehr darüber geschenkt hat, sind sechzehn und diese kann man theils in des Herrn Doktor Kausch Vorrede, theils in den Ephemeriden der kayserl. Akademie der Naturforscher vom neunten und zehnten Jahr lesen. Fehr beschließt seine Beobachtungen mit folgender Versicherung: „auch sind mir noch unzählige andere Fälle bekannt, welche ich mit Fleiß übergehe, da aus den schon erwähnten Beobachtungen die Tugend unßers edlen Wolverleys gnugsam bestätigt ist, und ich zweifle auch gar nicht, daß es nicht auch in andern Krankheiten, ins besondere der Brust und des Unterleibes, wo eine große Menge des verdorbenen Blutwaßers in den Gefäßen stokt, als in der Waßersucht, Beschwernißen des Harnes, mit Vortheil kann gebraucht werden; wenn man das erforderliche voranschickt." Es scheint, Fehr habe sich in den von ihm erzählten Fällen des Krauts mit den Blumen und Wurzel bedient; denn er sagt kurz vor der Beschreibung seiner sechzehn Fälle: „Der Gebrauch

brauch besteht in der Wurzel, den Blättern und Blumen, wovon eine Gabe in einer halben oder ganzen Hand voll vor starke Personen besteht, welche in abgekochten Bier warm gegeben wird, dieses ist das gewöhnlichste." Dann, fährt er fort, wie es auch sonst könnte gegeben werden, bis er endlich zu den Beobachtungen kömmt, ohne etwas darüber genauer bestimmt zu haben. In den Zeiten nach dem Fehr hat sich diese specifike Wirkung dieser Pflanze bis auf unsre Zeiten bey den ersten Völkern Deutschlands im Ansehen erhalten. Wir finden um diese Zeit fast in allen Schriften, daß sich der Ruhm je mehr uud mehr von dieser besondern Eigenschaft verbreitete. Die Aerzte des vorigen Jahrhunderts waren durch allzugroßes Zutrauen auf specifike Mittel um so viel geneigter, diese Wahrnehmungen von Zeit zu Zeit fortzupflanzen. Der gemeine Mann folgte der hundertjährigen Erfahrung seiner Vorältern, und die Natur, die sich immer gleich bleibt, unterstützte bis auf den heutigen Tag durch alltägige Erfahrungen das gerechte Zutrauen des gemeinen Landmanns auf das Wolverley. Und auch zu eben den Zeiten des Hrn. Fehr war es den gemeinen Leuten mehr bekannt als den Aerzten, und insbesondere dem Schiffsvolke *). Auch Joel **) merkte schon zu seiner Zeit dieses Mittel in diesen Umständen als gemeinen Bau-

*) Ephemerid. Acad. Nat. Cur. Dec. I. obs. 2. p. 22.

**) Fr. Ioel. L. X. Sect. V.

Bauern bekannt an; nur, daß man ihn beschuldigte, er hätte das falsche Wolverley mit dem wahren vermenget, und eben dieses falsche Wolverley brauchte man häufig in der Mark in eben dergleichen Zufällen. Unter diejenigen Aerzte, welche besondere Aufmerksamkeit auf diese Eigenschaft des Wolverley verwendet haben, gehören vorzüglich die Berliner. Sie haben nebst vielen andern großen Eigenschaften, welche sie an dem Wolverley beobachtet haben, auch insbesondere uns sehr merkwürdige Krankengeschichten mitgetheilet, welche Fehrs Warnehmungen bestätigen *). Das meiste davon gehört dem berühmten Gohl zu, er nennt es **) das mächtigste Auflösungsmittel bey innerlichen Stockungen des Bluts, dem nichts gleich käme; auch sogar in uralten Folgen, die von erlittenen äußerlichen Gewaltthätigkeiten zurükgeblieben, wäre es von guter Wirkung gewesen. Noch mehr Beobachtungen von andern Aerzten über dergleichen Fälle, die von erlittenen Quetschungen oder andern äußerlichen Gewaltthätigkeiten entstanden und durch den Gebrauch dieses Wolverleys bald durch Blutbrechen oder Abgang des Bluts mit dem Urin, bald ohne alle Ausleerung des Bluts glüklich gehoben worden, findet man in den angeführten Act. med. Berol. Dec. I. Vol. I. p. 48. 49. Dec. II. Vol. I. p. 65. 76.

Um

*) Act. Med. Berol. Dec. I. Vol. I. p. 54.

**) ebendaselbst. Dec. I. Vol. X. p. 81. 84.

Um eben diese Zeit bestätigten eben das die Breslauer Aerzte in ihren Sammlungen von Natur- und Medicin-, wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Literatur-Geschichten in dem siebenten Versuch S. 347. funfzehenten Versuch S. 522. neunzehnten Versuch S. 198. zwei und zwanzigsten Versuch S. 580. sieben und zwanzigsten Versuch S. 494. neun und zwanzigsten Versuch. S. 34. 217. 218. drey und dreyßigsten Versuch S. 110. 111. 112. 113. fünf und dreyßigsten Versuch S. 244. u. a. m. In dem drei und dreyßigsten Versuche S. 110. 111. 112. stehen drei Fälle wo einer nach erlittener Quetschung von einem Blutspeyen und Entzündungsfieber befallen worden, der andere, der sich was zersprengt hatte, Blutspeyen bekam, und der dritte auf einer steinernen Treppe über neun Stufen hinunter rüklings auf den Kopf gestürzt war, welche alle drei durch die Abkochung der Wolverleyblumen in Bier glüklich wiederhergestellt worden, so, daß bey dem ersten sehr viel geronnenes Blut mit dem Urin und bey dem dritten durch einen starken Durchfall geronnenes Blut abgieng. Auch Herr Doktor Rausch führet in seiner Vorrede S. 14. einen Fall an, wo die Augenhöle dergestalt verlezt worden, daß das Auge hervorgetrieben wurde, und dabey schreckliche Zufälle erfolgten, bis man dem Kranken einen warmen Aufguß von Wolverley gab. Darauf erfolgte ein Brechen von einer Menge geronnenen Bluts, und dies erfolgte von neuen auf den wiederhohlt gegebenen Wolverleyaufguß und die

schrek-

schrecklichen Zufälle ließen nach. Erwägt man nun die Fälle, daß nach dem Gebrauch des Wolverley Blutbrechen, Blutharnen und blutiger Durchfall erfolgt ist, so kann man nicht anders schließen, als daß das Wolverley eine Kraft habe, Blutflüße zu erregen, und die Richtigkeit dieses Schlußes wird durch den Nutzen bestärkt, den man von dem Wolverley in Erregung der monatlichen Reinigung *) und des güldenen Aderflußes wahrgenommen hat.

Von den Heilkräften des Wolverley sind auch verschiedene Disputationen herausgekommen, als zu Halle 1789. von dem Doktor *de la Marche* eine Diss. sist. observationes practicas de arnicae verae usu Praeside Alberti. Nicht Alberti, sondern **Johann Heinrich Schulze**, ehemaliger Professor der Arzneiwissenschaft in Halle, ist der Verfasser dieser Disputation, wie ich ganz gewiß weiß. Dieser theilet uns daselbst eine Erzählung von den zuverläßigen Erfahrungen eines alten Mütterchens mit, welches nach gewaltsamen Fällen, Quetschungen, Wehethun und dann auch bey dem Uebelbefinden nach einem heftigen Zorn das Dekokt des Wolverley mit sichern Erfolg und grosen Zulaufe den Kranken darreichte, und in diesen Vorfällen habe

*) Siehe Dr. Chr. Jac. Theoph. de Meza von dem Nutzen der Wolverleyblumen in Erregung der monatlichen Reinigung in der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte 13. Band 1. Stück S. 18. u. f. f.

habe es immer ihren Wünschen, entsprochen, welches auch viele Zeugen bestätigt hätten. Bald nach dem Gebrauch des Dekokts, sagte sie, wären große Angst und Bangigkeit und die heftigsten Schmerzen und Leiden erfolgt, so, daß viele wie Wahnwitzige und Rasende mit den Nägeln die Mauern und den Boden zerkratzt hätten und dies sey der Vorbothe des guten Erfolgs gewesen. Dieses Mütterchen bediente sich der ganzen Pflanze mit Wurzel, Blättern und Blumen und nahm für die schwächste Person drei Pflanzen, für die stärkste aber fünf Pflanzen, und versicherte, daß diese Pflanze Gesunden keine solche Beschwerden verursache. Viele Schriftsteller erwähnen, daß nach dem Gebrauch des Wolverley eine bald große bald kleine mehr oder weniger anhaltende Angst und Bangigkeit oder Beängstigung und Beklemmung der Brust, ja auch oft Ueblichkeit, Ekel, Erbrechen u. d. m. gemeiniglich erfolgt sey. Collin hat das, wie er schreibt, selten oder bald vorübergehend oder so, daß es durch demulcirende und einwikelnde Mittel leicht wäre gehoben worden, wahrgenommen, noch andere wollen dies entweder gar nicht oder nur bei reizbaren und empfindlichen Personen, oder wo geronnenes Blut, Unreinigkeiten oder was widernatürliches in Magen und Därmen vorhanden gewesen, bemerkt haben.

Zu Prag 1736. hat Herr Doktor Meisner eine Dissertation von der Arnica, zu Erfurth 1741. Herr Doktor Hornschuh eine Disputation

tion de arnicae genuinis principiis et effectibus, die unter dem Vorsitz des Herrn Geheimden Raths Büchners vertheidigt worden, und zu Göttingen 1774. Herr Doktor Schütt eine Disputation de viribus arnicae herausgegeben. In Büchners Miscellan. physico-medico-mathemat. vom Jahr 1728. S. 1450 stehet vom Dr. Kellner eine Beobachtung von der unvergleichlichen Wirkung des Dekokts der Wolverleyblumen bey einem, so sich im Creuz wehgethan. In den Act. physico-medic. Acad. Nat. Curios. Vol. I. p. 265 und Vol. VIII. obs. 113. in den Select. Med. Francof. Vol. III. 1737. p. 190. et sq. findet man ähnliche Wahrnehmungen von den Heilkräften dieser Pflanze. Der Herr geheimde Hofrath Delius * hat sie bei einem sehr heftigen Falle und starker Quetschung sehr nüzlich gefunden und Herr Eschenbach ** hat damit einen langwierigen Halbschlag geheilet. Rose erzählet in dem funfzehnten Versuch der Breslauischen Sammlungen S. 314. u. f. f. einen sehr wichtigen Fall, wo ein junger Mensch, bey dem von einem starken Stoß auf die rechte Brust heftige und täglich zunehmende Schmerzen und Stiche, ein die Schmerzen und Stiche vermehrender Husten, anhaltende Hitze, Engbrüstigkeit, kurzes, öfteres und schmerzhaftes Athemholen, Irrereden, und ängstliches, unterbrochenes

*) Amoenitat. med. Dec. I. cas. I. p. 19.

**) Observation. edit. alt. Rostochii. 1769.

Schlummern entstanden und alle Kennzeichen einer Brustentzündung vorhanden waren, ohne vorhergegangenes Aderlassen durch eine Abkochung des ganzen Wolverley in Bier glücklich geheilt worden. Aber dergleichen Beyspiel ist nicht nachzuahmen, sondern allemahl, wo Kennzeichen der Entzündung oder Vollblütigkeit vorhanden, vor dem Gebrauch des Wolverley erst eine hinlängliche, ja, wenn die Umstände es erfordern, wiederholte Aderlaß vorzunehmen und alsdenn erst das Wolverley zu verordnen. Denn daß solches in Zertheilung der Entzündung eine ganz besondere heilsame Wirkung äussern müße, erhellet aus seiner vortreflichen resolvirenden Kraft, wenn auch keine Erfahrungen vorhanden wären, die solches beweisen, woran es doch nicht fehlet. Büchner *) schreibt ihm, nebst seinen specifiken Heilkräften, eine auflösende Wirkung in Verstopfung der Eingeweide und der drüsigten Theile zu. Er rühmt es insbesondere bey Entzündungen, sowohl bey der wahren als falschen Peripneumonie und Pleuritis; in Catarrhalzufällen, bey Nierengries und Sand; bey Verringerung und Unterdrückung des monatlichen und güldenen Aderflußes, Gliederschmerzen und Lähmungen. Carthäuser **) empfiehlt es wider den Stein, Grieß- und sandigten Nieren-Krankheiten, das unheilbare Seitenstechen, das Verderbniß der Säfte, die Lähmungen, angehende Waßersucht, langwierige

*) Fundam. mat. med. p. 485.

**) Fundam. mat. med. p. 488. 489.

ge Fieber, hartnäkige Verstopfungen der Eingeweide, Stockungen des Bluts und Schleims. Löseke, Linné, Haller, Triller, Spielmann, Geoffroy, Levis, Cranz Plenk, und wer sonst über einfache Arzeneimittel geschrieben, haben beynahe ähnliche Anzeigen von den Eigenschaften und Tugenden des Wolverleys angegeben, daher ich es nicht für nöthig finde, solche anzuführen. Herr Doktor Rausch rühmt in seiner Vorrede der von ihm oft angeführten Schrift S. 32. daß das Wolverley ihm in Nervenkrankheiten und fallenden Sucht vortreffliche Dienste gethan habe und bestärkt dieses mit Erfahrungen. Bey einem Knaben von sechs viertel Jahren, der nebst dem dreitägigen Fieber, welches alltäglich zu werden anfieng, einen großen aufgetriebenen Unterleib von verstopften Eingeweiden hatte, hat er das Wolverleyblumenextract ungemein nüzlich gefunden. Der Knabe war am ganzen Körper zugleich so stark abgezehret, daß die Umstehenden beynahe an seinem Aufkommen zweifelten. Es war offenbar, daß von dem Fieber und verstopften Eingeweide die Abzehrung ihren Ursprung genommen hatte. Er verordnete also täglich etwa etliche zwanzig Gran von Wolverleyblumenextracte, in einer Mixtur von Brunnenwaßer und Honig mit ein paar Tropfen Vitriolgeist, die Gährung des Extracts zu verhindern, aufgelöst. Das Fieber wurde gleich darauf gelinder und nahm immer ab, er aber stieg mit der Gabe des Extracts allmälig bis auf vier-

zig Gran durch vier und zwanzig Stunden. Ehe der Knabe 7 Quentchen verbraucht hatte, blieb das Fieber aus, der Leib aber war noch hart und die übrigen Umstände immer noch elend, und darum sezte er dem Extract die Rhabarbertinktur mit der geblätterten Weinsteinerde zu. Darauf wurde der Leib sichtbar viel kleiner, der Appetit nahm zu, im übrigen war es noch beym alten; denn der Knabe hatte fast alles Fleisch verloren und die Haut war äuserst welk. Herr Doktor Kausch ließ daher der gedachten Mischung noch venedische Seife zusetzen und den Knaben zum Trank abgekochte Graswurzel trinken. Darauf fand er den Unterleib und das Gesichte gebeßert und den Schlaf und Eßlust gut. Er ließ also mit der ersten Arzenei in einer stärkern Gabe fortfahren und auf diese Art wurde der Kranke nach und nach hergestellt. Auch sind ihm ähnliche Fälle bey Großen vorgekommen, doch hat er auch einigemal bey Verhärtungen der Eingeweide ohne Fieber nichts damit ausgerichtet. In den sogenannten Fieberkuchen aber hält er die Wolverleyblumen für das sicherste Mittel, es bestätigen auch dieses die Collinischen Beobachtungen. Da diese Blumen von Herrn Collin so sehr gerühmt werden, die Kräfte gelinde zu verstärken, so hat er sie in diesem Falle einigemal versucht und wirksam befunden. In Brustkrankheiten hat er die Blumen einigemal gegeben und ein paarmal schien er es mit gutem Erfolg gethan zu haben. Selbst haben sie ihm bey einem Vorfalle nach dem Blutspeien

recht sehr gut gethan, wo er schon üble Folgen davon befürchtete, welchen sie gänzlich vorgekommen. Bey andern Fällen hat er sie theils nicht allein gegeben, theils war es nicht sicher und zuverlässig genug, sie zu brauchen. Dieser Fall ist derjenige, welcher alle mögliche Vorsichtigkeitsregeln erfordert, denn es ist bekannt, daß nach dem Gebrauch dieses Mittels oft Beängstigung und Uebelichkeit und selbst ein Erbrechen erfolgt und wie gefährlich ist nicht beym Blutspeien ein solches Mittel? jedoch kann man es sicher thun, wenn man den Anfang nur mit einem einzigen Löffel, oder auch mit noch wenigerm vom Aufguße der Blumen macht, dazu noch etwas von einem dienlichen Syrup, mischt und darauf einige Tropfen vom Hoffmannischen schmerzstillenden mineralischen Liquor nehmen läßt. Kommt unter einer halben Stunde keine Uebelichkeit, so wird ein Eßlöffel voll nachgegeben, und so damit fortgefahren und jedesmal etwas von Hoffmannischen schmerzstillenden mineralischen Liquor nachgenommen. Sieht man nun, daß es der Kranke verträgt, so wird hernach der Aufguß taßenweiß gegeben, etwa alle zwei Stunden oder auch öfterer eine Taße. Bey manchen Gattungen des Blutspeiens, wo es darauf ankömmt, daß das zurükgebliebene und nicht ganz ausgeworfene Blut ganz und gar und rein herausgebracht werde, damit nicht immer ein neuer Stoff zum Blutspeien oder gar Gelegenheit zur Lungensucht entstehe, wenn das zurückgebliebene Blut scharf wird und anfrißt, mag dieses Mittel vielleicht das

einzige seyn, welches Hülfe leisten kann. Bey diesen Gattungen des Blutspeiens soll allemal etwas geronnenes Blut zum Anfang derselben kommen. Auch muß man sich nicht wundern, wenn bey jeder Krankheit und besonders bey diesem Zufalle Uebelichkeit und Beängstigung auf den Gebrauch dieses Mittels erfolgen, weil dieses meistens eine Anzeige von guter Wirkung ist und sich nur auf die ersten Gaben einzufinden pflegt und die Natur dieses Mittels hernach ganz leicht und ohne Beschwerniß vertragen wird, welches Herr Doktor Kausch bey den meisten Kranken wahrgenommen. Vorherwißen kann man nicht, ob dieses Mittel ein Kranker vertragen wird oder nicht, denn es scheint dies von der größern oder mindern Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Kranken abzuhängen. Herrn Doktor Kausch haben die Blumen in einer besondern Art von Gicht, welche nach einem vorhergegangenen hitzigen Gliederreißen sich wie eine Lähmung darstellte, sehr gute Dienste gethan. Vom Brande hat er in seiner Vorrede S. 43. zwei Wahrnehmungen, welche dem Wolverley viele Ehre machen, und von dem Wolverleydekokte, wenn man dazu zum äußerlichen Gebrauche Kampfer zusezet, erwartet er im Brande die höchstmöglichste Wirkung, und versichert, daß dieser Erfolg in jedem Falle entsprechen werde, wo man nicht die eigentliche faule Gattung des Brandes verkennte, bey welcher das Wolverley laut den Versuchen des Herrn Collins jedem andern Heilmittel zuvor komme. Zu den bereits anzeführ-

führten Schriftstellern von dem Wolverley gehört noch Herr. V. B. Aaskow von den guten Wirkungen des Wolverley in Lähmungen und Wechselfiebern *

§. 71.

Schriften von dem Nachtschatten.

Unter allen Schriften, die in den neuern Zeiten von dem Nachtschatten oder Bittersüß herausgekommen, verdient mit Recht den Vorzug die Abhandlung des Herrn Carrere über die Eigenschaften, den Gebrauch und Wirkungen des Nachtschattens oder Bittersüßes bey der Behandlung verschiedener Krankheiten, insbesondere der flechtenartigen, die aus den französischen übersezt unser berühmter Herr Hofrath Starke herausgegeben und mit seinen vortrefflichen Zusätzen und Anmerkungen bereichert und noch nützbarer und brauchbarer gemacht hat. Vor dieser Schrift hat Herr Carrere das Jahr zuvor eine Abhandlung vom Nachtschatten ** herausgegeben, die in September 1778. der königl. medicinischen Gesellschaft in Paris vorgelesen und in dem sechsten Bande der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte S. 449.

*) Societ. Med. Havn. Collect. Tom. II. p. 176.

**) Memoire sur le vertus, l'usage et les effets de la Douce-amere Paris 1780 in Octav.

u. s. ins Deutsche übersezt worden. Seit dieser Zeit hat Carrere einige neue Beobachtungen gemacht, die ihn bewogen, verschiedenes in seiner ersten Schrift abzuändern und zugleich einige Stellen mit neuen Zusätzen zu bereichern, und hat den Beobachtungen, die in seiner ersten Abhandlung stehen, einige neuere beygefügt, daß also seine letztere Abhandlung, die er herausgegeben, an Vollständigkeit seine erstere übertrift. Von Herrn Schobinger ist unter dem Vorsitz des Herrn Professor Spießenhofs von dieser Pflanze zu Heydelberg 1742. eine Dißertation gehalten worden, die mir aber nicht zu Gesichte gekommen ist, und 1785 ist von dem Herrn Doktor Kühn zu Bunzlau eine kleine Abhandlung von dem wahren heilsamen und fast gänzlich in Vergessenheit gekommenen Hinschkraut oder Bittersüß zu Breslau gedruckt herausgekommen, die sich besonders durch eine genaue botanische Beschreibung und chemische Untersuchung der Pflanze auszeichnet. Auch sind einige Beobachtungen beygefügt. Diese Abhandlung ist eigentlich eine ins Deutsche übersetzte, vermehrte und verbeßerte Ausgabe der unter dem Vorsitz des Herrn Profeßor Hartmanns 1779 zu Frankfurt an der Oder gehaltenen Dißertation des Herrn Doktor Kühns: Solanum dulcamaram non esse exaucorandum. Hier ist in Jena 1784 von Herrn Dokt. Otto eine Disputation de usu dulcamarae medico herausgekommen. Auch gehört hiezu Betrand de la Gresie Essai sur le traitement des dartres avec

avec un recueil d'observations, qui demontrent l'efficacité de l'extrait de Duce-amere pour la guerison de cette maladie à Paris 1784. Ferner redet Linne zuerst von der reinigenden Eigenschaft des Nachtschattens in seiner Materia medica, die 1749 herausgekommen ist, darauf im zweiten Bande seiner Amoenitatum academicarum, die 1751 herausgekommen, endlich schrieb er sich diese Entdeckung in einer Streitschrift zu, die den Titel führet: Obstacula medicinae und noch hat er eine andere Dißertation de dulcamara Upsal. 1753 herausgegeben, die diese Materie vollständig abhandelt. Herr Razoux Arzt zu Nimes hat eine Dissertation sur la douce-amere geschrieben und verschiedenes von dem Gebrauch und Wirkung dieser Pflanze in den Memoires de l'academie des sciences de Paris 1761 p. 58. in den Journal de Medecine Tom. XXII. p. 236. und in den Tables nosologiques p. 268. bekannt gemacht.

§. 72.

Herrn Carreres Zubereitung des Tranks von Nachtschatten und wie derselbe sonst noch gebraucht wird.

Hr. Carrere nimmt zu dem Tranke nur den Stengel dieses Gewächses, wenn er von Wurzeln, Blumen, Früchten und Blättern entblöst ist, auch fast alle Aerzte neuer Zeit, wenige ausgenommen, wählen den Stengel, weil in ihm die wirksam-

samsten Theile enthalten sind; denn die Blätter haben zu wenig wirksames. Von den Blüthen hat man noch keine sonderlichen und nur einige wirksame Erfahrungen und die Früchte mit dem Samen machen immer starkes Brechen und Purgieren. Den Stengel läßt Carrere in kleine Stücke ein bis zwei Zoll lang zerschneiden und entweder spalten, wenn der Stengel stark ist, oder mit einem Hammer zerquetschen. Das Zerquetschen halte man ja nicht für überflüßig. Die Fasern werden mehr getrennt und das Flüßige dringt besser ein und löst die Theile mehr auf, vorzüglich, wenn man gern schnell ein kräftiges Dekokt machen will. Hierauf läßt er es langsam und bey gelinden Feuer im Waßer so lange kochen, bis es zur Hälfte eingekocht ist. Ein zu schnelles Aufkochen würde zwei Nachtheile nach sich ziehen, erstlich das Flüßige würde zu schnell verdünsten und die flüchtigsten Theile mit dem Schaum verfliegen, zweitens, würde die Flüßigkeit nicht hinlängliche Zeit haben, die wirksamsten Theile der Pflanze aufzulösen. Da es Personen giebt, deren Magen dieses Getränke schlechterdings nicht vertragen kann, so giebt Herr Carrere ihnen viergranigte Pillen aus den mit Waßer gemachten Extracte gemacht, wovon eine jede mit einer Quente des Stengels überein kömmt. Er findet einen merklichen Nutzen bey dem Gebrauche des Extracts, nämlich, daß dadurch die Unwirksamkeit eines schlecht gerathenen Absuds vermieden wird, aber es ist nicht zu läugnen, daß der Erfolg

folg des leztren viel schneller und sichrer ist; deshalb es immer den Vorzug verdient. Läßt man Fenchelsaamen mit kochen oder Pomeranzen- oder Zimmt-syrup zusetzen, so verträgt es der Magen ganz gut, aber weil es die Kranken so gar leicht überdrüßig werden, so ist es sehr gut, daß man das mit Waßer gemachte Extract hat, aber alle die wäßerigen Extracte und auch dieses enthalten zwar die fixen wirksamern Theile der Pflanzen, aber nicht die flüchtigen. Das Weinextract des Nachtschattens ist ein vortrefliches Mittel, wo man etwas reizen, stärken und die Spann-Kraft wiederherstellen will. Von den ältern Aerzten haben einige von dem Nachtschatten oft nur den ausgepreßten Saft, andere ein bloßes leichtes Infusum mit Wein oder Waßer nehmen, andere solches kochen laßen, ohne die Länge der Zeit, oder, wie stark, zu bestimmen, die meisten aber, auch die neuern, empfehlen es zu kochen oder nur abzusieden und dann zu gebrauchen. Aeuserlich es zu gebrauchen rathen ältere, auch einige neuere blos das Kraut zu quetschen. Hierunter versteht man blos die Blätter und zarten Zweige, wenn man sie auf einen schadhaften Theil auflegen will. Ueberhaupt genommen, ist ein starkes, kräftiges konzentrirtes Dekokt das beste und wirksamste, so wie es Herr Carrere zu machen empfolen hat. Kaum solte man glauben, daß bey der Anwendung so vieles darauf beruhe, wenn nicht die Erfahrung solches gelehrt hätte. Waßer ist auch das beste Hülfsmittel die mehresten schleimichten, gummösen, seifenartigen und salzigen Bestand-

ſtandtheile dieſer Pflanze zu erhalten. Es darf auch nur darzu gebraucht werden, wenn in einem ſehr empfindlichen und reizbaren Körper bey Krankheiten, wo man den Nachtſchatten gebrauchen will, ein zugereizter, erhizter und phlogiſtiſcher Zuſtand zugleich mit gefunden wird, deshalb man auch bey Beurtheilung der Krankheit und bey der Wahl des Menſtruums darauf ſehr aufmerkſam ſeyn muß, weil man ſich ſonſt erſtaunend in der Kur hindert. Das Weindekokt der ältern Aerzte iſt nicht zu verachten und beſonders, wie es *Tragus bereitete, der auf ein Pfund von den* Stengeln in einen ganz neuen Topf ein Maaß guten weißen Wein goß, ihn mit einer Stürze oder Deckel, in welchem eine kleine Oefnung war, bedeckte, dieſe verkittete und bey gelinden Feuer ein Drittheil einkochen und davon alle Morgen und Abende eine Coffeetaße voll nehmen ließ, ſondern wirklich mit vielem Nutzen in manchen Krankheiten jenem vorzuziehen. Der Wein löſet noch mehrere Beſtandtheile auf als das Waſſer, nämlich auch die harzigen, die das Waßer nicht auflöſet und die doch auch die Pflanze enthält, iſt deshalb auch ein großes Mitwirkungsmittel bey einer ſchlaffen, weichen, nachgebenden Faſer, bey wäßerigen, ſchwammigen Körpern und beym Mangel an phlogiſtiſchen Theilgen, z. B. bey Krankheiten der Urinwege, bey der Waſſerſucht, bey Rheumatismen ohne Hitze und allen Krankheiten, wo eine Schwäche zum Grunde liegt. Aeußerlich unterſtüzt er die Wirkung außerordentlich bey

Wun-

Wunden, bösartigen Schäden, auch bey Einspritzungen, Bähungen und Umschlägen. Er stärkt, löst mit auf, zertheilt, reiniget die unreinen Wunden und widersteht der Fäulniß und dem Brande. Nicht allezeit läßt Herr Hofrath Starke ein Dekokt machen, sondern oft mit Fleiß einen leichten Waßeraufguß, wodurch nur die feinsten bittern, riechbaren Theilchen ausgezogen worden, diesen hat er mehr schmerzstillend, krampflindernd, urintreibend und schweisbefördernd z. B. in dem Schnupfen, Husten, Seitenstechen, Kolik, leichten Verkältungen gefunden. Um ein sehr konzentrirtes Dekokt zu erhalten, läst er nicht nur, wie Carrere vorgeschrieben hat, es kochen, sondern auch noch vier und zwanzig Stunden vorher Waßer oder Wein darüber giesen und dann langsam bey verschloßenen Gefäß kochen, wodurch es auffallend kräftiger wird.

§. 73.

Von der Menge, in welcher der Nachtschatten gebraucht wird.

Nachdem den Herrn Carrere glückliche Folgen überzeugt hatten, es sey nichts von der Erhöhung der Gabe des Nachtschattens zu befürchten, so fieng er mit einer Quente an, stieg von Quente zu Quente bis auf zehn, ohne daß er einen üblen Erfolg aus dieser schnellen Vermehrung ersehen hätte; zuletzt fieng er ohne Furcht mit zwei

bis

bis drei Quenten an und erhöhte die Menge bis auf funfzehn, zwanzig bis vier und zwanzig Quenten. In dringenden Fällen hat er sogar mit fünfen angefangen und zuweilen hat er gar mit einer Unze den Anfang gemacht, ohne schlimme Folgen davon zu verspüren. Jetzt fängt er immer bey etwas starken Personen mit zwei Quenten an und erhöht diese Gabe alle fünf bis sechs Tage um zwei Quenten, bis er zu sechs oder acht gekommen ist, wo er es immer lange anstehen läst, ehe er die Gabe vermehret und sich erst nach den obwaltenden Umständen richtet. Dieses ist vorzüglich nöthig. Denn nicht allezeit gelingt es bei einer hohen Gabe, wenn sie auch der Magen verträgt und keine besondern Zufälle erfolgen. Herr Hofrath Starke sah mehrmals, daß, wenn er besonders bey sehr reizbaren, troknen Körpern auf eine sehr hohe Dose nur z. B. bis auf sieben bis acht Quentchen stieg, gar keine Ausleerung, sondern vielmehr Trokniß der Haut, Hitze, Verstopfung des Stuhls und Zurükhaltung des Urins mit Schmerz erfolgte, der Puls zwar langsam, aber pathetisch weich und voll gieng mit merklich springenden Schlägen. Er machte sich also die allgemeine Regel: Sind die Ausleerungen besonders der Schweiß hinlänglich, das heißt: so, daß die Haut immer feucht und wirklich zuweilen schwizend ist, so bleibe ich bey der Gabe und verstärke sie nicht eher, als bis sie etwas nachlaßen: treten aber obige Zufälle ein, dann vermindere

ich

ich sie so geschwind als möglich. Bey schwächlichen Personen steigt Herr Carrere nur Quentenweise und behauptet überhaupt die hier angegebene Ordnung nur in chronischen Ausschlagskrankheiten; was die andern betrift, so muß die Menge immer den Umständen gemäß eingerichtet werden.

§. 74.

Wahl des Nachtschattens zum Gebrauch.

Es ist zum Gebrauch des Nachtschattens, wenn derselbe gute Wirkungen äußern soll, gar nicht gleichgültig, welchen man dazu erwähle, indem nicht jeder gleiche Wirkungskraft äußert. Der Nachtschatten, der auf Bergen wächst, hat einen weit eklern Geruch, als der, so in Thälern gefunden wird, und ist auch wirksamer. Der in Gärten gezogene hat nur sehr wenig Geruch und wirkt lange nicht so wie der wild wachsende; kaum darf man sich die geringste Wirkung davon versprechen. Der, so in niedrigen, feuchten, sumpfigten Gegenden wächst, hat weniger Geruch und Wirkung, als der hoch und troken steht. Der in feuchten, regnichten und neblichten Wetter gesammlete ist nicht so gut, als der bey trokener Witterung abgeschnittene. Man muß auch nur diejenigen Stengel nehmen, die mit Mark angefüllt sind. Bisher hat Herr Carrere immer die frische Pflanze der getrokneten vorgezogen, aber

seit kurzer Zeit hat ihn die Erfahrung von seinem Irrthum überzeugt. Sie hat gewiß, wenn sie zu frisch ist, noch viele wäßerige Theile, die nur das Gewicht und nicht die Kraft und den Nutzen vermehren, überdem hat ihm die Erfahrung gezeigt, daß sie viel beßer wirkt, wenn sie nicht zu frisch genommen wird. Er führet folgenden Versuch zum Beweiß an: Wenn man in zwei gleichen Mengen Waßer zwei gleiche Mengen frischen und trockenen Nachtschatten und beyde in gleichen Zeiten absieden läst, so wird man finden, daß der erste Absud weniger Geruch, dicke Klebrigkeit und Schaum, als der letzte hat. Man muß aber auch die Pflanze nicht nehmen, wenn sie zu trocken ist, weil sie dann gar zu wenig flüßige Theile enthalten würde, sondern sie muß dann eingesammlet werden, wenn sie von ihrer überflüssigen Feuchtigkeit entledigt ist und anfängt zu trocknen, im Frühling, wenn sie noch keine Blüthen und Blätter hat, oder im Herbst.

§. 75.

Vorsichtsregeln bey dem Gebrauch des Nachtschattens.

Vor dem Gebrauch des Nachtschattens muß man vor allen Dingen, wo Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden, durch ein Brech- oder Purgiermittel dieselben erst ausleeren, und bey vollblütigen Personen, oder, wo Hitze, Reiz

Schmerz

Schmerz, starke Bewegung und Aufwallung des Bluts vorhanden, wie bey dem hizigen Rheumatismus, eine hinlängliche Aderlaß vornehmen, weil sonst alles das erwähnte zunimmt und noch starke Blutflüße oder Entzündungen leicht dazu kommen können. Ferner erwäge man ja alle Umstände des Kranken, ob dieses Mittel nach seinen Bestandtheilen für ihn paße oder nicht; denn sonst entsteht mehr Nachtheil als Vortheil, und verbinde damit ein schickliches Vehikel, als Molken, Cristall-Waßer oder Holunderblüthenthee, besonders auf die Nacht. In Hinsicht auf die Diät, darf man zwar nicht so außerordentlich streng seyn, besonders bey chronischen Uebeln, doch wird eine anpaßende die Heilung frühe befördern. Alle fette, klebrige, zähe, grobe, blähende, scharfe, hitzige, reizende, gewürzhafte Speisen und Getränke, besonders Mehlspeisen müßen vermieden werden, hingegen sind auflösende Früchte und Gemüse und überhaupt alles verdünnende vortreflich, um die Wirkung dieses Mittels zu befördern. Alles, was nur einen kühlen Eindruck oder Luftanstoß auf die duftende Haut bringt, ist sehr nachtheilich. Welche also außer dem Bette sich aufhalten, müßen sich vorzüglich für Zugluft, kühler und feuchter Luft hüten, und die Kranken, welche sich im Bette halten müßen, müßen sich auch für aller Lüftung und noch vielmehr Entblößung und Erkältung in Acht nehmen; denn es bringt solches oft die gröste Gefahr. Wie viel auf Gicht- Rheumatische und ähnliche Kranke

die Veränderung der Witterung Einfluß hat, ist kaum zu glauben. Die Kranken sind wie ein Barometer. So bald die Witterung sich in kalte, regnichte verwandelt, nehmen die Zufälle zu und die Kranken genesen langsamer, daher erhalte man die Kranken immer in einer sehr temperirten und mehr warmen als kühlern Atmosphäre, so, daß der Reaumrische Wärmemesser nicht viel unter vierzehn bis funfzehn Grad komme. Um nicht Nachtheile von dem Anstoß der Luft zu haben und auch geschwinder durch Hülfe der Ausdünstung zu seinem Zwek zu kommen ist es sehr gut den Leib und alle leidende Theile mit Flanell zu decken und einzuhüllen. Findet sich etwa ein Speichelfluß mit lokern schwammigen Zahnfleisch ein, so muß man sogleich die Dose vermindern und, wo möglich, ein gelindes Laxans geben. Zuweilen thut man wohl, wenn man den Gebrauch des Nachtschattens eine Zeitlang aussetzt, alsdenn wieder anfängt, wo er oft viel sichrer und stärker wirkt, als wenn man ihn anhaltend fortbraucht.

§. 76.

Nutzen des Nachtschattens in Krankheiten.

In des Herrn Carrere's angeführten Abhandlung vom Nachtschatten findet man viele Beobachtungen, daß der Gebrauch des Nachtschattens in Rheumatismen oder Gliederflüßen, Gicht und Podagra, Milchversetzungen, Geschwüren, beson-

sonders alten und solchen, die von einer Verderbniß der Säfte herrühren, feuchten und schleimigen Engbrüstigkeit, Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, Gelbsucht, Verstopfung der monatlichen Reinigung und des güldenen Aderflußes, ohne Unterschied der Ursachen, nur die Vollblütigkeit ausgenommen, zurükgebliebener Wochenabgang, Hypochondrie, allerhand chronischen Hautkrankheiten, besonders in Flechten, Krätze, Grind = Kopf, verschiedenen Arten borckenartiger Hautausschläge, oft wiederkommender Rose, fest sitzenden hartnäckigen oder oft wiederkommenden Flüßen u. d. weißen Fluß, Husten, und Lungensucht vortreffliche Wirkungen gethan habe. In so fern der Nachtschatten vermöge seiner schleimigen und seifenartigen Theile die Schärfe einwickelt und vermöge seiner resolvirenden Kraft Stockungen hebt, welche dehnen und reizen, heilt er Krämpfe und Zuckungen, wie de Haen Rat. meden di Tom. IV. p. 247 verschiedenemal erfahren. Auch Collin Ann. med. III. p. 104. konnte ein sehr krampfhaftes Athmen bey einer Schwangern, die ein Wechselfieber hatte, durch nichts erleichtern und bezwingen, ja selbst durch die Chinarinde nicht, als ganz allein durch den Absud von Nachtschatten. Nur in dem Fall der Lähmung ist er wirksam, wo eine Stockung der Säfte oder zähe schleimige Säfte die Nerven drücken. In Blutflüssen kann er nur in den Fällen nützlich seyn, wo eine Schärfe nnd vorzüglich eine flechtenartige Schärfe der

Grund davon ist, in andern Fällen hat man seinen Gebrauch zu meiden. In Blutspeyen, Lungensucht und Brustkrankheiten, die von einer in der Lunge sitzenden oder dahin gegangenen oder versetzten Schärfe ihren Ursprung genommen, hat man ihn heilsam befunden. In Katarrhalfiebern hat Herr Professor Hartmann * gute Wirkungen von ihm gesehen, sogar, wo die catarrhalische Materie sich nach den Ohren- und Speicheldrüsen und andern Orten hingeworfen hatte. Er ließ ihn blos als Thee, aber reichlich, etliche Wochen lang trinken. Da er den Schleim so gut auflöset, Stockungen hebt und die Ausdünstung befördert, so siehet man wohl ein, warum ihn Boecler ** als ein so wirksames Mittel in Wechselfiebern empfiehlt und Emelin *** wie auch Collin **** mit Recht behaupten, daß sie in hartnäkigen Wechselfiebern kein wirksameres Mittel kennen. In schleichenden Fiebern, die von nicht recht behandelten und verstopften Wechselfiebern, besonders viertägigen, entstehen, hat der Nachtschatten gute Wirkungen gethan. Herr Professor Hartmann hat ein wichtiges Beyspiel von einer vierzigjährigen Frau angeführet, welche schon sehr lange ein viertägiges Fieber gehabt hatte. Ein Wundarzt vertrieb es ihr glücklich, aber so, daß sie in kurzem in ein

*) Dissert. de dulcamara. p. 28.

**) Herrmanni Cynosura mater. med. p. 492.

***) Von Giften. S. 127.

****) Ann med. III. p. 104.

ein vollkommen schleichendes Fieber verfiel. Sie brauchte aber fast ein und ein halb Jahr das Dekokt vom Nachtschatten und wurde, ohne ein anderes Mittel zu gebrauchen, geheilt. Eben so glücklich war auch Herr Hofrath Starke, durch ein konzentrirtes Dekokt von täglich fünf bis sechs Quenten mit Ziegenmilch verbunden, einen jungen Menschen, der erst Blutspeien, hernach trokene Lungensucht bekommen und nun über ein Jahr ein anhaltendes schleichendes Fieber hatte, zu seiner größten Freude zu retten. Schon nach vierzehntägigen Gebrauch minderte sich das Fieber und nach vierwöchentlichen war es ganz weg. Hingegen bey einem jungen Frauenzimmer, die an dem nämlichen Fieber litt mit einem steten empfindlichen Schmerz in der linken Seite um die Nabelgegend und bey heftigen Anfall auf der Mitte des Brustbeins in der Größe eines Guldens wollte der Nachtschatten nicht so geschwind wirken, doch sahe Herr Hofrath Starke nach vierwöchentlichem Gebrauch und täglich ein Loth genommen, daß sich die Zufälle merklich gemindert hatten, wo er auch noch von dem fernern Gebrauch die Genesung hofft und erwartet. In Seitenstechen und Lungenentzündung findet der Gebrauch des Nachtschattens ohne vorher hinlänglichen Aderlaßen nicht Statt; ist aber zurükgetretener Schweiß oder vieler oder zäher Schleim die Ursach, so vermag er alles, insonderheit, wenn die nöthigen Ausleerungen vorher geschehen sind. In Nierenschmerzen und Krankheiten, die von Schleim,

Grieß und Sand entstehen, kann er auch gute Dienste leisten und wird darin empfohlen.

§. 77

Kräfte und Wirkungen des Nachtschattens.

Der Nachtschatten hat eine resolvirende, auflösende und die Ausleerungen durch die Haut und Urinwege befördernde und blutreinigende Kraft, ja bisweilen hat er, wie die Erfahrung gelehrt hat, die Ausleerung durch den Darmkanal und Speichelgänge bewirkt. Sind diese Ausleerungen auf irgend eine Weise gehemmt oder gestört, so stellt er solche wieder her und durch eben dieselben treibt auch solcher die mancherley unreinen, scharfen, faulen Theile aus dem Körper heraus und wird eben dadurch ein blutreinigendes und der Fäulniß widerstehendes Mittel. Durch seine resolvirende und auflösende Kraft löset er die schleimigen und zähen Säfte auf und hebt die Stockungen und die davon entstehenden mancherley Uebel, und, weil er nun die scharfen, faulen und resolvirten zähen Theile aus dem Körper wegtreibt, so ist er in den Fehlern des Blutwaßers und der Lymphe, in Verstopfungen der Eingeweide, der Lunge, Leber und Milz, auch in der Gelbsucht, in rheumatischen und gichtischen Schmerzen und Hüftweh, in der Ablagerung irgend einer Krankheitsmaterie nach einem gewißen Orte, besonders an die Ohren, Drüsen oder andere Oerter, bey Geschwulsten, welche von stockender Milch entstehen, bey

rosenartigen und andern Geschwülsten, in allen Arten chronischer Ausschlagskrankheiten, als Krätze, Friesel, Flechten, Finnen und andern Fehlern der Haut, in langwierigen bösartigen Geschwüren und venerischen Zufällen und in den meisten hartnäckigen und chronischen Krankheiten, als Knochenauswüchsen, Anlage zum Scorbut, ja beym Scorbut selbst mit Nutzen zu gebrauchen. Man schreibt ihm auch eine schmerz- und krampf-stillende Kraft zu, die man von seinem eckelhaften, virösen oder betäubenden Geruch und von seinen schleimigen Theilen, welche die Schärfen einwickeln und mildern und den Reiz der Nerven und Muskeln mindern, herleitet. Ich will dieses nicht läugnen, sollte aber glauben, daß der Nachtschatten auch, in so fern er die Stokungen hebt, welche Schmerzen und Krämpfe erregen, und die stokenden Theile resolviret und aus dem Körper durch die Ausleerungen ausführt, eine krampf- und schmerzstillende Wirkung hervorbringe. Herr Hofrath Starke * empfiehlt den Nachtschatten nicht nur in den bereits angeführten Krankheiten, sondern auch in denen, deren Grund in den Fehlern des Bluts und der festen Theile zugleich liegt, in Wechsel- Catarrhal- Ausschlags- faulen, hitzigen, schleichenden und Entzündungsfiebern, als Seitenstechen, Lungenentzündung, entzündeten Drüsen, in Krebs, unterdrückter monatlicher Reinigung, sie mag schon erschienen seyn, oder noch gar nicht, wie auch in dem widernatürlichen An-

*) A. a. O. S. 247.

drängen der goldnen Ader, oder, wenn sie nicht durchdringen will oder verstopft worden ist, endlich bey Fallen, Schlagen, Quetschungen und andern gewaltsamen Verletzungen des Körpers, ferner in Krankheiten, die blos in Nerven zu suchen sind, in widernatürlichen Spannungen und Krämpfen, bey eingewurzelten Zuckungen, fallender Sucht, allgemeiner Erstarrung, Starrsucht, Kriebelkrankheit, Melancholie und Raserey. Bey den besondern Krankheiten gewißer einzelner Theile wirkt der Nachtschatten sehr gut, 1) in Krankheiten des Kopfs, als Kopfschmerzen, stockenden und fließenden Schnupfen, Augen- und Ohren-Krankheiten, bösen Grind und ähnlichen Ausschlägen, 2) der Brust, als in Husten, Heiserkeit, kurzen Athem, Keichen, Lungensucht, Blutspeien ꝛc. 3) des Unterleibes, als Koliken, Strangurie, Stein und Würmern und eingeklemmten Brüchen.

§. 78.

Schädliche Wirkungen, die auf den Gebrauch des Nachtschattens erfolgen können.

Bey Personen, die ein zartes und reizbares Nervensystem haben, bringt der Nachtschatten manchmal Zuckungen an Händen, Lippen und Augenliedern hervor, die vornehmlich von der Kälte oder Näße, der sich die Patienten ausgesetzt, oder von vernachläßigter Beobachtung eines temperirten Verhaltens oder blos von dem Reize, den die-

dieses Mittel, besonders, wenn es gleich etwas stark gegeben worden, macht, herrühren, aber alle diese Wirkungen sind so schreckhaft nicht, als sie bey dem ersten Anblick zu seyn scheinen, sie erfodern nur eine geringe Hülfe; denn man darf nur den leidenden Theil der Wärme näher bringen, so werden die Zuckungen gewiß bald aufhören, auch oft ist es schon hinlänglich, wenn man die leidenden Theile nur so zudeckt, daß sie warm werden. Dieses Mittel scheint bey dem weiblichen Geschlechte sehr auf die Geburtstheile zu wirken, wo es Hitze, manchmal Jucken, auch wohl Reiz zum Beischlafe, Harnstrenge und Schmerz erreget. Durch Bäder, Molken, Umschläge aus Goulardischen Waßer oder erweichende Absude hat Carrere diese Wirkungen gehoben. Auch Umschläge von blosem kalten Wasser haben gut gewirkt, das wirksamste war oft ein Liniment aus Bilsensaamenöl, Salmiakgeist und Hirschhorngeist mit Bernstein. Manchmal bringt der Nachtschatten Wallung, Schlaflosigkeit, Stechen und Jucken hervor. In diesen Fällen verordnet Carrere Bäder, Molken, Mandelmilch, Orgeade und Limonade, hütet sich aber sehr, zuviel davon zu geben, und beobachtet die Mittelstraße zwischen einem zu kühlen und zu erhitzenden Verfahren, und verringert oder erhöhet die Menge dieser Mittel, nachdem er eine Vermehrung oder Verminderung der Zufälle verspüret. Es sind die kurz vorher angegebene Zufälle oft Vorboten eines neuen Ausschlags: man erkennt dieses insbesondere daran, wenn sich das

Jucken

Jucken und Stechen an den Theilen äußert, die vorher der Sitz einer Flechte waren, vorzüglich, wenn man hierbey dunkelrothe Flecken auf diesen Theilen findet, oder kleine, die wie Flohstiche aussehen, bemerkt, oder, wenn diese Theile ganz roth sind oder erst hellrothe spitzige Hügelchen, die sich nach fünf bis sechs Tagen mit Jauche oder Eiter füllen, zum Vorschein kommen. Mit noch grösserer Gewißheit kann man den Ausbruch eines Ausschlags verkündigen, wenn die bis dahin im Gange gewesenen Ausleerungen plözlich aufhören. Carrere *siehet diesen Ausbruch als einen*, den Kranken sehr günstigen Zufall an, und er ist es auch wirklich, denn alsdenn vermindern sich gemeiniglich alle heftige und schreckhafte Zufälle. Er vermeidet deswegen den Gebrauch derjenigen Mittel, die, indem sie die Wallung des Bluts zu sehr hemmen, den Ausbruch mindern oder gar unterdrücken können. Er giebt daher bey solchen Fällen weiter nichts als wenige Molken und viel wäßeriges Getränke, und zwar um der krankmachenden Materie ein Vehikel zu geben, vermittelst dessen sie leichter nach der Haut gelangen könne. Hiermit verbindet er lauliche Bäder um die Haut zu erweichen und sie dadurch zur Aufnahme der flechtenartigen Materie fähiger zu machen. Der Nachtschatten steigt auch wohl dann und wann zum Kopf und bringt eine Schwere deßelben, oft Blödigkeit und Betäubung obgleich diese beyden letztern Zufälle sehr selten, auch völliges Phantasieren, Deliria und einen gelinden Grad von Wahnwitz

witz, besonders, wenn man nicht zu Ader gelaßen hat, hervor und diese letztern Zufälle weichen oft durch nichts, als durch Senfpflaster auf die Waden. Fußbäder, Klystiere aus erweichenden Kräutern zubereitet, Molken, und Hoffmanns schmerzstillender Liquor sind die Mittel, die Carrere in diesen Fällen empfiehlet und mit Nutzen angewendet zu haben versichert. Statt des Hoffmannischen schmerzstillenden Liquors räth Herr Hofrath Starke, weil derselbe nothwendig die Hitze und Wallung vermehren muß, lieber den Salmiakgeist und Hirschhorngeist mit Bernstein oder die Thebaische Tinktur, welche Schweiß hervorbringen; nach deßen Erscheinung die Zufälle gern weichen. Viele Personen können den Nachtschatten allein nicht vertragen, weil er sie zu stark reizt. Man erkennt dieses an der Trockenheit, Hitze und Brennen, ja manchmal an einem Schmerz des Halses, so er verursacht. So bald sich diese Zufälle äußern, so erfodert die Vorsicht, daß man mit dem Absude des Nachtschattens Milch oder Molken verbinde. Sehr oft erscheint auch unvermuthet von dem Gebrauch des Nachtschattens eine starke Geschwulst und Aufgedunstenheit der Theile, wornach auch gern ein Schmerz oder einschlafende Empfindung zu folgen pflegt, besonders bey der laufenden Gicht. Dieses lindern am besten feine Flanelllappen eingewickelt und rührt von der Krankheitsmaterie her, die zwar von diesem Mittel beweglich worden, aber nicht frey durch alle kleine Gefäße gehen kann, in selbigen stockt, Reiz und Geschwulst macht.

§. 79.

§. 79.

Nutzen des Nachtschattens in Krankheiten.

Der Nachtschatten ist bey Engbrüstigkeiten mit Auswurf verbunden und bey Rheumatismen und in Milchversetzungen von großem Nutzen; hebt die eingewurzelten Verstopfungen, bringt die monatliche Reinigung wieder in Ordnung, verkürzt die Dauer podagrischer Anfälle und entfernt ihre Rükkehr; bewirkt eine gelinde Reinigung der Blutmaße und ist also in den Fällen äußerst wirksam, wo das Blut von einer heterogenen Materie, z. B. scrophulösen Materie, verdorben ist und von dieser Kraft rühret es her, daß dies Mittel in flechtenartigen Uebeln und hartnäckigen Geschwüren, die von einer Verderbniß der Säfte herrühren, in hartnäckigen Flüßen, rosenartigen Ausschlägen, in Krankheiten, die von zurückgetriebener Krätze oder Gicht herrühren oder Folgen ihres gehemmten Ausbruchs sind, von einer Mischung der Milch mit dem Blute, von zurückgebliebenen Maser- oder Pockengift und von Versetzung einer krankmachenden Materie auf die innern Theile entstehen, so gute Wirkungen äußert. Es leistet auch vortreffliche Dienste in der venerischen Seuche sowohl allein als in Verbindung mit den gewöhnlichen antivenerischen Mitteln, und leistet wenigstens ebendas, was Guajacholz und Sarsaparill thut.

§. 80.

Äußerlicher Gebrauch des Nachtschattens.

Man schreibt dem Nachtschatten eine erweichende schmerzstillende und beruhigende, zertheilende wundreinigende und auflösende Kraft zu, deswegen man äußerlich das Dekokt davon zum Verbinden der Wunden, Einspritzen in Geschwüre, zu Bähungen und Umschlägen in allen solchen Fällen mit großem Nutzen gebrauchet, wo Mittel dieser Art erfodert werden, besonders wenn man seinen innern Gebrauch damit verbindet. Herr Hofrath **Starke** *) hat mit diesem konzentrirten Dekokt weit um sich freßende, jauchigte, schwammige Wunden und Schaden verbinden lassen, wovon er schnellen und offenbaren Nutzen sah. Dieses bestätigt auch **Poupart.** **) Eine Frau hatte immer am rechten Backen ein jauchend Fleck, ähnliche entstunden öfters an Beinen. Weder Pflaster noch Salben und Wundwaßer wollten helfen. Sie brauchte das Dekokt des Nachtschattens und wurde geheilt. Ein Mädchen eilf Jahr alt kriegte große Geschwüre an Armen und Beinen, so, daß sie Monatlang gar nicht gehen konnte. Herr Hofrath Starke ließ das Nachtschattendekokt innerlich trinken und äußerlich da-

*) In seiner von ihm herausgegebenen Abhandlung des Herrn Carrere über die Eigenschaften, den Gebrauch und Wirkungen des Nachtschattens. S. 263.

**) A. a. O. in Zusätzen. S. 25.

damit verbinden, die Geschwüre heilten und sie konnte wieder gehen. In ähnlichen Krankheiten bediente sich Lonicer entweder des Dekokts von Blättern und Saamen, andere der gequetschten Blätter oder des destillirten Waßers, wie auch der Salbe, die aus den Blättern bereitet werden kann. Eben dieser empfiehlt auch das Dekokt und die gequetschten Blätter in entzündeten, schmerzhaften und eiternden Augen. In einem solchen Fall, wo besonders eine Trippermaterie sich dahin geworfen hatte, wirkten die Fommentationen warm sehr gut. *Auch im bösartigen weißen Fluß kann man* mit großen Nutzen die Theile des Tages drei bis vier mal auswaschen oder einsprizen laßen, und in fistulösen Geschwüren, geöfneten Abscessen, Furunkeln, Mastdarm - Thränen - und andern Fisteln laßen sich mit dem Dekokt Einsprizungen mit vorzüglichen Nutzen machen. Die auflösende Kraft des Nachtschattens ist mächtig. In Verrenkungen, untergelaufenen und angehäuften Blute in Zellgewebe von Fall, Druck oder Stoß kann Herr Hofrath Starke die Beobachtungen des Fuller, Rajus, Vicat und anderer, die sie in diesen Fällen gemacht haben, bestätigen. Er ließ wollene Tücher in das Dekokt tauchen und warm umschlagen. In geschwollenen Theilen und Drüsen des Halses, der Achseln und Leisten empfiehlt er das konzentrirte Dekokt mit Semmel zu einem Brey gemacht umgeschlagen sehr. In angeschwollenen Brüsten von stockender Milch und Milchversezungen sind schon so viel Beobachtungen vor-

vorhanden, daß er nicht nöthig findet, die seinigen beyzufügen, sondern nur bestätiget, daß diese Pflanze sehr viel wirkt. Wie wirksam sie aber in scrophulösen Geschwülsten sey und wie sicher man sich auf ihre Wirkung auch von außen verlaßen kann; das beweisen seine Beobachtungen, die er in der von ihm herausgegebenen Abhandlung des Carrere vom Nachtschatten S. 60. angeführt hat. Auch in Verhärtungen und Verstopfungen der Leber und Milz haben andere und Herr Hofrath Starcke Umschläge und Bähungen mit wollenen Tüchern gar nicht unwirksam gefunden. Wird die Haut mit dem Dekokt des Nachtschattens gewaschen, so wird sie hernach viel feiner, milder und glätter. In Krebsschäden wird der Nachtschatten von einigen Aerzten als Galen *) Boerhave **) und Ettmüller und zwar besonders deßen ausgepreßter Saft in einem bleyernen Mörser gerieben, deßen destillirtes Waßer oder Blätter entweder ganz oder in einem bleyernen Mörser gestoßen und zu einer Salbeg emacht gerühmt. Allein alles das sind nur Behauptungen, nicht Thatsachen. Im Krebs und äußerlichen Entzündungen rühmt auch Vicat ***) die vorzügliche Kraft des Safts und die Blätter selbst. Herr Hofrath Starke sah, daß ein krebsartiges Geschwür an einer Brust durch die Anwendung des

*) Galenus de arte curat. ad Glauconem.
**) Boerhave Histor. Plantar. p. 506.
***) Hallers Materia medica. 1 Theil S S. 153.

des Safts des Nachtschattens an der Wunde und durch das Auflegen der Blätter über den ganzen Busen erweicht und zur völligen Vernarbung gebracht wurde, ohne daß es in Zeit von drei Monaten wieder aufbrach. Die Patientin war eine Frau von siebzig Jahren, die einen Gichtfluß hatte, doch war das Geschwür noch nicht alt, ob es gleich schon einen halben Daumen breit tief eingefreßen hatte. Einige Aerzte rühmen auch den Gebrauch des Nachtschatten-Krauts in Brüchen, aber ohne chirurgische Hülfe ist ja eine vollkommene Heilung der Brüche nicht möglich.

§. 87.

Decoctum flammulae jovis.

℞ folior. flammulae jovis siccat drachmas duas. concisis infunde aquae ferventis plus, quam libram unam, stent per horae quadrantem, vase clauso, dein coque ad remanentiam librae unius, quam cola.

Trank von Brennkraut.

Nimm von den getrokneten Blättern des Brennkrauts zwei Quentchen zerschneide sie und gieße über ein Pfund heiß kochendes Wasser dazu, laß es eine Virtelstunde lang stehen hernach koche solches ein, daß ein Pfund übrig bleibet, das durchgeseihet wird.

Dieses Dekokt kann nach und nach stärker gemacht werden, wenn man drey Quentchen oder ein Loth Blätter nimmt. Von den Blumen nimmt man ein Quentchen und gießt siedendes Wasser darüber und

und läßt es eine halbe Viertelstunde sieden, sodann läßt man es einsieden, daß es ein Pfund Colatur giebt. Wenn man zwei oder dreimal soviel nimmt, so wird der Trank noch saturirter, brennt die Zunge und den Gaum etwas, ist aber doch nicht unangenehm, zumal wenn man ihn mit Zucker oder Syrup versüßet. Von diesen Dekokten nimmt man des Tages zwei, drei bis vier Gläser, jedes von vier Unzen zu sich. Aus dem frischen Kraute zieht man ein Extract, wovon man des Tags über ein, zwei oder drei Gran nehmen kann. Es wird daraus ein Pulver zubereitet, indem man ein Quentchen weißen Kochzucker und drei Gran von diesem Extract nimmt. Diese stößt man in einem marmornen Mörsel zu Pulver und theilt daßelbe in sechs gleiche Doses, wovon der Kranke täglich drei nimmt. Wenn die Blätter zu Pulver gestoßen werden, so mus man sich vorsehen, daß davon nichts in die Nase komme, weil es in der Nase im Schlunde und auf der Brust Hitze macht, indeßen kann man doch dieses Pulver innerlich gebrauchen, man stößt es mit doppelt so viel Zucker. Man nimmt Pulver von dem Brennkraute drei Gran, weißen Kochzucker sechs Gran. Dieses wird in einem marmornen Mörsel untereinander gestoßen. Man kann von diesem Pulver täglich zehn Gran nehmen laßen, ohne daß davon Beschwerlichkeit entsteht. Nicht dieses, sondern das andere aus zerstoßenen blaßen Blättern des Brennkrauts bestehende Pulver verzehret die schwammichten Fleischgewächse, reiniget und heilet die

Geschwüre, auch oft die schlimmsten, faulsten, hartnäckigsten und unreinsten, nach und nach aus dem Grunde. Ob schon das Pulver das faule Fleisch verzehret, so thut es doch dem gesunden keinen Schaden, sondern, welches sehr sonderbar ist, bedeckt es mit einem Häutchen, daher ist es allen bisher gebräuchlichen und bekannten ätzenden Mitteln vorzuziehen, wo faules Fleisch ist. Blos dieses Pulver heilt öfters die Krebsgeschwüre, aber kein allgemeines Hülfsmittel bey allen Geschwüren und Krebsschäden ist es nicht. Der Trank von dem Brennkraute ist bey anhaltendem Kopfweh sehr dienlich, innerlich genommen, und heilt denselben oft alsdenn, wo andere Mittel nichts helfen. Es heilet auch bisweilen die hartnäckigsten Schmerzen in Knochen, zuweilen rottet es die Ueberbleibsel der Venusseuche aus, die durch kein anderes Mittel gehoben werden können. Zuweilen hilft es für die anhaltende Krätze und wäßerige Geschwüre. Es verbeßert die Schärfe des Körpers und treibet bey manchen Kranken den Urin, bey andern den Schweiß; bey wenigen aber befördert es den Stuhlgang. Eben diese Wirkung thut auch das Pulver oder Extract dieser Pflanze, innerlich gebraucht. Aus so vielen mit dem Brennkraute gemachten Versuchen ist niemals etwas schädliches hervorgebracht worden und die Verrichtungen des Körpers wurden niemals durch den Gebrauch deßelben gestöret. Da das in die Geschwüre gestreute Pulver deßelben in den ersten Tagen großes Brennen und große

Schmer-

Schmerzen, auch oft einiges Bluten in denselben verursacht, so ist es rathsam, daß zuerst ein wenig aufzustreuen sey, damit man sehen könne, ob es dem Kranken Schmerzen verursache.

§. 82.

Decoctum radicis bardanae majoris. Absud der großen Klettenwurzel.

Der *großen Klettenwurzel*, die einen etwas *süßlichbittern herben* oder gelind *zusammenziehenden* Geschmack hat, schreibt man eine gelind resolvirende, schweiß- und harntreibende und vornemlich eine blutreinigende Kraft zu, weil sie die Unreinigkeiten durch den Urin und andere Wege ausführet, und wird daher in venerischen und krätzigen Krankheiten, Scorbut, Gicht und Podagra, *rheumatischen* Krankheiten und zur Beförderung der Monatszeit und Reinigung der Kindbetterinnen empfohlen und der Sarsaparillwurzel gleich geschätzt. Von der frischen Klettenwurzel wird bis zu einer Unze auf jedes Pfund Waßer verschrieben: von der getrokneten hingegen nimmt man nur eine halbe Unze zu einem Pfund Waßer. Tißot*) läßt drei Unzen Klettenwurzel mit einem halben Quentchen reinen Salpeter in einer Kanne Waßer kochen und empfiehlt dieses Dekokt in vie-

*) Medicinisches praktisches Handbuch aus dessen sämtlichen Schriften herausgezogen von Dr. Held S. 416. No. 26.

len Krankheiten, und seitdem dies geschehen, ist sie häufiger als sonst gebraucht worden, besonders als ein blutreinigendes Mittel und unter antivenerische Getränke statt oder mit der Sarsaparille und andern Mitteln. Ja, Forestus erzählt, daß einer durch den Gebrauch eines Dekokts, das aus dieser Wurzel mit Bier gemacht worden, von einem hartnäckigten Podagra befreyet worden, nachdem darnach der Urin so weiß wie Milch weggegangen, mit welchem ohne Zweifel die podagrische Materie ausgeleert worden. Hill *) der selbst mit dem Podagra behaftet gewesen, hat sie selbst in dieser Krankheit wirksam und nützlich gefunden. In Substanz giebt man von derselben ein halbes bis ganzes Quentchen, sie wird aber selten auf diese Art gebraucht. Demachy **) schreibt ihr sogar steinauflösende Kräfte zu. Ein junger Mensch, der einen Blasenstein hatte, wurde in dem Pariser großen Hospitale durch den Schnitt davon befreyet. Nach fünf Monaten trank er eines Tages viel Bier und machte dabey mit einer Frauensperson eine Ausschweifung, welche Person aber im übrigen gesund war. Den folgenden Tag bekam er eine Art von Tripper, der mit einer schmerzhaften Steifigkeit des männlichen Gliedes verknüpft war und fragte deswegen Herrn Demachy um Rath. Derselbe erkundigte sich nach der Ge-

*) Managenent of the gout with the virtues of Burdock. Lond. 1758.

**) Aus den Novis Actis Physico - medicis Acad. Naturae Curiosor. Tom. V. p. 195.

Gesundheit der Frauensperson und fand bald, daß der Tripper nicht von einer venerischen Ursache, sondern blos von dem zu häufig getrunkenen Biere herrühre, daher er ihm nur etwas Franzbrantwein zu trinken verordnete, wodurch auch der Tripper bald wieder vergieng. Es bekam aber der Kranke plötzlich sehr heftige Schmerzen in der Blase und sein Urin wurde blutig. Herr Demachy ließ ihn blos ein erweichendes Dekokt trinken, das aus einer Unze von Klettenwurzel und einem Scrupel Leinsaamen bestund, die in einer Pinte Waßer gekocht wurden. Nach Verlauf von fünf Tagen, binnen welcher Zeit der Patient ohngefähr zehn Pinten ausgetrunken hatte, kam derselbe voller Freuden zu dem Herrn Demachy und erzählte ihm, er sey nun völlig geheilet, zeigte ihm auch zu gleicher Zeit fünf kleine Steine, die mit dem Urin von ihm abgegangen waren. Der Kranke fuhr mit dem Gebrauch des Dekokts der Klettenwurzel fort, wodurch dann binnen funfzehn Tagen auf vierzehn an Figur, Größe u. s. w. sehr verschiedene Steine abgetrieben wurden. Der Kranke verheyrathete sich kurze Zeit darauf und befand sich vollkommen wohl, es gieng auch nie der geringste Grieß mehr von ihm ab. Diese Erfahrung hat Herrn Demachy nachhero gedient, mehrere Personen, bey welchen er Grieß oder Steine vermuthete, dieses Dekokt trinken zu laßen, welches ihm auch immer viel Nutzen schafte und in mehrern Fällen nicht blos eine diuretische, sondern selbst eine steinauflösende Kraft zeigte.

§. 83.

Decoctum radicis Salab. Salabtrank.

Salap, Saleb, Salab oder Salop, wie sie verschiedentlich von verschiedenen Schriftstellern geschrieben wird, ist die Wurzel der orchis mascula Linn. die aus Orient zu uns gebracht wird, und in verschiedenen Ländern der Türkey, in Persien, Syrien und andern Ländern des Orients wächst, in der grösten Menge aber findet man sie in den Gebürgen von Bulgarien, nicht weit von Constantinopel, wie James versichert. Da sie nothwendiger Weiße, ehe sie zu uns kömmt, durch verschiedene Hände geht, so wird sie oft mit Wurzeln verfälscht, die getroknet ihr ähnlich sehen, aber nicht ihre Kraft besitzen. Von den Türken, die sich dieser Pflanze zuerst bedient, haben die Engländer gelernt, sie für den Gaumen angenehm zu machen. Man findet sie deswegen oft mit Milch, Zucker und aromatischen Dingen, mit Wein oder Pomeranzensaft vermischt. Das Pulver dieser Wurzel löst sich in Waßer nur durch Hülfe der Wärme auf, und in kaltem Waßer oder Weingeist fällt es zu Boden. Die Erfahrung hat gezeigt, daß es sich am besten auflöst, wenn man nach und nach heißes Waßer zu dem Pulver dieser Wurzel gießt. Von einem Coffeelöffel voll wird ein halbes Nösel Waßer hinreichend dicke. Nicht nur in Waßer, sondern auch in Milch, Bouillons, Wein, wird sie von einem halben Quentchen

chen bis zu einem halben Loth durch kochen aufgelöset und täglich ein oder mehrmal genommen. Sie hat einen zarten Schleim, und, da dieser zarte vegetabilische Schleim in unserm Körper in eine Gallerte verwandelt wird, die eine starke nährende Kraft hat, so hat das aus dieser Wurzel mit Wasser oder Milch bereitete Dekokt eine starke ernährende Kraft, und wird daher in allen denjenigen Krankheiten, wo es an der Nahrung fehlet, als in Auszehrungen, mit großem Nutzen gebraucht. Eben der zarte Schleim dieser Wurzel mildert alle Arten der Schärfe der Säfte und aus diesem Grunde ist der aus dieser Wurzel mit Milch oder Waßer bereitete Trank in allen den Fällen, wo eine Schärfe in den Säften, die solche zu sehr resolviret, oder in gewißen Theilen, als Brust, Magen und Därmen, vorhanden, als in Ruhren und Durchfällen, heftigen Reiz zum Husten und trockenen Husten, Auszehrungen Schwind- und Lungensuchten ungemein nützlich. In Durchfällen und Ruhren lindert er die in den Därmen vorhandene Schärfe, überziehet die innere Haut der Därme mit seinem Schleim und schützet solche wider die Schärfe. Eben dieser schleimigen Eigenschaft wegen ist dieser Trank auch in der Strangurie und Dysurie, ingleichen bey Nieren- Stein- und Blasenschmerzen ungemein nützlich und widerstehet der Auflösung der Säfte. Man kann nicht nur aus der bey uns wachsenden orchis mascula Linn. sondern aus allen bey uns wachsenden Arten der orchis einen Salab bereiten. Man

sehe Philos. Transact. Vol. LIX. P. II. und die Schwedischen Abhandlungen in 25 u. 30sten Bande. Man sammlet die Wurzel zu der Zeit ein, wenn sich der Saame gebildet hat und der Stengel verwelkt. Man nimmt blos die neuen Knollen, wäschet solche in Wasser und sondert die feine Haut, vermittelst einer Bürste oder dadurch ab, daß man die Wurzel in warmes Wasser tauchet und sie hernach mit einem leinen Tuche wieder abwischt. Nachdem man eine zureichende Anzahl solcher Wurzeln gereiniget hat, legt man sie auf eine zinnerne Schüssel und setzt diese auf einen auf die gewöhnliche Art geheitzten Ofen. Sie dürfen hier nur sechs bis zehn Minuten stehen bleiben, binnen welcher Zeit sie ihre milchweiße Farbe verlieren und wie Horn durchscheinend werden, wobey sie aber doch nicht an Größe abnehmen. Wenn sie so geworden sind, so läßt man sie an der Luft trocknen, wozu einige Tage nöthig sind. Wenn man sich aber einer gelinden Wärme bedienet, so kann man die ganze Bereitung binnen wenig Stunden zu Stande bringen.

§. 84.

Decoctum radicis ononidis spinosae. Absud der Hauhechelwurzel.

Der Geschmack dieser Wurzel, welche zu den fünf kleineren eröfnenden Wurzeln gezählt wird, ist nicht sehr angenehm. Da sie wohlfeil

ist,

ist, so wird sie um desto gemeinnütziger und dieses ist eine Empfehlung für sie. Die Alten schreiben ihr eine harntreibende, resolvirende, eröfnende und blutreinigende Kraft zu. Selbst Galen de Simpl. L. 8. erwähnt ihre Heilkräfte wider den Stein. Simon Pauli kannte kein Mittel, welches diesem beym Nieren- und Blasensteine an Tugenden gleich käme. Sculletus empfiehlt das Pulver von dieser Wurzel zu einem Quentchen in einer Verhärtung des Hodens und versichert, von diesem Mittel bey solchen Uebeln außerordentliche Wirkung gesehen zu haben. Unter den Neueren rühmt Heister das Pulver dieser Wurzel sehr in der Sarcocele, und Bergius versichert, daß er diese Wurzel bey einer Verhaltung des Urins, die durch einen Blasenstein verursacht ward, und wo alle andere Mittel nichts gefruchtet, mit dem besten Erfolg gebraucht hätte. Acrel bediente sich derselben bey einer hydrosarcocele mit gutem Erfolg. Fernel und Dodonäus rühmen sie als ein bey Verstopfungen der Eingeweide vorzüglich wirksames Mittel. Viele Erfahrungen bestätigen, daß sie auf die Urinwege wirkt, eine stark auflösende Kraft besitzt und bey Verhärtung der Drüsen ausserordentlichen Nutzen schaft. Herr Doktor Meyer in Hamburg hat seit einiger Zeit von dem Nutzen dieser Wurzel in Drüsenverhärtungen und ihrer starkauflösenden Kraft verschiedene Beobachtungen zu sehen Gelegenheit gehabt, und schon bey verschiedenen alten Aerzten, z. B. dem Fernel, Dodonäus, Cälius Aurelianus, hat er Zeugniße

von

von der stark auflösenden Kraft dieser Wurzel gefunden. In dem Judenhospital zu Hamburg, bey dem er als Arzt steht, hat er mit ihr als einen sehr wohlfeilen Mittel glückliche Versuche gemacht. Bey der Auszehrung der Kinder, welche gemeiniglich von einer Verstopfung der Gekrösdrüsen entsteht, hat er diese Wurzel im Dekokt mit dem besten Erfolg gegeben. Der Unterleib wurde weich, die abgezehrten Gliedmaaßen nahmen zu, und in Zeit von sechs Wochen erhielten die Kinder ihre vorige Gesundheit wieder. Eine Frauensperson, *welche einen trokenen Husten hatte* und engbrüstig war und bey der Herr Doktor Meyer Knoten oder Verhärtungen in der Lunge vermuthete, brauchte diese Wurzel und wurde in einem Virteljahre von allen diesen Zufällen befreyet, welche ihr die wirkliche Schwindsucht drohten. Ein Knabe von sieben Jahren hatte schon seit seinem fünften Jahre verhärtete Halsdrüsen und ein cachectisches Ansehen, die Aerzte, die ihn bisher behandelt hatten, hielten diese Verhärtungen für scrophulös, obgleich kein einziges Zeichen einer scrophulösen Schärfe zugegen war. Man gab ihm allerhand Mittel gegen die eingebildeten Scrophuln ohne allen Nutzen. Da er endlich dem Herrn Dokt. Meyer anvertrauet wurde, verschrieb er ihm ein saturirtes Dekokt von dieser Wurzel. Da er dieses Mittel gerne nahm, ward es unausgesetzt fortgebraucht und nach sechs Wochen nahm man bereits eine wirkliche Verminderung der Drüsen und Verbesserung der bleichen cachektischen

tischen Gesichtsfarbe wahr. Das Mittel wurde noch einige Wochen fortgesetzt und Drüsenverhärtungen und Cacherie verloren sich gänzlich. Während der Kur giengen dem Kranken oft Spulwürmer ab; vermuthlich eine Wirkung dieser Wurzel, die einen gewißen Grad von Bitterkeit besitzt. Eine Frau stieß sich im Finstern an die Thür und quetschte sich dabey die linke Brust. Sie empfand eine Zeitlang Schmerzen, welche sich aber allmählig von selbst verloren. Zwei Monate nachher bemerkte sie eine kleine Verhärtung an der gequetschten Stelle der Brust, welche sie, da sie ganz schmerzlos war, nicht achtete. Da aber die Verhärtung zunahm, zeigte sie sie ihrem gewöhnlichen Hausarzte, welcher Pillen aus Seife, Ammoniacgummi und Löwenzahnextract verschrieb, die aber nach zweimonatlichen Gebrauche nicht die geringste Verminderung der Härte bewirkt hatten. Man nahm also nun seine Zuflucht zum Schierlingsextracte, wovon die Kranke eine Zeitlang täglich zwei Quentchen, jedoch ohne allen Nutzen, nahm. Die Verhärtung war nur einer Haselnus gros, als Herr Doktor Meyer um Rath gefragt wurde. Er rieht, das Extract der Hauhechelwurzel zu gebrauchen. Sie nahm davon täglich anfangs eine halbe und zuletzt eine ganze Unze und trank dabey öfters von einer Abkochung dieser Wurzel. Nach einem Vierteljahre war die Verhärtung gänzlich verschwunden. Eine Unbequemlichkeit hat dieses Mittel. Die Patienten verlieren nemlich beym Gebrauche desselben den Appetit.

tit. Herr Acrel hat dies auch bereits bemerkt und schreibt es der schleimigen Beschaffenheit dieser Wurzel zu. Herr Doktor Meyer läßt aus dieser Ursache seine Kranken gemeiniglich zu gleicher Zeit ein magenstärkendes Mittel nehmen, wozu er gewöhnlich Whyt's Chinaelexir wählt. Eben derselbe erzählt *) von einem dreyßigjährigen Manne, einem Schneider seiner Profeßion, der fleißig Brantwein trank, daß er schon seit geraumer Zeit eine Verhärtung des rechten Hodens und ohnlängst vorher einen Tripper gehabt, welcher ihm durch zusammenziehende Mittel wäre vertrieben worden, worauf die Verhärtung des Hodens entstanden wäre. Ein Wundarzt hätte ihm darauf den Tripper inoculirt, welcher auch wirklich erfolgt wäre, allein die Härte wäre geblieben, wie vorher. Auch wäre der Schierling, ganz ohne Nutzen, bey ihm angewandt worden. Als dieser Mann zu gedachten Herrn Doktor Meyer kam, war der Hoden so groß als eine Faust und dabey sehr hart; auch empfand er zuweilen stechende Schmerzen darinn. Von der heilsamen Kraft der Hauhechelwurzel schon vorher versichert fiel es ihm ein, hier einen Versuch damit zu machen und verschrieb ihm folgendes:

℞ Rad. ononid. spinos. uncias tres — Nimm Hauhechelwurzel sechs Loth

co-

*) Siehe deßen medicinische Beobachtungen und Abhandlungen in dem dritten Bande des Archivs der praktischen Arzeneykunst für Aerzte, Wundärzte und Apotheker. S. 3 — 6

coque cum aquae fontanae libra una et dimidia ad libram unam, colaturae adde sacchari albi uncias duas. D.

und koche sie mit anderthalb Pfund Brunnenwasser bis zu einem Pfund ein, seihe dieses durch und thue vier Loth weißen Zucker darzu.

Von diesem Dekokt ließ er ihn alle drei Stunden zwei Eßlöffel voll nehmen und legte ihm zugleich ein Suspensorium an. Nachdem er das Dekokt drei Wochen lang gebraucht hatte, merkte er, daß ihm der Urin stärker als gewöhnlich abgieng und dabey die Geschwulst um die Hälfte abgenommen hatte. Beym fortgesetzten Gebrauch verschwand die Geschwulst und Härte gänzlich. Während der Kur verlor der Kranke den Appetit merklich, welches Herr Doktor Meyer bey allen, die dieses Mittel gebraucht, wahrgenommen hat. Er gedenkt ferner eines Mädchens von zwei und einem halben Jahre, das, nachdem die Eltern es stark mit Brey gefüttert hatten, in eine Abzehrung fiel. Da er hier mit ziemlicher Gewisheit auf eine Verstopfung der Gekrösdrüsen, wodurch der Zutritt des Nahrungssafts zum Blute verhindert wird, schließen konnte, so ließ er den Unterleib mit einem Schierlingspflaster bedecken, und zum innerlichen Gebrauche verschrieb er Rhabarbertinktur nebst Löwenzahnextract. Allein, da er sahe, daß diese Mittel eine zeitlang ohne nützlichen Erfolg gebraucht wurden und die Umstände so blieben, wie sie waren, so verordnete er eine Abkochung von der

der Hauhechelwurzel, welche die Patientin Eslöffelweise alle zwei Stunden nehmen mußte. Nach dem Gebrauch dieses Mittels wurde der Unterleib weicher, die Kräfte nahmen zu, das Kind erhielt seine vorige Munterkeit wieder und nach und nach ward es völlig wiederhergestellt. Die Frau eines Schlächters, die bereits sieben Kinder gebohren und immer selbst gestillt hatte, wurde zum achtenmale schwanger und klagte die ganze Schwangerschaft hindurch immer über Engbrüstigkeit. Sie war indeß glücklich entbunden und wollte das Kind *abermals selbst säugen: und so sehr auch ihre* Verwandte und Herr Doktor Meyer dagegen waren, so war es doch unmöglich, sie zu bereden, diese Mutterpflicht diesmal einer Amme zu überlaßen. Sie säugte ein Vierteljahr, als sie einen trokenen Husten bekam und über herumziehende Stiche in der Brust zu klagen anfieng, wobey ihr das Athemholen sehr beschwerlich ward. Gedachter Herr Doktor verordnete einen Aderlaß am Fuße und zum innerlichen Gebrauch eine Mischung aus Salmiak, Honig und einem Brustsyrup, dabey mußte sie jetzt ihr Kind entwöhnen, welches sie, da man ihr die schlimmen Folgen, wenn sie fortfahren würde, noch selbst zu säugen, vorstellte, auch that. Der Husten wurde nun stärker und das Athemholen ihr beschwerlicher. Der Herr Doktor verordnete eine Fontanelle und da er Knoten in der Lunge vermuthete, verschrieb er eine Abkochung von der Hauhechelwurtzel mit Honig. Nachdem sie dieses Mittel zwei Monat

lang

lang gehörig gebraucht, fieng der Husten an nachzulaßen und ist hernach vollkommen von allen ihren Zufällen befreiet worden. Noch ein anderer Fall. Ein Knabe von zwölf Jahren bekam von einer Erkältung die Hautwaßersucht in so starckem Grade, daß der Wundarzt schon Einschnitte zu machen Willens war. Der Urin gieng wenig und das Athemholen äußerst schwer von statten. Man hatte ihm eine Mischung von Weinsteinöl Saltzgeist und Petersilienwaßer verordnet, wodurch der Abgang des Urins befördert werden sollte, aber diese Wirkung erfolgte nicht. Man wollte ferner die Anhäufung des Waßers durch den Schweiß verhindern, der Patient schwitzte zwar ziemlich, allein die Geschwulst blieb wie vorher. Als man erwähnten Herrn Doktor hinzurief und er sich von den vorigen Proceduren unterrichtet hatte, verordnete er die Abkochung von der Hauhechelwurzel. Der Kranke fieng darauf an stark den Urin zu laßen und die Geschwulst fiel merklich Nachher ließ er ihn noch eine Abkochung von der Chinarinde nehmen und er wurde vollkommen hergestellt.

§. 85.

Mustum sive decoctum malthae hordei, Malzwaßer, Malztrank, Würze, Absud von Gerstenmalz.

Collin hat in seiner Schrift Florum arnicae vires et quaedam de musti hordei usu p. 173. den Malztrank also verschrieben:

℞ Malthae hordei unciae sex
coque cum aquae mensura una per ¼ horae, dein adde
seminis foeniculi scrupulos quatuor
glycyrrhizae drachmas duas vel tres,
stent in digestione per quatuor horas vase clauso, colatura asservetur usui.

Nimm Gerstenmalz 12 Loth
koche dieses mit einem Maaß Waßer eine Viertelstunde lang, hernach thue
Fenchelsaamen vier Scrupel,
Süßholz zwei oder drei Quentchen hinzu
laß es vier Stunden lang in einem verschloßenen Gefäße in Digestion stehen, hernach seihe es durch.

Macbride hat den Malztrank als ein Heilmittel wider den Scorbut in vielen Fällen gefunden. Auf ein Maaß geschroten Malz ließ er drei Maaß kochendes Wasser gießen und vier Stunden lang stehen, hernach solches durchseihen und brauchen. Dieser Aufguß hatte eine blaße Farbe und schmekte süslich und sehr angenehm, ein Glaß deßelben blieb in einer Hitze von vier und siebenzig Graden nach dem Fahrenheitischen Thermometer vier und zwanzig Stunden vollkommen frisch. Nach sechs und dreyßig Stunden wurde er schaal und säuerlich und bekam auf der Oberfläche einen Schaum. Wenn man das Malz abkochte, so wurde die daraus entstandene Würze nicht so dünne und gut, sondern hatte eine dunkle

le Farbe, war schleimicht, und fieng nach sechs oder acht Stunden später, als die durch die bloße Infusion bereitete an, in die Gährung zu gehen. Gibson hat das Malzwaßer in bösartigen und krebsartigen Geschwüren, siehe Londoner Aerzte medicinische Abhandlungen und Untersuchungen teutscher Uebersezung vierten Band S. 158. und 163. und Rusch in den venerischen Krankheiten, und üblen Geschwüren, siehe S. 309. und 310. eben daselbst, mit dem besten Erfolg gebraucht. Collin hat auch Versuche mit dem Malztranke gemacht und diese haben Macbridens und Ruschens Versuche bestätiget. Mit dem glücklichsten Erfolg hat dieser leztere ihn zur Stillung des Eckels und Erbrechens, wider die Fäulniß der Säfte, zur Beförderung der Verdauung und zur Löschung des Durstes gebraucht und als ein recht gutes Nahrungs- und Blutreinigendes-Mittel befunden. Den Leib hat er offen gehalten und gelinde laxiert. Collin hat von dem von ihm verschriebenen Malztrank den Tag über bis drey Pfund trinken lassen. Aus hundert Beispielen, womit er die von Macbriden gerühmten Tugenden des Malztranks bestätigen könnte, hat er nur zwanzig in seiner Schrift: Florum arnicae vires ac quaedam de musti hordei vlu angeführet. Man kann auch den Tag zu mehr als drey Pfunden als zu zwei bis drey Kannen steigen, man fängt aber allezeit erst mit einer kleinen Menge an und steigt hernach zu einer größern. In faulen Fiebern ist der Malztrank auch vorzüglich nützlich, und ich

glaube, die heilsamen Wirkungen desselben lassen sich ganz natürlich mehr von dessen milden, schleimichten, oeligen und säuerlichen Bestandtheilen herleiten, welche die faule Schärfe tilgen, der Fäulniß widerstehen und das faulichte Wesen durch die Ausleerungen aus dem Körper ausführen, ohne daß man nöthig hat, zu der fixen Luft und Gährung seine Zuflucht zu nehmen. Ungleich kräftiger wird dieser Trank, wenn man ihn bis zur Hälfte einkochen läßt.

§. 86.

Decoctum album Sydenhami Prax. med. p. 228.

Sydenhams weisser Trank.

℞. C. C. C.
Micae panis albissimae ana vncias quatuor.
coque in aquae fontanae libris tribus usque ad duas et postea sufficiente quantitate sacchari edulcora.

Nimm calcinirtes oder gebranntes Hirschhorn
die allerweisseste Semmelkrumen von jedem acht Loth
koche alles in drey Pfund Wasser, bis zwei Pfund übrigbleiben, und mache es hernach mit Zucker, soviel hierzu nöthig ist, süß.

Die Pariser, Londoner, Edinburger Pharmacopoeen, auch Klein in seinem Selectu medica minum und von Hautesierk haben diesen Tranck auf-

aufgenommen, aber in veränderter Form. Mir gefällt das nicht an dem Tranke, daß er aus gebrannten Hirschhorn gemacht wird, weil daraus das Wasser, wenn es gleich damit gekocht wird, nichts oder überaus wenig, nichts bedeutendes auflösen wird. Ich hielte daher für besser, wenn man statt des gebrannten Hirschhorn geraspeltes Hirschhorn nähme; der Trank würde davon ungleich kräftiger und stärker werden. Klein Select. medicam. p. 44. verordnet ihn auch aus geraspelten Hirschhorne und Semmelkrumen und recht reinen Wasser durch Kochen zu machen, hernach nach dem Kochen durchzuseihen und das Durchgeseihte mit Citronensyrup oder mit Zucker und Citronensaft angenehm und kräftig zu machen. Der königliche Preußische geheimde Rath Cothenius hat folgende Formul bey der Preußischen Armee eingeführt, welche mehr zum Anhalten eingerichtet ist:

℞. C. C. usti vncias quatiur	Nimm gebranntes Hirschhorn acht Loth und
rad. tormentillae vnciam dimidiam	Tormentillenwurzel ein Loth
cinnamomi acuti scrupulos quatuor	Zimmt vier Scrupel
gummi arabici drachmas quinque	Arabisches Gummi fünf Quentchen
sacchari canarienſis vnciam vnam et scrupulos quatuor	Canarienzucker zwei Lt. und vier Scrupel. koche solches in fünf Pfund Wasser bis der

coque in aquae simplicis libris quinque ad consumtionem quartae partis.

vierte Theil eingekocht ist.

Hat man bey dem Gebrauch des Sydenhamischen Trankes die Absicht zu diluiren, die Schärfe zu temperiren und zu demulciren; so wird man diese Absichten weit mehr erreichen mit geraspelten, als mit gebrannten Hirschhorn, gemacht und noch mehr, wenn man ihm arabisches Gummi zusetzt. Ein Loth arabisches Gummi in Wasser oder warmen Getränke aufgelöset ist ein vortrefliches die Schärfe linderndes und demulcirendes Mittel, das einen allgemeinen Gebrauch verdienet und besonders in der Ruhr sehr gut ist, wenn die Gedärme angefressen sind. Nicht nur in der Ruhr, sondern auch bey Durchfällen wird dieser Trank sehr gerühmt und gebraucht, als ein schmerzstillendes, demulcirendes und anhaltendes Mittel, und der nach Cothenius Vorschrift bereitete Trank hat von der Tormentillwurzel noch eine anhaltende und stopfende Kraft.

§. 87.

Erweichende, relaxirende, die Schärfe, Schmerz und Krampf lindernde Tränke und Dekokte

werden aus den so genannten erweichenden Kräutern, Blumen, Wurzeln und Saamen, vornehm

nehmlich aus dem gespaltenen Hirschhorn, Gersten, Haber, Habergrütze, Reiß, Graupen, Althä- China- Scorzoner- Salab- Wurzel, mit hinlänglichen Waßer gekocht, wie auch den thierischen und vegetabilischen Schleimen als arabischen und Tragantgummi, Gallerten in Wasser aufgelöset, bereitet. Die verschiedenen Arten der natürlichen und künstlichen Milch, die Mandelmilche und Molken gehören auch hieher und verdienen in dieser Klaße der Arzeneien die vornehmste Stelle. Aus den Umständen muß nun der Arzt bestimmen, welches von diesen Mitteln denselben angemeßen sey, ob es alleine oder nicht und mit welchen es vermischt zu brauchen sey. Auf das arabische Gummi, das man zu diesen Absichten vorschlägt, wird man sich wenig verlaßen können, wenn man es zu einem halben Lothe in drei Pfund Waßer aufgelöset verordnet. Denn da sich eine Unze bequem in einer gleichen Menge Waßer auflöset, so wird daraus ein sehr dünner Schleim, wenn man ein halb Loth in drey Pfund Waßer auflöset. Ganz anders ist es mit dem Tragantgummi. Zwischen diesem und jenem ist ein himmelweiter Unterschied. Wenn ich sechzehn Loth Waßer zu einem halben Quentchen pulverisirtes Tragantgummi nehme, so bekomme ich davon eine dicke klebrichte Feuchtigkeit, welche ich in eben der Consistenz zu erlangen von arabischen Gummi sechs Loth nehmen müßte. Es kommt hierzu noch hinzu, daß der Tragant nicht so leicht vom Wasser aufgelöset wird, folglich nicht so leicht als das

arabische Gummi von den innern Theilen abgespült wird. Lowers Habertrank wird also zubereitet: Nimm 12 Händevoll weißen Haber, eine gute Handvoll frische wilde Wegwart- oder Cichorienwurzel, rothen Santel, spiesglasichten Salpeter ein Loth, Brunnenwasser zwölf Maaß, siede alles miteinander bis auf die Hälfte ein, laß es etlichemal durch ein Tuch laufen, versüße es mit weißen Zucker und setze es in Keller wohl zugedeckt, so ist dieser Trank zum trinken fertig. Der Hafer muß mit vielen Waßer wohl gewaschen werden, sonst bleibt der Trank immer trübe. Er muß auch frisch seyn und nicht übel riechen. Auch im Sieden wird Sorgfalt und Fleiß erfodert, damit der Trank seine schöne Röthe erhalte, und nicht, wie es öfters geschiehet, blau werde. Siehe davon Herrn Doktor Lowers Haberkur und deren Beschreibung, vor allerhand Krankheiten, Gebrechen und Schwachheiten des menschlichen Körpers als eine Universal-Medicin dienlich.

§. 88.

Serum lactis dulce et acidum. Süße und saure Molken.

Die Molken sind entweder süße oder saure Molken. Die süßen Molken werden aus frisch gemolkener Milch, die nach und nach über dem Feuer abge-

abgedampft wird, bis gelbe, oder gelbbraune Stücken oder Klumpen zurückbleiben. Es ist dieses eine langwierige und verdriesliche Arbeit, denn man muß, wenn man zwei Kannen oder Maaß abdampfen will, hierzu fast einen ganzen Tag Zeit haben, es muß auch die Milch beständig gerührt werden, damit sie nicht anbrenne und brandigt werde, welches ganz zu vermeiden sehr schwer hält. Auf dieses zurückgebliebene wird hernach eben so viel reines gesundes Waßer als Milch weggedampft worden, gegoßen, und damit gekocht, bis es aufgelöset worden, hernach wird es durch ein Seihetuch gegoßen, damit das gröbere unauflösliche zurückbleibe. Siehe davon Hoffmanns Dissertat. de saluberrima seri lactis virtute §. 22 und dessen gründliche Anweisung, wie ein Mensch bey verschiedenen Umständen und Zufällen seine Gesundheit erhalten und größerm Uebel vorbeugen könne, siebenten Theil, S. 511. Hoffmann zieht diese Molken, welche, wie er sagt, eine weißgelbe Farbe und einen überaus angenehmen Geschmack haben, den gemeinen Molken weit vor und empfiehlt sie sehr in der Schwindsucht und Auszehrungen, Schärfe der Säfte und Scorbute, allein oder mit dienlichen Kräutersäften, Morgens alleine oder auch zugleich des Nachmittages, warm oder verschlagen, Erwachsenen zu einem oder zwei Pfund und mehr, dabey zuerst in geringer, hernach in größerer Menge zu trinken und dabey sein Visceralelexir zu brauchen. Die sauren Molken erhält man aus der Milch, wenn

man selbige so lange stehen läßet, bis sie von selbst gerinnt und sauer wird, oder, wo man dieses nicht erwarten will oder kann, wenn man ihr eine zur Gerinnung nöthige Säure in der kleinsten Menge beymischt und die Gerinnung derselben durch einen Grad von zureichender Wärme beschleuniget. Zum Gerinnen der Milch oder Laaben kann man alle Säuren nehmen, man bedient sich aber niemals der mineralischen, sondern der vegetabilischen Säuren, als des Citronensafts, Weineßigs, säuerlichen Weins, Weinsteinrahms, der Tamarinden, des Sauerklee-Berbisbeerchen Johannisbeeren- und Hindbeeren-Safts u. d. m. Von dem Hindbeeren-Saft, Syrup und Eßig bekommen die Molken einen sehr angenehmen Geschmack und Kranke trinken solchen mit dem größten Appetit bey der Fieberhitze. Vor allen diesen haben das Kälberlaab und das Laabkraut, Waldstroh, Gallium, den Vorzug insonderheit das Kälberlaab, weil sie die Milch sehr geschwind und sehr gut zum Gerinnen bringen, ohne die Molken merklich zu verändern. Mit freyen und offenbaren Säuren als Weineßig, Weinsteinrahm und Citronensaft muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht zu viel zur Milch thue, weil sonst die Molken verändert und zu sauer werden, und alsdenn muß man die stark sauern Molken durch hinzugesetzte Krebssteine oder durch eine diesen ähnliche Substanz absüßen; da denn die Molken wohl nicht mehr sauer schmecken, aber doch von den Krebssteinen

einen

einen tauben erdichten Geschmack bekommen. Zudem werden auch die Krebssteine in etwas von der in den Molken befindlichen Säure aufgelöst, welches hernach, wenn alles durchgeseihet worden, bey den Molken vermischt bleibt und sie in etwas verändert darstellt.

Allemal erhält man die besten, schönsten und süßesten Molken, wenn man durch Kälberlaab die Milch zum Gerinnen bringt, und die auf diese Art bereiteten Molken sind auch in den mehresten Fällen weit nützlicher, als die mit Citronensaft, Weinstein oder Wein gemachte. Das Kälberlaab wird auf verschiedene Weise erhalten. Man läst einen aufgeblasenen Kälbermagen, welcher die geronnene Milch eines saugenden Kalbes in sich enthält, gelinde trokenen, schneidet alsdenn die Stücken, die sich an beiden Enden befinden, ab, und wirft sie weg, die darinn befindliche, geronnene und fast troken gewordene Substanz nimmt man heraus und bedient sich nur des bloßen Magens, von welchem man, wenn es nöthig ist, ein Stück eines Fingers lang abschneidet, in ein kleines Gefäß thut, drei bis vier Eslöffel frisches Wasser darauf gießt und sechzehn bis vier und zwanzig Stunden weichen läßt. Hierauf nimmt man auf eine Kanne Milch einen Eßlöffel voll von diesem Waßer, thut es in die noch kalte und von dem Rahm befreyete Milch, setzt sie an gelindes Feuer und erwartet das Gerinnen, das nach einer viertel oder halben Stunde geschiehet. Die geron-

ronnene Milch gießt und druckt man durch einen Durchschlag und das Durchgelaufene und Durchgedruckte läßt man durch grobe Leinewand laufen, so sind die Molken fertig, die lieblich und ganz und gar nicht säuerlich schmecken. Die andere Art das Kälberlaab zu erhalten ist diese, daß man einen frischen Magen eines geschlachteten säugenden Kalbes von den Unreinigkeiten säubert, die darinn befindliche geronnene Milch, welche auch gereinigt worden, wieder hinein thut, etwas Kochsalz zusetzt und den Magen über die Hälfte mit Milch anfüllt. Nachdem die beyden Enden zugebunden, thut man diesen Magen in einen Topf und übergießt ihn wieder mit Milch, setzt noch etwas Kochsalz hinzu, bedeckt den Topf und läst ihn an einem mäßig lauen Ort stehen. Von der im Topfe befindlichen Milch, die sich auch geschüttet hat und nun zum Coaguliren geschickt ist, nimmt man einen Löffel voll und verfährt wie vorher. Ist nun die im Topfe befindliche Milch verbraucht, so macht man den Magen etwas auf, läßt etwas herauslaufen, füllt ihn wieder mit Milch, bindet ihn wieder zu und braucht es wie das vorigemal. Auf diese Art kann man einen Magen fast ein Jahr lang brauchen, nur muß man sich hüten, daß er nicht zu stinkend werde. Ein Freund und Zuhörer von mir, der vor einigen Jahren die Molken als eine Frühlingscur brauchte und sie sich, nachdem er sie mit Weinsteinrahm und auch mit Citronensaft verfertiget hatte, theils nicht recht scheiden wollten, theils

ihm

ihm auch nicht gut schmekten, kam auf den Einfall, die Molken mit Kälberlaab, davon er auch schon etwas gehört hatte, zu bereiten. Er nahm also einen frischen Kälbermagen, säuberte ihn, blies ihn auf und machte ihn an der Luft troken. Davon warf er ein Stück zweier Finger groß in die kochende Milch, allein sie molkte nicht davon, und er war genöthiget, mit dem Kälbermagen eine andere Präparation vorzunehmen. Er nahm also einen andern frischen Kälbermagen, säuberte ihn, darauf kochte er ihn eine halbe Stunde lang in guten Weineßig, blies ihn hernach auf, troknete ihn an der Luft und nahm zu jedem Maaß Milch ein Stück eines kleinen Fingers groß, warf es in die siedende Milch, ließ sie damit erkalten und darnach bekam er nicht allein eine ganz vortreflich reine Molke, sondern auch eine, die an Geschmack die andern weit übertraf. Die meisten rathen die Milch erst zu kochen, ehe man die Säuren dazu thut, allein das verwirft Herr Doktor **Schubert** de sero lactis recte praeparando Lipsiae 1777 p. 8. schlechterdings; denn durch das Kochen werden die käsigten Theile so verändert, daß sie gar nicht zusammengehen, noch viel weniger sich zu Boden und in einen Klumpen zusammen setzen, sondern wie Flocken in dem Waßer schwimmen und sich schwer scheiden. Durch ein enges Filtrum gehen sie sehr schwer und gar zu langsam durch, weil sie die Poros verstopfen und die wäßerigen Theile nicht durchlaßen, durch ein weiteres Filtrum gehen sie aber

aber mit den wäßerigen zugleich mit durch und werden also nicht recht geschieden. Die Bauern sagen, wenn die Milch gekocht worden, die käsigten Theile sind verbrannt. Der berühmte Unzer*) räth die Molken nach der Hoffmannischen Methode S. 471. 473. und noch auf andere Art zu bereiten. Er läßt in frisch gemolkene Milch frische wohl gequirlte Eier hinein thun, beydes vermischen und kochen. Die Eyer und das Dicke der Milch vereinigen sich und gehen zu Boden und es bleiben darüber schöne helle Molken stehen, die man genießen kann und alle Tage frisch zubereiten muß. Eine vortrefliche Zubereitung der Molken, wie Herr Unzer sie nennt, wodurch sie so hell, wie das reinste Brunnenwaßer erhalten werden, stehet in dem dritten Bande seiner Wochenschrift S. 636. beschrieben und ist folgende: Man nimmt die beste Milch, die eben von der Kuh kömmt, und zwar desto mehr, je mehr man Molken machen will, setzt sie ans Feuer und thut, wenn sie eben so zu kochen anfängt, nach Gutdünken mehr oder weniger pulverisirten Weinsteinrahm hinein, nachdem es hinlänglich scheint, daß sich die Milch scheide; weil manche Arten der Milch sich leichter scheiden als andere. Gemeiniglich aber gehört ein Loth Weinsteinrahm dazu, um ein Maaß Milch auf dem Feuer zu scheiden. Es gelingt am besten, wenn man den Weinsteinrahm nicht eher in die Milch thut, als wenn sie eben anfängt zu kochen, und man rührt sie mit einem

*) Der Artzt. Eine medicinische Wochenschrift 1 Band neueste Ausgabe S. 43.

einem hölzernen Löffel so lange um, bis sie völlig gekäst ist. Alsdenn nimmt man die Milch vom Feuer und seihet sie durch eine feine Leinewand, damit der käsigte Theil davon geschieden werde. Diese abgeschiedene Molken müßen eine gute Viertelstunde stehen um zu erkalten. Alsdenn nimmt man auf jedes Maaß Molken das Eiweiß von vier Eyern und schlägt es so lange, bis es ganz zu einem weißen Schaume geworden ist. Diese geschlagene Eyer werden mit den Molken vermischt und so aufs Feuer gesetzt, daß sie nochmals ungefähr vier bis fünf Minuten damit kochen. Wenn nun die Molken beym ersten Kochen wohl geschieden worden sind, so werden sie, nach diesem zweiten Kochen, hell und klar seyn. Man setzt sie hierauf ein wenig bey Seite, daß sie erkalten, und dann seihet man sie durch ein Sieb, worinn zwei Bogen Löschpapier liegen. Die Molken gehen ganz gemach und fast nur tropfenweiße hindurch und man kann sie auch, wenn man will, durch einen Trichter seihen, worin zwei Bogen Löschpapier liegen, damit sie sich recht abklären. Nach dieser Operation sind die Molken so klar wie das schönste Quellwaßer und so müßen sie Kranke trinken. Mir scheint ein Loth Weinsteinrahm zu einem Maaß Milch zu viel zu seyn; die Molken werden gewiß davon sehr sauer. Es räth zwar Herr Unzer in dem dritten Bande seiner Schrift S. 313. saure Molken durch pulverisirte Krebssteine zu versüßen, wenn man ein Loth davon in eine Kanne solcher Molken mischt

und

und beydes zusammen wieder aufkochen läßt, allein es ist auch schon oben S. 474. 475. bemerkt worden, was daher entsteht und es ist überhaupt die Bereitung der Molken mit Kälberlaab der Unzerischen vorzuziehen. Die weinichten Molken (Serum lactis vinosum) verfertiget man, indem man zu einem Maaß kochender Milch acht bis zwölf Loth von einem gutem weißen sauren Weine gießet und nach erfolgter Schüttung die Flüßigkeit durchseihet, und braucht sie, wenn die mit Citronensäure oder Weinsteinrahm verfertigte Molken nicht können vertragen werden oder man zugleich die Absicht hat, zu stärken. Es giebt noch eine Art Molken zu bereiten, die man Doppelmolken (Serum lactis duplicatum) nennen kann, da man nämlich dergleichen durch die Vermischung und Anwärmung von gleichen Theilen frischer Milch und Buttermilch erhält. Alaunmolken (Serum lactis aluminosum) werden gemacht aus vier Pfund Milch, die gelinde gekocht wird, und aus drey Quentchen pulverisirten Alaun, die man dazu mischt, hernach werden die Molken durchgeseihet. Die Milch temperiret die allzustarke adstringirende Kraft des Alauns und diese Molken werden zum Stärken und Anhalten bey einer großen Schwäche und starken Ausleerungen, als langwieriger Ruhr, Tripper, weißen Fluß, Harnruhr, u. s. w. gebraucht.

Daß die Milch das allerbeste und vorzüglichste Nahrungsmittel der Menschen und Thiere sey, ist unnöthig zu erweisen, da alle säugende Thiere

und

und alle neugebohrne Kinder ganz allein durch sie ernähret und erhalten werden, Stärke und Kräfte, Nahrung und Wachsthum durch sie allein erhalten. Aus diesem Grunde verordnet man die Milchkuren, schwachen und magern und sich abzehrenden Personen und in Auszehrungen, Schwind- und Lungersuchten mit dem glücklichsten Erfolg. Man läßt nämlich entweder alle Morgen oder auch zugleich des Nachmittags eine gewisse Menge Milch so warm, als sie vom Thiere kommt, wenn man dieses haben kann, oder eine andere frisch gemolkene Milch, so, daß man von einer kleinern Menge als von etlichen Tassen oder einen Nösel anfängt und nach und nach zu einer grössern als einem Maasse oder Kanne schreitet, bey welcher man eine Zeitlang stehen bleibet, zwey, drey, vier bis sechs Wochen, kurz so lange als zur Kur nöthig ist, hernach aber in der Quantität wieder heruntersteiget. Dabey müssen alle saure Sachen, Obst, Bier und Wein und alle schwer verdauliche Speisen vermieden und statt des gewöhnlichen Getränks dünne Habergrütze oder Gerstenwasser oder Selterwasser mit wenig Milch oder Wein getrunken werden. Dabey ißt man des Mittags und Abends Milchsuppen und Breye aus Milch mit Zwiback oder mit Reis, Gries, Schwaden, Perlgraupen, Hirsen und dergleichen. Ehe man die Milchkur anfängt, muß man die ersten Wege von den darin vorhandenen Unreinigkeiten Säure, Schärfe, zähen Schleim und Winden reinigen, denn die Milchkur erfor-

dert reine Magen und Därme, damit die Milch in denselben nicht verderbe, daher ist es rathsam, sowohl vor dem Anfange der Kur, als auch während derselben alle acht Tage eine Arznei zum Laxiren und Reinigung des Magens und der Därme, und wenn die Milch währender Kur in Magen und Därmen gerinnen und sauer werden sollte, ausser den laxierenden, auch dann und wann eine Messerspitze voll von der Edinburgischen Magnesie oder präparirten Krebssteinen und zur Stärkung des Magens ein Glas Ungarischen oder Spanischen Wein oder ein Visceralelixir zu nehmen.

Daß die Milch in auszehrenden Krankheiten, Lungen- und Schwindsuchten Nutzen schaffe, ist gar nicht zu läugnen und durch die Erfahrung sattsam erwiesen und bestätiget, aber wie wirkt sie dieses? Ich glaube, durch ihre nährende Kraft, indem sie durch ihre nährende Kraft die bey diesen Krankheiten oft fehlenden und immer mehr und mehr abnehmenden Säfte und Kräfte ersetzt, und durch ihre erweichende und relaxirende Kraft die allzustarke Spannung der Fasern und Gefässe, die bey diesen Krankheiten zugegen ist, vermindert. Bey auszehrenden Krankheiten gehen zu viele Säfte durch die durch den Schweiß, Durchfälle und Urin zu stark und häufig geschehende Ausleerungen weg. Alle starke und häufige Ausleerungen der Säfte sind heftige und verstärkte Bewegungen der Säfte und können ohne solche nicht geschehen, folglich muß sich das Herz und die Schlagadern bey den auszehrenden Krankheiten

heiten sehr schnell und stark zusammenziehen, welches auch schon der schnelle Puls solcher Kranken beweiset. Da nun dieses widernatürlich verstärkte Zusammenziehen des Herzens und der Schlagadern von einer widernatürlich vermehrten Spannung oder Reiz derselben, diese aber von einer widernatürlichen stark reizenden Kraft oder Materie herrühret, so muß, wenn Auszehrungen gehoben werden sollen, entweder die widernatürlich starke Spannung der Fasern oder die Wirkung der stark reizenden Kraft oder Materie vermindert werden oder beydes zugleich geschehen. Denn es kann sich keine Faser widernatürlich stark zusammenziehen, ohne daß sie nicht selbst und andere mit ihr in Verbindung stehende Fasern sollten widernatürlich stark gedehnt oder gespannt werden. Bey der Kur der Auszehrungen sind also solche Mittel dienlich, welche die Spannung der Fasern vermindern. Da nun dieses die erweichenden und relaxirenden Mittel thun, worunter die Milch eins der vornehmsten ist, so erhellet, warum die Milch bey Auszehrungen so vorzüglich gute Dienste thut. Dazu kommt noch hinzu, daß die reizende Materie bey den auszehrenden Fiebern mehrentheils eine Schärfe ist und die Milch die vorzügliche Eigenschaft an sich hat, alle Arten der Schärfe, die saure ausgenommen, zu lindern, und die Säfte zu versüssen. Aus eben diesen Gründen läßt sich nun auch einsehen, warum in krampfigten, convulsivischen, hysterischen, hypochondrischen und Nervenzufällen, wie auch in Scorbut, Krankheiten

und Geschwüren, wo Schärfen vorhanden, die Milchkuren oft so vortrefliche Wirkungen gethan haben, wie Hoffmann und andere rühmen, weil sie Spannungen und Krämpfe gehoben und die sie verursachende Schärfe gemildert und die Säfte versüßt haben.

Man kann die Milchkuren zu allen Jahrszeiten gebrauchen, aber nüzlicher, kräftiger und besser ist sie doch zur Frühlings- und Sommerszeit, weil alsdann die Kräuter und das Graß die meisten Säfte und besten Kräfte haben. Es pflegen auch die Aerzte nach der Verschiedenheit der Absicht, die sie bey den Milchkuren haben, die Thiere, von denen sie die Milch nehmen, mit solchen Kräutern füttern zu lassen, welche solche Kräfte besitzen, die zur Milchkur dienlich sind, um dadurch der Milch solche Kräfte mitzutheilen, als in der Schwindsucht, Lungensucht, Lungen-Krankheiten und Brustbeschwerden mit Ehrenpreiß, Gundermann, Huflattig, tauben Nesseln, Scabiosen u. d. m. bey Heilung der Geschwüre mit Gänserich, Pfennigkraut, Sanickel, Wallwurzelkraut, Frauenmantel, Johanniskraut samt den Blumen u. d. m. bey krampfigten und schmerzhaften Krankheiten mit Schaafgarbe, Chamillen, Meliloten- und Lindenblüthen u. d. m. bey auszehrenden Krankheiten mit den bey der Schwindsucht bereits angerathenen Kräutern und Lachenknoblauch, beym Scorbut mit Bachbungen, Brunnenkresse, Hauslaub, und bey der Hypochondrie mit Fieberklee, Wermuth, Erdrauch,

rauch, Tausendgüldenkraut u. d. m. In Ansehung des medicinischen Gebrauchs und zu Kuren hat unstreitig die Menschenmilch vor der Thiermilch den Vorzug, weil sie der menschlichen Natur am nächsten kommt und am angemessensten ist, nach der Menschenmilch folgt die Eselsmilch, nach dieser die Ziegenmilch und nach dieser die Kühmilch. Die Schaafmilch ist viel zu fett und schwer und zum medicinischen Gebrauche nicht schicklich. Man hat Beyspiele genug, da ausgezehrte Kranke, an deren Aufkommen fast jedermann gezweifelt, und vornehme fürstliche und königliche Personen und Prinzen, Besitzer und Erben ganzer Länder, Fürstenthümer und Königreiche, die so ausgezehrt waren, daß fast keine Hofnung zu ihrer Genesung vorhanden war, dadurch, daß sie die Milch gesunder Weibspersonen als Ammen aus ihren Brüsten getrunken, vollkommen wiederhergestellt worden. Von den Milchkuren und insonderheit der mit der Eselsmilch zu veranstaltenden und derselben grossen Nutzen hat Friedrich Hoffmann viel gutes gesagt. So nützlich aber die Milchkuren bey auszehrenden Krankheiten sind, so muß man doch nicht denken, daß sie allemal helfen. Nein, wenn die auszehrende Krankheit schon einen hohen Grad erreicht oder das auszehrende Fieber sehr heftig ist und sehr zugenommen hat, da helfen die Milchkuren nicht, so wenig, wie alle andere Mittel. Es giebt Personen, denen die Milch und Milchkuren nicht bekommen, und welche die Mich nicht vertragen können. Diesen verordnet

man die Molken, saure oder süsse, wie es die Umstände erfordern. Ueberhaupt werden die Molken in allen den Fällen, wo die Milch nützlich ist, als in Auszehrungen, Schwind- und Lungensuchten, Schärfe und Unreinigkeiten der Säfte und daher entstehenden Krankheiten, die Milch aber nicht gebraucht werden kann, oder die Molken einen Vorzug haben, mit grossen Nutzen gebraucht. Man beobachtet und verfährt dabey eben so, wie bey dem Gebrauch der Milch.

§. 89.

Ein sehr lieblich und angenehm schmeckender Trank, der in allen Fiebern, zur Zeit der Hitze, und in hitzigen, besonders aber in auszehrenden Fiebern mit Nutzen zu brauchen, wird gemacht aus einem halben Nösel Graupen und anderthalb Loth geschnittener guter Scorzonerwurzel, alles dieses wird in 6 Kannen Wasser so lange gekocht, bis alles weich gekocht worden, hernach läßt man es durch einen Durchschlag laufen, und wenn es noch dicke ist, durch eine Serviette oder reines Tuch, und thut das von einer ganzen Zitrone abgeriebene Gelbe und hernach die in Scheibchen zerschnittene Citrone ganz und ein viertel Pfund Zucker hinein, hernach stellt man es ins Kühle in Bouteillen gethan. Die kleinen Nürnberger Graupen sind hierzu die besten, weil sie nicht zu vielen Schleim haben. Man kocht alles ein, bis

es

es weich ist. Sind die Graupen nicht weich, so gießt man kochendes Wasser nach. Nachdem man den Trank mehr oder weniger süß haben will, nimmt man mehr oder weniger als ein Viertelpfund Zucker. Grobe Graupen quellen stärker und vier Kannen Wasser kriechen alle in das halbe Nösel Graupen hinein, und ist der Trank zu dicke, so geht nichts durch.

In auszehrenden Fiebern habe ich diesen Trank ungemein nützlich gefunden, und Kranke dieser Art haben diesen Trank weit lieber und weit länger getrunken, als alle andere Getränke, deren sie weit eher überdrüßig werden. Stolpertus rühmt sehr in hitzigen Fiebern, besonders in Gallenfiebern, einen Trank aus einem halben Loth Perlengerst, (Perlengraupen), einem Loth Weinstein, beydes in einem Maaß Wasser gekocht. Wenn dieser Trank kalt ist, so löset man vier Loth Citronenzucker darin auf, läßt ihn durch ein reines leinenes Tuch laufen und giebt dem Kranken nach Durst davon zu trinken.

§. 90.

Decoctum pulsatillae nigricantis. Trank der schwärzlichen Küchenschelle.

ist sammt seinem Nutzen in dem ersten Bande S. 827. beschrieben.

§. 91.

Decoctum herbae et radicis saponariae.	**Trank aus dem Seifenkraute und dessen Wurzel.**
℞. Foliorum saponariae unciam unam et dimidiam	Nimm Blätter von Seifenkraut anderthalb Unzen
radicis saponariae unciam *dimidiam*	von der Wurzel dieses Krauts eine halbe Unze
concisa coquantur in quatuor libris aquae usque ad dimidii consumtionem et residuo colato adde syrupi de althaea uncias duas.	zerschneide alles und koche solches zusammen in vier Pfund Wasser bis zur Hälfte ein, seihe das übrige durch und setze von dem Eibischsyrup zwei Unzen dazu.

Es ist bekannt, daß die Seifenkrautwurzel füglich statt der Sarsaparillwurzel kann gebraucht werden. **Jurine**, Wundarzt zu Genf, hat in dem Iournal de Medecine etc. 1786. p. 80. zwei Fälle angeführt, wo er durch den Gebrauch des vorher angeführten Tranks des Seifenkrauts und seiner Wurzel und des Extracts so glücklich gewesen ist, einige venerische Krankheiten zu heilen, welche vorher der Wirkung des Queckſilbers widerstanden hatten. Es waren dieses vornemlich solche venerische Krankheiten, die sich durch Geschwü-

Geschwüre an Mandeln und an den weichen Gaumen auszeichneten. Der erste Fall war dieser: Es kamen bey einem jungen Menschen drey Tage nach gepflogenen Beyschlaf mit einer unzüchtigen Weibsperson zwischen der Vorhaut und der Eichel einige Chankres zum Vorschein, deren venerische Beschaffenheit deutlich in die Augen fiel. Der Patiente vertraute sich einem Wundarzte an, der, nachdem er die Chankres durch Arzneimittel zerstört hatte, den Kranken einer methodischen Behandlung unterwarf. Es nahm derselbige fünf und zwanzig Bäder und man machte zwey und zwanzig Einreibungen mit der Queckſilbersalbe bey ihm. Ohngefähr in der Mitte dieser Kur verschwanden die Geschwüre an dem männlichen Gliede, allein es kamen sogleich darauf andre Geschwüre inwendig im Halse zum Vorschein. Man glaubte im Anfange mit einiger Wahrscheinlichkeit, daß solche die Folge des gebrauchten Queckſilbers wären, allein der Erfolg zeigte das Gegentheil. Ein halbes Jahr nach dieser Kur fragte dieser Kranke, dessen Geschwüre statt sich zu vermindern immer vermehret hatten, den Herrn Jurine um Rath. Dieser fand, daß die Mandeln fast gänzlich zerstöret, das Zäpfgen und der weiche Gaumen aber sehr aufgeschwollen und entzündet waren, und es hatte der Patiente auch noch ausserdem am Hintern ein beträchtliches Gewächse. Da Herr Jurine vermuthete, daß vielleicht bey Anwendung der obgedachten Mittel nicht recht verfahren worden war, oder daß, wie es nur all-

zu oft zu geschehen pfleget, der junge Mensch nicht das gehörige Verhalten dabey beobachtet hatte, so beredete er den Patienten aufs neue die Schmierkur zu versuchen. Man beobachtete in der Zubereitung darzu alle mögliche Vorsicht: er ließ ihn funfzehn Bäder nehmen und machte darauf dreizehn Einreibungen, die er mit Bädern abwechseln ließ, worauf wieder achtzehn Einreibungen ohne Bäder vorgenommen wurden. Das Gewächse am Hintern fiel dabey von selbsten ab, allein die Geschwüre im Halse wollten doch nicht heilen, ohnerachtet man noch zu Ende der Kur den Patienten schweißtreibende Decocte trinken ließ, in welchen sehr viel von der Sarsaparille war. Der Patient war äusserst unruhig über seinen Zustand und dieses um desto mehr, da er sich geschmeichelt hatte, daß diese zweite Kur ihn völlig von seiner Krankheit befreyen sollte. Herr Jurine gab sich alle Mühe ihn aufzumuntern und beredete ihn den vorher beschriebenen Trank aus dem Seifenkraute und deren Wurzel zu trinken und dabey Pillen zu nehmen, die aus dem Extracte dieser nämlichen Pflanze bereitet waren. Der Patient willigte sehr gerne darinnen ein und wurde auch wirklich völlig wieder hergestellt, nachdem er drey Unzen von dem Extract verbraucht und gedachten Trank von dieser Pflanze einen Monat lang getrunken hatte. Der zweite Fall, der Herrn Jurine vorgekommen ist, betrift eine Mannsperson von vier und zwanzig Jahren, welche im Herbst des Jahrs 1779. einen Tripper bekam,

der

der nicht gut behandelt wurde. Man begnügte sich den Kranken ohngefehr zwei Monate lang schleimichte Prisanen trinken zu lassen und stopfte so dann den Ausfluß durch zusammenziehende Einspritzungen. Der Kranke hielt sich darauf für geheilt, und ob er gleich in den Gelenken herumziehende Schmerzen empfand, so glaubte er doch keinesweges, daß solche venerisch wären, sondern schrieb sie einer rheumatischen Ursache zu. Endlich riß ihn im Jahr 1782. eine heftige und lange anhaltende Bewegung, die er sich machte, aus seiner bisherigen Sicherheit; es entstanden Geschwüre im Halse, die täglich, ohngeachtet aller der gewöhnlichen kleinen von ihm gebrauchten Hülfsmittel, an Grösse zunahmen und ihn endlich bewogen, Herrn Jurine um Rath zu fragen.

Herr Jurin sahe ihn im Monat November des letztgedachten Jahres zum erstenmale, und es fiel ihm nicht schwer zu erkennen, daß diese Geschwüre von einer venerischen Ursache ihren Ursprung hatten. Dem Geständniß des Patienten selbst zu folge konnte er diese Zufälle blos der Verstopfung des Trippers zuschreiben. Herr Jurine zeigte ihm, daß es unumgänglich nöthig sey, bey ihm Einreibungen von der Queckfilbersalbe zu machen, allein, da er auf dem Lande wohnte und aus andern Ursachen allen Verdacht einer von ihm zu brauchenden Kur vermeiden mußte, so konnte er diesen Vorschlag nicht annehmen. Er fiel selbst auf den corrosivischen Queckfilbersublimat, und, ob Herr Jurine gleich nicht einwilligen wollte

und

und ihm die damit verknüpfte Unbequemlichkeiten zeigte, so fuhr er doch fort mit solcher Heftigkeit darauf zu dringen, daß er sich genöthigt sahe, darein einzuwilligen, weil er überzeugt war, daß der Kranke, wenn er dies nicht gethan hätte, dieses Mittel gewiß für sich allein genommen haben würde. Nach den gewöhnlichen Zubereitungen ließ Herr Jurine den Patienten die strengste Diät von blosser Milch, Semmel u. s. w. beobachten und verschrieb ihm eine Auflösung von zwölf Gran Sublimat in dreyßig Unzen destillirten Wasser und theilte den Kranken die Regeln mit, nach welchen er solche gebrauchen sollte. Er begnügte sich aber nicht mit einer Dosis des Tages, sondern nahm ohne Wissen des Herrn Jurin täglich noch zwei andre. Es schlossen sich auch wirklich während der Zeit seine Geschwüre, allein im folgenden Mai entstanden am Hodensack Pusteln und der Patient bekam auch heftige und unerträgliche Schmerzen in den Lenden. Er fragte daher einen Arzt um Rath, der ihm nach dreyßig Bädern vierzig Einreibungen machte, bey deren jeder zwey Quentchen Queckſilbersalbe verbraucht wurden. Im Anfange nahm dabey der Patiente immer abwechselnd ein Bad und eine Einreibung. Diese Behandlung dauerte bis in den September, zu welcher Zeit der Patiente sich völlig geheilt glaubte. Er hörte daher mit allen Mitteln auf, allein es kamen bald darauf Geschwüre an den Mandeln zum Vorschein, daher denn der Kranke wieder seine Zuflucht zu dem letzt gedachten Arzt nahm,

der

der ihn zum zweitenmal den Sublimat und zwar ganzer fünf Monate nach einander nehmen ließ. Es nahmen aber die Zufälle statt sich zu vermindern während dieses Gebrauchs des gedachten Mittels merklich zu. Der Kranke kehrte daher wieder zu der Schmierkur zurück und fieng im März 1784. an dreyßig Bäder zu gebrauchen, worauf man zu den Einreibungen schritte, die aber blos seine Uebel vermehrten. Es kam endlich der Kranke, welcher so vieler Mittel überdrüßig und wegen seiner Leiden ganz ausser sich war, im Monat Julius zum zweitenmale zum Herrn Jurine. Schrecklich war der Zustand, in welchem dieser unglückliche Patiente sich anjetzt befand; denn ausserdem, daß sein Körper äusserst abgezehrt war, gab er auch noch den schrecklichsten Geruch von sich. Der Mund, in welchem fast alle Zähne mangelten, die der Patiente bey den verschiedenen vorhergegangenen Queckſilberkuren verlohren hatte, zeigte blos die Stelle, wo die weggefreſſenen Mandeln geſeſſen hatten; der weiche Gaumen und das Zäpfchen waren auch fast gänzlich verzehrt und es befanden sich in den knöchernen Gaumen viele durchgefreſſene fiſtulöſe Oefnungen, wodurch das Getränke in die Naſe floß. Ohngeachtet der Patiente aufs neue Queckſilber gebrauchen wollte, so hörte doch Herr Jurine mit dem Gebrauch dieſes Mittels gänzlich auf. Er gab ihm zu seiner Nahrung blos Reißſchleim und Fleiſchgallerte, und verordnete ihm ausserdem das beſchriebene Dekokt und die Pillen

vom

vom Seifenkraut. Hiermit verband er den Gebrauch eines Getränks, das man Gesundheitsbier, zu Paris aber Arzneymolke (Petit-lait medicinal) nennt, und aus gewürzhaften Kräutern und dem Eisenkraut bereitet wird. Man läßt solche mit Molken so lange gähren, bis die Mischung in die faulichte Gährung übergeht, welches der von ihm aufsteigende Geruch zu erkennen giebt. Es ist dieses Getränke ein gut schweißtreibendes Mittel, das aber, wenn es unbedachtsamer Weise und zu häufig genommen wird, zuweilen Blutspeyen verursacht. Der Patiente fuhr mit den hier gedachten Mitteln ohngefehr drey Monate fort. Zu Ende des ersten Monats wurden die Geschwüre reiner, die Entzündung im Halse zertheilte sich, vermittelst leichter gewürzhafter Gurgelwasser, und der Patiente war am Ende des zweiten Monats völlig hergestellt. Seit dieser Zeit hat sich der Patiente gesund befunden und beklagt sich über keine weitere Unbequemlichkeiten als blos darüber, daß er genöthigt ist immer ein Plättchen im Munde zu tragen, wodurch die Oefnung im Gaume verschlossen wird. Die Pillen, deren Erwehnung geschehen, werden aus dem von den Seifenkraute und dessen Wurzel gemachten Extracte drei Gran schwer bereitet. Der Patiente fängt mit neun Pillen des Tages an und steigt täglich mit einer Pille bis auf vier und zwanzig Stück des Tages. Alle acht bis vierzehn Tage giebt man ein gelindes abführendes Mittel darzwischen. Verträgt der Patiente die Pillen gut, so

kann

kann man mehr als zwanzig Stück des Tages geben. Die höchste Dosis, auf welche Herr Jurin gestiegen ist, waren vierzig Stück in vier und zwanzig Stunden. Es hängt aber dieses von der Beschaffenheit des Magens und der Stärke der Leibesbeschaffenheit des Patienten ab.

Ich will die guten Wirkungen, welche das Seifenkraut und dessen Wurzel in den beschriebenen venerischen Krankheiten geleistet hat, gar nicht in Zweifel ziehen und läugnen, ja ich gestehe ihnen blutreinigende und in venerischen Krankheiten nützliche Kräfte gerne zu, allein ich sollte doch meinen, daß in den jetzt beschriebenen venerischen Fällen auch die entsetzlich vielen vorher gebrauchten Mercurialmittel nicht ganz von der nachhero erfolgten Heilung auszuschliessen sind und nachher erst ihre gute Wirkung geäussert haben. Es ist ja das gar nichts ungewöhnliches, daß häufig und stark gebrauchte Arzneien nicht gleich, sondern erst spät und hintennach erst ihre heilsame Wirkung äussern. Damit aber will ich dem Seifenkraut und seiner Wurzel gar nicht gute arzneiische Kräfte in venerischen und andern Krankheiten abgesprochen haben. Lesenswerth ist die Disputation, die 1756. zu Erfurt unter den Vorsitz des Herrn Hofraths Ludolfs de saponaria eiusque virtutibus specificis gehalten worden. Man findet darin die Kräfte und Wirkungen und Gebrauch dieser Pflanze gut beschrieben.

§. 92.

§. 92.

Decoctum radicis rubiae tinctorum. Trank von der Färberröthe.

ist in dem zweiten Bande dieses Werks S. 160. beschrieben.

§. 93.

Decoctum belladonnae.

Davon stehet die Bereitung und der Gebrauch in dem zweiten Bande meiner theoretischen und praktischen Abhandlungen über die Entzündung und Eiterung, den Brand, Scirrhus und Krebs S. 183. beschrieben.

§. 94.

Absud von grünen getrockneten Nußschaalen.

Da die Wirkung der austrocknenden Mittel darin besteht, daß sie die Mündungen der in der Oberfläche des Geschwürs befindlichen Gefässe zusammenziehen, die daraus triefende Feuchtigkeit einsaugen und auf diese Art die Vernarbung befördern, so muß unter allen austrocknenden Mitteln dasjenige für das zuverläßigste gehalten werden, bey welchem die hier erwähnten Eigenschaften gegen einander verhältnißmäßig angetroffen werden.

werden. So wohl die zu sehr zusammenziehenden als die zu stark einsaugenden Mittel sind mehr schädlich als nützlich. Man findet in dem Absude von grünen getrockneten Nußschalen nicht nur diese beyden Eigenschaften, sondern man bemerkt auch noch eine andere, wodurch sich dieses Mittel vor andern auszeichnet, und die besteht darin, daß sie alle aus den Gefässen triefende Feuchtigkeit, aus welcher die Narbe gebildet wird, nach und nach verdicket, denn man sieht bey diesem Arzneimittel mehr als bey jedem andern, daß sich in der Mitte breiter Geschwüre kleine Inseln von einer Membrane bilden, welche eine grosse Aehnlichkeit mit jenem lymphatischen Häutchen haben, das während den Entzündungen solcher Flächen, wo eine Menge Gefäßmündungen sind, entsteht. Man hat diese Membrane den zweiten Tag nach ihrer Entstehung abgenommen und keine Organisation darin entdeckt; nach dem vierten Tage läßt sie sich ohne Bluten nicht trennen, und man sieht deutlich, wie sie ein Ganzes mit der unterliegenden Fläche ausmacht, breiter und dicker wird, sich mit der von Rändern des Geschwürs gegen den Mittelpunkt bildenden ähnlichen Membran vereinigt und dergestalt die Narbe bildet. Während der ganzen Zeit, als man das Geschwür damit verbindet, bedarf man selten des Silberhöllensteins oder eines andern ätzenden Mittels, um den schwammichten Erhöhungen, die man sonst bey breiten Geschwüren öfters bemerkt, Einhalt zu thun. Denn wenn auch diese statt finden, so sie-

het man sie in wenig Tagen sich in eine Gallerte auflösen und die Bildung der Narbe nicht im geringsten hindern; allein so wie es kein Mittel giebt, das bey allen Geschwüren mit gleicher Wirkung könnte gebraucht werden, so kann man auch diesem, wovon hier die Rede ist, keine allgemeine Heilkraft zuschreiben, sondern solches nur in folgenden Fällen, wo keine beträchtliche Entzündung, Verhärtung oder innerliche Schärfe vorhanden ist, empfehlen: erstens bey feuchten flechtenartigen Geschwüren, die von einer besondern Schärfe in der Haut herrühren; zweytens bey breiten und schlaffen Geschwüren; und drittens überhaupt bey allen einfachen und flachen Geschwüren. Die offenbare gute Wirkung dieses Mittels hat sich in vielen Fällen bestätiget. Der Ritter von Bramvilla, nach dessen Anleitung Herr Hunczovsky *) es zugebrauchen angefangen hat, hat ebenfalls glückliche Versuche damit gemacht, und man findet dessen und des Herrn Hunczovsky Beobachtungen von den guten Wirkungen dieses Mittels in Geschwüren in der unten angeführten Abhandlung umständlich beschrieben. Bey dem Troknen der grünen Wallnußschaalen muß man darauf Acht geben, daß sie nicht auf einander liegen. Man gießt über eine Unze von frischen, grünen

*) Siehe dessen Abhandlung über den Nutzen des Absudes von grünen Wallnußschaalen bey Geschwüren in den Abhandlungen der Römisch-Kayserl. Königl. Josephinischen Akademie der Wissenschaften. erster Band. S. 273.

nen oder getrockneten Wallnußschaalen ein Pfund Wasser, läßt den Aufguß drey bis vier Stunden lang stehen und alsdenn eine Viertelstunde lang sieden. Wenn der Absud über den Schaalen kühl geworden, so seihet man ihn durch eine Leinwand und bewahrt ihn zum Gebrauch. Man taucht Karpiebauschen oder Kompressen darin ein und legt sie über die Geschwüre, bey Tage kann man diese nur damit befeuchten, ohne das Geschwür zu entblössen. Nach Plenks Versuchen geben vier Unzen von getrockneten Nußschaalen sieben Quentchen vom wäßrichten; und das nämliche Gewicht von denselben eine halbe Unze vom geistigen Extract. Im Fall man keine Nußschaalen hätte oder bekommen könnte, so kann man auch an statt des Absudes eine Auflösung von dem wässerigten Extract zum Verband nehmen. Ramazzini erzählt in seinem Werke de morbis artificum, daß ein berühmter brittischer Arzt das Dekokt von grünen Nußschaalen in der Lustseuche mit dem besten Erfolg gebraucht habe. Siehe de *Brambilla* Trattato chirurgico-practico etc. Tom. II. p. 270. — Der Ritter von Brambilla hat schon vor vielen Jahren in der Lustseuche das Extract von diesen Schaalen mit Queckssilber in Pillen gegeben. Und lange nachher hat man in Wien angefangen, als ein Arcanum gegen die Lustseuche ein Dekokt anzurühmen, wobey die Nußschaalen das Hauptingredienz sind.

§. 95.

Decocta antivenerea.

Tränke wider die venerische Seuche und Krankheiten.

1) Decoctum antivenereum Lisbonense

1) Die Lissabonnische Tisane

℞. Radicis sarsaparillae
santali albi et rubri
ana uncias tres

Nimm Sarsaparillwurzel
weissen und rothen Santel, von jedem sechs Loth

Rad. glycyrrhizae
Mezerei ana
unciam dimidiam

Süßholz
Mezereumwurzel von jedem ein Loth

Ligni Rhodii
guajaci
sassafras ana
unciam unam

Rosenholz
Sassafrasholz
Franzosenholz von jedem zwey Loth

antimonii crudi pulverisati uncias duas.

pulverisirtes rohes Spiesglas vier Loth.

Concisa, contusa mixta infunde cum aquae fontanae bullientis libris decem per horas XXIV vase clauso, dein coque ad libras quinque, colaturae

Zerschneide, zerstosse u. mische alles unter einander und laß es mit zehn Pfund darauf zu giessenden heissen Wasser in einem wohl verschlossenen Gefässe

laturae capiat aeger quotidie libram unam et dimidiam usque ad quinque.

24 Stunden lang stehen, hernach koche es bis fünf Pfund ein, dieses seihe durch und vom durchgeseihtem nimmt der Kranke täglich anderthalb bis fünf Pfund.

Herr **Donalt Monro** *hat von der* **Lissabonnischen Tisane**, *die bey den venerischen Ueberbleibseln nach den Queckſilberkuren groſſen* **Nutzen** *haben soll, ein Rezept erhalten und solches in den* Essays and observations medical and litterary, read beforte the philosophical Society in Edinburgh and published by them. Vol. III. p. 402. *bekannt gemacht und dieses ist eben das vorher angeführte.*

Bey einem Kranken, der venerische Geschwüre im Munde hatte, und mit vielen Queckſilberarzneien war behandelt worden, brachte Monro durch den Gebrauch dieser Tisane eine glückliche Genesung zuwege. Der schon oft in diesem Werke mit Ruhm angeführte Herr Rath Weineck in Kahla hat mir folgende Krankheitsgeschichte, woraus die Wirkung dieser Tisane erhellet, mitgetheilet. Ein gewisser Officier bekam Schankers an der Eichel des männlichen Gliedes, es schwoll ihm zugleich der linke Testikel so stark an und entzündete sich, daß er sich genöthiget sahe, zu Hause zu bleiben. Er brauchte darwider einige Mit-

tel von einem Kompagniewundarzt, die Schankers und Entzündung des Testikels verschwanden, aber die Geschwulst des Testikels blieb wie zuvor. Nun glaubte er völlig hergestellt zu seyn, verrichtete seine Dienste und gebrauchte nicht das mindeste. Zwey Jahre darauf bekam er zum öftern Gliederschmerzen, besonders Schmerz am Hintertheile des Kopfs, den Schienbeinen und Armen, dabey war er mit einem beständigen Schnupfen geplagt und wurde sehr mager. Damals hielte er sich zu Dresden auf und fragte den nunmehr verstorbenen Hofrath Hänel um Rath. Dieser ließ ihn sogleich die Kur mit dem Einreiben der Quecksilbersalbe und Bäder gebrauchen, wobey er ganzer zwölf Wochen die genaueste Diät zu beobachten suchte, allein das Gliederreissen, die Kopfschmerzen und der beständige Schnupfen wollten nicht weichen, die Geschwulst des Testikels aber war unter dieser Kur verschwunden und derselbe hatte wieder seine natürliche Grösse erhalten. Er reiste also von Dresden ab und gebrauchte vier Jahr darauf auf Anrathen eines Regimentswundarztes die Swietensche Auflösung des corrosivischen Quecksilbersublimats, aber ohne alle Besserung. Alle Hofnung zu seiner Genesung gab er nun völlig auf, und überlies seinen kränklichen Körper der Zeit und dem Schicksal. Im Jahr 1779. in der Mitte des Junius erzählte er dem Herrn Rath Weineck seine Krankheit, äusserte aber dabey, daß er niemals Merkurialmittel gebrauchen würde, wollte aber gerne, wenn es der

Herr

Herr Rath für nöthig fände, schweißtreibende blutreinigende Holztränke, zumahl, da er diese noch niemals versucht hätte, gebrauchen. Herr Rath Weineck verschrieb ihm also die vorhin beschriebene Lissabonnische Tisane. Von derselben ließ er ihn ganzer 4 Wochen täglich drei Nösel mit so gutem Erfolg trinken, daß er ihm die schleunige und vortrefliche Wirkung dieses Mittels nicht genugsam rühmen konnte. Sein Kopfschmerz und Gliederschmerzen oder Reissen, wie auch der immer anhaltende Schnupfen waren völlig verschwunden. Sein ganzer Körper fieng an zuzunehmen, und zu bewundern war es, daß dieses Mittel weder durch den Schweiß noch durch den Urin und Stuhlgang gewirkt hatte. In des L. Heinrichs Winklers Medicinae Practici in Leipzig gründlichen und bewährten Vorschlag sich von allen venerischen und podagrischen, wie auch den meisten langwierigen und eingewurzelten Krankheiten gewiß zu befreyen Freyberg 1752. einem Tractat, welchen wohl keiner der neuern Aerzte zu lesen würdiget und worin ich doch viel gutes und nüzliches gefunden, so ich darin nicht gesucht hätte, und das von den Neuern nicht besser gesagt worden, habe ich S. 132. zwey Tränke wider venerische Krankheiten angeführt gefunden, die mit der Lissabonnischen Tisane mehr oder weniger übereinkommen. Der erste stehet in den Actis Eruditor. Lipf. des 1699. Jahres beschrieben und wird also gemacht:

℞. Rad. sarsaparillae ℥ij	Nimm Sarsaparillwurzel vier Loth
Ras. Cornu Cervi eboris āā ℥iß	geraspeltes Hirschhorn und Elfenbein, von jedem drei Loth
visci quêrni ℥j	Eichenmistel zwei Loth
antimonii crudi	rohes Spiesglas
pumicis āā ℥iij	Bimsstein von jedem sechs Loth.

Die ersten Stücke werden klein geschnitten, die beyden letztern aber klar gestossen und in dichtes leinenes Läppchen gebunden, hernach über alles acht Pfund Brunnenwasser gegossen. Dann läßt man es 24 Stunden weichen, darauf bey gelindem Feuer bis zur Hälfte einsieden und zuletzt thut man ein halb Loth Zimmt dazu, seihet es durch und hebt es zum Gebrauch auf. Das andere ist D. **Walls** Dekokt, mit welchem er in Engelland sehr vielen Ruhm erworben und das mit der Lissabonnischen Tisane mehr übereinkommt und dieses ist:

℞. Rad. sarsaparillae ℥iv	Nimm Sarsaparillwurzel acht Loth
chinae ℥ij	Chinawurzel vier Loth
santali rubri et citrini āā ℥j	rothes und gelbes Santelholz von jedem zwei Loth
ligni sassafras	Sassafrasholz
liquiritiae Hispanicae āā ℥ß	Spanisches Süßholz von jedem ein Loth

ligni

ligni Rhodii ℥j	Rosenholz ein Quentchen
cort. rad. mezerei ℥j	die Rinde von Kellerhalßwurzel zwei Loth

Koche dieses alles in genugsamen Wasser, und nachdem es gekocht, thue die Rinde von der Kellerhalßwurzel, dem Weiblein dazu, und laß es nicht länger als eine halbe Stunde sieden. Davon trinkt der Patient früh und Nachmittags um vier Uhr, jedesmal, ein Nösel.

Viele und zwar die besten Schriftsteller schreiben der Sarsaparillwurzel eine blutreinigende Kraft zu und rühmen sie sehr in der venerischen Seuche und eignen ihr in dieser Krankheit so gar mehr Kraft und Wirksamkeit zu als der Chinawurzel und dem Franzosenholz. Sie brauchen solche entweder ganz allein oder mit andern Ingredienzien, wie in den vorher angeführten Tränken, und in dem letztern Fall einen solchen Trank entweder wieder allein oder mit Merkurialarzeneyen in der venerischen Seuche selbst oder in den Ueberbleibseln derselben nach gebrauchten Queckßilberkuren. Andere schreiben ihr entweder gar keine Kräfte oder nur sehr geringe zu, als nur eine erweichende und sehr gelind resolvirende Kraft und behaupten, daß die Klettenwurzel ihr vollkommen an Wirkung gleich komme, auch die Wurzeln des Hopfens und des Sommerlocks (persicaria amphibia Linn.) sowohl dem äusserlichen Ansehen als den innern Kräften nach ihr sehr ähnlich seyn und

das Sandritgras (carex arenaria Linn.) gar füglich an ihrer statt gebraucht werden könne.

Die Erfahrung hat uns gar zu viele Beweise von der guten Wirkung der Sarsaparille in der venerischen Seuche und den Ueberbleibseln derselben gegeben, als daß man daran zweifeln könnte. Hunter hat dem Fordyce *) die Geschichte einer venerischen Krankheit, die mit schlimmen Geschwüren in der Schaamgegend begleitet gewesen, mitgetheilet, wo ein starker Trank der Sarsaparillwurzel, täglich zu einem Quart getrunken und einige Zeit damit fortgefahren, eine Kur zuwegegebracht hatte, da der Gebrauch des Merkurius und anderer Sachen fruchtlos gewesen war. Fordyce selbst **) gedenkt einer venerischen Weibsperson, die einen bösen Hals, Geschwür im Halse, Schmerzen im Gaumen und der Nase und heftige Kopfschmerzen hatte, welche den Speichelfluß ausgestanden und hernach starke Tränke aus dem Franzosenholze und einen Trank aus eben diesem Holze, als beständiges Getränke getrunken, auch innerlich versüßtes Queckfilber genommen, aber mit so wenigem Erfolg, daß er genöthiget gewesen, von neuem Queckfilber einreiben zu lassen.

Sie

*) Siehe dessen Versuch die Kräfte der Sarsaparillwurzel in der Venusseuche zu entdecken in dem ersten Bande der medicinischen Bemerkungen und Untersuchungen von einer Gesellschaft von Aerzten in London. I. Band aus dem Englischen S. 138. u. f.

**) eben daselbst.

Sie hat auſſer dem innerlichen und äuſſerlichen Gebrauch des Queckſilbers 100 Quart von einem ſtarken und ſchwachen Tranke des Franzoſenholzes getrunken, aber alle dieſe Mittel haben nichts geholfen. Fordyce ſchlug ihr alſo den Trank aus der Sarſaparille vor. Dazumal waren ihre Kopfſchmerzen ſo heftig, daß ſie etliche Monate lang nicht eine Stunde auf einmal geſchlafen hatte. Ihr Körper wurde wie ein Gerippe, die Geſchwüre im Halſe ſo eckel und ihr Gaumen ſo abgezehrt, daß ſie ſich ſelber unerträglich und ganz verzweifelt wurde. Die Nacht, nachdem ſie die erſte Flaſche Sarſaparilltrank getrunken, ſchlief ſie etliche Stunden und ſo fuhr ſie alle Nächte ohne auszuſetzen fort. Nach zwanzig Tagen verlieſſen ſie ihr Kopfweh und nächtliche Schmerzen ganz; und ſieben Tage darauf wurde ihr Hals vollkommen gut, ſie bekam ihre Sprache wieder und nach gebrauchten ſieben und dreyßig Quart vom Sarſaparilltranke ihre völlige Geſundheit, Kraft und Munterkeit, die ſie noch bis dato genieſſet. Wie genau kommen dieſe Fälle mit des Herrn Raths Weinecks ſeinem überein? Fordyce führt eben daſelbſt einen Fall von einem Oelhändler an, welcher wegen eines Geſchwüres an der Eichel eine Merkurialkur ausgeſtanden und zu der Zeit heftige Schmerzen über den ganzen Körper, vornehmlich ſo groſſe Kopfſchmerzen und keinen Schlaf, daß er ſeines Lebens ganz überdrüßig wurde; er war nicht vermögend, aufgerichtet zu ſtehen oder einige ſeiner Glieder zu bewegen. Fordyce verordne:

ordnete ihm den Sarsaparilltrank und gleich die getrunkene erste Flasche brachte ihm die ganze Nacht Schlaf zuwege, ob gleich drei Monate vergangen waren, daß er nicht eine Stunde nach einander geschlafen hatte, und er wurde durch sechs und dreyßig Flaschen dieses Tranks, die er nach und nach brauchte, von seinen Schmerzen und Unvermögen sich zu bewegen nach und nach gänzlich befreyet und vollkommen geheilet. Er brauchte keine andere Arznei noch äusserliche Mittel, ausser daß er während dem Tranke ein kleines Merkurialpflaster auf die Narbe legte, wo das Geschwür gesessen hatte. Ein anderer, der ein Jahr lang Geschwüre an der Ruthe hatte und eine Merkurialkur vier Monate lang gebraucht hatte, bekam, da er öfters der Kälte in freyer Luft ausgesetzt war, ein Gliederreissen am ganzen Körper, das zuerst durch wiederholtes Aderlassen gemindert, zuletzt aber so schlimm wurde, daß er fast gänzlich den Gebrauch seiner Glieder verlor, ob er gleich vielerley Arzneien dagegen gebraucht hatte. In diesem Zustande blieb er, bis Fordyce ihm den Trank der Sarsaparille verordnete, wovon er vier und vierzig Flaschen trank und seine völlige Gesundheit erhielt, ohne ein strenges Verhalten zu beobachten, ohngeachtet er öfters ausgieng und sich während des Trinkens der Kälte und Nässe aussetzte, die im Monat November war. Ein anderer hatte sechs Wochen venerische Beulen gehabt und deshalb dreimal ordentlich die Kur mit dem Einreiben der Merkurialsalbe ausge-

ausgestanden. Bey der ersten Kur bekam er an einer von den Beulen ein Geschwür, behielt beständige Schmerzen darinne nebst einer Geschwulst, welche die Grösse eines Hühnereyes hatte. Diese wollte auf keine Weise weichen und lag dabey so tief und mit der Pulsader des Hüftbeins so nahe verbunden, daß man verhindert wurde, selbige wegzuätzen. Zehn Flaschen vom Sassaparillentranke aber brachten diese Beulen ohne Verschwären weg und der Kranke trank noch über diese viet und zwanzig Flaschen um mehrerer Sicherheit wegen. Eine Frau, die heftige Schmerzen in ihrem Kopfe, Nase und Gesichte bekommen, hatte verschiedene Arzenei darwider gebraucht und unter andern auch die Speichelkur, hatte aber bey diesen Kuren ihre Nasenbeine verloren. Fordyce verordnete ihr den Gebrauch des Sarsaparillentranks innerlich und daß sie mit diesem Trank die Geschwüre im Gesichte auswaschen und mit trockner Leinwand bedecken sollte. Diese Geschwüre hatte sie sechs Monate schon gehabt und die Nase war nicht allein ganz platt und mit einem faulen Geschwüre besetzt, sondern es war auch das Bein der Stirne, des Schlafs, der Augenhöle auf der rechten Seite und der untern Kinnlade an verschiedenen Orten ganz blos. Durch den Gebrauch dieses Tranks, den sie sowohl innerlich als äusserlich bis sieben Wochen fortgesetzt hatte, heilten alle Geschwüre, einige Knochen entblätterten sich, andere wurden ohne Entblätterung wieder bedeckt, und sie bekam ihre völlige Gesundheit wieder, ausser, daß sie die

Nasen-

Nasenbeine verloren hatte und etliche Narben im Gesichte behielt. Ich übergehe die andern Fälle, die Fordyce von dem Nutzen der Sarsaparill in venerischen Krankheiten angeführet, wo bey dem Gebrauch des Tranks von der Sarsaparill ein Trank vom Franzosenholz gebraucht worden. Aus allem diesen erhellt nun sattsam, daß das Sarsaparilldecoct in den venerischen Krankheiten, wo die Merkurialmittel alleine entweder gar nichts geholfen, oder nur eine scheinbare Hülfe geleistet, so, daß das Uebel nicht aus dem Grunde gehoben worden und hernach wieder sich eingefunden, besonders in venerischen Glieder- und Kopfschmerzen, venerischen Geschwüren des männlichen Gliedes, des Halses, der Nase, des Gaumens und des Gesichts und venerischen Ausschlägen und Blattern, besonders, wenn dabey vorher Queckfilberarzeneien vergeblich gebraucht worden, vorzüglich gute Wirkungen geleistet habe. Fordyce macht bey den venerischen Fällen, wo der Sarsaparillentrank gebrauchet worden, die Anmerkungen, 1) daß solcher gemeiniglich in sehr kurzer Zeit die venerischen Kopf- und Gliederschmerzen lindere, 2) bey Abzehrungen und Schwindsuchten, die von einer venerischen Ursache entstehen, am besten den Appetit, Fleisch, Ansehen, Farbe und Munterkeit herstelle, 3) wenn der Hals, die Nase, der Gaumen oder schwammichte Knochen überhaupt von Geschwüren oder einer Zerfressung angegriffen worden, solcher insgemein die Kur zuwegebringe, wenn man lange genug damit anhält und eine Merkurialkur durch

Einrei-

Einreiben der Merkurialsalbe vorhergegangen ist, 4) wenn der Körper mit trocknen Blattern oder nassen Geschwüren, die eine venerische Ursache haben, bedeckt ist, solcher die Kur größtentheils befördere, ja öfters vollende, aber ohne Beyhülfe des Merkurius ein Rückfall zu befürchten sey, 5) daß solcher öfters da Nutzen verschaffen werde und zwar geschwinder, ohne daß die Patienten schwitzen, sich im Zimmer halten oder sonst ein strenges Verhalten beobachten dürfen, auch zu allen Jahrszeiten, wo das Salben mit der Quecksilbersalbe, und ein langer Gebrauch von starken Tränken des Franzosenholzes entweder vor sich alleine oder nur mit einem kleinen Theile der Sarsaparill versetzt, nicht wirken wollen, 6) daß die Sarsaparillwurzel nur in solchen venerischen Fällen nützlich sey, wo der Merkurius nicht angeschlagen hat, oder wenn er nicht zum wenigsten vor dem Gebrauche des Sarsaparillentranks vorher gebraucht oder damit verbunden worden, 7) daß der Merkurius insgemein die meisten Zufälle der Lustseuche hebe, die Sarsaparille aber vielleicht das hebe, was die Kraft des Merkurius hebt, und es daher wahrscheinlich sey, daß man in dem Merkurius und der Sarsaparille, mit einander verbunden, eine gewisse Kur für jeden venerischen Zufall finden könne. Fordyce bereitet den Sarsaparillentrank also: Zu drey Unzen von der Sarsaparillwurzel, so frisch, als man sie haben kann, und die weder vom Alter, noch von Würmern, Seewasser oder Feuchtigkeit

verdor-

verdorben ist, giesset er drey Quart Flußwasser und läßt es alsobald in einem offenen Gefässe einkochen, wozu er stets ein kupfernes gebraucht hat. Er läßt es ohngefähr auf zwei Pinten, das ist, ohngefähr zwei Pfund Kramergewichte zu einem starken Tranke einkochen, bisweilen setzt er etwas Süßholz dazu, um sie dem Geschmacke angenehmer zu machen. Dieses Maaß giebt er auf zwei oder dreimal alle vier und zwanzig Stunden, wie es am angenehmsten ist. Der Trank muß jedesmal über den andern Tag frisch gemacht, und was davon übrig geblieben, in einen kalten Keller gesetzt werden. Dabey hat er eine anhaltende Diät angerathen, besonders vom Weine. Mir gefällt das Einkochen in einem offenen Gefässe nicht, sondern es ist besser, lieber mehr von der Sarsaparillwurzel und weniger Wasser zu nehmen und solches in einem wohl verschlossenen Gefässe so lange zu kochen, bis alles kräftige aus der Wurzel herausgezogen sey.

Man hat zur Heilung der Lustseuche Tränke von vielerley Wurzeln, Hölzer und Rinden empfohlen und gebraucht, von ausländischen das Franzosen- und Sassafras-holz, die China- und Sarsaparill-Wurzel; von einheimischen das Wacholderholz, die Kletten- Seiffenkraut- weisse Pimpinell- und braune Wundkraut-Wurzel (radix scrophulariae), vorzüglich aber jene. Vor allen gebühret wohl der Vorzug der Sarsaparillwurzel und dem Franzosenholze. Viele aber halten mit dem Herrn Prof. Gleditsch, siehe dessen

Anwei-

Anweisung Arzneien zu verschreiben, das Wachholder- Tannen- und Fichten- Holz für eben so kräftig und nützlich, als das Franzosenholz, und ziehen jenes so gar diesem vor und brauchen es statt des letztern. Selbst Boerhave hat in seiner Vorrede zu dem Aphrodisiacus, die von Herrn D. Timmius ins deutsche übersetzt und unter dem Titel: Boerhavens Abhandlung von der Venusseuche und deren Genesung, die Kur der Lustseuche durch den Gebrauch eines sehr starken concentrirten Tranks aus dem Franzosenholze empfohlen, und Ulrich von Hütten erzählt in seiner Abhandlung von der Kur der Lustseuche durch den Gebrauch des Franzosenholzes, die in Boerhavens Vorrede mit enthalten und von D. Timmius ins deutsche übersetzt worden, daß er bey der venerischen Seuche, die er seit neun Jahren gehabt habe, eilfmal die Schmiercur mit den größten Beschwerden und Gefahren, aber ohne allen Nutzen ausgestanden, endlich aber, wie er schon gänzlich aufgegeben worden, durch den Trank vom Franzosenholze curiret worden sey, welcher also zubereitet wird: Das Holz wird so klein, als es möglich ist, zerschnitten. Einige drechseln es und befeuchten oft die Späne sogleich, andere zerreiben die Späne erst oder zerstossen sie in einem Mörsel, ihre Kräfte desto besser herauszuziehen, viele zerschneiden das Holz erst mit einer Säge, feilen die Stücke hernach und weichen die Späne in Wasser. Von diesem klein zermalmeten Holze nimmt man ein Pfund, weicht es

einen Tag und Nacht in acht Pfund fliessend Brunnenwasser, kocht es hernach in einem verglasurten Topf bey gelinden Feuer, schüttelt es fleissig um, und kocht es darauf ohngefähr noch sechs Stunden, bis die Hälfte davon eingekocht, dabey aber muß man zugleich Sorge tragen, daß es von gar zu grosser Hitze nicht überkoche. Hernach wird es durchgeseihet und in ein Gefäß gethan. Diesen Trank will ich dem starken Trank zum Unterschiede von dem andern, welcher schwächer ist und also zubereitet wird, indem man auf das zurückgebliebene wiederum acht Pfund Wasser giesset und damit kocht. Von dem starken Tranke trinkt der Patient des Morgens frühe und Nachmittags ein halb oder ganzes Pfund warm und die übrige Zeit den schwächern Trank statt des gewöhnlichen Getränks. Dabey muß er nun auch des Morgens schwitzen, alle Speisen, welche fett, salzig sind und viel Nahrung geben, vermeiden und Wassersuppen, Zwieback und leichte dünne gar nicht nahrhafte Speisen geniessen und diese Kur vier Wochen, ja nach Beschaffenheit der Umstände auch länger fortsetzen, auch die freye Luft vermeiden. Das ist Boerhavens Vorschrift. Man braucht ferner in venerischen und andern Krankheiten zur Blutreinigung einen Holztrank, welcher also verfertiget wird: koche sechs Loth Franzosenholz geraspelt, vier Loth Rosinen, aus welchen die Kerne gemacht sind, zwey Loth Sassafrasholz geraspelt zwey Loth, und ein Loth klein geschnittenes Süßholz in vier Kannen oder acht Pfund Wasser.

Das

Das Franzosenholz und die Rosinen werden zuerst bey einem gelinden Feuer bis auf die Hälfte des Wassers eingekocht und zu Ende des Kochens das Sassafraßholz und das Süßholz dazu gethan, hernach wird es durchgeseihet, und einige Zeit stehen gelassen, damit sich das Dicke setzen kann, und das Klare abgegossen. Davon kann man ein oder zwei Pfund täglich zwei oder dreymal ohne oder mit Merkurialmitteln nehmen. Andere pflegen einen Holztrank also zu verfertigen: Nimm Franzosenholz geraspeltes achtzehn Unzen, Sassafrasholz geraspeltes sechs Unzen, Wacholderholz, Sarsaparillwurzel, von jedem vier Unzen, China- und Süßholzwurzel von jedem zwei Unzen, Klettenwurzel zwölf Unzen, Anis- und Fenchelsaamen, von jedem eine Unze, die Saamen werden zerstossen, die übrigen Species aber zerschnitten und alles wohl vermischt. Davon wird ein Loth mit einer Kanne Wasser in einem verschloßnen Gefässe eine halbe Stunde lang gekocht und die Süßholzwurzel zu Ende des Kochens hinzugethan und davon des Morgens warm wie Thee und das übrige kalt getrunken. Man hat gefunden, daß die Kellerhalswurzel nicht nur dem ätzenden Sublimat, sondern auch allen Merkurialarzeneien mächtig beystehet, und man kann sie entweder mit der Sarsaparillwurzel oder auch für sich alleine gebrauchen. Verbindet man beyde Wurzeln mit einander, so kann man zwei Loth frische Rinde von der Kellerhalswurzel mit sechzehn Loth Sarsaparille vermischen und zu diesen in hinlänglicher

Menge Wasser gekocht, nachdem die Hälfte Wasser eingekocht, zu Ende ein wenig Süßholz hinzuthun. Wer aber die Kellerhalswurzel alleine gebrauchen will, kann zwei Loth frische von der Wurzel abgeschälte Rinde in sechs Kannen Wasser bis auf vier Kannen einkochen, und wenn es beynahe fertig, zwey Loth Süßholz darzu thun. Man nimmt hiervon eben so viel als von dem Decocte der Sarsaparille.

2) ℞. Rad. ligni sassafras	Nimm geraspeltes Sassafrasholz
guajaci āā uncias duas	geraspelt. Franzosenholz von jedem vier Loth
Rad. chinae	Chinawurzel
sarsaparillae āā unciam unam	Sarsaparillwurzel von jedem zwei Loth.
Sem. foeniculi drachmas tres	Fenchelsaamen drei Quentchen
cinnamomi drachmas duas	Zimmt ein halb Loth
Concisa contusa fiant Species pro decocto. *Io. Juncker.*	Zerschneide und zerstosse es u. mache daraus Species zum Tranke.
3) ℞. Rad. ligni sassafras	Nimm geraspeltes Sassafrasholz
guajaci	geraspelt. Franzosenholz
juniperi āā ℥iß	geraspeltes Wacholderholz von jedem drei Loth

Rad. pimpin. albae	weisse Pimpinellwurzel
bardanae ana unciam unam	Klettenwurzel von jedem zwei Loth
liquiritiae unciam dimidiam	Süßholz ein Loth
herbae saponariae manipulos duos	Seifenkraut zwei Hände voll
Sem. anisi drachmas duas	Anissaamen ein halb Loth

Concisa et contusa fiant Species pro decocto. Io. Iuncker.

Zerschneide und zerstosse es u. mache daraus Species zum Trank.

Der Trank No. 2. schmeckt angenehm. Diese Tränke braucht man in der Lustseuche und venerischen Krankheiten entweder *stark und saturirt, so, daß man sie einkochen läßt, oder viel von den Speciebus in einer gewissen Quantität Wasser kochen läßt,* oder schwach, und läßt sie statt des gewöhnlichen Getränks trinken.

Ich glaube mit Grunde behaupten und erweisen zu können, daß die Lustseuche nicht allezeit auf einerley Art und also auch nicht allezeit durch Queckſilberarzneien geheilet werden könne. Wie oft hat man nicht Queckſilberarzneien häufig und in Menge und wiederholt mit und ohne Salivation wider Lustseuche gebraucht entweder ohne gute Wirkung, oder, wenn ja solche erfolgt ist, so ist sie doch nur eine scheinbare gute Wirkung gewesen, und das Uebel ist hernach abermals von neuen ausgebrochen, so, daß man sich doch endlich genöthiget gesehen, seine

Zuflucht zu einem der hier angeführten Tränke zu nehmen. Wie oft haben nicht selbst die venerischen Patienten, die so lange und mehrmal hinter einander mit Quecksilberarzeneyen innerlich und äusserlich gebraucht sind gemartert worden und die Salivation selbst ausgestanden haben, ohne daß dadurch das Uebel aus dem Grunde gehoben worden, einen solchen unüberwindlichen Abscheu wieder die Merkurialmittel bekommen, daß sie ihre Aerzte selbst gebethen, ja genöthiget haben, ihnen einen der angeführten Tränke vorzuschlagen, der sie auch hernach wirklich von ihrem Uebel befreyet hat? Das erzwungene Schwitzen bey diesen Tränken ist allemal schädlich und der Arzt muß durch Ueberlegung der Umstände des Kranken bestimmen, aus welchen Ingredienzien ein solcher Trank zu machen. Die Hölzer, als das Franzosenholz und Sassafrasholz, und scharfen Wurzeln, wie z. E. die Pimpinellwurzel, sind Personen von hitziger, trockner und magerer Leibesbeschaffenheit gar nicht zuträglich und bey denselben gar nicht zu gebrauchen oder mit andern mehr milden und demulcirenden Ingredienzien zu übersetzen, oder, welches das beste ist, diese statt jener zu brauchen. Es kommen aber auch Fälle vor, wo durch diese Tränke das venerische Uebel nicht allein kann gehoben werden, Merkurialmittel dazu mit nothwendig sind und darauf muß der Arzt allemal beym Gebrauch dieser Tränke Rücksicht nehmen.

4) Portitbe hat in seiner Schrift, welche den Titel führt: Remede nouveau contre les mala-

dies

dies veneriennes, tiré du regne animal; vn Essai sur la vertu anti-venerienne des alcalis volatile, dans lequel on expose la methode d'administrer ces sels; avec des reflexions et des observations critiques tendantes a perfectioner les autres methodes, ein neues Mittel wider die venerische Krankheiten bekannt gemacht und dieses ist das flüchtige alkalische Salz. Er verordnet solches auf folgende Art:

℞. Herb. melissae uncias quatuor	Nimm von Melissenblättern acht Loth
Follicul. sennae unciam dimidiam	Von den Follikeln der Senne ein Loth
infunde	
Aquae communis libram unam	Vom Wasser ein Pfund
Stent in vase clauso loco calido per horam, colaturae adde sacchari albi uncias quatuor, salis volatilis cornu cervi probe rectificati drachmam unam vel unam et dimidiam.	Alles das läßt man zusammen an einem warmen Orte eine Stunde lang stehen, seihet es durch und thut acht Loth weissen Zucker, von wohl rectificirten Hirschhornsalz ein oder anderthalb Quentchen dazu.

Davon nimmt der Kranke Morgens und Nachmittages sechs bis acht Loth. Das gewöhnliche Getränke während der Kur ist Melissenthee, wovon der Kranke so viel trinken kann als er will. Dieser muß übrigens zur Kur eben so, wie zur Kur mit Einreiben der Queckſilbersalbe durch Bä-

der, verdünnende Getränke, abführende Mittel u. s. w. zubereitet werden. Die Dose des Hirschhornsalzes kann nach den Umständen vermehrt oder vermindert werden. Gemeiniglich giebt Peyrilhe davon achtzehn Gran auf einmal, phlegmatischen aber und unempfindlichen kann man zwanzig bis dreyßig Gran geben. Wenn der Kranke das Wasser acht Tage gebraucht hat, setzt man es acht Tage aus; am Ende dieser Pause, während welcher der oben angezeigte Melissenthee vornehmlich häufig genommen werden muß, verordnet man eine Purganz, und alsdenn fängt man zum zweitenmale an, das Hirschhornsalz auf oben gemeldete Art acht Tage lang nehmen zu lassen. Nach Verlauf derselben macht man abermals eine Pause von acht Tagen und dann fängt man den Gebrauch des Hirschhornsalzes zum dritten und letztenmale an. Innerhalb zwanzig Tagen thut dasselbe gemeiniglich seine Wirkung. Mehrentheils verursacht es, so bald es genommen wird, im Magen die Empfindung einer angenehmen Wärme, die sich bald über den ganzen Körper verbreitet und mit einem gelinden Schweisse endigt. Zuweilen erfolgt ein sehr starker Schweiß; dieser ist aber mehr schädlich als zuträglich und darf nicht befördert und unterhalten werden. Immer erhebt es den Puls und gewöhnlich hält es den Leib offen. Ist die Wirkung desselben zu heftig, so darf der Kranke nur säuerliche Getränke nehmen. Seit fünf Jahren hat Peyrilhe dies Mittel mit erwünschtem Erfolg bey venerischen Krankheiten von verschiedener

Art,

Art, beym Tripper und weissen Fluß, bey Chankers und Bubonen, bey Flechten und Knochenauswüchsen gebraucht. Schwangere Weibspersonen, denen man sonst nicht gerne Queckſilber verordnet, hat er zuweilen im achten, ja neunten Monat der Schwangerschaft sein Mittel mit dem besten Erfolge nehmen lassen, doch muß in diesem Falle das hinzugesetzte Purgirmittel weggelassen werden. Auch in dem Falle, wo sich ein scrophulöses Gift mit dem venerischen vermischt, thut dies Mittel vortrefliche Dienste. Bey venerischen Zufällen, die mit Entzündungen verbunden sind, darf das Hirschhornsalz nicht eher, als nachdem die Entzündung getilgt ist, verordnet werden. Hier in Deutschland hat Peyrilhe wenig Nachfolger gefunden, und die Erfahrung hat noch nicht bey uns den glücklichen Erfolg dieser seiner Kurart bestätigt.

5) Tisane au Soleil. S. 195.

§. 96.

Decoctum turionum pini vel abietis. Trank von den ersten jungen Fichten- oder Tannen-Knospen.

Man kocht die im Frühling zuerst aufgeschossenen Fichten- oder Tannen-Knospen, die voll Harz sind, einen angenehmen Geruch und einen bittern balsamischen Geschmack haben uud unrecht strobili oder coni genennet werden, in Wasser oder Molken, und läßt da-

von erst ein Bierglas oder ein Nösel, hernach allmählig mehr, zu einer oder etlichen Kannen früh Morgens alleine oder auch zugleich des Nachmittages, ja gar statt des gewöhnlichen Getränks trinken. In Geschwüren und den daher entstehenden Lungen- und Schwindsuchten und Auszehrungen, wenn kein Fieber oder wenigstens noch kein starkes zugegen ist, ingleichen in der Lustseuche, venerischen Beulen, Geschwüren, Kopf- und Gliederschmerzen, wie auch in der Gicht und Scorbut ist dieser Trank sehr nützlich und bewährt befunden worden und warum sollte nicht ein solcher Trank eben das thun, was man durch Holztränke und den Trank des Franzosenholzes zu erhalten suchet und statt dieser Tränke mit gleichem Nutzen gebraucht werden können? Ich habe einen Mann gekannt, der eine auszehrende Krankheit hatte und sich dadurch, daß er anfänglich fünf bis sechs Tropfen, hernach zehn und mehr Tropfen von dem in diesen ersten Fichten- und Tannknospen befindlichen Harze des Tages etlichemal genommen, ganz von seiner Krankheit befreyet hat.

§. 97.

Hartmann Formul. remed. p. 219.

Hartmanns Trank

Decoctum uvae ursi.

von der Bärentraube.

℞. Fol.

℞. Fol. uuae ursi manipulum semis coque in s. q. aquae per quadrantem horae, colaturae librae uni adde Syrupi diacodii Mont. unciam unam. D. sumat aeger omni hora vasculum.

Nimm von den Blättern der Bärentraube eine halbe Handvoll und koche solches in einer hinlänglichen Menge Wasser eine Viertelstunde lang, seihe es durch und thue zu einem Pfund des durchgeseihten Diacodiensyrup zwey Loth. Davon ist alle Stunden eine Tasse voll zu nehmen.

Mir ist, wenn ich den Schierling, Wolverley und noch einige andere wenige Pflanzen ausnehme, keine bekannt, die wegen ihrer arzneiischen Kräfte so ist ausposaunet worden, als die Bärentraube. Es sind auch viele Schriften von ihr herausgekommen, und ich kann mich nicht sattsam wundern, daß dieser Pflanze so vortrefliche Kräfte und Wirkungen zugeschrieben werden, da sie doch keine andere als eine an- und zusammenziehende und stärkende und die Säfte und den Schleim der Fasern verdickende Kraft hat. Der Ritter Murray hat zuerst im Jahr 1764. bey Antritt seiner Profeßion ein Programma de arbuto uva ursi, hernach eben diese Schrift 1765. als eine besondere Abhandlung unter dem Titel commentatio de arbuto uva ursi und zuletzt 1785. eben dieselbe Schrift in seinen Opuscul. Vol. I. unter dem

dem Titel: commentatio de arbuto uva ursi exhibens descriptionem eius botanicam analysin chemicam eiusque in medicina et oeconomia varium usum herausgegeben. Er hat die genaueste, richtigste und vollständigste botanische Beschreibung dieser Pflanze geliefert, dieselbe auch chymisch zuerst mit der Extraction mit Wasser und Weingeist und hernach die Extracte durch Gegenwirkungsmittel, als zerflossenen Weinsteinöl, Salz- und Salpetergeist u. d. m., wie auch durch die Destillation mit Wasser untersucht, auch einige Fälle, wo sie mit Nutzen gebraucht worden, beygefügt. Michael Girardi, Professor der Medicin zu Padua, hat gegen das Ende des Jahrs 1764. ein Werkchen, welches den Titel führt: de uva ursina eiusque et aquae calcis vi lithontriptica novae animadversiones experimenta et observationes herausgegeben. Zuerst hat er die botanische Geschichte dieser Pflanze und hernach das, was er bey trockner Destillation dieser Pflanze erhalten, und hierauf die Wirksamkeit eins von dieser Pflanze bereiteten Wassers gegen den Stein und endlich die Wirkungen, welche diese Pflanze bey Menschen gehabt, erzählt. Der berühmte Gerhard hat die Bärentraube chymischmedicinisch betrachtet. Sie hat einen Geruch, wie Graß, sonst gar keinen, und durch den Geruch läßt sich bey derselben gar nichts bestimmen. Allein der Geschmack ist desto beträchtlicher, indem sie einen herben, zusammenziehenden und bittern Geschmack hat.

Sie

Sie hat gar keine flüchtige, sondern blos feuerbeständige Bestandtheile, gummöse und harzige, etwas mehr von diesen als von jenen, eine die Fasern unsers Körpers an- und zusammenziehende und stärkende, die Dichtigkeit und Elasticität derselben vermehrende und die Säfte und den Schleim der Fasern verdickende Kraft, von welcher alle andere Kräfte, die ihr zugeschrieben werden, herzuleiten sind. Die Preyßelbeere vaccinium foliis bufi hat ähnliche Bestandtheile mit der Bärentraube in ihren Blättern und bringt mit derselben fast gleiche Wirkungen hervor. Dom Joseph Quer hat eine physicalisch-botanische Abhandlung von dem Nierenstein und dem zuverläßigen Mittel darwieder, der Bärentraube, herausgegeben. Derselbe meint, daß man zuerst in Spanien davon Gebrauch in Nierenschmerzen gemacht habe, und meldet, daß man sie als ein Pulver von den Blättern derselben gemacht oder als einen Trank von eben diesen Blättern gemacht gebrauchen könne. Er braucht sie lieber als einen Trank, weil er solchen eben so wirksam gefunden hat als das Pulver von ihren Blättern. Wenn die Frucht davon vollkommen reif ist, so gebraucht man solche, schreibt er, als Pulver von einem halben bis ganzen Scrupel oder einem halben Quentchen. Die Wurzel verordnet man zu einem Decoct von einem halben bis ganzen oder zwei Quentchen, die Blätter im Dekokt zu einer halben ganzen oder höchstens anderthalb Handvoll, und als Pulver zu einen halben bis ganzen Scrupel und von einem halben

bis

bis zu einem ganzen Quentchen. Er hat vermöge der von ihm angestellten Beobachtungen die Dosin von zwei Quentchen Blättern zu einem Pfund Wasser festgesetzt und man muß seiner Meinung nach die Menge, wie viel man davon gebrauchen soll, nach den Wirkungen bestimmen, welche dieses Mittel hervorbringen soll. Er hat es allezeit in Pulver zu einem halben Quentchen verordnet, weil die kleinen Dosen nichts als ein Brechen erregten, und folglich nur den Kranken abmatteten, ohne die Ausleerungen, die sie bewirken sollen, zu verschaffen. Während des Anfalls der Nierensteinschmerzen läßt er dieses Pulver drey bis viermal in einem grossen Trinkglase nehmen mit wenig Zucker oder ohne demselben und mit dessen Gebrauche einige Wochen, ja wohl einige Monate lang anhalten, wenn sich aber die Schmerzen gänzlich legen, so sey eine einzige Dosis des Tages genug; am besten sey es, dieses Pulver früh nüchtern und eine oder zwei Stunden nachher erst das Frühstück zu nehmen. Keine allzustrenge Diät sey dabey nicht nöthig, und wenn es das Uebel vertrieben hat, so könne es als ein Verwahrungsmittel fortgebraucht werden. Quer hat drei Fälle angeführt, in welchen er mit gutem Erfolg die Bärentraube gebraucht hat. Zu Neapolis hat er im Jahr 1734. einem Kranken, der steinigte Materie durch die Harnröhre von sich gegeben, und mit Steinbeschwerden geplagt war, die zu gewissen Zeiten ganz unausstehlig waren, und wider welche alle Arten von Mitteln, die man schon einige

Jahre

Jahre lang gebraucht hatte, nichts verfangen wollten, alle früh morgens nüchtern zwei Quentchen Bärentraubenblätter, die in einem grossen Glase Wasser eingeweicht waren, einzunehmen verordnet, und er hat sich darauf sowohl befunden, daß er diesen Gebrauch lange Zeit fortgesetzet hat. Im Jahr 1740. verordnete Quer einem andern, der Anfälle vom Nierenweh bekam, einen Trank aus zwei Quentchen Bärentraubenblätter, einem halben Quentchen Chamillenblumen und einem Scrupel gereinigten Salpeter und einem Pfund Röhrwasser, welches er etlichemal aufkochen, und wozu er, nachdem es durchgeseihet worden, ein Loth Zucker thun ließ. Nachdem der Kranke diesen Trank zweimal des Tages, nemlich früh morgens nüchtern und des Abends gebraucht hatte, so verloren sich die Zufälle und der Kranke setzte den Gebrauch desselben mit gutem Erfolg fort. Einem andern, der zwey Jahre lang Nierenschmerzen, die zu gewissen Zeiten vergiengen, aber auch zu gewissen Zeiten mit grosser Heftigkeit wiederkamen, geplagt war und zwei Steine von verschiedener Grösse schon von sich gegeben, verordnete er, nachdem er wiederholtes Aderlassen und mineralische Bäder und allerhand urintreibende und abführende Mittel nebst Beobachtung einer strengen Diät lange Zeit, wiewohl vergeblich, gebraucht hatte, einen mit Wasser abgekochten Trank aus zwei oder drei Quentchen Bärentraubenblättern, worauf sich zwar die Nierenschmerzen und Zufälle verloren,

aber

aber die Empfindung einer Schwere in der Nierengegend zurückblieb und nach einigen wenigen Monaten empfand der Kranke auf einmal die grausamsten Schmerzen in dem Blasenhalse und in der Harnröhre, worauf, nachdem man erweichende und andere dienliche Mittel gebraucht hatte, ein Stein so groß wie eine spanische Haselnuß von mittlerer Grösse mit schimmernden und spitzigen Ecken versehen zur größten Freude des Kranken abgieng. Derselbe hat, nachdem die innere Verletzungen, so der Stein verursacht hatte, geheilt waren, noch fernerhin den Gebrauch dieser Bärentraube fortgesetzt und seit drittehalb Jahren, da er beständig dieselbe fortgebraucht hat, nicht den geringsten Anfall von seinem Uebel bekommen. Im den 1736 und 37 und folgenden Jahren haben die Aerzte zu Montpellier, wie Linne' erzählt *), diese Pflanze stark zu brauchen angefangen, nachdem aber der Herr van Swieten sie dem Herrn von Haen empfohlen und dieser ihre Kraft und Wirkung in vielen Fällen von Nierenstein-Schmerzen und Beschwerden und Nierengeschwüren nützlich und bewährt gefunden und diese heilsame Wirkungen nach und nach in seiner theilweise herausgegebenen Heilungsmethode bekannt gemacht und gerühmt hatte, so haben seit dieser Zeit viele berühmte Aerzte, als Werlhoff, Vogel, Taube, Pallas, Murray **), Büch-

*) In Programmate de telluris habitabilis incremento, Amoenitatibus acad. T. II. p. 47.

**) Commentat. cit. p. 39.

chodz *), Jacob de Scovolo, Professor der praktischen Arzneikunde in Padua, Girardi und andere mehr in Nierenkrankheiten und Zufällen diese Pflanze häufig gebraucht, entweder alleine oder mit andern Mitteln. Am häufigsten und gemeinsten ist das Pulver aus ihren gelinde getrockneten Blättern gemacht allein gebraucht worden, auf einmal zu funfzehn Gran, gemeiniglich zu einem halben Quentchen oder von einem Scrupel bis zu einem halben Quentchen, nach Verschiedenheit des Alters und zwar des Tages ein- zwei- oder dreimal, nachdem es die Umstände erforderten, etliche Wochen, ja Monate lang hintereinander und darauf entweder blosses Wasser oder Thee gewöhnlichen oder Kräuterthee oder ein Dekokt von der gebrauchten Pflanze selbst und dabey oder dazwischen eine erweichende demulcirende Brühe, um den Schleim der Urinwege, der vielleicht bey dem Gebrauche dieser Arznei häufig weggegangen, zu ersetzen, genommen worden. Denjenigen, welche das Pulver der Blätter nicht nehmen können, hat man entweder einen Aufguß aus einem Quentchen dieser Blätter und zwey oder drey Bechern kochend heissen Wasser gemacht auf einmal nach und nach zu nehmen oder das vorher S. 533. beschriebene Dekokt dieser Blätter verordnet. Weil aber die sehr heftigen Steinschmerzen und der häufige Abgang des Schleims der Urinwege

eine

*) in plantis Lothar. Tom. VI. p. 390.

eine Linderung und Wiederersetzung des zu häufig abgegangenen Schleims oft erforderten, so haben einige zu den oben bestimmten Dosen des Pulvers einen halben Gran Mohnsaft, dem Dekokt etwas von Diacodiensyrup oder ein Dekokt von der Parietaria oder eine demulcirende Brühe oder das Pulver und Dekokt von dem heidnischen Wundkraut und noch andere Dinge zugesetzt.

Die Krankheiten, in welchen man die Bärentraube gebraucht, sind Krankheiten, die einen *Nieren- oder Blasenstein zur Ursache gehabt*, und Geschwüre der Nieren, Harngänge oder Urinblase gewesen. Die erste hieher gehörige Krankheitsgeschichte, welche Herr von Haen in den zweiten Theile seiner Heilungsmethode S. 203. u. f. erzählt, ist von einem sechzigjährigen Manne, der zugleich einen Hodensackbruch hatte. Dieser war lange Zeit fast alle Tage mit einer Verstopfung des Urins, die aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Stein in der Harnblase herrührte, geplagt und mußte oft, um den Urin los zu werden, den Catheter sich appliciren lassen, zuletzt hat er alle Tage des Morgens früh ein halb Quentchen von dem Pulver der Blätter der Bärentraube und des Abends ein gelindes linderndes Opiatmittel bekommen. Kaum hatte er dieses sechs Tage lang gebraucht, so konnte er den Catheter entbehren und seinen Urin lassen, der stinkend war und mit dem Essig aufwallte. Nach viertehalb Monaten erhielte er seine vorigen Kräfte und konnte frey und

unge-

ungehindert seinen Urin lassen. Nachdem er aber den Gebrauch dieses Mittels ausgesetzt hatte, so kamen die Schmerzen und das gehinderte und schmerzhafte Urinlassen wieder, seitdem er aber wieder die Bärentraube gebraucht, ist er vollkommen gesund worden. Herr van Haen erzählt ferner von einem Knaben, der schon seit vier Jahren mit Steinschmerzen geplagt war und bey dem man auch durch den Catheter einen Stein in der Blase entdecken konnte, daß derselbe beym Urinlassen schreckliche Schmerzen auszustehen hatte. Er nahm also des Tages zweimal ein halb Quentchen Pulver von den Blättern der Bärentraube und des Abends ein sehr gelindes Opiat und nach vier Tagen liessen schon die Schmerzen nach und der Urin gieng freyer ab. Nachdem er diese Mittel einen Monat lang gebraucht hatte, verließ er das Lazareth und gieng nach Hause. Kurz darauf fanden sich die Schmerzen wieder ein, weil der Stein noch in der Blase war; nachdem er aber dreymal des Tages die vorige Dose des Pulvers aus den Blättern der Bärentraube und das Opiat reichlicher und einen mit Honig vermischten Gerstentrank gebraucht hatte, so verlies ihn nach funfzehn Tagen das Uebel; da er aber wieder diese Arzneien aussetzte, so kam es desto hartnäckiger wieder und wollte von dem Gebrauche des Pulvers aus der Bärentraube nicht weichen, und man war genöthiget, Leinöl in die Blase zu spritzen, worauf denn endlich das Uebel ihn zu verlassen schien. Während dieser ganzen Krankheit war der Urin vor dem

Gebrauch der Bärentraube stinkend, blaß und mit zähen Schleim angefüllt; nach dem Gebrauch der Bärentraube aber ohne allen Schleim, hatte einen kleyähnlichen Bodensatz und war so alkalisch, daß er mit den sauren Feuchtigkeiten aufwallte und den blauen Violensyrup grün färbte. Fast eben diese Erscheinungen so wohl was die Krankheit selbst, als die auf den Gebrauch der Mittel erfolgten Wirkungen betrift, hat von Haen bey einem dreizehnjährigen Knaben *) wahrgenommen, und mit diesen Exempeln kommt auch das von einem siebenjährigen Knaben, der auch mit einem Stein und Nierenschmerzen behaftet war **), überein, zu dessen Schmerzen ein anhaltendes nachlassendes Fieber, Blutharnen und noch andere üble Zufälle dazu kamen. Man gab ihm mit Honig vermischten Gerstentrank, des Tages dreimal ein halb Quentchen Pulver von den Blättern der Bärentraube, ein gelindes schmerzstillendes Mittel und ließ ihm zugleich Leinöl in die Blase spritzen, davon alle sehr heftigen und schmerzhaften Zufälle nach und nach nachliessen. Ferner hat Herr de Haen ***) einen sehr merkwürdigen Fall von einem Manne angeführet, welcher nicht anders als mit der allergrößten Schwierigkeit einen blassen sehr stinkenden und höchstalkalischen Urin lassen und bey dem man vermittelst des Catheters einen Stein in der Blase entdecken konnte.

Diesen

*) Heilungsmethode 3ter Theil S. 147.
**) ebendas. S. 148.
***) ebendas. S. 150.

Diesen hat er durch einen zwei Monate lang fortgesetzten Gebrauch der Bärentraube gänzlich von seinen Steinzufällen und Beschwerden befreyet, so, daß auch gar keine Spur und kein Zeichen eines Steins zurück blieb, ob man gleich wirklich durch den Catheter die Gegenwart eines Steins in der Urinblase entdecken konnte. Kein Opium, kein Leinöl in die Blase zu spritzen war hier nöthig. Wunderbar ist allemal dieser Fall, daß der Kranke, ohnerachtet er seinen Stein in der Blase noch bey sich hatte, von allen Steinbeschwerden befreyet blieb und oft Urin, wie ein Gesunder, von sich gab. Auch Herr von Haen selbst hat darüber seine Verwunderung zu erkennen gegeben *). Nichtweniger merkwürdig ist der von Herrn von Haen **) angeführte Fall von einem achtzigjährigen Greise, der seit vierzig Jahren kleine Steine und vielen Sand und zähen Schleim oft durch die Harnröhre von sich gegeben und davon erstaunliche Schmerzen ausgestanden, und bey sehr vielen Aerzten vergeblich Hülfe gesucht, bis endlich die Bärentraube ihn davon befreyet. Ein anderer Mann ***) von mittlern Jahren, der seit vierzehn Jahren den Urin nicht ohne Schmerzen lassen konnte, hat, nachdem er auf eines Anrathen täglich sieben Haselnüsse und neun Wacholderbeeren neun Monate gegessen und hierauf drei Monate Urin, wie Weinhefen, von sich gegeben,

*) ebendas. S. 150.
**) ebendas. 4ter Theil S. 253.
***) ebendas. 5ter Theil. S. 145.

ben, sich lange Zeit erträglich befunden, endlich bekam er doch von neuem einen Anfall von seinen Schmerzen wieder, die bisweilen nachliessen, der Urin gieng mit einem häufigen Schleim ab, und ein heftiger Stuhlzwang, dabey der Mastdarm wie eine Faust groß herausgetrieben wurde, quälte ihn. Die Mittel, die er vorher gebrauchte, halfen jetzo nicht mehr. Man konnte vermittelst des Catheters einen Stein deutlich entdecken. Er brauchte hierauf ganzer sechs Monate die Bärentraube und gegen die Nacht eine Opiat mit so *glücklichem Erfolg, daß er fast gesund wurde*; denn die leichten Zufälle, die bisweilen von diesem Uebel zurückblieben, achtete er nicht. Bey einem zweyjährigen Kinde, bey dem man einen Stein in der Blase durch den Catheter entdecken konnte und das mit Steinschmerzen geplagt war, wollte anfänglich das Pulver der Bärentraubenblätter, ob es gleich vier Monate lang gebraucht wurde, nicht viel helfen, nachher half es zwar, jedoch nicht beständig, seit einem Jahre aber hat es beständig geholfen, obgleich der Stein noch bey ihm war, es durfte aber der Gebrauch dieses Pulvers nicht ausgesetzt werden, wenn das Kind von Schmerzen frey bleiben sollte. Eben dergleichen Erfolg von dem Gebrauche der Bärentraube hat Herr von Haen bey einem neunjährigen mit Steinschmerzen geplagten Knaben wahrgenommen, welcher nach einem zwei Monate lang fortgesetzten Gebrauch der Bärentraube auf eine wunderbare Art von seinen Steinschmerzen, aber nicht von

dem

dem Steine selbst befreyet worden, welcher hernach, weil die Schmerzen wieder kamen und nicht nachliessen, durch den Schnitt weggenommen wurde. Jacob de Scovolo *) hat einem siebzigjährigen Manne, der mit gichtischen und rheumatischen Schmerzen geplagt war und zuletzt Sand enthaltenden Urin von sich gab, die Bärentraube in der gewöhnlichen Dose gegeben, worauf sehr kleine Steine so häufig von ihm weggegangen sind, daß sie ihm den Abgang des Urins erschwerten und er deshalb dieses Mittel nicht länger fortbrauchen konnte. Girardi **) hat einem Manne von 45 Jahren, der nach heftigen Lendenschmerzen und andern Beschwerden trüben sandigten schleimigen Urin mit grossen Beschwerden von sich gab, das Pulver von den Bärentraubenblättern verordnet. Von der ersten Dose desselben liessen die Schmerzen etwas nach und es fand sich ein öfterer Trieb zum Urinlassen ein; nachdem aber dieses Pulver fortgebraucht wurde, so gieng ein sandigter Urin ohne Beschwerden und endlich am dritten Tage ein weißrother Stein, wie eine Bohne groß, von ungleicher Gestalt ohne Schmerz, Blutharnen und Brechen ab, worauf der Kranke das Pulver nicht mehr brauchte und hernach eine vollkommene Gesundheit genoß. Ferner führet Girardi einen Fall von einem Manne an, der sehr viel an der Ischurie und Dysurie gelitten und

*) in Girardi vorher angeführten Schrift. Cap. 4.

**) ebendaselbst Wahrnehm. 2.

mit dem Urin Schleim und Sand von sich gegeben. Eine unvorsichtige Applicirung des Catheters verschlimmerte den Zustand des armen Kranken noch mehr und derselbe gab hierauf Eiter, Blut und Sand mit dem Urin von sich. Girardi verordnete demselben des morgens frühe ein Quentchen von dem Pulver der Bärentraubenblätter und des Abends ein sehr gelindes Opiat und ließ dazwischen, die Verstopfung des Leibes zu heben, bisweilen gelinde laxiren. Nachdem der Kranke diese Arzneyen einen Monat lang gebraucht hatte, so verspürte er davon wenig Erleichterung, hierauf wurde dieses Pulver zweimal des Tages zu einem Quentchen und ein Dekokt von eben diesem Kraute, daraus dies Pulver bestand, verordnet. Nachdem diese Mittel vier Monate lang waren gebraucht worden, so waren alle vorige Zufälle vergangen. Der Ritter Murray *) meldet, daß der berühmte Arzt Taube und der ehemalige Professor Pallas die Bärentraube in Nierenbeschwerden sehr nützlich und bewährt befunden hätten und daß jener durch den Gebrauch eines Pulvers aus der Bärentraube und heidnischen Wundkraute und eines Aufgusses aus diesen beyden Kräutern Nierensteinschmerzen glücklich gehoben und nach gehobener Nierenkolik etliche ziemlich grosse Steine abgetrieben habe. Der Ritter Murray führet selbst aus seiner eigenen Erfahrung zwei Fälle an, erst einen sehr merkwürdigen von einem 45 jähri-

*) Comment. de arbuto uva ursi Sect. III. §. 3.

jährigen Manne, den er nach sehr vielen mancherley heftigen Schmerzen und Beschwerden, die er über siebzehn Jahre von einem Blasensteine ausstehen müssen, welche alle hier anzuführen zu weitläuftig seyn würde, von allen seinen Schmerzen und Beschwerden durch den Gebrauch der Bärentraube befreyet hat. Er ließ ihn alle Tage ein halb Quentchen von dem Pulver dieses Krauts nehmen, und er empfand so gleich Linderung seiner Schmerzen, er setzte den Gebrauch desselben ganzer sechs Wochen fort, und, nachdem er vielen und häufigen bald mit dünnen und flüßigen bald mit geronnenen Blute bald mit Schleim vermischten Urin von sich gegeben, wurde er von allen seinen vorigen Schmerzen und Beschwerden befreyet. So bald er nur einige Tage den Gebrauch dieses Pulvers aussetzte, kamen die vorigen Schmerzen und Beschwerden wieder. Der andere Fall, der dem Ritter Murray selbst vorgekommen, wo ein Nieren- und Blasenstein zugleich vorhanden gewesen zu seyn scheint, ist von einem 39 jährigen Manne, der seit ganzer funfzehn Jahren Kennzeichen und Merkmale eines Steins bemerkt und oft die grausamsten Schmerzen in der linken Lendengegend und der Harnröhre empfunden, und bald einen kalkigten, bald einen blutigen, bald einen schleimigen Urin von sich gegeben, und endlich nach dem Gebrauch des Pulvers der Bärentraubenblätter, den er zwei Wochen lang fortgesetzt, eine grosse Erleichterung der vorigen Schmerzen und Beschwerden empfunden, die aber sogleich wieder

sich einfand, so bald der Gebrauch des Pulvers ausgesetzt wurde. Aus diesen beyden Fällen des Herrn Ritter Murray erhellet, daß auch die von einem Nierenstein herrührende Schmerzen und Beschwerden von dem Gebrauch der Bärentraube vermindert worden, und eben dergleichen Fall hat auch Herr von Haen *) von einer etwas über vierzig Jahre alten Frau angeführet, die nach verschiedenen Krankheiten, die sie ausgestanden, endlich mit den heftigsten Lendenschmerzen befallen und bey denselben Blut durch die Harnröhre von sich gegeben, und deren gleich nach dem Blutharnen abgegangene Urin entsetzlich gestunken. Hierauf hat der Herr von Haen auf das Daseyn eines Nierensteins geschlossen und zuerst demulcirende und schmerzlindernde Mittel und hernach die Bärentraube verordnet, worauf sie, nachdem sie solche acht Tage gebraucht, kein Blut mehr geharnt und der Urin auch nicht mehr so gestunken: dabey hat er ihr das Pflaster vom Ladano auf die Lenden legen lassen, welches ihr die fast unausstehlichen Lendenschmerzen gelindert hat, und nachdem sie die Bärentraube zwey Monate lang gebraucht, so ist sie dadurch vollkommen gesund und wiederhergestellt worden, wenigstens hat sie solches geglaubt. Auch der berühmte Werlhoff hat, wie der Herr Ritter Murray **) versichert, in der Dysurie, die von kleinen Nierensteinen, Grieß und Sand entstanden, mehr als einmal bey Kran-

*) Heilungsmethode 2. Theil S. 170. u. f.
**) Comment. de arbuto uva ursi. p. 36.

Kranken grosse Erleichterung und Linderung der Schmerzen und Beschwerden von dem Gebrauch der Bärentraube wahrgenommen. Nicht nur aber in den Nieren- und Harnblasen-Steinschmerzen und Beschwerden, sondern auch in den Nieren- und Harnblasen-Geschwüren und der daher entstandenen Ischurie, Dysurie und Bluthärnen hat man den Gebrauch der Bärentraube nützlich befunden und der Herr von Haen hat in seiner Heilmethode in dem zweiten Theile S. 164. wie auch in dem vierten Theile S. 253. u. f. Beobachtungen zum Beweis dieses Nutzens angeführet und in dem vierten Theile seiner Heilmethode S. 253. sagt er gar, daß alle, so viel nur an einer, auch so gar starken und langwierigen und von andern Mitteln nicht heilenden Eiterung in dem Urinsystem, den Nieren, Harngängen, Urinblase, Harnröhre, am Hodensack und Mittelfleische krank gewesen sind, ohne daß was venerisches zum Grunde gelegen, und sichere Kennzeichen von der Gegenwart eines Steins vorhanden gewesen sind, hier und da gänzlich durch den Gebrauch der Bärentraube gesund geworden, und die Fortdauer ihrer Gesundheit noch bis dato versichern. Auch Girardi hat die Bärentraube in der krampfichten Ischurie *), Jacob de Scopolo **) im Bluthärnen, und Vogel in Göttingen ***) in der Dysurie nützlich befunden.

So

*) in dessen oben angeführter Schrift Cap. 4.
**) eben daselbst erste Wahrnehm.
***) Murray Comment. de arbuto uva ursi. p. 36.

So sehr der Herr von Haen die Bärentraube in Nieren- und Blasenstein-Beschwerden und Schmerzen gerühmt hat, so sehr gereicht es ihm auch zum Ruhme, daß er auch die Fälle, wo er die Bärentraube gebraucht hat, aber vergeblich, und sie ihm die gehofte Wirkung nicht gethan, nicht verschwiegen, sondern vielmehr offenherzig, treu und redlich in seiner Heilungsmethode in dem vierten Theile S. 256. in dem fünften Theile S. 146. und in dem sechsten Theile S. 177. 197. 201. 204 und 211. angegeben *und beschrieben hat.* Werlhoff *selbst hat* dem Ritter Murray *) gestanden, daß er sie in einem langwierigen mit Stuhlzwang und heftiger Dysurie verbundenen Blutharnen, das von einem Blasengeschwür entstanden, etliche Wochen lang gebraucht, und zwar täglich viermal zu einem halben Quentchen alleine ohne alle Spur auch der geringsten Besserung. Auch der Herr von Haller **) sagt, daß sie nicht in allen Blasenkrankheiten nützlich sey, er habe sie darin vergeblich gebraucht, blos allein der Gerstentrank hätte Linderung geschaft. Auch in Wien selbst, wo der Herr von Haen sie so stark und häufig gebraucht hat, ist sie hernach auch noch zu der Zeit, da der Herr von Haen noch gelebt, ganz in Vergessenheit gera-

*) Siehe dessen Comment. de arbuto uva ursi. p. 36.

**) in historia stirpium Helvet. inchoata Tom. I. p. 435.

gerathen, wie der berühmte Cranz *) schreibt. Auch der berühmte Herr Professor Hartmann zu Frankfurt an der Oder hat in seiner vortreflichen Disputation de antinephritica uvae ursinae virtute merito suspecta S. 48 u. f. einige Fälle angeführt, wo sie seiner Erwartung nicht entsprochen und gar nichts geholfen. Den Kranken, die wirklich einen Stein gehabt, hat sie entweder beständig oder doch eine Zeitlang dauernde Linderung ihrer Zufälle verschaft, wie aus den Haenischen Wahrnehmungen erhellt, aber auch in den meisten Fällen, wo sie Linderung der Zufälle verschaft hat, hat sie dieses nicht alleine bewirkt, sondern es sind dabey zugleich Opiate und andere demulcirende, lindernde, relaxirende und erweichende Mittel zugleich gebraucht worden, denen man doch auch nicht absprechen kann, daß sie nicht sollten zur Linderung der Zufälle was beygetragen haben. Gemeiniglich ist bey und nach ihrem Gebrauche der Urin freyer und mit sehr vieler schleimiger, leimichter, kalkigter und sandigter Materie vermischt abgegangen, niemals aber sind davon die vorhanden gewesene Steine aufgelöset worden, welches auch gar nicht zu bewundern, indem sie gar keine steinauflösende Kraft besitzt. Sie hat keine andere als eine die Fasern unsers Körpers an- und zusammenziehende und stärkende, die Dichtigkeit und Elasticität derselben vermehrende und die Säfte

*) in seiner Materia medica et chirurg. Tom. II. p. 32. edit. secunda.

Säfte und auch den Schleim der Fasern verdickende Kraft. Wenn die Gefässe unsers Körpers nicht die gehörige Stärke und Kraft haben, sondern schlaff und schwach sind, so haben sie nicht die Kraft, die Säfte gehörig zu bewegen und zu resolviren, davon werden die Säfte dick, zähe und schleimig und stocken hier und da in den kleinen Gefässen, weil es an der Kraft fehlet, sie fort und durchzutreiben, und weil die Säfte wegen ihrer Dickheit und Zähigkeit durch die engen Gefäße nicht durchkommen können. Die Absonderungen und Ausleerungen können nicht gehörig geschehen, und die erdichten, kalkichten, zähen, dicken und schleimigen Theile häufen sich nach und nach in der Masse der Säfte an. Wenn besonders die Nierengefässe nicht die gehörige Stärke und Kraft haben, sowohl die, welche Blut führen, als auch die, welche den Urin absondern und den abgesonderten Urin führen, so wird der Urin nicht nur nicht in hinlänglicher Menge abgesondert, sondern es häufen sich auch die erdigten, kalkichten, dicken, zähen und groben Theile in den Nierengefässen an, Grieß, Sand und Schleim bleiben in denselben sitzen und es werden Nierensteine und Nierengeschwüre erzeuget. Werden nun bey diesen Umständen stärkende an- und zusammenziehende Mittel, wie die Bärentraube ist, gebraucht, so müssen die Nierengefässe nach und nach ihre vorige Kraft und Stärke erhalten, der Urin wird häufiger abgeschieden, erdigte, kalkigte, dicke, zähe und grobe Theile Schleim, Grieß und Sand fort und durch-

durchgetrieben, und die Erzeugung der Nierensteine und Geschwüre verhindert. Hat doch gar der berühmte Heucher in seiner zu Wittenberg 1711. herausgegebenen und gehaltenen Disputation de calculo per adstringentia pellendo, die in seinen Oper. Tom. I. p. 241. von neuem herausgegeben worden, zu erweisen gesucht, daß so gar durch an- und zusammenziehende Mittel Steine können abgetrieben werden. Sehr ofte werden von einer Schwäche der Urinwege Steine zurückgehalten. Werden nun diese durch die an- und zusammenziehenden Mittel gestärkt, so müssen sie selbige forttreiben. Ferner geben Nierensteine zu Nierengeschwüren und diese zu jenen Gelegenheit. Wo Nieren- und Blasengeschwüre vorhanden sind, da sind offne, schlaffe, schwache und zerfressene Gefässe und ein starker Zufluß der Säfte vorhanden. An- und zusammenziehende Mittel, wie die Bärentraube ist, stärken die Gefässe und ziehen sie zusammen und vermindern den Zufluß der Säfte und können also in so fern was zur Heilung der Geschwüre beytragen. Man betrachte einmal die Wundtränke, sowohl die Aufgüsse S. 218-224. als Dekokte S. 304. von welchen gerühmt wird, daß durch sie sowohl innere als äussere Geschwüre sollen geheilt worden seyn, woraus bestehen sie anders als aus gelind resolvirenden und gelind an- und zusammenziehenden Mitteln? Da nun die Bärentraube zu diesen letztern gehört, warum sollte sie nicht ebenfalls innere Geschwüre zu heilen im Stande seyn, zumahl, wenn die Heilung derselben von einem

ver-

vermehrten Zufluß der Säfte und Schwäche und Schlaffheit der festen Theile gehindert wird.

§. 98.

Decoctum foliorum aurantiorum recentium. Trank von frischen Pomeranzenblättern.

Der in der Praxi sehr erfahrne und geschickte Herr D. Hannes hat mit einem sehr starken von frischen Pomeranzenblättern mit Wasser durch Kochen gemachten Tranke einen mit der fallenden Sucht sehr geplagten Knaben curiret, wie aus seiner Schrift de puero epileptico foliis aurantiorum recentibus seruato mit mehrern zu ersehen. Nicht nur die frischen, sondern auch die trocknen Pomeranzenblätter, in Pulverform und in Gestalt eines Tranks, hat man mit dem glücklichsten Erfolg wider die fallende Sucht und Convulsionen von der grösten Heftigkeit und wider Nervenkrankheiten gebraucht. In des Herrn von Haen Rat. medendi Tom. VI. p. 308. u. f. stehet, daß mit pulverisirten Pomeranzenblättern alle Tage zu einem Scrupel gegeben und mit einem von Pomeranzenblättern gemachten Trank viele an der fallenden Sucht, heftigsten Convulsionen und hysterischen Krämpfen wären glücklich, manche aber daran nicht curiret worden. Der in des Herrn von Haen Rat. medendi stehende Trank ist so gemacht worden:

℞. Foli-

℞. Folia. aurantiorum No. 120 seu unciam unam et drachmas sex,
coque in aquae pluvialis unciis viginti duas vel tres horas vase clauso; colato adde vini rubri uncias decem, saccharo conoidei q. s. ad gratiam.

Nimm Pomeranzenblätter 120 oder zwey Loth und sechs Quentchen
koche dieses in vierzig Loth Regenwasser zwey bis drey Stunden lang in einem verschlossenen Gefässe, seihe es durch und thue zu dem durchgeseiheten zwanzig Loth rothen Wein und so viel Huthzucker dazu, als nöthig ist, daß der Trank angenehm wird.

Davon nimmt der Kranke täglich zwey- drey- bis viermal des Tages sechs bis acht Loth alleine oder mit einer leichten nicht stark gewürzten und nicht hitzigen Chocolade. Nach Lochners Versicherung Observat. pract. p. 47. hat der Gebrauch des Pulvers von Pomeranzenblättern, davon er alle Tage Morgens ein halb Quentchen nehmen lassen, und dieses Tranks:

℞. Foliorum aurantiorum manip. unum conscissa coque in libra una aquae fontanae ad me-

Nimm Pomeranzenblätter eine Handvoll, zerschnitten koche sie in einem Pfund Brunnenwasser, bis

dietatis consumtionem,
colatura exhibeatur pro unica dosi mane sumenda,

die Helfte eingekocht ist, seihe solches durch und laß es auf einmal des Morgens frühe nehmen,

dabey des Abends nichts gegeben worden, in der fallenden Sucht wunderbare Heilkräfte bewiesen, bey den meisten die Heftigkeit und öftere Wiederkunft derselben sehr geschwächt und bey manchen das Uebel aus dem Grunde gehoben. Er hat von dem Pulver der Pomeranzenblätter eben die Würkung als von dem Tranke derselben wahrgenommen und daher den meisten das Pulver gegeben. Herr Andreas Jul. August Loof hat in seiner zu Gröningen unter dem Titel: historia epilepsiae foliis aurantiorum persanatae aliorumque antepilepticorum examen, gehaltenen Disputation auch einen Fall von der fallenden Sucht angeführet, die durch folgenden von Pomeranzenblättern gemachten Trank curiret worden.

℞. Fol. aurant. non siccator. man. quatuor
coque in sufficienti quantitate aquae vase clauso per duas horas et dimidiam. F. Colat. libr. quinque

Nimm frische Pomeranzenblätter vier Hände voll
koche sie in einer hinlänglichen Menge Wasser drittehalb Stunden lang, und seihe fünf Pfund durch

Diese

Diesen Trank hat er alle vier Stunden zu vier Loth und ausser dieser gewöhnlichen Dose nach jedem Anfall zu vier Loth nehmen lassen. Es ist ohne mein Erinnern klar, daß die frischen Blätter allemal den alten und trocknen zum Gebrauch vorzuziehen seyn, und daß vor dem Gebrauch dieser Blätter die nöthigen Vorbereitungen als Aderlassen und Reinigung der ersten Wege, erst geschehen seyn müssen. Dem allem ohnerachtet hilft dieses Mittel nicht allezeit, und wie kann man das auch verlangen? Da aber dieses Mittel doch oft in der fallenden Sucht und Convulsionen und Nerven-Krankheiten nützliche Dienste geleistet, so verfiel ich darauf, ob nicht das Gelbe von den Pomeranzenschaalen eine gleiche Wirkung äussern würde, und ich fand dieses durch das Zeugniß des Herrn Ritter Murray in seiner Mat. med. Vol. III. p. 291. bestätiget.

Ludovicus Septalius *) und nach ihm David Hamilton **) haben eine starke Abkochung von den bittern Pomeranzenschalen als ein sehr gutes Mittel wider einen zu starken Abgang der monatlichen Reinigung empfohlen, und es hat Whythen ***) ein geschickter Arzt versichert, daß er es etlichemal mit gutem Erfolg auf diese Art verschrieben habe:

*) Siehe Animadvers. med. Lib. VII. art. 144.

**) De praxeos regulis cap. III.

***) Siehe dessen sämmtliche zur praktischen Arzneikunst gehörige Schriften, nach der neusten Ausgabe aus dem Englischen übersezt. S. 527.

℞. cort. aurant. Sevil. recent. integr. VII
coque ex aquae fontanae libris III ad
libr. IV
colat. adde
sacchari albi unciam unam
cape cochlear. sex tertia quaque hora.

§. 99.

Decoctum musci seu lichenis Islandici.

Trank vom Isländischen Moos.

Von diesem Tranke hat man heilsame Wirkungen in Auszehrungen, Lungen- und Schwindsuchten mit eiterigen Auswurf, Husten mit eitrigen oder blutigen Auswurfe, beschwerlichen Athemholen, Schmerz und Beklemmung der Brust, ingleichen in Keichhusten die besten Wirkungen gesehen, davon man Beyspiele in des Herrn Professor Todens medicinisch-chirurgischer Bibliotheck ersten Bandes 3 Stück S. 274. und des dritten Bandes zweyten Stücke S. 194. und in Collect. Soc. Med. Haunienf. Tom. I. p. 126 u. f. von Herrn Schönbeyder angeführt findet. Herr Professor Tode hat das Isländische Moos mit einem kleinen Zusatz von Anissaamen oder Süßholz zu einem gewöhnlichen Brustthee mit grossem Nutzen verordnet. Herr Schönbeyder hat zwölf Kinder, die vor einigen Wochen die Masern gehabt hatten und hierauf mit einem Husten

sten befallen wurden, mit dem ein eitriger Auswurf, Schmerz und Beklemmung der Brust verknüpft war, in die Kur bekommen. Einige darunter waren zu der Zeit, da er sie in die Kur bekam, schon sehr ausgezehrt, doch war der Appetit noch gut. Er gab ihnen innerlich den Meerzwiebelsaft und diejenigen, bey welchen der Auswurf nicht ganz gut von statten gieng, den mineralischen Kermes. Einigen ließ er Blasenpflaster auf die Brust legen, andern gab er ölichte Brustsäfte und Opiate, es thaten aber alle diese Mittel nicht die geringsten Dienste, und, da er nun auch vorher bey andern Kranken von dieser Art die Chinarinde ohne Nutzen gebrauchet hatte, so ließ er eine Unze von dem isländischen Moose mit sechzehn Unzen Wasser bis auf zwölf Unzen einkochen und eine halbe Unze Meerzwiebelsaft hinzusetzen, von diesem Dekokt aber die Patienten alle zwei Stunden eine Unze trinken. Im Anfange empfanden die Patienten weiter keinen Nutzen davon, als daß sich nur der Schmerz in etwas verminderte; nach acht bis vierzehn Tagen aber besserten sich die Umstände ungemein und die meisten waren nach fünf Wochen schon völlig wieder hergestellet. Einige bekamen während des Gebrauchs dieses Decocts einen Durchfall, der durch die Auflösung des arabischen Gummi bald wieder vergieng. Dieser gute Erfolg machte, daß er sich entschloß, dieses in seinem Lande wachsende Mittel noch weiter zu versuchen. Ein Knabe von vierzehn Jahren, der vorher beständig über einen

Schmerz auf der Brust geklagt hatte, bekam die Masern, welche Krankheit bey ihm mit vielen inflammatorischen Zufällen verbunden war, wovon er aber doch durch dienliche Mittel wieder hergestellt wurde, allein nach einigen Wochen wurde er von einem heftigen Husten befallen, womit noch ein Erbrechen verknüpft war, welche Zufälle aber im Anfange gänzlich vernachläßiget wurden. Da Herr Schönheyder darüber um Rath gefragt wurde, so fand er, daß der Patient schon sehr ausgezehrt war und mit einem sehr heftigen Husten eine eiterartige Materie auswurf. Der Puls war klein und geschwind und der Leib verstopft. Er ließ ihm ein Blasenpflaster auf die Herzgrube legen und gab innerlich, um den Leib offen zu halten, das Wienertränkchen. Den Tag darauf verordnete er ihm das Dekokt vom isländischen Moose. Nachdem er solches vierzehn Tage lang getrunken, fieng er an sich zu bessern und nach einer Woche hatte der Husten gänzlich aufgehört und des Kranken Kräfte waren ziemlich wieder hergestellt. Ein Mädgen von vier Jahren wurde vierzehn Tage nach überstandenen Masern von einem heftigen Husten befallen. Der Auswurf war sehr dünn und öfters mit Blut vermischt, das Athemholen schwer, der Körper ausgezehrt und der Leib verstopft. Auch wurde sie allemal gegen Abend fieberhaft und bekam Kopfschmerzen und Durst. Herr Schönheyder verordnete ihr, um ihr Oefnung zu machen, den Kreuzdornensyrup, worauf sie ganzer sechzehn Tage lang den Aufguß von der

China-

Chinarinde mit Meerzwiebelsaft nahm. Hiervon vergieng nun wohl das Fieber, allein der Husten, das ängstliche Athemholen und der eiterartige Auswurf veränderte sich nicht im geringsten, obgleich die Kranke dabey öfters schleimige Dinge zu sich nahm. Herr Schönheyder entschloß sich daher, das Dekokt von dem isländischen Moos auch bey ihr zu versuchen. Sie hatte dasselbe kaum sechs Tage lang getrunken, als sich schon der Husten verminderte und die Patientin wieder auf dem Rücken liegen konnte, welches sie vorher zu thun nicht im Stande gewesen war. Allein sie bekam einen Durchfall, der mit Schneiden im Leibe verknüpft war, worauf sie des Morgens allemal etwas Rhabarber und des Abends eine Auflösung von dem arabischen Gummi zu sich nahm. Der Gebrauch dieser Mittel hatte auch den erwünschtesten Erfolg und der Durchfall verlor sich bald. Herr Schönheyder ließ ihr, nachdem dieses geschehen, von neuem das Dekokt von dem isländischen Moose wieder anfangen, wodurch sie auch binnen vierzehn Tägen gänzlich wieder hergestellt wurde. Frisch pflegt dieses Moos oft zu purgiren, trocken aber nicht. Frisch mit Milch abgekocht purgirt es und treibt Würmer ab. Trocken verliert es zum Theil seine eigene Bitterkeit und dem kalten Wasser theilet es fast keine Bitterkeit mit. Herr Theod. Phil. Christ. Ebeling ziehet in seiner zu Glasgow 1779. herausgegebenen Inauguralschrift de Quassia et Lichene Islandico das Isländischen Moos allen bekannten Mit-

teln wider die Schwindsucht vor. Das ist mir bekannt, daß es bey einer angehenden Schwindsucht und einem cachectischen zur Schwindsucht geneigten Frauenzimmer nützliche Dienste geleistet. In Catarrh hat er es selbst bewährt gefunden. Er schlägt es auch noch in bösartigen Fiebern, der Ruhr, Blutbrechen, Hämorrhoiden (in Clystiren): und einigen venerischen Zufällen: (Einspritzungen und innerlich): und Aufspringen der Brüste vor. Auch rühmt man es in der Krätze. Herr Hofrath Herz, siehe dessen Briefe an Aerzte zweite Sammlung S. 69 - 114. bestätiget eben das, was vorher von deßen heilsamen Wirkungen in Lungensuchten und Husten angeführet worden. Derselbe hat seit einigen Jahren Gelegenheit gehabt, von diesen Mittel verschiedene Erfahrungen zu sammlen, die ihm den Werth deßelben ungemein schätzbar gemacht haben. Es ist ihm gelungen, einige hartnäckige eingewurzelte Husten, die keinem Mittel weichen wollten, auch diejenigen schlimmen beschwerlichen hartnäckigen Husten, die nach überstandenen Masern zurückgeblieben, so gar einige angehende und ziemlich weit gekommene Lungensuchten, wo sich schon Nachtschweisse eingefunden hatten und noch immer fortdauerten, Fleisch und Kräfte abnahmen und ein schleichendes Fieber vorhanden war, damit völlig zu heben. Er hat eine Unze isländisches Moos alleine oder mit einer Unze Chinarinde in einer Kanne Milch oder Wasser gekocht in vier und zwanzig Stunden oder eine Unze isländisches Moos in

zwölf

zwölf oder funfzehn Unzen Wasser gekocht, mit einer oder zwei Unzen Mohnsyrup versetzt, zu einer halben Theetasse voll alle Stunden oder alle zwei Stunden nehmen lassen. Auch in einer Ruhrepidemie hat Herrn Hofrath Herz die Abkochung des isländischen Mooses die herrlichste Wirkung geleistet, nachdem vorher die nöthigen ober- und unterwärts ausleerende Mittel gebraucht worden, und er hat dieselbe nach den Umständen bald allein oder blos des Geschmacks halber mit einem Syrup vermischt, bald mit etwas Mohnsaft, wenn die Schmerzen in den Därmen oder der Stuhlzwang noch heftig waren, bald mit der Rhabarbertinktur versetzt, wenn nach genugsamen vorhergegangenen Ausleerungen die Stuhlgänge noch immer sehr faulicht und übelriechend waren, gebraucht. Es besteht das isländische Moos größtentheils aus schleimigen und bittern zusammenziehenden Theilen. Vermöge der erstern wickelt es die reizende Schärfe ein, und vermöge der letztern stärkt es und ziehet die Gefäßgen gelinde zusammen. Bey vollständigen Exulcerationen der Lunge, bey der Engbrüstigkeit oder irgend einem lokalen Druck in der Brust, wo die Hauptanzeige ist, aufzulösen und die Lungen immerfort von dem sie reizenden Stoffe zu befreyen, räth Herr Hofrath Herz das isländische Moos, so, wie jedes andere zusammenziehende Mittel, zu meiden, weil es den Auswurf hemme, die Respiration erschwere, den Schmerz vermehre und er nicht selten das Fieber unmittelbar nach dessen Gebrauch sich ver-

stärken gesehen, vermuthlich, weil durch den verminderten Auswurf desto mehr Materie ins Blut übergieng. Ferner räth er solches zu meiden bey denjenigen Arten von Auszehrungen, welche von Verhärtungen oder Scropheln in den Lungen ihren Ursprung haben, ingleichen bey der schleimigen Lungensucht, weil in allen diesen Fällen die Ursache des Uebels dadurch noch hartnäckiger und unauflösbarer gemacht werde. Hingegen empfiehlt er es in derjenigen Lungenschwindsucht, die mit Blutspeien verbunden, welche gewöhnlich, wenn nicht eine offenbare Vollblütigkeit die Ursache ist, mit einer Erschlaffung der Lungengefässe oder mit einer Schärfe des Bluts verbunden ist, weil es die Lungengefässe stärkt und zusammenzieht und auch das Blut verbessert, indem es dessen Schärfe einwickelt, zweytens in der chlorotischen Lungenschwindsucht, wie sie Morton und Sauvages nennen, die von unterdrückter monatlichen Reinigung entspringt und mit Rückenschmerzen, einem anhaltenden trocknen Husten, blutigen Auswurf, nächtlichen Fieber u. s. w. verbunden ist. Hier äussert das Moos, sagt Herr Hofr. Herz, besonders, wenn es mit der China zusammen abgekocht wird, die zusammengesetzte Wirkung, daß es dem Körper mehr Nahrung giebt, die Säfte verbessert und zur Beförderung des monathlichen Flusses nicht wenig beyträgt. Drittens empfiehlt er es bey der scorbutischen Auszehrung, bey welcher wegen Auflösung der Säfte starke Ausleerungen gegenwärtig sind, denen es Einhalt thut,

und

und bey den meisten Arten von fieberlosen Auszehrungen, wo die Hauptanzeigen sind, den Ton der festen Theile wiederherzustellen und den Säften ihre Consistenz wieder zu geben. Mit nicht geringen Nutzen hat er sich auch beym Blutspeyen dieses Mittels bedienet, so bald die Vollblütigkeit gemindert und die fieberhaften Bewegungen durch hinreichendes antiphlogistisches Verfahren gestillt worden, wo es ihm in Ansehung der heilsamen Wirkung die Stelle der Vitriolsäure vollkommen ersetzt, ohne daß er die nachtheiligen Folgen davon zu befürchten gehabt, welche diese gewöhnlich auf den Magen äussert. In dem Harnfluß hat Herr Hofrath Herz dieses Moos verschiedenemal angewandt, ohne den Nutzen davon verspürt zu haben, welchen Cullen Mater. med. S. 206. sich davon verspricht, hingegen hält er dafür, so viel sich im voraus vermuthen läßt, daß es sowohl wegen seiner ernährenden als antiseptischen Eigenschaft eines der vorzüglichsten Mittel in faulen Fiebern seyn müsse.

§. 100.

Eicheltrank oder Caffee.

Dieser wird von reifen, nicht wurmstichigten Eicheln gemacht, welche von ihrer Schaale enthülset werden, da denn leicht ihr Kern sich in seine Hälften von einander begiebt. Diese also zertheilten Kerne, die gleich einer Bohne sich darstellen,

stellen, müssen geröstet werden, wobey man sich wohl zu hüten hat, daß man sie nicht verbrenne oder auch zu trocken brenne, weil beydes schädlich ist. Alsdenn, wenn sie also getrocknet sind, röstet man sie, wie gewöhnlich, mit steten Umrühren oder Umrütteln in einem verschlossenen Gefäße, bis sie so hart geworden, daß sie sich stossen und zerreiben oder zu Pulver mahlen lassen. Von diesen also gebrannten und zermahlenen Eicheln nimmt man täglich ein oder zwey auch wohl drey Loth für erwachsene Personen mit der Helfte dem dritten oder vierten Theil Caffee oder dem achten Theil Cacaobohnen und einem beliebigen Wasser, kocht solches wie Caffee, und seihet es durch, das durchgeseihete Wasser trinkt man mit Zucker versüßt oder ohne Zucker, warm oder kalt, mit oder ohne Milch, und man hat nicht Ursache zu befürchten, daß zu viel davon genommen werden könne. Es ist kein widerliches Getränke und Kinder nehmen es gerne, zumal mit Milch. Manche rathen, die enthülseten Eicheln vor dem Rösten gelinde zu trocknen, andere aber versichern aus Erfahrung, daß die nicht getrockneten, sondern so gleich nach Abnahme der Schaale leicht gebrannte Eicheln viel besser schmecken und auch die gemahlenen Eicheln nach einigen Tagen besser schmecken als wenn solche frisch gebraucht werden.

§. 101.

§. 101.

Eicheltrank.

Der seel. Herr Professor Schröder in Marburg hat, wie aus dessen Schreiben, von den Wirkungen der Eicheln, Verstopfungen der Drüsen im menschlichen Körper aufzulösen, zu ersehen, mit diesen Trank sich selbst verstopfte und verhärtete Drüsen, welche zu zertheilen er vorher viele und mancherley Mittel, aber vergeblich gebraucht hatte, mit dem glücklichsten Erfolg vertrieben, auch davon in der Atrophie der Kinder, venerischer Seuche und mit einer wahren Cacherie verbundenen Hypochondrie, bey einem krätzigten und einem von übler Nahrung verdorbenen abgezehrten Menschen, der mehr ein Skelett als ein menschlich Geschöpf zu seyn schien, ingleichen bey einem andern, der an der Art Gicht schmerzlich litte, welche kein Bette vertragen kann und dabey höchst mager und dürre war, die herrlichsten Wirkungen gesehen und hält diesen Trank für das wirksamste, bewährteste und beynahe einzige Mittel in Verstopfungen der Drüsen und selbst der Eingeweide. Herr Hofmedicus D. Marr hat in seinem Schreiben an den Herrn Doctor Avenbrugger zu Wien von den bestätigten Kräften der Eicheln solche Beyspiele von den vortreflichen Wirkungen des Eicheltranks in Krankheiten angeführet, die einen ganz in Erstaunen setzen. In Auszehrung mit eyterförmi-

gen

gen Auswurf, in Krampfhusten, in Auszehrungen, wo schon eine starke trockende und auszehrende Fieberhitze beständig anhielte, die eine oder zwey Stunden nach dem Essen heftiger wurde, mit den heftigsten Beängstigungen, die Kräfte zusehens abnahmen und die Mattigkeit so groß war, daß die kranke Person nicht eine Viertelstunde ausser dem Bette bleiben konnte, häufige und starke Schweiße, die Hemd und Bette ganz naß machten, eine beständige Trockenheit des Mundes und Halses, ein immer anhaltender Durst, der Körper kraftlos und wie ein Gerippe abgezehrt, das Gesicht eingefallen und von einer Todesgestalt, der Unterleib geschwollen und von Geschwulst wie eine Trommel gespannt, Füsse und Schenkel bis zum Unterleib hinauf geschwollen, bey dem Stuhlgang eine wirkliche eyterige Materie in sehr grosser Menge ein halb Jahr lang ohne Unterlaß mit den empfindlichsten Schmerzen immer abgegangen, eine überaus starke Verhärtung im Unterleibe, die leichtesten zertheilenden Mittel unerträglich waren; im Schleim- und Krampf-Husten, Atrophie, Wassersucht, Durchfällen, Geschwulsten und Knoten der Beine, schmerzhafter monatlichen Reinigung mit Erbrechen, Ohnmachten, Durchfällen, Krämpfen im Unterleibe und Verstopfung des Leibes verbunden; im krampfhafter Engbrüstigkeit mit einer heftigen Beklemmung und Zusammenziehung der Brust, als wenn die Brust mit einem Strick zusammengezogen würde, Herzklopfen, grosser Herz-

zensangst und Bangigkeit, dabey das Liegen nicht möglich war, verknüpft; in der Cacherie mit einer schmerzhaften und zuletzt gar ausgebliebenen monathlichen Reinigung; in den heftigsten krampf- und schmerzhaften Zufällen, die fast alle Theile des Körpers angriffen, Mutterbeschwerung, Starrsucht, Tetanus, fallender Sucht, Convulsionen, Soodbrennen, Magendrücken, Blutsturz aus der Gebährmutter mit Abgang einer grossen Menge enterartiger, sehr übelriechender anfressender Materie statt des Bluts; ja so gar in Krankheiten, deren Cur zum Theil fast allen Glauben überstiegen, bey deren manchen alle andere Arzeneyen vorher vergeblich gebraucht worden, und alle Hofnung zur Genesung zu versagen schienen, hat der Eicheltrank rechte Wunder gethan, und alle Erwartung übertroffen, wie aus den von Herrn D. Marx angeführten Beyspielen und Fällen zu ersehen ist. Es ist aber allezeit dabey eine der Krankheit angemessene Diät vorgeschrieben und beobachtet, bisweilen auch dabey eine Abkochung der Pomeranzenblätter gebraucht worden. Man fängt bey Erwachsenen von einem Loth geröfteter Eicheln an und steigt allmählig zu einer grössern Dose. Verstopfung des Leibes hat der Eichelcaffee nicht gemacht, sondern vielmehr dieselbe gehoben, und den Leib gehörig offen erhalten, Geschwulste, Verhärtungen und Knoten zertheilet, die verstopfte monathliche Reinigung in Ordnung gebracht, der Auszehrung und Abnahme des Körpers und der Kräfte und colliquativischen

vischen Schweissen Einhalt gethan, gemeiniglich durch den Urin, auch oft durch den Schweiß oder Stuhlgang die schädliche und krankmachende Materie ausgeführet, Blutstürze und Durchfälle, Schwäche und Entkräftung gehoben. Herr D. Marr hat auf den Gebrauch des Eicheltranks weder Schweiß noch Schlaf bemerkt, ob er gleich zwei Loth täglich verbrauchen und fast vier Monate damit fortfahren ließ. Er gab das Mittel mit dem besten Erfolg einem dörrsüchtigen Kinde und einer Frau, die nach einem Gallenfieber in ein schleichendes mit Nachtschweissen, Geschwulst der Füsse, Hartleibigkeit, schmerzlichen Abgang harter Excremente mit Eiter verfallen war, dabey auch offenbare Zeichen einer Verhärtung im Unterleibe vorhanden waren. Die Kur des Kindes währte drei Monate, der Frau aber, die die Eicheln mit dem achten Theile Kakaobohnen versetzte, kam binnen fünf Wochen zur vollkommenen Genesung. Auch hat Herr Kayser *) ein äusserst dörrsüchtiges Kind in kurzer Zeit damit hergestellet. Herr Hofrath Gesner **) hat zweimal augenscheinlichen Nutzen vom Eichelcaffee gesehen. Eine Jungfer von einigen und zwanzig Jahren hatte

*) Unterricht von dem Nutzen und besondern Heilungskraft der Eicheln in Absicht auf die Dörrsucht der Kinder. Lemgo 1775.

**) Die Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneygelahrheit gesammlet und herausgegeben von Gesner. Dritten Bandes zweite Abtheilung 1774 bis 1776. S. 629.

hatte seit geraumer Zeit Drüsengeschwulste am Halse und Unordnungen in der monatlichen Reinigung. Hierzu kam ein schleichendes Fieber, Blutspucken, Nasenbluten, Engbrüstigkeit, Durchfall, Kopfschmerz, Abzehrung, gänzliche Entkräftung u. s. w. Die Geschwulste nahmen immer mehr und mehr zu und die rechte Ohrendrüse gelangte bis zur Grösse eines Eyes. Herr Hofrath Gesner verordnete ihr nach den nöthigen Abführungen den Eichelcaffee ganz allein, weil sie arm war, der aber auch bald so viel Gutes wirkte, daß sie ihn Monate lang geduldig fortsetzte. Sie kam auch in der Zeit zu ihrer völligen Gesundheit, nur die Geschwulst der rechten Ohrendrüse verlor sich nicht gänzlich, ob sie wohl bis zur Grösse einer Welschennuß zusammenschwand. Das anderemal erwieß sich der Eichelcaffee bey einem Frauenzimmer von eilf Jahren heilsam, welches bey schleichender Hitze Farbe, Fleisch und Kräfte verlor und so viele Wochen hinsiechte, doch war hier durch andere stärkende Mittel schon ein Anfang zur Besserung gemacht. In verschiedenen andern Fällen schien dies Mittel unwirksam, in einem sogar schädlich. Bey einem Manne erfolgte bey dessen Gebrauche Soodbrennen von Säure, welches noch lange nachher sich öfters einfand. Zwar trank er den Caffee mit Milch vermischt, aber so hatte er seit vielen Jahren auch jeden Morgen Thee getrunken, ohne von Säure beschwert gewesen zu seyn, auch haben die andern Kranken den Eichelcaffee mit Milch genommen. Zur Be-

stätigung der gerühmten Wirkungen dieses Mittels dient folgender Brief, den ein zwei und siebzigjähriger Edelmann an den Herrn D. Marx *) geschrieben. Ich will ihn mit seinen eignen Worten hieher setzen: Da ich Ihre verschiedenen Aufsätze von dem Nutzen der Eicheln gelesen, worin Sie zugleich ersuchen, die Erfahrung, so andere darüber angestellt haben, Ihnen mitzutheilen, so erachte ich mich schuldig, Ihnen eine Wirkung, die ich als ein zwey und siebzigjähriger Mann davon bey mir selbsten erfahren, zu berichten. Ich bin dreißig Jahr mit Husten und starker Beängstigung geplagt gewesen und zwar so, daß ich keinen Tag davon frey geblieben, doch mit dem Unterschiede, zuweilen weniger, zuweilen mehr, aber vielmals habe ich davon soviel ausgestanden, daß ich nicht glaube, daß ein Mensch auf der Folter mehr leiden könne. Ich habe alle mögliche Mittel dagegen angewendet und die besten Aerzte deswegen consulirt. Im Anfange vertrösteten mich einige, daß es zum Podagra kommen werde, als aber die Füsse zu Zeiten mehr, zu Zeiten weniger, bis an die Waden angeschwollen wurden, so meinte einer der angesehensten Aerzte, es werde die Brustwassersucht daraus werden, und ich wendete zwei Jahre lang die von demselben empfohlne Mittel an, aber alles vergebens. Nunmehro habe ich ein halbes Jahr den von zwei Loth gerösteten Eicheln bereiteten Caffee zweimal täglich, jedesmal

*) Siehe dessen Abhandlung von der Schwindsucht S. 170.

desmal zu vier Tassen getrunken, und jetzo empfinde ich nach dessen Gebrauch gar keinen Husten und Beängstigung mehr, habe ordentlichen offnen Leib, und befinde mich sowohl, als ich nur immer bey meinem hohen Alter verlangen kann. Das habe ich aber gefunden, daß der Eichelcaffee mir besser bekomme, wenn ich ihn ohne Milch trinke. Ich werde in meinen noch zu leben habenden Jahren bey diesem Getränke bleiben. Schweiß empfinde ich nicht davon. Doktor **Bloch** hob mit dem sehr starken Eichelcaffe eine weit gekommene, mit Durchfall und Fieber vergesellschaftete Wassersucht. Er ist auch wirklich in der Auszehrung von Verstopfung der Eingeweide im Unterleibe heilsam gewesen, hingegen hat er in Drüsengeschwulsten bisweilen nichts vermocht *). Herrn **Herz** Erfahrungen sind ihm nicht günstig. Nach denselben hat er weder in Wassersuchten noch Starrsuchten, noch in der englischen Krankheit oder im chronischen Husten Nutzen davon gesehen. Blos bey dem Oedem schienen die Eicheln was zu leisten, und auch dieses nur, wenn sie mit der Rinde zusammen gekocht wurden **).

*) Gesners Entdeckungen der neuesten Zeit in der Arzneygelahrheit des vierten Bandes zweite Abtheilung S. 749.

**) ebendaselbst S. 749.

§. 102.

Trank von der Wurzel der bittern Kreutzblume.

Diejenige Art der Kreutzblume, welche Collin in Geschwüren und Eyterungen der Lunge und daher entstehenden Schwindsuchten und Auszehrungen mit grossem Nutzen gebraucht und als ein vortrefliches Mittel dagegen empfohlen hat, ist nicht die polygala vulgaris, sondern die polygala amara Linnaei. Dieser hat in seiner verbesserten zwölften Ausgabe seines Natursystems vier und zwanzig Arten von der polygala angegeben, welche er in vier Unterabtheilungen abgetheilet und des Collins seine ist in der ersten Unterabtheilung die polygala amara floribus cristatis racemosis, caulibus erectiusculis, foliis radicalibus obovatis maioribus. Er hat sie so verordnet:

℞. Radicis polygalae vncias tres	Nimm von der Wurzel der bittern Kreuzblume sechs Loth
concissa coque cum aquae libris tribus ad remanentiam libr ae unius et dimidiae, cui adde	zerschneide und koche sie in drey Pfund Wasser bis auf die Helfte Wasser ein, thue hernach
Syrupi hyssopi diacodii ana ℥j	Isopensyrup Diacodiensyrup von jedem zwei Loth dazu.

Von

Von diesem Trank wird soviel genommen, daß die eine Helfte den ersten Tag und die andere Helfte den andern Tag verzehret wird. Relaxirende und erweichende Mittel sind bey Personen, die stark gespannte und sehr reizbare Fasern haben, vor dem Gebrauch dieses Tranks erst zu verordnen und bey dem Gebrauch dieses Tranks noch nöthiger, wenn der Husten mit Heftigkeit wiederkommen und die Empfindung eines Zusammenziehens und Zusammenschnürens in der Brust entstehen sollte. Die gemeine Kreutzblumenwurzel wird oft für die bittere in den Apothecken gegeben, man erkennt aber jene gar bald daran, daß sie keinen bittern Geschmack hat. Manche pflegen gewöhnlich die Salepwurzel hinzuzusetzen und haben die gerühmten Heilkräfte vergebens versucht, im Keich- und und Magenhusten hat sie ihnen bessere und wahre Dienste gethan, wenn Ausleerungen vorhergegangen waren. Herr Doktor Marx *) hat sie in Wasser abgekocht verschiedenen Kranken bey langsamen Fiebern mit Husten und eitrigen Auswurf gegeben, aber davon weiter keinen vorzüglichen Nutzen bemerkt, als daß der Auswurf, statt davon verringert zu werden, vielmehr bey desselben Gebrauche vermehret worden.

*) Abhandlung von der Schwind- Lungensucht. S. 211. 212.

§. 103.

Trank von der Chinarinde.

Decocte von der Chinarinde habe ich in dem ersten Bande dieses Werks S. 1015. 1018. 1024. und einen Chocoladentrank von eben derselben angeführt. Ich mache meinen Trank von der Chinarinde so, daß ich ein Loth derselben mit einem halben oder ganzen Quentchen reiner Pottasche oder Weinsteinsalz abgerieben in einer Kanne Wasser in einem wohlverschlossenen Gefässe eine viertel Stunde lang kochen und hernach an einem warmen Orte hinstellen lasse. Je länger der Trank in solcher gelinden Wärme stehet, desto stärker und kräftiger wird er. Von dergleichen Trank lasse ich allezeit alle zwey oder drey Stunden, ja auch alle Stunden, nachdem die Umstände es erfordern, eine Coffeetasse voll trinken, lieber etwas mehr als zu wenig. Man kann diesen Trank, wenn er lange genug gestanden, und hinlänglich extrahiret worden, durchseihen und in dem Durchgeseihten ein Quentchen, ein halbes oder ganzes Loth Chinarindenextract auflösen. Manchen bekommt der Chinatrank, wenn sie eine Coffeetasse voll nehmen, nicht, wohl aber, wenn sie weniger als ein oder etliche Löffel voll nehmen, und dann muß man freylich gedachten Trank Löffelweise und nach und nach eine vermehrte Dose davon nehmen lassen. Verschiedene machen das Chinarindendecoct aus einem Loth gepulverter Chinarinde, so sie mit zehn Unzen Wasser bis auf acht Unzen einkochen, seihen dieses durch und lösen

lösen in dem Durchgeseihten ein Quentchen Chinarindenextract auf und lassen davon des Tages 4, 5 bis 6 mal zwey Eßlöffel voll nehmen. Schwachen, zärtlichen und reizbaren, und überhaupt solchen Personen, denen der mit Wasser durch Kochen oder Digeriren gemachte Chinatrank nicht bekommt, verordnet man den mit kalten Wasser gemachten Aufguß von der Chinarinde S. 23. Weinaufgüsse von der Chinarinde sind oben S. 116. 117. beschrieben und folgender: Man digeriret zwölf bis vier und zwanzig Stunden lang, sechs Loth pulverisirte Chinarinde und zwey Loth reinen Salmiac in einer Kanne Brunnenwasser und eben so viel Franzwein und läßt davon zwey Unzen alle zwey Stunden nehmen. Das oben Seite 1018. des ersten Bandes beschriebene Bernhardische Fieberpulver, das größtentheils aus Chinarinde bestehet und laxiret, kann man am besten in Gestalt eines Tranks also geben, indem man ein Loth davon in einer Kanne Wasser eine Viertelstunde lang kocht und hernach an einem warmen Orte stehen läßt. Davon lasse ich eine Caffeetasse alle Stunden oder so oft trinken, bis ein hinlängliches starkes Laxiren darnach erfolgt, alsdenn lasse ich mit dem Gebrauch dieses Tranks inne halten oder ihn seltner und weniger nehmen. Whytt's Tinktur von der Chinarinde ist oben S. 112. 113. beschrieben und von Hautesierks potio antiseptica ist folgende:

℞. pulv. cort. chinae
pulv. rad. serpentar.
Virginianae ā ʒiij
coque in aquae simplicis libra una ad uncias octo, sub finem adde flor. chamom. Roman. drachmam unam, colaturae adde:
Spiritus nitri dulcis drachmam semis
aquae cinnamomi vinosae,
Syrupi limonum vel citri ana vnciam unam.

Nimm pulverisirte Chinarinde u. virginianische Schlangenwurzel von jedem 3 Quentch. koche solches in 1 Pfund schlechten Wasser bis zu sechzehn Loth ein, zu Ende des Kochens thue ein Quentch. römische Chamillenblumen dazu, seihe es durch und thue zu dem durchgeseiheten vom versüßten Salpetergeiste 1 halb Quentch., von mit Weine gemachten Zimtwasser und von Limonien oder Zitronensyrup, von jeden 2 Loth dazu.

M. F. Potio. S. davon zwey Eßloffel voll des Tages vier bis sechsmal zu nehmen. In Form eines Aufgusses verschreibt man die Chinarinde so:

℞. pulv. cort. chinae vnciae duas
aquae calcis seu fontanae libras duas
stent per 24 horas in in loco calido, saepius agitentur, decantatum vel colatura detur ad duo cochlearia sin-

Nimm pulverisirte Chinarinde vier Loth
Kalk- oder Brunnenwasser zwey Pfund
laß solches 24 Stunden lang an einen warmen Orte und schüttle öfters um, hernach giese es ab, oder seihe es durch

gulis horis vel omni bihorio.

durch und gieb davon alle Stunden oder alle zwey Stunden zwey Eßlöffel voll.

℞. pulv. cort. chinae vnciam dimidiam
limat. martis rec.
cort. aurant.
rad. gent. rubrae.
lign. quassiae anadrachmas tres
cinnamomi ʒij cont. concis. affunde vini Gall. vel Rhenani boni libras tres, per 24 horas stent in loco calido, saepius agitentur, dein decantetur vel coletur D. S. Davon ein Spitzglas voll vier bis sechsmal des Tages zu nehmen.

Nimm Chinarinde ein Loth
Frische Eisenfeil
Pomeranzenschaalen
rothe Enziamwurzel
Quaßienholz, von jedem drei Quentchen,
Zimmt zwey Quentch.
zerschneide und zerstoße solches und gieße drei Pfund guten Franz- oder Rhein-Wein dazu, laß alles an einem warmen Orte 24 Stunden lang stehen und rüttle es öfters um, hernach gieß es ab oder seihe es durch.

Zu den Aufgüssen und Dekokten von der Chinarinde läßt man gerne ein Loth Chinarinde mit einem halben oder ganzen Quentchen Weinsteinsalz oder reiner Pottasche abreiben, weil sie davon kräftiger und stärker werden; aber das Weinsteinsalz und die Pottasche muß in allen den Fällen ganz wegbleiben, wo man diese Aufgüsse und Dekokte wider den Brand und Fäulniß oder bey Aus-

zehrungen, wo eine starke Auflösung der Säfte vorhanden ist, gebrauchen will. Will man sie anwenden um der Fäulniß und dem Brande Einhalt zu thun, so kann man derselben Wirkung merklich vermehren, wenn man zu einem Maaß oder Kanne derselben etliche Quentchen Vitriolgeist thut. Die virginianische Schlangenwurzel, welche eine stärkende, der Fäulniß widerstehende, erhitzende und heraustreibende Kraft besitzt, giebt man gerne mit der Chinarinde, um dieser ihre Kraft zu verstärken entweder in Pulverform, zwey *Scrupel Chinarinde mit einem Scrupel* dieser Wurzel, oder in Aufgüssen und Dekokten, wie im I. Bande S. 1024 1025, allein durch Kochen verliert diese Wurzel ihre Kraft und daher muß sie entweder in Pulverform oder in Aufgüssen gegeben werden. In einem faulen Zustande, Ausschlags- und Faulfiebern, wo große Entkräftungen vorhanden und eine im Körper befindliche und noch nicht zum Ausbruch gekommene, oder zurückgetretene Materie nach der Haut zu treiben oder zu verhindern ist, daß die in die Haut abgesetzte Materie nicht zurücktrete, da ist sie vorzüglich nützlich. Von den Wirkungen und Gebrauch dieser Tränke siehe I. Band S. 1006—1051.

§. 104.

Man erhält von der Gras- und Eichorienwurzel, von jeder gleichviel genommen und von Fenchelsaamen so viel, als beliebig ist, dazu gethan, wenn man ein Loth davon in einer Kanne

Kanne Wasser kocht, einen gut schmeckenden, blutreinigenden, resolvirenden und eröfnenden Trank, man setzt auch noch die Löwenzahnwurzel zu den beyden übrigen Ingredienzien in gleicher Menge dazu, und man kann denselben in sehr vielen Krankheiten, besonders in den langwierigen, mit großen Nutzen statt des gewöhnlichen Getränks gebrauchen lassen. Auch kann man nach Beschaffenheit der Umstände was von Stengeln des Bittersüsses, Sassafras- Guajac- oder Wacholderholz dazuthun und dessen Kräfte verbessern und verstärken. In Grind und Kräze Rheumatismen und Gichtschmerzen wird ein solcher Trank gewiß gute Dienste thun.

§. 105.

In den Novis Actis Regiae Societatis Scientiarum Vpsalienſis Vol. I. stehet ein Mittel von Herrn **Bergius**, welches er zur Vermehrung der Milch sehr bewährt gefunden:

℞. rad. foeniculi vncias duas	Nimm Fenchelwurzel vier Loth.
herb. foeniculi	Fenchelkraut,
— anethi	Dillkraut,
— chaerefolii ana vnciam integram et dimidiam,	Kerbelkraut von jedem drei Loth,
feminis foeniculi unciam unam	Fenchelsaamen zwey Loth
conciſa contuſa.	Zerschneide und zerstoße solches.

Davon

Davon wird ein Absud bereitet, wovon die Frau täglich trinkt. Fünf Fälle, die Herr Bergius erzählt hat, beweisen die geschwinde Wirkung dieses Mittels. Dem Druck der Schnürbrüste auf die Brust, während der Jugend oder Schwangerschaft, schreibt Herr Bergius den Mangel der Milch vorzüglich zu. Herr Hofrath Richter hat dieses Mittel mit einem ganz unerwarteten Erfolg gebraucht. *) Ein Frauenzimmer, das sich nach einer leichten und glücklichen Niederkunft ganz wohl befand, verlor ohne eine merkliche Ursache die Milch. Den neunten Tag nach der Niederkunft war die Milch gänzlich verschwunden, so daß sie bereits eine Amme suchen ließ. Man sagte Herrn Hofrath Richter, dies sey vielleicht ein erblicher Fehler, denn alle Frauenzimmer aus ihrer Familie wären aus gleicher Ursache genöthiget gewesen, ihre Kinder durch Ammen stillen zu lassen. Sie trank diesen Absud. Nach 24 Stunden entstand unvermuthet ein Frost und darauf eine zwölfstündige Hitze; mit einem Worte, ein wahrhaftes zweites Milchfieber, bey dessen Endigung die Brüste von Milch aufschwollen. Sie war bereits denselben Abend im Stande ihr Kind zu stillen und stillt es jetzt, sieben Wochen nach ihrer Niederkunft noch, ohne den geringsten Mangel an Milch zu merken.

*) Siehe dessen chirurgische Bibliothek, 4. Band S. 291.

Dritter Abschnitt.

Von den ausgepreßten Pflanzensäften.

§. 106.

Die allgemeine Art, wie man die Pflanzensäfte erhält, besteht darinnen, daß man die Pflanze in einem steinernen Mörsel mit einer hölzernen Keule stößt und zerquetscht, und sie hierauf in einen leinenen Beutel unter die Preße bringt und sie so lange preßt, als noch einige Feuchtigkeit herausgehet, aber nicht alleine durch das Auspressen, sondern auch durch das Durchbohren der Rinde erhält man aus frischen Vegetabilien die Säfte, wie z. B. den Birkensaft. In dem ersten Theile der Sammlung medicinischer und chirurgischer Original-Abhandlungen aus dem Hannöverischen Magazine von 1780 — 786. S. 335. u. f. stehet eine lesenswerthe Abhandlung von der Zubereitung und Anwendung des Safts der Bäume zu Arzneien und wenn und wie die Bäume zu bohren,

ren, um ihren Saft zu erhalten. Man preßt aus sehr verschiedenen Pflanzen und aus verschiedenen Theilen derselben Säfte aus, und dieses kann unmöglich auf einerley Weise geschehen. Frische Kräuter, die gehörig saftig sind, müssen vor dem Zerquetschen und Pressen, wenn sie nicht rein sind, mit Wasser gewaschen werden und dann wieder abtröpfeln; zähe und klebrige Wurzeln aber, wie die Alant- und Wallwurzel und fleischichte Früchte, die etwas hart sind, müssen vorher zerschnitten, ausgekernt und auf einem Reibeisen gerieben werden. Dünnhäutige Früchte brauchen nicht geschält zu werden, aber diejenigen, welche, wie die Citronen, ein sehr scharfes Oel in ihrer Schaale enthalten, erfordern dieses. Saftige und säuerliche Früchte zerdrückt man blos mit Händen. Zähsäftigen Vegetabilien, wie die Cichorienwurzel, ingleichen wenigsaftigen Pflanzen, wie der Salbey und dem Feldkümmel setzt man bey dem Quetschen Wasser zu. Gewürzhafte und kreßartige Pflanzen müssen nach dem Quetschen so gleich ausgepreßt werden; hingegen diejenigen, welche keinen besonders starken Geruch haben, können ohne Schaden, und zwar süssere nur einige Stunden, andere aber eine ganze Nacht hindurch stehen, und geben alsdenn einen häufigern Saft. Das Zerquetschen selbst muß nur so weit getrieben werden, bis man einen gröblichen Brey erhalten hat, damit nicht zu viel von dem Zellgewebe der Pflanzen dem Safte sich beymische.

§. 107.

§. 107.

Die ausgepreßten Pflanzensäfte sind ungleich kräftiger als die aus den Pflanzen bereitete Infusa, Decocte und Extracte, daher man sie auch bey Kuren der Krankheiten, wo die kräftigsten und wirksamsten Mittel nöthig sind, jenen allen vorzieht. Die Säfte sind bey den Pflanzen eben das, was bey Menschen und Thieren das Blut ist, der beste, kräftigste und vornehmste Theil. Wie das Blut, wenn es stille stehet, sich von selbst in zwei Theile scheidet, davon der eine oben aufschwimmt und Serum genannt wird, und der andere gerinnt und sich zu Boden setzt und der dicke Theil, Klumpen oder Kuchen (crassamentum) genennet wird, eben so scheiden sich auch die aus den Pflanzen ausgepreßten Säfte, wenn sie stille stehen, von selbst in zwei Theile, einen dünnen, wäßerigen, klaren, hellen, leichten und oben aufstehenden Theil, welcher das ist, was bey dem Blute das Serum ist, und in einen dicken zähen, fibrösen, schweren, dunklen, trüben, sich zu Boden setzenden Theil, welcher das ist, was bey dem Blute der dicke Theil ist. Dieser zähe, dicke, fibröse, zum Boden sich setzende Theil ist viel grüner als der erstere, und, wenn er durch Abgießen oder Durchseihen von den ersten geschieden und in gelinder Wärme getrocknet worden, von einem viel stärkern Geschmack, als der erste. Er läßt sich leicht in höchstrectificirten Weingeist auflösen und getrocknet am Lichte anzünden. Er ist harzig, enthält

hält ätherisches Oel und Säure und die größte und beste arzneiische Kraft, er ist daher von dem andern klaren nicht abzusondern oder durch Eyweiß oder andere Mittel, welche man anwendet, die Säfte abzuklären und zu reinigen, zu scheiden.

§. 108.

Viele laßen die ausgepreßten Pflanzensäfte, ehe sie als eine Arznei, gebraucht und genommen werden, erst abklären und reinigen, indem sie solche mit Eyweiß sieden, welches sich mit den schleimichten, salzmehlartigen, erdigten und andern Theilen, welche den Saft trübe machen, vereinigt und gerinnt und als ein Schaum oben aufschwimmt, der weggenommen wird, wodurch denn freylich das rückständige reiner, klärer und heller wird. Dieses Abklären der Pflanzensäfte durch Eyweiß kann nun wohl geschehen, wenn man die wesentlichen Salze der Pflanzen erhalten will, nicht aber, wenn man die Pflanzensäfte als eine Arznei gebrauchen will, indem dadurch nicht allein die schleimichten, salzmehlartigen und erdigten Theile, sondern auch die kräftigen, harzigen und öhlichten Theile geschieden und die Säfte ihrer Kräfte beraubt werden. Andere laßen die ausgepreßten Säfte in Ruhe hinstellen, daß sie sich setzen, und gießen das über den Bodensatz stehende blos ab oder seihen es gar durch. Das erstere kann geschehen, wenn das, was sich zu Boden gesetzt, was mehlartiges oder erdigtes, kurz,

kurz, was unkräftiges ist: ist es aber was kräftiges, so wird ja dadurch offenbar dieses dem Safte entzogen und dieser weniger kräftig. Wir sehen das deutlich an dem ausgepreßten Saft der Springgurke (elaterium, cucumis sylvestris) dessen wirksame Theile sich bald absondern und zu Boden fallen, der übrige Theil aber ohne alle Kraft bleibet. Auf gleiche Weise schlagen sich aus dem Safte der Arumwurzel, der Schwerdlilie, der Zaunrübe und vieler andern Pflanzen die wirksamen Theile zu Boden. Noch andere lassen die Pflanzensäfte, um sie abzuklären oder zu reinigen, in Flaschen, welche sie verstopfen und in kochendes Wasser tauchen, welches sie oft wiederholen, bis der Saft recht warm geworden und die unauflöslichen Theile gerinnen, worauf sie selbigen wieder erkalten lassen und durchseihen. Alles das kann ich nicht rathen, wenn die ausgepreßten Säfte als Arzneien gebraucht und alle ihre Kräfte beysammen bleiben sollen. Das beste ist, alle Pflanzensäfte frisch auspressen zu lassen, und solche, so bald als möglich, wenigstens, ehe sie sich noch geschieden, oder mit dem geschiedenen wieder umgerüttelt und vermischt, ungeheilt und ungereinigt trinken zu lassen; denn so bleibt alles beysammen und auch alles Kräftige dabey, es müßten denn besondere Umstände, als z. B. wenn man sie nicht anders als gereinigt vertragen kann, die Reinigung derselben erfordern.

§. 109.

Die Pflanzensäfte enthalten alle die kräftigen und wirksamen nächsten Bestandtheile derjenigen Pflanzen, aus welchen sie gepreßt werden, die in Wasser auflöslich sind, die schleimigen, seifenartigen, harzigen, grünfärbenden, salzartigen und zuckerartigen, und die wesentlichen Salze, die von den gröbern zähen erdigen und festen Theilen der Vegetabilien geschieden worden, als welche die feste Masse ausmachen, die unter der Presse zurückbleibt. *Die harzigten Theile sind zwar* nicht im Wasser auflöslich, aber mit den schleimigen seifenartigen und andern Theilen so fest verbunden, daß sie mit denselben sich auspressen lassen. Nun wählt der Arzt nach der Absicht, die er bey der mit den Pflanzensäften anzustellenden Kur hat, diejenigen, die seiner Absicht entsprechen und am angemessensten sind. Will er selbige wider den Scorbut brauchen, so verordnet er folgende:

℞. succi cochlear. libras duas beccabungae nasturtii aquat. ana libr. unam pom. aurant. Sevill. uncias viginti	Nimm den Saft von Löffelkraut zwei Pf. den Saft von Bachbungen und von Brunnenkresse von jedem ein Pf. Saft von Sevillischen Pomeranzen zwanzig Unzen.
Misce.	Mische es.

oder

oder

℞. succi cochleariae	Nimm den Saft von Löffelkraut
pomor. aurant. Sevill. ana ℔ iß	den Saft von Sevillischen Pomeranzen, von jedem andert-Pfund
nasturtii aquatici	den Saft von Brunnenkresse
beccabungae ana libram unam	den Saft von Bachbungen, von jedem ein Pfund
Sacchari albi uncias decem	weissen Zucker zehn Unzen
aquae raphani compos. libram dimidiam.	zusammengesetztes Meerrettigwasser ein halb Pfund
Misce	Mische es.

Es giebt ausser diesen angeführten Pflanzen noch andere, deren Säfte in dem Scorbut von vortreflicher Wirkung sind. Dergleichen sind insonderheit der Löwenzahn, Bitterklee und Erdrauch wegen ihrer seifenartigen und eröfnenden Eigenschaft. Der in Junii und Julii aus den ersten zarten Spitzen des grünen Waitzens gepreßte und mit den Sevillischen Pomeranzen vermischte Saft ist ein Mittel wider den Scorbut, das keinem was nachgiebt. Der Pomeranzensaft unterstützt die Wirkung der antiscorbutischen Kräuter auf eine

vortrefliche Weise und es hat die Erfahrung gezeigt, daß die Säfte dieser Kräuter mit dem Pomeranzensafte vermischt eine viel bessere Wirkung äussern als wenn sie alleine gegeben werden. Die Säfte dieser angeführten Kräuter sind aber nicht allein in Scorbut, sondern auch in vielen andern Krankheiten, deren Kur resolvirende Mittel erfordert, mit grossem Nutzen zu brauchen, denn sie haben eine resolvirende und urintreibende Kraft.

§. 110.

Die allermeisten langwierigen Krankheiten haben ihren Sitz im Unterleibe und entstehen von Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, der Leber, Milz, Gekrösadern u. s. w. von der so genannten schwarzen Galle und von Stockungen des güldenen Aderflusses und überhaupt davon, daß sich das Blut und die Säfte nicht ordentlich und gehörig durch die Eingeweide des Unterleibes bewegen, hier und da stocken, Reiz, Krämpfe und Schmerzen machen, auch selbst, weil sie sich nicht gehörig bewegen und deshalb die Absonderungen nicht recht geschehen können, allerhand Fehler und Verderbnisse annehmen, dicke, zähe und schleimig und zur Bewegung durch die engen Gefässe ungeschickt oder scharf werden und hier und da reizen, bey welchen Umständen die Verdauung und Chylifikation leiden und allerhand Uebel und Zufälle entstehen müssen. Hypochondrie, Melancholie, Nerven- hypochondrische und hysterische

sche Zufälle, Schwind- Gelb und Wassersucht, Auszehrungen, schleichende Fieber und noch andere Krankheiten nehmen daher ihren Ursprung. Wider diese Krankheiten hat man die ausgepreßten Pflanzensäfte mit dem glücklichsten Erfolg gebraucht und zwar besonders die Säfte von Kerbel, Löwenzahn, Cichorien, Gras- Scorzoner- Zucker- und Haber-Wurzeln, Erdrauch, Bitterklee, Garten- und Brunnenkresse, Bachbungen und nach den Umständen und der Absicht, die man bey diesen Euren hat, entweder alleine z. B. den Saft von Löwenzahn oder zwei drei oder mehrere vermischt, z. B. der Saft von Löwenzahn mit Kerbelsaft.

§. III.

Der Saft vom Kerbel, den man zu Suppen und Speisen braucht, ist gar nicht widerlich, daher man ihn füglich zu andern Säften, die mehr bitter und widerlich sind, mischen kann. Er hat eine vortrefliche resolvirende und gelind urintreibende Kraft, daher er vorzüglich in der Wassersucht und auch in der Hypochondrie, Verstopfung der güldnen Ader und den daher entstehenden Krankheiten sehr gerühmt und gebraucht wird. Riverius*) hat gesehen, daß der Kerbelsaft mit weissen Wein gegeben die Wassersucht geheilet, indem derselbe das Wasser durch die Urinwege abgefüh-

*) Prax. med. lib. XI. cap. 60. p. 394.

geführet. Groffroy *) versichert, daß ihm dieser Saft in allen Arten der Wassersucht vortreffliche Dienste gethan habe, und daß, wenn davon die Wassersucht nicht gehoben würde, sie kaum einem andern Mittel weichen würde. Er hat ihn so verordnet, daß er in zwölf Unzen Kerbelsaft ein Quentchen reinen Salpeter auflösen und dazu 2 Unzen von dem von den fünf eröfnenden Wurzeln gemachten Syrup thun und dieses alles in vier gleiche Theile theilen und davon einen Theil alle vier Stunden nehmen lassen. Lange **) schreibt dem Kerbel eine fast specifische Kraft wider die Wassersucht zu, und meldet ***), daß man im Braunschweigischen den Kerbelsaft als ein Hausmittel in allen Brustkrankheiten, und besonders in der Schwindsucht allein oder mit Ziegenmilch und in Brühen das Kraut häufig mit glücklichen Erfolg zu brauchen pflegen, und Kranz ****) daß alle die Kindbetterinnen, die Kerbelbrühen genossen, alle andere Arzneien entbehren können. Der Löwenzahnsaft übertrift an resolvirender Kraft den Kerbelsaft und wird daher in eben den Krankheiten, worin dieser gebraucht wird, mit Nutzen angewendet. Van Swieten *****) rühmt ihn sehr wider

*) Tractat. de materia medica Tom. III. p. 295.

**) Miscell. veritat. de rebus medicis p. 1.

***) Tentam. de remediis Brunswicens. domesticis p. 252.

****) Materia medica et chirurgica Class. I. p. 19.

*****) Commentar. in Boerhave Aphor. Tom. III. p. 27.

der Gelbsucht und in der Wassersucht hat man ihn auch nützlich und bewährt gefunden *). In der Krätze hat der Trank von dem Kraute und Wurzel des Löwenzahns **) gute Dienste gethan, und der Saft desselben hat die Flechten ***) und mit dem Safte des Erdrauchs einen Ausschlag, wie Aussatz, damit eine Frau von Kindheit an behaftet gewesen, nachdem vorher andere Mittel vergeblich gebraucht worden, geheilet ****). Der Herr Oberhofrath Kämpf schreibt in seiner Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und glücklich zu heilen. S. 230. von dem Löwenzahn, daß er sich von jeher als ein ausserordentlich wirksames Visceralmittel in seinem guten Ruf erhalten hätte. Unzählige Erfahrungen stimmten mit der seinigen überein, daß er durch seine seifenartige auflösende Kraft das dicke zähe Blut auflöse, verdünne und wider in seine natürliche Mischung versetze. Dieses sey desto gewisser von ihm zu erwarten, weil er so gar die zähe lederigte Speckhaut des Bluts und Knoten in der Lunge zertheilet hat, wie denn der Herr geheimde Hofrath Delius das Blut, welches im Frühling ganz verdorben und mit einer dichten blaulichten Haut überzogen nach

*) Hautefierck Remed. d'observat. Tom. 2. p. 360.

**) Fränkische Sammlung 1. B. S. 126.

***) Febure Chemie. 2. p. 408.

****) Leidenfrost Diss. de succis herbar. rec. p. 27.

der Aderlaß erschienen, durch den Gebrauch des Safts vom Kraut und Wurzel dieser Pflanze dergestalt verbeßert hat, daß es, etliche Monate hernach, vollkommen rein aus der Ader geflossen. Ueberdies empfiehlt er sich auch dadurch, daß er wegen seiner gelinden Bitterkeit, ohne zuerhitzen, stärkt und die Unreinigkeiten des Bluts durch die Urinwege abführt und auch den Leib offen erhält. Gedachter Herr Oberhofrath Kämpf hat diese Pflanze in Gesellschaft der zwar mildern, doch kräftig eröfnenden, mehr kühlenden als erhitzenden und die Säfte versüßenden Gras- oder Quekkenwurzel billig zur Basis jeder Gattung von Klystieren gewählt. Mehrere Nachrichten von den vortreflichen Wirkungen des Löwenzahns findet man in des berühmten Herrn Geheimden Hofraths Delius Disputation de taraxaco praesertim aquae eiusdem per fermentationem paratae eximio usu.

§. 112.

Die Cichorien haben ebenfalls eine resolvirende Kraft, und werden in Verstopfungen und Fehlern der Leber, Gelbsucht, Cacherie, Hypochondrie und Schwindsucht empfohlen. Groffroy hat lange anhaltende und hartnäckige Wechselfieber durch den langen Gebrauch des Salats von den Blättern derselben heilen gesehen und eben diese Wirkung habe ich auch von dem Gebrauch des Kerbels und Löwenzahns bey den Schriftstellern angeführt

geführt gefunden. Rhodius will mit einem aus der Cichorienwurzel gemachten Tranke eine hypochondrische Melancholie, Hoyer die Lungenschwindsucht *), und Henning **) ein altes bösartiges, hartnäckiges Geschwür am Schienbein geheilt haben.

§. 113.

Die Gras- oder Queckenwurzel besitzt neben der Süße ein seifenartiges Wesen. Börhave lobt sie sehr und Huxham zieht diese Wurzel und den Löwenzahn allen ausländischen vor. Sie hat eine vortreflich resolvirende und eröfnende und die Schärfe der Säfte lindernde Kraft und ist eins von den besten und kräftigsten Mitteln, die Verstopfungen der Eingeweide zuheben, wozu sie auch von Börhave ***) besonders in Verstopfung der Leber, und von den neueren von Knipbof in der Dissertation de gramine levidensi et praecellentissimo p. 16. und Löfcke in seiner Materia medica S. 251. empfohlen wird. Dieser letztere hat von dieser Wurzel an seinem eignen Körper selbst sehr viel Gutes erfahren und das bestätiget gefunden, was Sylvius Glissonius und Börhave von den Kräften dieser Wurzel behauptet, daß sie nemlich die, den Win-

*) Ephem. Nat. Curios. Cent. 5. obs. 79.

**) Büchners Miscellan. vom Jahr 1729. S. 752.

***) de Haller Histor. stirp. Helvet. No. 1426.

ter über durch die Ruhe im Stalle und trocknes Futter bey dem Rindvieh erzeugten Gallensteine im Frühjahre wieder aufgelöset habe. Van Swieten hat eine langwierige hartnäckige Gelbsucht bey einem Menschen dadurch, daß er ein ganzes Jahr nichts als diese Wurzel gegessen, curiret gesehen. Sie verdient auch mit Grunde alles Lob, welches Herr von Haen und Tissot in Versüssung scharfer Säfte und Eröfnung verstopfter Eingeweide ihr beygelegt haben. Das Dekokt von der Graswurzel, schreibt Herr Prof. Tode *in dem fünften Bande seiner medicinisch-chirurgischen* Bibliothek S. 186. thut auch, wenn es ganz allein gebraucht wird, noch immer die schönsten Wirkungen in den bey uns herrschenden Wechselfiebern. Es giebt keinem andern Digestive das geringste nach, daher pflegt er es auch sein pflanzhaftes Digestiv zu nennen. Anderswo in seiner Bibliothek, ich kann mich aber jetzo nicht besinnen, wo, habe ich gelesen, daß das Dekokt von der Graswurzel, das man mit Polychrestsalz und Sennesblättern vermischt hat, einen cachectischen und mit Leibesverstopfung und einem hartnäckigen Quartanfieber, das schon ein Jahr lang gedauert und die Chinarinde nicht heben konnte, behafteten Kranken von seiner Krankheit befreyet. Auch in einer Verschleimung der Säfte und der Brust, in schleimigen Husten und schleimiger Engbrüstigkeit ist die Graswurzel sehr nützlich. Welch' eine vortrefliche Kur einer krebshaften Brust, welche der verdienstvolle Theden in dem ersten Theile

seiner

seiner neuen Bemerkungen und Erfahrungen S. 197. u. f. beschrieben, hat nicht eine etwas concentrirte Tisane aus Graswurzeln mit und ohne Milch, mit Beihülfe einer guten Diät, dabey die Kranke alles Fleisch, Bier und Wein vermieden hingegen Gartenfrüchte, Milch, Obst und Mehlspeisen genoß, mit dem Oleo Myrrhae per Deliquium verbunden und bisweilen mit Molken und Tamarindenmark laxiret wurde, bewirkt?

§. 114.

Der Bitterklee (trifolium fibrinum officinarum), welcher diesen Namen mit Recht führet, weil er sehr bitter ist, besitzt eine vortrefliche antiscorbutische Kraft. Buchan *) hat gesehen, daß die Bauern in einigen Theilen von Grosbrittanien den Saft aus dem Bitterklee preßten, und mit gutem Erfolg bey garstigen scorbutischen Ausschlägen trunken. Ausserdem ist er in Heilung der Wechselfieber sehr heilsam befunden worden. Herr Prof. Ackermann **) hat mit dem Absud dieser Pflanzen zwei Quotidianfieber geheilet. Das Extract dieser Pflanze übertrift in Rücksicht auf seine stärkende Kraft, die es auf den Magen und die Därme

*) siehe dessen Hausarzneykunst, aus dem Englischen übersetzt, S. 600.

**) Tissots Abhandlung über die Nerven und deren Krankheiten. Deutsch herausgegeben von Ackermann, des dritten Bandes zweiter Theil S. 566. 567.

me äussert, alle ihm ähnliche Extracte aus bittern Pflanzen weit, es bringt die ermatteten Verrichtungen des Magens bald und auf eine vollkommene Art in Ordnug, befördert die Eßlust und ist nicht nur in Verschleimung der Säfte sowohl überhaupt als auch besonders des Magens und der Därme, sondern auch in Schlaffheit und Atonie des Magens und der Därme ein sehr wirksames und nützliches Mittel. Sollte wohl der Saft dieser Pflanze weniger wirksam und nützlich seyn? Erdrauch (fumaria) ist sehr unangenehm bitter und hat eine stark resolvirende Kraft, weswegen er auch von alten und neuern Aerzten in Verstopfungen der Eingeweide sehr empfohlen wird. Ausserdem wird er auch noch als ein blutreinigendes Mittel in Heilung der Krätze, Flechten und des Aussatzes sehr empfohlen, welche Wirkung mir von seiner resolvirenden Kraft mit abzuhängen scheint, vermöge welcher sie die Stockungen und Verstopfungen hebt, die Absonderungen durch den Urin, Stuhlgang und unmerkliche Ausdünstung vermehret und dadurch die Säfte reiniget.

§. 115.

Der Saft von der kleinen Brennessel oder Hebernessel (urtica minor) ist von **Sennert, Foreſtus, Lusitanus, Riverius** und andern in Stillung starker Blutflüsse aus der Lunge, der Nase, Gebährmutter, Urinwege u. s. w. nützlich und bewährt gefunden worden, und wenn man

den

den Saft in die Nase ziehen läßt, so soll er das Nasenbluten stillen. In der Lungensucht, insonderheit in der von Blutspeien entstandenen und auch schon ziemlich weitgekommenen, hat er vortrefliche Dienste gethan. Lange hat in seinen Tentam. de remediis Brunsuicens. domesticis p. 240. 241. einen Fall von einem Husaren angeführet, der ein Blutspeyen und darauf die Lungenschwindsucht bekam und statt des Bluts Eiter auswarf und von den grausamsten Schmerzen inwendig in der Brust gequält wurde. Nachdem derselbe einen Arzt nach dem andern gebraucht, die ihn aber alle verlassen und aufgegeben hatten, weil sie nichts bey ihm ausrichten konnten, so nahm er seine Zuflucht zu alten Weibern, welche ihm die kleine Brennessel, die schon lange bey den gemeinen Leuten als ein vortrefliches Mittel wider die Schwindsucht in Ruf war, anriethen. Er folgte diesem Rathe und nahm alle Tage zum Frühstück eine aus Wasser, Eydotter und Butter und drei Löffel von zart zerschnittener frischer kleiner Brennessel, zubereitete Suppe und vor Schlafengehen das trockene Kraut dieser Brennessel pulverisirt mit Honig wie eine Lattwerge vermischt. Dieses Mittel hatte er kaum einen Monat lang gebraucht, so wurde er dadurch glücklich geheilt. Ich habe den ausgepreßten Saft in Bauch- und Brustwassersuchten sehr nützlich befunden. Den Tag über habe ichanfänglich von diesem Safte zwei Coffeetassen voll, frühe eine und Nachmittags eine, hernach in der Folge vier Tassen, des Morgens zwei und Nachmittags

zwei

zwei in dünner nicht fetter Fleischbrühe trinken lassen. Der Urin ist darnach häufig abgegangen und die Wassersucht vergangen, ja da, wo der Trank von Wacholderbeeren und andere Mitteln nicht geholfen, hat dieser Saft merkliche Erleichterung und Hülfe verschaft. Manchmal ist auch auf dessen Gebrauch ein Durchfall erfolgt und durch denselben das Wasser häufig abgegangen.

§. 116.

Der Birkensaft (*succus betulae*) fließet im Frühjahr aus den durchborten Stämmen und Aesten der Birken, ehe sie von neuen ausgeschlagen, in ziemlicher Menge, binnen einem Tage zu acht bis zehn Pfund heraus. Je tiefer an den Bäumen gebohrt wird, desto roher und wäßeriger ist der Saft; je höher hingegen, desto reiner und und säuerlicher ist derselbe, und der beste ist der, der aus obern, ohngefähr drei Zoll dicken Aesten, erhalten wird. Man kann ihn lange erhalten, wenn man auf ihn in einer gläsernen Bouteille Baumöl schüttet und solche wohl verstopft, oder in die umgekehrte Bouteille den Dampf von einem angezündeten Schwefelfaden hinein gehen und denselben darinn ausbrennen läßt, und sogleich den Saft hineinthut und die Bouteille wohl verstopft. Er hat eine resolvirende, blutreinigende, antiscorbutische, harn- und auf die Haut heraus und wurmabtreibende Kraft. **Rosenstein** *) versichert, daß

*) BfKd. p. 353.

daß er, wenn er so stark genommen wird, daß er Leibesöfnung macht, die Madenwürmer forttreibe. Wider die Nierensteinschmerzen wird er von Matthiolus, Theodorus Tabernämontanus, Simon Pauli, Helmon, Boyle, Charleton u. a. m. sehr gerühmt. Er verwahrt nicht nur für selbige, sondern lindert solche auch merklich. Boyle *) bezeuget, daß viele mit dem Nierenstein behaftete von dem Gebrauch dieses Safts große Linderung ihrer Schmerzen und Beschweden empfunden. Lange **) hat den mit Gicht und Nierenstein behafteten vierzig und mehr Pfund von diesem Safte nach und nach zu trinken verordnet, aber keine gute Wirkung davon wahrgenommen, weil dieser Saft ganz wässerig und ohne Geschmack gewesen. Nachdem er aber eben diesen aus den obersten, ohngefähr drei Zoll dicken Aesten des Birkenbaums geflossenen Saft nehmen lassen, so hat er davon zu seinem Erstaunen große Linderung sehr heftiger Nieren- Stein- Gicht- und podagraischer Schmerzen wahrgenommen. Ich habe gesehen, daß dieser Saft bey Personen, die sonst gesund geschienen, und auch bey denen, die nur ein Jucken in der Haut verspüret, aber noch keine Krätze gehabt haben, die Krätze, und einen der Krätze ähnlichen Ausschlag auf der Haut herausgetrieben hat, wenn sie denselben zu einer Blutreini-

*) De utilitate Philos. Experim. Exercit. IV. §. 17. p. 179.
**) Miscell. Veritat. de rebus medicis, p. 22.

reinigung oder Frühlingskur getrunken haben. Viele, weiß ich, haben denselben gebraucht, um die Krätze, die nicht recht zum Ausbruch gekommen, zurückgegangen oder zurückgetrieben worden, herauszutreiben und haben auch ihren Zweck erreicht. Man muß aber auch bey dem Gebrauch dieses Safts auf seine urintreibende Kraft die gehörige Rücksicht nehmen, weil er, wenn er zuhäufig getrunken wird, einen Harnfluß zuwegebringen kann *). Ja es ist so gar von funfzehn Pfund dieses Safts, die hinter einander getrunken worden, eine tödliche Harnruhr entstanden, wiewohl auch hierbey dieses mit zu erwägen, daß dieser Saft fast verdorben gewesen **).

§. 117.

In der Fieberhitze, hitzigen Entzündungs- Faul- und Gallenfiebern, sind alle sauere Säfte, als Zitronen- Limonien- Kirsch- Hinbeeren- Johannisbeeren- Erbsel- oder Berberitzenbeeren- Sauerklee- Saft u. d. m. vorzüglich nützlich, weil sie die Hitze lindern, der Fäulniß widerstehen, das dicke, zähe, inflammatorische Blut resolviren und die Ausleerungen befördern. Man vermischt sie in hinlänglicher Menge, entweder mit Wasser oder den Tränken z. B. Gerstentrank, und macht sie durch

*) Spiels diff. de herb. antinephr.
**) Eph. Nat. Cur. Dec. I. ann. 2. obs. 198. p. 300.

durch Zusatz von Zucker noch angenehmer. Tissot*) empfiehlt in Brustentzündungen einen Trank aus einfacher Gerstentisane und drey Unzen Saft aus den Blättern von Hasenkohl, oder wie es sonst genennt wird, Gänsedistel oder Saudistel, sonchus, oder Kreuzwurz Senecio oder Hauslauch oder Borretsch, und schreibt ihm eine das entzündete Blut vortreflich schmelzende Kraft zu. Den Zitronentrank zu machen, welcher ungemein angenehm ist, muß man die Zitronen bis auf die saftige Substanz schälen, sie in Scheibchen zerschneiden und die Kernen herausnehmen. Zu einem Maaß Wasser ist eine Zitrone hinlänglich und man kann dieses auch noch mit zwei bis drei Loth Zucker versüssen. Eben so kann man auch die Zitronen unter Gersten- und Habertränke thun. Die Zitronensäure besteht aus der ihnen eignen Zitronen- und Zuckersäure nach Westrumb **). Die wesentliche Zitronensäure, acidum citri essentiale, ist die aus dem Zitronenselenit mit Vitriolsäure ausgeschiedene Säure, und wird, wenn man mit ihr einen Trank machen will, zu einem Quentchen genommen und mit sechs Quentchen oder zwei Loth Zucker vermischt in zwölf Loth Wasser aufgelößt. Limonadenpulver ist ein dem Nahmen

*) Medicinisches praktisches Handbuch aus dessen sämtlichen Schriften herausgezogen von D. Held. S. 36. §. 47.

**) Chemischphysische Abhandlung 2. Band 1. Heft S. 255.

men nach sehr bekanntes Mittel, ich weiß aber, daß viele diejenige Zusammensetzung nicht wissen, die dieses Medicament haben muß, wenn es das Getränke angenehm und heilsam machen soll. Man nimmt ¾ Pfund Zucker, womit man von 3 bis 4 Zitronen das Gelbe der Schaale abreibt, diesen Zucker reibt man nächstem auf einer Reibe ganz fein und drückt darauf den Saft von den 4 Zitronen, läßt diese Masse an einem warmen Ofen oder an der Sonne so trocken werden, daß man sie zu einem feinen Pulver reiben kann. Unter diesen mischt man nun ½ Pfund Weinsteinrahm. Von diesem Pulver kann man täglich etwa 2 Loth und drüber unter das Wasser mischen, so, wie ein jeder es nach seinem Geschmack für gut befindet. Diese Limonade ist ein herrlicher Trank in heissen Tagen, bey heftigen Wallungen und Erhitzungen des Bluts und in den mehresten Fiebern ungemein erquickend, sie treibet zugleich gelinde auf den Urin und befördert die Leibesöfnung. Eine andere Art Limonadenpulver, das nur blos kühlt, ohne mehrere Oefnung zu machen, ist folgendes: man mischt 2½ Loth Oehlzucker, der durch das Abreiben des Zuckers von dem Gelben der Zitrone erhalten wird, und 2 Scrupel Sauerkleesalz unter einander und thut davon so viel Theelöffel voll unter ein Bierglas Wasser, daß es einen angenehmen Geschmack erhält. Diese Limonade schmeckt beynahe lieblicher als die erste. Der Limonadensaft, welcher unter diesem Nahmen

aus

aus Indien zu uns gebracht wird, ist säurer als der nicht concentrirte Zitronensaft.

§. 118.

In der Schwindsucht ist der aus Gurken, Erdbeeren und kleiner Brennessel ausgepreßte Saft, davon ich schon oben S. 588. u. f. geredet, und der von Gundermann (hedera terrestris*) sehr nützlich und bewährt befunden worden. Der Saft von der Brennessel und Gundermann ist mit Milch oder Molken gegeben worden. Hoffmann hat in seinen Oper. Genev. Tom. III. p. 294. obs. I, einen Fall von einem jungen Menschen angeführt, der durch eine ausschweifende Lebensart sich die Schwindsucht zugezogen hatte, davon er bereits ganz ausgezehrt war. Er hatte viele Aerzte gebraucht, die ihn mit Molken Brust- und Schwindsuchtsmitteln behandelt, aber davon nicht die geringste Hülfe verspüret. Hülf- und trostlos und seinem Schicksal überlassen bekommt er einen Appetit nach Erdbeeren. Er ißt solche, und, da sie ihm bekommen, fährt er fort solche zu essen und wird dadurch von seiner Schwindsucht befreyet und vollkommen gesund. Ein Cavalier von 21 Jahren hatte öfters Blutauswerfen aus der Brust, und hatte etwa in Zeit von drei Monaten 3 mal in grosser Quantität zur Ader gelassen, worauf sich der Blutauswurf verlor, aber statt dessen sich eine Auszehrung einfand. Der Puls war be-

*) Murray Apparat. medicam. Vol. II. p. 174.

ständig geschwind, nach dem Essen fand sich Frost und Hitze ein, die sich des Nachts mit einem Schweiß minderte, der Husten war stark und durch denselben wurde wirklicher Eiter ausgeworfen. Der Patient nahm an Fleisch und Kräften ab, mußte wegen kurzen Athem im Bette sehr hoch sitzen und verlohr beym Aufstehen und bey der geringsten Bewegung so gleich den Athem. Des Medicinirens war er überdrüßig und hatte zu allen Kuren, die ihm sein Arzt, Muzell *) vorschlug, auch zur Milchkur, *weil er für aller Milch einen Abscheu hatte*, keine Lust. Muzell fiel endlich *nach vielem* hin und her denken auf den Gebrauch frischer Gurken. Er bestimmte ihm keine Zahl, sondern nur soviel davon zu essen, als er wollte, und zwar geschält, und ausserdem zur Nahrung einigen Zwieback und statt des gewöhnlichen Getränks nichts als Wasser. Der Kranke befolgte diese Vorschrift und wurde gesund.

§. 119.

Wenn man eine ordentliche Kur mit den Pflanzensäften anstellen will, so kann das zu keiner andern Zeit, als zu der Jahrszeit und in den Monaten, wo die Pflanzen, deren Säfte man brauchen will, an reichlichsten und besten mit denselben angefüllt sind, geschehen. Wie viel von den Säften auf einmahl oder nach und nach zu nehmen, davon läßt sich wegen der unendlichen Verschiedenheit der Kranken, ihrer Naturen

*) Siehe dessen medicinische und chirurgische Wahrnehmungen, erste Sammlung S. 5.

turen und andern Umstände keine solche allgemeine Regel fest setzen, die auf alle Fälle paßt. Das muß der Arzt aus der besondern Beschaffenheit des Kranken und seiner Umstände bestimmen. Vor allen Dingen ist zu merken, daß nicht allen Personen und Naturen die Kuren mit den Kräutersäften bekommen, nicht alle sie vertragen können. Ich weiß aus meiner eignen Erfahrung, daß vielen hypochondrischen und mit Beschwerden und Zufällen von der güldnen Ader behafteten Kranken die Kräutersäfte durchaus nicht bekommen. Sie haben ihre Zufälle und Beschwerden vermehrt und verschlimmert und einen sie entkräftenden Durchfall erregt, so, daß ich mich genöthiget sahe, ihren Gebrauch ganz zu unterlassen. Ferner helfen dergleichen Kuren auch nicht, und eben so wenig, als alle andere Kuren, wenn die Krankheiten, wider welche man sie braucht, einen sehr hohen Grad erreicht haben oder kurz unheilbar geworden sind, z. B. die Eingeweide zu sehr verletzt und ihre Infarctus und Scirrhi nicht mehr zu resolviren sind. Ehe man die Kur mit den Pflanzensäften anfängt, müssen zuvor die ersten Wege rein seyn oder von allen Unreinigkeiten, Schärfe, Schleim und Unrath, verdorbenen, faulen und fehlerhaften Materien gereiniget werden. Hierauf kann man nun zuerst drey oder vier Loth von den Säften, die man zur Kur für nöthig und nützlich findet, in einer dünnen, nicht fetten, nicht gesalzenen Kalb- Hüner- oder Rindfleischbrühe oder Molken nehmen lassen, so, daß in einer

Coffeetasse ein Theil Saft und drey Theile Brühe oder Molken geschüttet und dieses zusammen genommen wird. Man kann es dem Geschmack desjenigen, der diese Kur brauchet, angenehm machen, wenn man zu jeder Portion Saft so viel Brühe oder Molken schüttet, daß es nicht so widerlich schmeckt. Dieses wird nun so entweder blos des Morgens frühe, oder auch, wenn man eine stärkere Wirkung von den Säften verlangt, auch des Nachmittages um vier oder fünf Uhr eben so gebraucht. Hernach steigt man in der Dose der Säfte und läßt davon 6 bis 8 Loth nehmen auf eben die vorgeschriebene Art. Dabey muß nun eine gehörige Diät beobachtet und mit dieser Kur acht oder vierzehn Tage oder noch länger, kurz, so lange fortgefahren werden, bis sie die verlangte Wirkung gethan hat.

Mehrere Nachrichten von Pflanzensäften findet man in folgenden Schriften:

1) *Theophili Lobb* Tractat. de dissolventibus calculos et curatione calculi et podagrae ope alimentorum.
2) *Leidenfrost* Dissertat. de succis herbarum recentium recenter expressis eorumque usu ad morbos praeter scorbutum alios. Duisburgi 1751.
3) M. *Christian Gotthilff Kiesling* et *George Christian Reichel* Specimen de succis plantarum. Lipsiae 1752.
4) Hoppens Enumeratio plantarum esculentarum. Gera 1772.

Vierter

Vierter Abschnitt.

Von den Tränkchen und Mixturen, Julepen, Emulsionen und Tropfen.

§. 120.

Ich beziehe mich hier auf das, was ich in dem ersten Bande dieser Schrift S. 147 und 163. von Julepen, Emulsionen und Mischungen bereits angeführt habe. Das Wort Mixtur wird entweder in einer weiten oder engen Bedeutung genommen. Im ersten Fall verstehet man darunter alle Mischungen und also Pulver, Lattwergen, Säfte, Pillen und flüßige Arzeneien, die aus verschiedenen mit einander vermischten Ingredienzen bestehen. In enger Bedeutung genommen verstehet man darunter nur eine flüßige Arzenei, welche aus verschiednen mit einander vermischten Ingredienzien bestehet, die entweder blos flüßig oder mit Pulvern vermischt sind, und diese werden, wenn sie in einer größern Menge, als Tropfenweise, Eßlöffel, halbe oder ganze Theetassen voll gegeben werden, Tränkgen potiones, wenn sie aber nur Tropfenweise gegeben werden, concentrirte Mixturen, Tropfen, mixturae contractae oder concentratae genennet. Ueberhaupt hat

man bey Verschreibung der Mixturen oder Tränkchen alle die Fehler, die bey Vermischung vieler und verschiedener Dinge sehr leicht begangen werden können, und die ich in dem ersten Bande S. 71-87. angeführt habe, wohl zu meiden.

§. 121.

Da die Mixturen oder Tränkgen flüßige Arzeneyen sind §. 120., so werden nothwendig zu ihnen Flüßigkeiten erfordert als gemeines Wasser, destillirte Wässer, die einige Kraft besitzen, Wein, Aufgüsse, dünne Dekokte und Spiritus. Daß auch Spiritus zu den Tränkgen oder Mixturen kommen können, das sehen wir an der Swietenschen Solution, wo in zwey Unzen rectificirten Kornbrantwein ein Gran von corrosivischen Queckßilbersublimat aufgelöset wird. Aber vielleicht will man das nicht unter die Mixturen rechnen? Es sind aber doch alle Solutionen Mixturen und man nimmt ja die Swietensche Solution nicht Tropfen- sondern Eßlöffelweise. Ausserdem werden zu den Tränkgen oder Mixturen ausser den bereits erwähnten Flüßigkeiten noch andere Dinge erfordert, die mit jenen vermischt werden müssen, und diese sind entweder I. flüßige als:

1) Essenzen, z. B. Pomeranzen- Zimmt- Cascarill- Bibergeil- Essenz u. d. m.

2) Tinkturen, z. B. Spiesglas- Catechu- Eisentinktur u. d. m.

3) Spi-

3) Spiritus, Minderers Geist, blosser Vitriol- und Schwefelgeist, versüßter Vitriol- Salz- und Salpetergeist u. d. m.

4) ausgepreßte Säfte, z. B. Citronen- oder Limonien-Saft u. d. m.

5) mit Zucker abgeriebene destillirte ätherische Oehle.

6) Balsame sowohl künstliche als natürliche z. B. der Peruvianische und Copaivabalsam, Terpenthin u. d. m.

7) Eßige, destillirte und undestillirte, Meerzwiebel- Rosen- Lavendel- Rauten- Eßige u. d. m.

8) Honigeßige sowohl gemeine als Meerzwiebelhonigeßig,

9) Syrupe,

oder II. trockne und von diesen vorzüglich

1) die Salze, als Salpeter, Salmiacsalze, die blätterichte Weinsteinerde, tartarisirter Weinstein u. s. w.

2) die reinen Gummiarten als arabisches und tragacanth-Gummi,

3) Die Gummiharze als Ammoniac- und Galbanum-Gummi u. d. m.

oder III. weiche, als Extracte, Roob, Pulpen, Lattwergen u. d. m.

§. 122.

Bey Verschreibung der Mixturen oder Tränkchen hat man alle die Fehler zuvermeiden, die bey Vermischung vieler und verschiedener Dinge sehr leicht begangen werden können und die ich in dem ersten Bande S. 71 — 87. angeführt habe. Wenn man destillirte Wässer zu Mixturen oder Tränkchen verordnen will, so erwähle man nicht solche, die gar keine Kraft und vor dem gemeinen Wasser keinen Vorzug haben, wie z. B. das Wegebreit- Ochsenzungen- Kardebenedikten- Augentrost-Wasser und dergleichen mehrere sind, auch nicht solche, die durch ihren Geruch und Geschmack die Arznei noch widriger machen. Sonst war es sehr gewöhnlich, Pulver, die sich nicht in Wasser auflößen lassen, von allerhand Art unter die Mixturen oder Tränkchen zu verschreiben und die Menge der zumischenden Dinge zu häufen, allein ich habe schon in dem ersten Bande S. 68. 72 - 75. die Unschicklichkeit, Unregelmäßigkeit und schädlichen Folgen hiervon gezeigt. Niemals müssen Dinge mit einander verschrieben werden, 1) die verschiedene Namen führen, aber einerley sind, z. B. Spiritus de tribus und mixtura simplex, arcanum tartari und terra foliata tartari, die 2) zwar verschieden sind, aber nicht viel verschiedene Kräfte besitzen, z. B. den mineralischen schmerzstillenden Liquor und versüßten Salpetergeist, 3) die mit einander aufbrausen, oder einander niederschlagen, die Fälle ausgenommen, wo solches nöthig ist oder nicht schadet,

det, wie z. B. bey dem Riverischen Tränkchen, wo ein Scrupel Wermuthsalz mit einem Eßlöffel Citronensaft vermischt wird, welches miteinander aufbrauset und während dem Aufbrausen genommen wird. Wenn man geistige Essenzen und Tinkturen mit wäßerigen Auflösungen vermischt, so erfolgt ein Niederschlag, wie man an der in Wasser aufgelößten blätterichten Weinsteinerde siehet, wenn sie mit den Spiesglastinkturen vermischt wird; weil aber dieser Niederschlag der Kraft und Wirkung der Arznei nicht schadet, so kann dieselbe, des Niederschlags ohnerachtet, gebraucht werden. Ganz was anders ist, wenn durch die Vermischung verschiedener Dinge unauflösliche, Magen und Därmen zur Last fallende, Reiz und Beschwerden machende Dinge erzeuget werden, davon ich in dem 1sten Bande S. 72-86. Beyspiele angeführt habe. Es ist wider die Regeln einer guten Mischung, die Tincturam martis tartarisatam Ludovici und tincturam antimonii zusammen gemischt und nach Friedrich Hoffmanns Methode ein Tränkchen aus vitriolisirten Weinstein, Weinsteinsalz und Salmiac unter einander gemischt und in Wasser aufgelöset zu verschreiben, denn dadurch wird der Salmiac zerstöret und das flüchtige Alkali desselben frey gemacht, und ich weiß nicht, ob dadurch eine größere auflösende Kraft möchte erhalten werden.

§. 123.

§. 123.

Zu einer oder zwei Unzen Flüßigkeit kann man von den andern beyzumischenden Ingredienzen ein Quentchen nehmen. Reine Gummiarten, als arabisches und tragakanth Gummi, und die Gummiharze z. B. ammoniac- und galbanum Gummi muß man nicht in solcher Menge zu dem Wasser mischen, daß davon das Tränkchen gar zu dick und klebrig wird. Terpentin und natürliche Balsame z. B. der *Peruvianische und Copaivabalsam können nicht anders als mit Eyergelb oder einem* andern Verbindungsmittel, die S. 88. des ersten Bandes angegeben worden, abgerieben zu dem Wasser gemischt werden. Von Extracten nimmt man einen Scrupel bis ganzes Quentchen zu zwei Unzen Wasser, und von Essenzen als Zimmt- Pommeranzen- Cascarill- Schaafgarben- Bibergeil- Essenz u. d. m. ingleichen von versüßten Vitriol- und Salpetergeiste 1 bis 2 Quentchen; von Zuker ein oder anderthalb Quentchen und von Syrupen ein bis zwei Quentchen zu einer Unze Wasser und man kann auch zur Verstärkung und Vermehrung der Kräfte solcher Tränkchen ein Tropfen, von einem dienlichen destillirten Oele mit Zucker abgerieben auf eine Unze Wasser gerechnet, hinzuthun. Wenn man eine Mixtur oder ein Tränkchen verschreiben will, welches alle Kräfte und Präparata von einer Arzney z. B. von der Schaafgarbe in sich enthalten soll, so kann man von destillirten Schaafgarbenwasser sechs Loth, von Schaafgarben-

garbenessenz drey Quentchen, von Schaafgarbenextract ein Quentchen und von Schaafgarbensyrup ein Loth nehmen. Mit diesem Rezept kömmt folgendes sehr überein, welches ich in der von Hrn. Geh. Rath Baldinger herausgegebenen Edinburger Pharmacopoe S. 26. gefunden habe:

℞. aquae taraxaci per fermentationem paratae vncias decem

extracti taraxaci,
tartari tartarisati
ana ℥ß

M. D. S. de quo quater de die cochlear unum sumendum.

Nimm durch die Gährung bereitetes destillirtes Löwenzahnwasser zwanzig Loth,

Löwenzahnextract,
tartarisirten Weinstein
von jedem ein Loth,

mische und bezeichne es also: davon ein Eßlöffel voll auf einmal viermal des Tages zu nehmen.

§. 124.

Zu den Tränkchen oder Mixturen wird nicht so viel Annehmlichkeit in Ansehung des Geschmacks, Geruchs und Farbe und ein nicht so dünnes, helles und klares Ansehen erfordert, als zu den Julepen, und daher können viele Dinge unter jene genommen werden, die sich zu diesen nicht schicken. Man bestimmt zugleich, wie viel auf einmal von den Tränkchen zu nehmen sey, ein oder zwey Eßlöffel, eine halbe oder ganze Theetasse voll, den dritten oder vierten Theil davon, und wie ofte, alle Stun-

Stunden oder alle zwey oder drey Stunden, und nachdem nun davon viel oder wenig, oft oder seltener davon soll genommen werden, läßt man mehr oder weniger von dem Tränkchen machen.

§. 125.

Sonst verschrieb man sehr ofte die tincturas florum bellidis rosarum aquilegiae u. d. m. unter das gewöhnliche Getränk zu thun, ingleichen auch unter die Mixturen, da sie aber alle ihre Kraft und Wirkung von einer schwachen Vitriolsäure haben, so läßt man diese lieber alleine unter das Getränk mischen.

§. 126.

Alles, was von den Tränkchen oder Mixturen ist gesagt worden, gilt auch von den Julepen, welche nichts anders als angenehme Tränke sind, nur muß man bey diesen allezeit Rücksicht auf die Annehmlichkeit des Geschmacks, Geruch und Farbe und des Ansehens nehmen und alles das zu vermeiden suchen, was derselben zuwider ist oder sie gar verdirbt. Aus diesem Grunde müssen bey Julepen alle Conserven, Lattwergen, Extracte und Pulver, die sich im Wasser nicht auflösen laßen, und alle übel und unangenehm riechende und stinkende Dinge wegbleiben, hingegen schicken sich zu Julepen alle Flüßigkeiten, die entweder gar keinen, wenig-

wenigstens keinen unangenehmen, sondern vielmehr einen angenehmen Geschmack und Geruch und nicht widerliches Ansehen haben, als reines gemeines, ungekochtes oder gekochtes Wasser, dünne nicht widerliche Infusa und Dekokte, recht klare und helle Molken, ein schwaches dünnes Phlegma Vitrioli, auch ein guter Wein, wo derselbe nicht schadet, die destillirten Wässer und vorzüglich die, so einen angenehmen Geruch und Geschmack haben, z. B. Zimmt- Rosen- Citronen- Pomeranzen- Lindenblüth- Hinbeeren- Kirsch- Melißen- Krausenmünzen- Wasser u. d. m. Mit diesen, einen oder mehrern, müssen andere Dinge vermischt werden, als saure oder süße Säfte, z. B. Citronen- oder Limonien- Kirsch- oder Hinbeerensaft, aus Säften bereitete Geleen, angenehme Eßenzen, Tinkturen und Spiritus z. B. Zimmt- Citronen- Pomeranzen- Essenz, Zimmt- Citronen- Melißen- Spiritus, die versüßten mineralischen Säuren, der schmerzstillende mineralische Liquor, der versüßte Salpeter- und Salzgeist, auch bloßer Vitriolgeist, wie auch guter reiner Weineßig, ferner angenehme Syrupe z. B. der Hinbeeren- Kirsch- Johannisbeeren- und Citronen- Syrup oder statt derselben reinen weißen Zucker in gehöriger Proportion, so, daß man zu 6 Loth Wasser 1 Loth Saft, ein oder zwei Loth Syrup, ein halb bis ganzes Loth Weineßig, zwei bis drei Quentchen oder ein Loth Zucker, ein bis 2 Quentchen von Essenzen oder Spiritibus nimmt. Wenn bis zur angenehmen Süßigkeit eine hinlängliche

liche Quantität Syrup hinzugesetzt worden, so bleibt der Zucker weg, damit der Julep nicht bis zum Ekel süße wird; erfordert aber der Julep nach hinzugesetzten Syrup noch einige Süßigkeit, so kann man dieselbe ihm durch einigen Zusatz des Zuckers geben Oft pflegt man auch den Zusatz der Syrupe und des Zuckers dem Gutbefinden des Apothekers zu überlassen. Sonst setzte man den Julepen die mit der Vitriolsäure gemachten tincturas florum bellidis rosarum u. d. m. zu, statt derselben aber braucht man heut zu Tage lieber den *Vitriolgeist selbst und die versüßten mineralischen* Säuren, nur muß man auch von den mineralischen Säuren nicht zu viel nehmen, wenn man schon saure Säfte und den Weineßig dazu genommen hat, damit der Julep wegen zu vieler Säure nicht unangenehm oder wohl gar schädlich werden könne. Von trocknen Salzen nimmt man keine als die Mittelsalze und von diesen vorzüglich den Salpeter, aber nur in so weniger Menge dazu, daß sie den Geschmack des Juleps nicht unangenehm machen.

§. 127.

Wie viel von einem Julep auf einmal zu verschreiben und wie viel davon auf einmal genommen werden soll, muß die Absicht des Arztes bestimmen. Wenn man in hitzigen Krankheiten einen Julep zum beständigen Getränke verordnet, so läßt man solchen Maaß weise kurz, so viel machen,

machen, als binnen einer gewissen Zeit erfordert wird. Verordnet man aber einen Julep zur Verminderung der Hitze und zur Kühlung oder zur Erweckung und Stärkung der Kräfte, so ists genug, wenn man ein Pfund davon auf einmal verschreibt. Wenn eine Entkräftung vorhanden, so ist dabey zugleich eine große Hitze oder keine oder nur eine geringe Hitze vorhanden. Im ersten Fall sind stärkende und kühlende, im letztern aber stärkende und erhitzende Julepe nöthig, und daher kann man die stärkenden Julepe in stärkende und kühlende und in stärkende und hitzige eintheilen. So ist z. B. ein Julep aus zwölf Gran Biesam mit zwei Quentchen Schleim vom arabischen Gummi und einem Loth Zucker abgerieben, und nach und nach Zimmtwasser zehn Loth hinzugesetzt ein stärkender und erhitzender Julep, hingegen der, welcher aus gemeinen Wasser und Zimmtwasser ohne Wein von jedem ein halb Pfund, Citronensaft zwei Loth, Himbeerensyrup vier Loth und Vitriolgeist so viel als zur angenehmen Säure nöthig ist, ein stärkender und kühlender Syrup. Von einen stärkenden und erhitzenden Julep läßt man einen Eßlöffel alle zwey oder drei Stunden nehmen, hingegen von einem stärkenden und kühlenden Julep alle Stunden eine Theetasse voll oder so viel, als der Kranke beliebet, trinken, bis die Hitze sich gelegt. In Faulfiebern, wo die Entkräftung sehr groß ist, ist der Rheinwein weder zu wenig noch zu stark und häufig gebraucht, der beste Julep. Die Unterschrift zu den Julepen macht man so: M.

F. julepus, mische es und mache daraus einen und Julep. Der Gebrauch und die Dose des Juleps wird auf die vorher angezeigte Art bestimmt.

§. 128.

Emulsionen sind wäßerige, flüssige Arzneien, welche die Eigenschaften einer natürlichen Milch, die Farbe, Consistenz und Geschmack derselben haben, kurz, eine durch die Kunst gemachte Milch, daher sie auch schlechtweg eine Milch, und, weil die mehresten aus Mandeln gemacht werden, eine Mandelmilch genennet werden. Es werden also hierzu

1) wäßerige Flüßigkeiten, bloßes reines gemeines Wasser, destillirte Wässer, nicht gefärbte Dekokte von Habergrütze, Gerste, Hirschhorn u. d. m. und
2) solche Ingredienzien erfordert, welche gequetscht und mit jenen No. 1. abgerieben eine Milch oder milchähnliche Feuchtigkeit geben, von welcher Art die Saamen und Kerne, reine Harze, reine Gummiarten, Oele, natürliche Balsame z. B. der Terpentin, Peruvianische und Copaivabalsam, der Kampfer u. d. m. sind. Diese Ingredienzien sind entweder von der Art, daß sie sich alleine mit Wasser durch Stoßen, Quetschen und Reiben vermischen lassen und eine Milch geben, wie z. B. die Mandeln und andere Kerne und Saamen thun, oder lassen sich nicht

nicht alleine mit dem Wasser vermischen, sondern müssen erst mit einem der Vereinigungsmittel, die im 1sten Band S. 88. angeführt sind, abgerieben und durch dieses mit dem Wasser vermischt werden. Von dieser Art sind die Harze, Oele, die natürlichen Balsame und der Kampher.

§. 129.

Nicht alle Saamen und Kernen schicken sich zu Emulsionen. Die ranzigten taugen hierzu gar nicht und sind offenbar schädlich und schlechterdings zu vermeiden. Eben das gilt auch von den alten und verlegenen und von Würmern zerfressenen. Auch die, die mit dem Wasser wohl einen Schleim, aber keine weiße Milch geben, bitter, scharf, beissend oder hitzig sind wie z. B. die bittern Mandeln, Quittenkerne, Flöh- Lein- Anies- Kümmel- und Fenchelsaamen sind, schicken sich nicht gut dazu; hingegen sind die, so gequetscht und mit einem Wasser abgerieben eine angenehme Milch geben, z. B. die Mandeln, Pinien, der Hanf- und weiße Mohnsaamen, und die sogenannten semina quatuor frigida maiora, welche die Gurken- Melonen- Wassermelonen- und Kürbissaamen sind, hierzu die besten, und die Annehmlichkeit der Emulsionen, die man aus den süßen Mandeln macht, wird dadurch, wenn man dazu einige bittere Mandeln nimmt, sehr vermehret.

§. 130.

Viele verwerfen die sogenannten semina quatuor frigida majora als untauglich zu Emulsionen, weil sie ranzig wären, und, wenn sie es sind, so haben sie Recht und Grund dazu. Allein es sind die semina frigida majora theils ausländische, theils innländische Saamen, wie die Gurken- und Kürbis-Saamen. Diese kann man doch allezeit frisch haben, von den beyden andern will ich zugeben, daß sie, weil sie lange Zeit liegen bleiben müßen, ehe sie zu uns kommen, ranzig seyn möchten. Was eine ranzige Emulsion für Schaden anrichte, ist jedem bekannt und im Sommer bey einer großen Hitze werden Emulsionen gerne sauer und eine Säure mit einen verdorbenen Oele verbunden ist ein abscheuliches Mittel. Ueber nichts habe ich mich so sehr verwundert, als wenn ich gesehen habe, daß Aerzte in Faulfiebern und in Frieseln Emulsionen verschreiben. Es ist bekannt, daß nichts eher verdirbt und faul wird, als diese, zumahl im Sommer, wenn es sehr heiß ist, und in stark erhizten Zimmern. Die Aerzte sagen, sie treiben die Frieselmaterie heraus. Freylich thun sie dieses; denn indem sie den Stoff hergeben, woraus leicht mehrere faule Theile erzeugt werden: so ist es natürlich, daß von dem Gebrauch derselben mehr Frieselmaterie erzeugt, gegen die Haut getrieben und der Frieselausschlag in größerer Menge hervorgebracht wird.

§. 131.

Viele schreiben dem weißen Mohnsaamen eine betäubende oder schlafmachende Kraft zu und widerrathen daher, zu Emulsionen denselben nicht in so großer Menge, als die süßen Mandeln zunehmen, damit er nicht schade und einen Todesschlaf verursache. Aber sollten nicht die geschälten süßen Mandeln eben die Kräfte besitzen, die der Mohnsaamen hat, und die Stelle deßelben vollkommen ersetzen? Ich glaube es. Wenn der weiße Mohnsaame eine besondere betäubende oder schlafmachende Kraft besäße, so würde der Jude seinen Sabbath größtentheils in Schlafe zubringen, weil er denselben in großer Menge in seinem Gebackenen genießt. Eben so kann auch das aus diesen Saamen gepreßte Oel sehr gut die Stelle eines reinen Olivenöls ersetzen und wird auch statt deßelben an vielen Orten, besonders im Sächsischen, gebraucht. Das betäubende oder schlafmachende, was an dieser Pflanze ist, steckt blos in der Saamenkapsel, die Saamen selbst sind davon so frey, daß sie gar nicht verdienen als besonders wirkend betrachtet zu werden.

§. 132.

Man läßt die Kerne und Saamen erst, ehe sie im Mörsel zerquescht und mit Waßer angestoßen und abgerieben werden, abschälen und nimmt zu einem Quentchen derselben zwey Loth Waßer,

welches nach und nach dazu gegossen wird. Alles dieses seiht und druckt man hernach durch ein Tuch und thut hernach die übrigen Ingredienzien, die zur Annehmlichkeit des Geschmacks dienen oder eine andere nützliche Wirkung hervorbringen sollen, als weißen Zucker, Oelzucker, Syrupe, Salze u. d. m. hinzu. Nicht alle Syrupe, als diejenigen, so eine Farbe haben, z. B. die blauen und rothen, schicken sich nicht zu Emulsionen, sondern nur die weißen, der Mandelsyrup, weiße Mohnsyrup, Althaesyrup u. d. m. vorzüglich der Mandelsyrup. *Eine Emulsion von diesem zu machen* ist ein Quentchen davon zu zwei Loth Wasser hinlänglich. Geschälte Mandeln mit sehr wenigen Wasser zu einen Teig gestossen, ist die sogenannte Mandelpaste, die man auch zu Mandelmilchen in der Gabe, wie den Mandelsyrup, brauchen kann. Manche setzen auch noch allerhand zarte, weiße, absorbirende Pulver, diaphoretisches Spiesglas und Mittelsalze hinzu. Diese letztern, und von denselben insonderheit der Salpeter, vitriolisirter Weinstein, Polychreststalz, tartarisirter Weinstein, geblätterte Weinsteinerde u. d. m. schicken sich hierzu ganz gut, nur müssen sie nicht in solcher Menge gegeben werden, daß sie den Geschmack verderben oder sonst nicht verlangte Wirkungen hervorbringen.

§. 133.

Nun komme ich zu den Emulsionen, welche mit Harzen, reinen Gummiarten, Gummiharzen, Oelen,

len, natürlichen Balsamen, Campher u. d. m. gemacht werden, und die zum Unterschiede von den Emulsionen, die aus Saamen und Kernen gemacht werden, uneigentliche, so, wie jene eigentliche, genennt werden. Die beste Art das Jalappenharz einzugeben ist im genugsamen Eyergelb oder Mandelsyrup oder mit acht bis zwölf und mehr Gran abgeschälten Mandeln abgerieben, wie folgt, zu geben:

1.

Man nehme Jalappenharz acht Gran,
Mandelsyrup fünf Quentchen,

reibe solches wohl untereinander und mische zwey Loth Zimmtwasser ohne Wein dazu.

2.

Man nehme Jalappenharz acht Gran,

reibe solches zuerst unter einem Eyergelb und hernach mit zwei bis drei Loth Hinbeerenwasser u. zwei Quentchen Zucker ab.

3.

Man nehme acht Gran Jalappenharz, reibe solches mit einem oder zwei Quentchen süßen Mandeln ab, und mische unter beständigen Reiben eine oder zwei Unzen Hinbeerenwasser und ein oder zwei Quentchen weißen Zucker dazu.

§. 134.

Die Campheremulsion wird am besten so gemacht: Man reibt zuerst ein halb Quentchen Kampher mit etlichen Tropfen höchstrektificirten Weingeist ab, und darunter reibt man einen Scrupel pulverisirtes arabisches Gummi mit etwas nach und nach hinzugegossenen Brunnenwasser, bis ein Schleim daraus wird, hernach mischt man währenden Reiben noch zehn Loth Wasser und ein Loth Zucker dazu, oder man läßt ein halbes Quentchen Kampher, nachdem derselbe erst mit etlichen Tropfen von höchstrectificirten Weingeist ist abgerieben worden, mit einem halben Lothe abgeschälte Mandeln abreiben und währenden Reiben zehn Loth gemeines oder destillirtes Wasser dazu mischen, und, nachdem solches durchgeseihet und durchgepreßt worden, ein halbes oder ganzes Loth Zucker darinn auflösen.

§. 135.

Die Emulsion vom arabischen Gummi wird bereitet, wenn man erst ein halb Loth zerstossenes arabisches Gummi in einen Pfunde warm gemachten gemeinen oder Gerstenwasser auflöset, und solches, nachdem dies gänzlich erkaltet, nach und nach auf ein Loth geschälte Mandeln und drei Quentchen weißen Zucker, die man zuvor zusammengestoßen hat, gießet und damit abreibet, bis die ganze Feuchtigkeit der Milch ähnlich wird, hernach wird es durchgeseihet und durchgepreßt.

§. 136.

§. 136.

Die gemeine Emulsion oder Mandelmilch wird aus zwei Loth geschälten Mandeln gemacht, diese werden erst in einem marmornen Mörser gestoßen und nach und nach zwanzig Loth Wasser dazu gegossen und alles gut zusammengerieben, alsdenn wird es durchgeseihet und durchgepreßt und zwei Loth Zucker und eben so viel mit Wasser verfertigtes Zimmtwasser dazugesetzet.

§. 137.

Die ölichte Emulsion Emulsio oleosa wird so gemacht:

Nimm arabisches Gummi
ordentliches Wasser, von beyden eine Unze,

löse das Gummi in dem Wasser auf, so, daß ein dicker Schleim wird.

Nimm hierauf frischausgepreßtes Mandelöl
oder gutes reines Baumöl
vier Unzen,

gieße solches nach und nach hinzu und reibe alles in einem Mörser so lange zusammen, bis eine weiche weiße Maße daraus wird. Gieße sodann

ordentliches Waßer vier Unzen
nach und nach darauf und setze noch
Muscatennußwaßer
Rosenwaßer
ordentlichen Syrup von jeden zwei Unzen

hinzu, und vermische alles zu einer Emulsion. Auf diese Art laßen sich die Oele noch am besten nehmen. Es sind auch hier dieselben genauer mit dem Wasser vereinigt als in andern Emulsionen, und pflegen sich, wenn man sie stehen läßt, weniger von dem Wasser abzusondern, da so gar die stärksten sauren Dinge das Oel und Wasser nicht von einander trennen. Keine alkalischen Salze darf man nicht dazusetzen, weil solche die reinen Gummiarten aus dem Wasser niederschlagen.

§. 138.

Der Gebrauch der vorher S. 615. angeführten purgirenden Emulsionen ist zu bekannt, als daß ich davon weiter was sagen sollte. Von der Campferemulsion S. 616. ihren Würkungen und Gebrauch habe ich das zu wissen nöthige im ersten Bande S. 752. u. f. angeführt. Was nun die gemeine Mandelmilch, ingleichen die von arabischen Gummi und öhlichte Emulsion betrift, so kommen diese alle darinnen überein, daß sie die Schärfe mildern, erweichen und relaxiren und zwar die beyden letztern mehr als die erstere, und hieraus ist nun leicht zuerkennen und zu bestimmen, in welchen Fällen sie mit Nutzen anzuwenden sind. Hauptsächlich giebt man sie bey einem Brennen des Urins, es mag nun solches von einer Schärfe der Säfte überhaupt oder von der Wirkung spanischer Fliegen oder anderer reizenden Mittel herrühren, bey catharrhalischen Beschwerden, wo eine Schärfe oder scharfer Schleim ein starkes

Kützeln

Küzeln oder heftigen Reiz zu einem öftern Husten macht und nichts dabey losgeht oder ausgeworfen wird, nur muß man zugleich wohl darauf Hinsicht nehmen, daß ja nicht ein allzustarker, häufiger und zu lang fortgesetzter Gebrauch dieser Emulsionen, besonders der ölichten, Schaden anrichte, weil sie zugleich erschlaffen, den Magen und Appetit verderben, den Zufluß der Feuchtigkeiten und des Schleims vermehren und dadurch schlimme und schädliche Wirkungen hervorbringen können.

§. 139.

Lac ammoniacum.

Emulsionen von Gummi Ammoniacum, Ammoniakalmilch,

wird nach dem Londner Dispensatorio aus zwey Quentchen Gummi Ammoniacum und einem halben Pfund Poleywaßer gemacht. Das Gummi wird mit dem Waßer in einem Mörser so lange gerieben, bis es völlig aufgelöset ist, hingegen nach dem Caßeler Apothekerbuche *) wird zu diesen nämlichen Medikament zwei Loth Ammoniacgummi, ein Quentchen Arabischgummi und 16 Loth Isopenwaßer genommen, welche untereinander gerieben werden. Beide Vorschriften weichen sehr von einander ab. Brunner hat eine Emul-

*) Pharmacia rationalis Cassel. 1782. p. 184.

Emulsionem asthmaticam stark im Gebrauch gehabt und in Stockung und Anhäufung des Schleims in der Brust und daher entstehender Engbrüstigkeit und Steckflüßen, und stockenden Catarrhen von ungemeinen Nutzen gefunden. Sie ist folgende:

℞. gummi ammoniaci drachmam unam semis	Nimm Gummi Ammoniakum anderthalb Quentchen,
dissolve in mortario in aquae hyssopi frig. *unciis quatuor.*	löse solches in Mörsel in Hysopwasser acht Loth *kalt*
et in vini Rhenani optimi unciis duabus.	und in vier Loth vom besten Rheinwein auf.
Colatura sit pro duobus haustibus.	Das Durchgeseihete gebe man auf zweimal ein.

Im äusserstem Nothfall kann dieses geschehen, ausserdem läßt man nur drei Eßlöffel voll auf einmahl so oft und so lange nehmen, bis die Engbrüstigkeit nachläßt. Von diesem Tränkchen scheinen die beyden erstern Nachahmungen zu seyn. Das Ammoniakgummi in Meerzwiebeleßig aufzulösen und wieder abzurauchen taugt nicht. Man brauche es roh, in Pillen wie S. 252-253. oder mit Eyergelb gelöset, folgendergestalt:

℞. Gummi ammoniaci vitello ovi q. s. subacti drachmas duas,	Nimm Ammoniacgummi zwei Quentchen mit so viel Eygelben, als nöthig ist, abgerieben,

aquae

aquae hyſopi vncias ſex,	Isopenwaſſer zwölf Loth
oxymell. ſquillitici unciam unam,	Meerzwiebelhonigeßig zwey Loth.
M. D. cochleatim omni bi-vel trihorio.	miſche es und gieb davon alle zwei oder drei Stunden einen Eßlöffel voll.
Oder in Form einer Emulſion, wie vorher.	

§. 140.

Von den purgirenden Emulſionem verſchreibt man nur ſo viel, als auf einmal einzunehmen iſt, von andern aber, die mehr als einmal und öfters zu nehmen, eine ſo große Quantität, welche binnen 12 oder 24 Stunden verzehret wird, als von Emulſionem, welche Hitze und Durſt lindern und etwas ſtärken, wie z. B. die gemeine Mandelmilch S. 671. iſt, ein Nöſel oder Kanne, und beſtimmt dabey zugleich, wie oft und viel davon auf einmal zunehmen, als alle Stunden oder alle 2 oder 3 Stunden eine Theetaße voll zunehmen. Von den Campheremulſionen S. 616. und 1ſten Bandes S. 754 — 756 läßt man, nachdem ſie viel oder wenig Campher enthalten, einen Eßlöffel voll auf einmal alle Stunden oder alle 2 oder 3 Stunden nehmen. Von der Emulſion mit dem Ammoniacgummi läßt man zwey oder drei Eßlöffelvoll alle Stunden oder alle zwei oder drei Stunden nehmen.

§. 141.

§. 141.

Niemals müßen Dinge zu einer Emulsion verschrieben werden, die keine geben, und man muß sich sehr in Acht nehmen, daß die zu einer Emulsion kommenden Mandeln nicht etwan durch die Länge der Zeit ranzig geworden sind. Es würde dadurch die Emulsion nicht nur sehr unangenehm und ekelhaft werden, sondern auch solche schädliche Wirkungen hervorbringen, deren ich schon oben S. 611. *Erwähnung gethan habe.* Einige wollen den Emulsionen eine gewiße rohe Eigenschaft, die sie ihnen zuschreiben, benehmen und verordnen sie zu kochen. Sie hören aber, wenn man dieses thut, bald auf Emulsionen zu seyn, weil sich das Oel von dem Wasser absondert und oben auf der Oberfläche schwimmt. Saure Dinge und Weingeist bringen eben diese Trennung der Bestandtheile zuwege, ja es sondern sich schon die ölichten Theile von freyen Stücken ab und steigen in die Höhe. Sie thun dieses aber doch nicht in Gestalt eines reinen Oels, sondern als eine dem dicken Rahm gleichende Materie. Man sieht hieraus, welches eigentlich die Bestandtheile der aus ölichten Saamen und Kernen bereiteten Emulsionen sind und was man bey der Bereitung und Gebrauch derselben zu vermeiden hat, und daß sich saure und spirituöse Sachen zu Emulsionen nicht schicken, weil sie nur Trennung der Bestandtheile der Emulsionen bewirken.

§. 142.

§. 142.

Concentrirte Mixturen, mixturae contractae, concentratae, werden diejenigen aus verschiedenen Ingredienzien gemischte flüßige Arzneien genennet, die in kleinerer Gabe als die andern Mixturen, welche Tränkchen genennt werden, §. 120. wirksam sind und gebraucht werden. Sie sind wieder unter sich in Ansehung der Concentration unterschieden und mehr oder weniger concentrirt, und werden, wenn sie Tropfenweise gebraucht werden, Tropfen genennt. Ueberhaupt nennt man alle diejenigen flüßigen Arzneien, welche Tropfenweise gebraucht werden, Tropfen und diese sind entweder einfache flüßige Arzneien, wie z. B. alle einfache Essenzen und die versüßten mineralischen Säuren sind, oder zusammengesetzte, das ist, concentrirte Mixturen.

§. 143.

Da concentrirte Mixturen flüßige Arzneien sind, welche in kleiner Gabe wirksam sind, §. 142. so können keine andern Dinge Ingredienzien von denselben abgeben, als die entweder flüßig sind oder durch Auflösung flüßig werden, und in geringer Gabe wirksam sind, von welcher Art die Essenzen, Tinkturen, Elexire, Spiritus, Naphten, concentrirten mineralischen, aber mit höchstrectificirten Weingeist gemilderten oder versüßten Säuren, Balsame natürliche und künstliche, destil-

lirten

lirten Oele und in Spiritu oder Eßenzen aufgelösten Harze, Extracte und Pillenmassen, Salze, die sich in Spiritu auflösen lassen, wie z. B. die blätterichte Weinsteinerde, sind; Pulver hingegen, Conserven, Lattwergen, wässerige mucilaginöse und gummöse Dinge, ausgepreßte Oele, und in Spiritu nicht auflösliche Extracte schicken sich hierzu gar nicht. Zu Purgirtropfen pflegt man etwas weniges von Zucker oder von einem Syrup oder Julep zusetzen, theils um die Auflösung, wenn man Jalappenharz dazu genommen, desselben besser zu befördern, theils um die Schärfe des dazu genommenen Spiritus oder Essenz zu mildern.

§. 144.

Bey Verschreibung dieser Mixturen müssen alle die Fehler vermieden werden, die bey Vermischung verschiedener Dinge und Flüssigkeiten begangen werden können und die ich oben §. 122. angezeigt habe. Wie viel und wie oft davon und wenn und in was für einem Vehikel, Wasser, Thee, Dekokt, Julep oder Wein, sie zunehmen seyn, und wie viel davon auf einmahl verfertiget werden soll, ein halbes oder ganzes oder mehrere Lothe, muß genau bestimmt werden. In der Unterschrift setzt man, daß die Mixtur in ein wohl mit einem Stöpsel verwahrtes und mit Blase zugebundenes Glas zu thun sey.

§. 145.

§. 145.

No. I.

Brechtränkchen

sind in dem ersten Bande S. 420—421. beschrieben.

No. II.

Brech- und Purgier-Tränkchen

sind ebendaselbst S. 423. befindlich.

No. III.

Purgier-Tränkchen und Tropfen.

1.

℞. resinae jalappae grana octo
tere cum ess. cinnamomi drachmis duabus et
syrup. cort. aurant. drachma una
D. adulto pro dosi.

Nimm Jalappenharz acht Gran,
reibe es mit einem halben Lothe Zimmtessenz und hernach mit Pomeranzen-Syrup einen Quentchen ab und laß solches Erwachsene auf einmal nehmen.

2.

℞. pulv. rad. jalappae vnciam integram,

Nimm pulverisirte Jalappenwurzel zwei Loth

pom. aurant. immatur. unciam dimidiam	pulverisirte unreife Pomeranzen ein halb Loth,
spiritus vini rectificatissimi libram dimidiam	höchstrectificirten Weingeist ein halb Pfund,
digere sufficienter abstractum reaffunde et filtra.	digerire es hinlänglich und das übergegangene gieße wieder zurück und filtrire es.

Davon ein Loth Erwachsenen gegeben purgiret gut.

Man kann von No. 3. die Dosin so genau nicht bestimmen, weil die Stücken von der Jalappenwurzel von gleicher Größe und Gewicht nicht alle gleich viel Harz enthalten und also nicht genau bestimmt werden kann, wie viel Jalappenharz in einer Unze des Spiritus enthalten ist. Viel genauer läßt sich dieses bestimmen, wenn man ein gewisses Gewicht Jalappenharz in einer Quantität Spiritus auflöset also:

4.

℞. resinae jalappae unciam unam	Nimm zwey Loth Jalappenharz und löse solche
solve in spiritus rectificatissimi unciis octo.	in sechszehn Loth höchstrectificirten Weingeist auf.

Hier-

Hiervon nehmen erwachsene Personen ein Quentchen auf einmal in Zimmtwasser oder Krausemünzenwasser mit Wein ein, und, wenn das in zwey bis drey Stunden nicht wirkt, noch einen Scrupel oder ein halb Quentchen von diesen Purgiertropfen nach.

5.

℞. Resinae jalappae vnciam vnam	Nimm Jalappenharz zwey Loth
Flaved. corticum citri vnciam vnam et dimidiam	das gelbe von Citronenschalen drey Loth
Spiritus vini rectificatissimi vncias sex,	höchstrectificirten Weingeist zwölf Loth
solve.	und löse solches auf.

Dieses purgirende Citronenelexir No. 4. schmeckt nicht sehr widrig. Ein Quentchen desselben enthält zehn Gran Jalappenharz und darnach kann man die Dose desselben bestimmen. Erwachsene nehmen davon auf einmal ein halb Quentchen, zwey Scrupel bis ein Quentchen in Zimmtwasser oder Krausemünzenwasser mit Wein. Starke und schwer zu purgirende Personen erfordern zum Purgiren zehn und mehr Gran Jalappenharz. D. Mellin ließ in dem Keichhusten der Kinder zwey, drey oder vier Gran, auch wohl sechs Gran Jalappenharz mit einigen Tropfen guten Brandewein auflösen, jede Auflösung aber besonders machen und allemal mit einem halben Quentchen Violensyrup

versüssen. Dieses Mittel war angenehm und von guter Wirkung; es machte, wenn man die Dose nach den Umständen und dem Alter des Kranken einrichtete, nicht allein keine unangenehme schmerzhafte Empfindung im Unterleibe, sondern löste den Schleim gut auf und führte ihn allemal in Menge mit ab. Zugleich war es ein recht gutes Wurmmittel, und in den Fällen, wo der Husten ganz allein von Würmern herzukommen schien, statt aller anderer Mittel vorzüglich nützlich. Maden- und Spul-Würmer auch zweymal etliche Ellen von einem Bandwurm giengen nach dessen Gebrauch ab.

6.

℞. Resinae jalappae grana octo, tere cum olei anisi guttis tribus et sacchari drachma dimidia essentiae cinnamomi drachmis duabus. M. D. pro dosi adultis.	Nimm sechs oder acht Gran Jalappenharz und reibe solche mit einem halben Quentchen Zucker, drey Tropfen Aniesöl und einem halben Loth Zimmetessenz wohl untereinander. Dieses nehmen erwachsene Personen auf einmal ein.

Die harzigten Purgirmittel, dergleichen sind die, so bishero angeführet worden, würken oft drastisch, machen Hitze, Fieber, sehr heftige Schmerzen und starkes Schneiden im Leibe, Stuhl-

Stuhlzwang, gewaltiges Purgiren u. s. w. welches davon herrühret, wenn sie von den Säften unsers Körpers entweder nicht aufgelöset werden oder von denselben sich wieder trennen und sich an die Gedärme inwendig anhängen. Houlston hat ein Mittel angegeben, die allzuheftigen Wirkungen der harzigten Purgirmittel zu vermindern, und dieses ist ein spirituöses Mittel, das man in kleiner Dose, aber öfters giebt, um die harzigten Theile, die sich an die Gedärme angehänget haben, aufzulösen, ein guter spanischer oder ungarischer Wein, wenig davon auf einmal, aber warm, und oft gegeben. Mehreres hiervon findet man in des ersten Bandes der Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch practischer Aerzte vierten Stücke S. 42. u. f.

7.

Ein sehr angenehmes Purgir-Tränkchen, das von Erwachsenen, auf einmal in einem Eßlöffel genommen werden kann:

R. res. jalappae grana octo	Man nehme acht Gran Jalappenharz
tere cum amygd. dulc. decorticat. 1 vel 2.	und reibe solche mit einer oder zwei abgeschälten Mandeln einen halben Quentchen Zucker
sacchari albi ʒß.	und 3 Quentch. Zimmt-
aquae cinnamomi sine vino ʒiij.	wasser ohne Wein ab und mache daraus eine
M. f. l. a. Emulsio.	Mandelmilch.

8.

Alle die S. 612 — 817. im ersten Bande und S. 227 — 247. dieses Bandes beschriebene Laxiertränkchen.

9.

℞. tincturae rhabarbari aquosae seu animae rhabarbari ℥ij - ℥iij.	Nimm von der mit Wasser gemachten Rhabarber - Tinktur vier bis sechs Loth
D. adulto pro dosi.	und lasse solches Erwachsenen auf einmal nehmen.

10.

℞. salis mirabilis Glauberi vnciam dimidiam	Nimm Glauberisches Wundersalz ein Loth
tincturae rhabarbari aquosae vnciam unam et dimidiam	und von der mit Wasser gemachten Rhabarbertinktur drei Loth
M. D. adulto pro dosi.	und laß solches Erwachsene auf einmal nehmen.

Die aus Spiritus und Jalappenharz bestehende Tropfen und Mixturen läßt man in einer Theetasse voll laulich warmen mit Zucker süß gemachten Thee oder nicht starken Caffee ohne Milch nehmen und etliche Tassen Thee oder Caffee nachtrinken, und eben das kann auch bey den andern Purgirtränkchen geschehen.

No. IV.

Krampf- und schmerzstillende Tropfen und Mixturen, die in Schmerzen, Nerven- hypochondrischen und hysterischen Zufällen, Krämpfen, Convulsionen und Epilepsie zu gebrauchen, sind alle

Flüßige Laudana, Opium- oder thebaische Tinkturen.

1.

Laudanum liquidum Sydenhami.

℞. opii depur. vncias duas
croci Austriaci vnciam unam
cinnamomi acuti
caryophyllor. aromat. ana drachmam unam
cum vini Hispanici libra una digerantur per aliquot dies colentur et ferventur.

Nimm von dem gereinigten Opium vier Loth
von österreichischen Safran zwei Loth
Zimmt
Gewürznelken von jedem ein Quentchen,
und digerire dieses alles mit einem Pfund spanischen Wein etliche Tage, seihe es hernach durch u. hebe es zum Gebrauch auf.

Ein Quentchen enthält so viel, als sich von zehn Gran Opium auflösen läßt, und fünf Gran Safran. Man giebt davon auf einmal zehn bis dreißig, funfzig und mehr Tropfen, nachdem es die Umstände erfordern.

2.

Tinctura thebaica.
Thebaische Tinktur.

Londner Dispens.

Nimm Opium, das durch das Durchseihen wohl gereinigt worden, vier Loth
Zimmt,
Nelken, von jedem ein Quentchen,
weißen spanischen Wein ein Pfund,

laß es zusammen eine Woche lang, doch nicht in der Hitze stehen und seihe es hernach durch Löschpapier. In finde zwischen dieser und der ersten Zubereitung keinen Unterschied, ausser, daß in dieser der Safran weggelassen worden.

3.

Tinctura opii vulgo laudanum liquidum
Opiumtinktur, die man gemeiniglich das flüßige Laudanum nennet.

Edimb. Dispens.

Nimm rohes Opium, zwei Unzen
Safran eine Unze,

Aqua

Aqua aromatica oder spirituöses Zimmtwasser zwanzig Unzen,
digerire es in einem Sandbade bey einer gelinden Hitze und seihe es hernach durch. Eine andere

4.

Tinctura opii ist folgende

Nimm Opium, das durchs Durchseihen gereiniget worden,
opium colatum oder extractum thebaicum,
ein halbes Quentchen,
höchstrectificirten Weingeist zehn Unzen
einfaches Zimmtwasser zwanzig Unzen,
digerire es mit einander, bis das Opium aufgelöset ist und seihe die Auflösung hernach durch Löschpapier.

Unstreitig hat man die Opiumtinkturen deswegen erfunden, um das Opium in Tropfengestalt zugeben, weil viele Personen solche verlangen und sie lieber als Pillen, Bissen und Pulver nehmen. Gewürze, Zimmt, Nelken und Safran schicken sich gar nicht zum Opium und zur Opiumtinktur, denn das Opium ist mehr als zuhitzig und bedarf solcher erhitzender Dinge gar nicht, sie sind vielmehr schädlich als nützlich. Die Alten schrieben dem Opium eine kalte Natur zu, und setzten ihm deswegen, damit es dadurch nicht schaden möge, erhitzende Dinge zu. Die Consumtion des Opiums ist so stark, daß aus

Bengalen allein jährlich 600000 Pfund auswärts versandt werden. Nach Europa kommt mehrentheils Arabisches Opium, das ächte wird im Lande selbst verbraucht. Das gemeine Opium, wie es der Kaufmann liefert, enthält über den achten Theil ganz kraftlose, ganz unwirksame Substanz*), ein Quentchen 15 Gran bis einen Scrupel harziger Theile, drey Quentchen dreyßig bis funfzig Gran gummöser Theile**). Leigh, siehe dessen angeführte Schrift S. 45. hat in fünf Gläser von einerley Größe in jedes ein Loth sehr klein geschnittnes Opium gethan, und in jedes Glas fünf Unzen von unterschiedlicher Flüßigkeit, nämlich Alcohol, weißen Wein, Eßig, rectificirten Weingeist und Wasser in gleicher Menge und gemeines destillirtes Wasser darauf gegossen. Alle diese Gläser hat er in eine Wärme, die nach dem Fahrenheitischen Thermometer fünf und neunzig Grade zeigte, gesetzt und fünf Tage an diesem Orte in stets gleicher Wärme stehen gelassen und während dieser Zeit immer fleißig unter einander gerüttelt, sodann wurden diese fünf Auflösungen sorgfältig, jede besonders, durchgeseihet, abgedampft und getrocknet und gewogen, wobey sich denn ergab, wie viel jeder unaufgelöseter Ueberrest nach An-

*) Johann Leigh's, erfahrungsmäßige Untersuchung der Eigenschaften des Opiums und seiner Wirkungen bey lebendigen Geschöpfen, aus dem Engl. S. 31.

**) Ebendas. S. 19 - 24.

Anzeige der hierbeygesetzten Tabelle an Gewicht hielte:

Das Wasser hatte unaufgelößt gelassen			199	Gran
Der Eßig	—	—	120	—
Der Alcohol	—	—	100	—
Der weiße Wein	—	—	90	—
Der mit gleicher Menge geschwächte rectificirte Weingeist	—	—	88	Gran

Diese Versuche wurden zu verschiedenenmalen wiederholt und man fand, daß sie nur immer um wenige Gran unterschieden waren, und daher läßt sich schließen, daß zur Zubereitung der Opiumtinktur das beste Menstruum der mit destillirten Wasser zu gleichen Theilen vermischte rectificirte Weingeist sey. Es kommt bey der Zubereitung der Opium-Tinktur auf die Absicht an, welche wir dabey haben: ob wie nämlich alle Kräfte und wirksame Theile des Opiums beysammen haben wollen oder nicht und nur eine schwächere Tinktur bereiten wollen. Im ersteren Falle ist allerdings die Tinktur mit rectificirten Weingeist, der mit gleich viel destillirten Wasser zu vermischen, zu verfertigen. Denn dieses Menstruum wirkt auf beyde Bestandtheile des Opiums, sowohl auf die gummösen als die harzigten Bestandtheile desselben. Diese harzigen Theile des Opiums sind ungleich wirksamer und stärker als die gummösen und daher ist eine mit Alcohol gemachte Opiumtinktur ungleich wirksamer, stärker und heftiger als alle andere Bereitungen des

Opiums.

Opiums. Eine mit Wasser gemachte Opiumtinktur ist ungleich schwächer als eine mit höchstrectificirten Weingeist verfertigte, wenn in beyden Fällen gleichviel Menstruum und gleichviel Opium genommen wird. Jene hält sich aber nicht lange, sondern verdirbt bald und wird schimmlicht. Auch die sowohl mit Wein als mit schwachen Weingeiste bereitete Tinktur halten sich beyde nicht so gut als zu wünschen wäre, sondern es sondert sich bey beyden, wenn sie lange stehen, ein Theil von dem Opium nach und nach ab, daher denn die Tinkturen nach und nach schwächer werden. Dieser Theil beläuft sich bisweilen auf ein Viertheil des zuerst aufgelößten Opiums. Bey der mit Wein bereiteten Tinktur schwimmt solches oben auf, bey der spirituösen aber sinkt es zu Boden nieder. Die nach dem Londner Dispensatorium vorgeschriebene Bereitung dieser Tinktur S. 632. No. 2. wird von vielen andern Bereitungen vorgezogen, weil das dazu genommene Menstruum, der spanische Wein, nicht nur kräftig in das Opium wirkt, sondern es auch dem Geschmack leidlich macht, doch führet diese Zubereitung ausser dem Nachtheil, den ich bereits angeführt habe, noch diesen bey sich, daß das Opium, aus welchem sie bereitet werden soll, allezeit viele kraftlose Theile mit sich führt, welche sodann verhindern, daß man die Dosis derselben nicht mit aller Gewißheit bestimmen kann. Das Edinburger Apothekerbuch hat in dieser Vorschrift nige Verbesserungen gemacht, indem die Menge des Opiums vermehrt worden. In der letztern,

das

das ist, in altera Editione in Germania von 1784, die wir von dem Herrn GeheimdenRath Baldinger haben, steht das Rezept zu diesem Mittel so vorgeschrieben:

5.

℞. opii uncias duas	Nimm Opium vier Loth
aquae cinnamomi spirituosae vncias viginti	spirituöses Zimmtwasser vierzig Loth
digere dies quatuor et per chartam cola.	digerire es vier Tage lang und seihe es durch Löschpapier.

Diese Vorschrift ist von der im Londner Dispensatorium völlig unterschieden, denn jene hat Zimmt und Nelken und ein Pfund spanischen Wein in ihrer Zubereitung. Wenn man das Opium in flüßiger Gestalt brauchen will, so kann man diese Zubereitung für die beste unter allen den übrigen halten. Mehreres vom Opium findet man im 2ten Bande S. 374 — 447.

6.

Cajeputöl von fünf bis zehn Tropfen auf ein Stückchen Zucker des Tages drei oder viermal genommen und Chamillen- oder Hollunderblüthen oder gewöhnlichen Thee nachgetrunken.

In heftigen Krämpfen, die den ganzen Körper oder nur diese oder jene Theile angreifen, in dem Sankt Veitstanz, der fallenden Sucht, Catalpesis, Cardialgie und Colik, Nerven-hypochondrischen und hysterischen Zufällen hat dieses Oel nach den

Zeug-

Zeugnißen praktischer Aerzte *) vortrefliche Wirkungen gethan. Das feine ächte Cajeputöl wird aus den Blättern eines Baums, welchen die Kräuterkenner Melaleuca leucadendron nennen und der in Ostindien auf den Molukkischen Inseln wild wächset, destillirt. Ist das Oel ächt und nicht mit einem andern Spiritus verfälscht, so hat es eine grasgrüne Farbe, ist dünn wie ein Spiritus und so fein und rein, daß, wenn es angezündet und abgedampft wird, gar nichts davon zurückbleibt. Da es also gar nichts wäßerigtes enthält, so kommt es dem reinen Spiritus am nächsten. Es hat den Geruch wie Kampfer, dem etwas Terpenthin beygemischt ist. Ist der Geruch stark, so scheint er Anfangs nicht angenehm, in kleiner Quantität aber oder wenn man das Oel herumspritzt, wird der Geruch ganz lieblich. Im Großen wird das Oel auf der Insel Banda destillirt, auf Bouteillen gezapft und von da nach Batavia und Holland verführt. Ehemals glaubte man, daß die grasgrüne Farbe ihm nicht natürlich eigen, sondern durch die Kunst ihm beygebracht sey, allein diesem widerspricht Herr Thunberg offenbar **). Derselbe hat oft die rheumatischen Schmerzen, von welchen die Armen und Bauren in kalten Ländern so häufig geplagt werden,

*) Murray Apparat. medic. Vol. III. p. 330.

**) Abhandlung der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften, Band XLIII. No. V.

den durch das Einreiben dieses Oels gestillet, und wenn das Uebel nicht zu alt und zu tief eingewurzelt war, so wurden sie auch dadurch gehoben. Er hat besonders die Zahnschmerzen, von welcher Ursach dieselben auch herrührten, selbst von hohlen Zähnen, besonders aber diejenigen, die von Erkältung und Flüßen kamen, meist durch das Cajeputöl wegschaffen können, wenn solches auf etwas Baumwolle getröpfelt und dieselbe in oder an den hohlen Zahn gelegt wurde. Entzündungen, besonders solche, welche von der Gicht verursacht werden, selbst die hartnäckigsten Augenentzündungen, die aus dieser Ursache entstehen, sind blos durch die Dämpfe dieses flüchtigen Oels gehoben und verhütet worden. Ausser andern Fällen hat Herr Thunberg ein Beyspiel von dem Nutzen dieses Oels bey einer Frau gesehen, welche mehrere Jahre von der Gicht geplagt ward, die mehrentheils ihren Sitz am Kopfe hatte und starke Augenentzündungen verursachte. In den letztern Jahren war diese Augenentzündung so häufig, daß das Weisse im Auge kaum einige Tage im Jahre weiß, sondern fast beständig voller rothen Gefäße war. Es wurde aber blos durch den Gebrauch dieses Oels, welches auf ein feines Schnupftuch getröpfelt und vor das Auge gehalten, oder während der Nacht auf dasselbige gebunden wurde, nicht allein die Entzündung für dasmal, da das Oel gebraucht wurde, gehoben, sondern es kam solche nachher nicht mehr so oft wieder, so, daß sich dieselbe nunmehro nicht anders

wie

wieder einfund, als wenn die Frau bey übler Witterung, besonders wenn es kalt oder windig ist, ausgegangen war. Allein auch alsdenn verschwand doch die Entzündung den folgenden Tag völlig, wenn das Oel die Nacht über gebraucht worden war. Es ist bekannt, daß die Gicht und Podagra unter die beschwerlichen Krankheiten gehören, deren schreckliche Schmerzen die Aerzte mit andern Mitteln kaum zu lindern wissen oder wagen als mit Gedult und warmen Tüchern oder mit einem guten Muffe und einer dergleichen Kleidung, welche die Schweißlöcher beständig offen erhält. Es ist hierbey allezeit gefährlich, die heftigen Schmerzen mit Salben zulindern, und man ist immer in Furcht dargegen gewesen, weil dieselben, ja selbst der Kampferspiritus, die Schweißlöcher verstopfen und folglich die Gichtmaterie auszudünsten verhindern und sie also in den Körper treiben, wo sie sich zuweilen auf edle Theile wirft. Ein Mittel, welches im Stande wäre dieses Uebel ohne Gefahr und Schaden zulindern, ist gewiß schon längstens gewünscht und mit Sehnsucht erwartet worden. Unter allen aber, welche Herr Thunberg mit der größten Vorsicht und Aufmerksamkeit, sowohl in Ostindien als Europa und folglich sowohl in warmen als kalten Gegenden versucht hat, ist ihm ausser dem Cajeputöl keins vorgekommen, welches die Schmerzen im Podagra, ohne die Materie zurückzutreiben, lindert. Unter den mannichfaltigen Versuchen, welche er hiermit anstellte, hat es ihm niemals fehlgeschlagen,

sondern

sondern allemal große Linderung bewirkt und in keinem einzigen Falle hat er einige Ungelegenheit davon gesehen, sondern die Gicht verschwand für diesmal nach und nach auf die gewöhnliche Art bald früher bald später. Eigentlich hat er dieses Oel zwar blos gebraucht die Schmerzen in Gicht und Podagra zu lindern, es haben aber mehrere seiner Patienten zuweilen mit, zuweilen auch ohne sein Wissen, fortgefahren, dieses seine Oel aufzuschmieren. Er bemerkte dabey, daß die Schweißlöcher offen gehalten und dadurch die Gichtmaterie zertheilt und folglich die Krankheit sehr verkürzt wurde: eben so als wenn trockner und gepülverter Kampfer in ein Säckchen genähet und es auf den Fuß gelegt wird. Der Kampfer hat doch aber in diesem letzten Falle immer den Vorzug vor dem Oele, welches für sich als ein flüßiger Kampfer angesehen werden kann, so wie das Oel im Gegentheil einen großen Vorzug vor dem Kampfer darinnen hat, daß es die Schmerzen geschwind und sicher hebet. Beyde haben auch einen Vorzug vor dem Kampfergeiste und Culilavanöl: sie machen aber auch, daß die Geschwulst und die ganze Gichtperiode nachhero desto länger anhält. Ein einzigesmal hat Hr. Thunberg gesehen, daß dieses Oel durch seinen äusserlichen Gebrauch Zuckungen gestillt, die bey einem Mädchen dadurch entstanden waren, daß sie nach einem überstandenen bösartigen Fieber zu früh ausgegangen war. Die Flechten vertragen dieses Oel nicht, sondern sind zuweilen darnach verschwunden. Es stillt gleichfalls

oft das Kopfweh, wenn es unter die Nase gehalten und in die Schläfe gestrichen wird, wie andere flüchtige Mittel, und wenn auch der Kopfschmerz nicht ganz darnach vergeht, so verschaft es doch wenigstens einige Linderung. Das gilt aber nur von demjenigen Kopfschmerz, wobey keine Hitze, Wallung und Bewegung des Bluts vorhanden und der nicht vollblütige und nicht hitzige Personen befällt, kurz, der, mit den Alten zu reden, von einer kalten Ursache entsteht.

7.

℞. *liquoris anodyni mineralis Hoffmanni vel spiritus nitri dulcis* vnciam dimidiam. D.	Nimm von Hoffmanns schmerzstillenden Liquor oder vom versüßten Salpetergeiste ein Loth.

Die Dosis hiervon ist für Erwachsene 30 bis 40 und mehr Tropfen. Es kommt alles, wenn dieser Liquor gute Wirkungen thun soll, auf dessen gute Zubereitung und gehörigen Gebrauch an. Er muß nicht schwefelicht, nicht empyreumatisch, sondern lieblich und angenehm riechen, und nicht allzuscharf seyn. Ich nehme zu dessen Bereitung sechs Theile höchstrectificirten Weingeist, andere nur vier, und einen Theil Vitriolöl. Dieses mische ich nach und nach Tropfenweise zu jenem in einem mit einem gut schließenden Glasstöpsel wohl zu verwahrenden Glase. Wenn diese Mischung geschehen, lasse ich solche eine gute Zeit lang stehen, ehe ich sie destillire. Je länger sie ge-

gestanden hat, ehe sie destilliret wird, desto schöner, besser und kräftiger wird der Liquor. Zuerst geht ein sehr lieblicher und überaus angenehmer Liquor über, und den will ich den ersten Liquor nennen, den man besonders wegnehmen oder zu dem nächstfolgenden gehen lassen kann, ich thue das letztere, nach diesem folgt ein anderer Liquor, den ich den zweiten nennen will, der einen ganz eignen überaus angenehmen süßlichen, sehr durchdringenden Geruch hat, den man entweder ganz alleine, wie den ersten, besonders, oder mit dem ersten zugleich wegnehmen muß, ehe der dritte Liquor kommt, der einen sehr starken Schwefelgeruch hat, und ein flüchtiger Schwefel- oder Vitriolgeist ist, und dem ersten und zweyten Liquor einen Schwefelgeruch mittheilt, wenn was davon übergehet und mit jenen sich vermischt. So bald man einen solchen Schwefelgeruch bemerkt, sogleich muß die Destillation beendigt werden. Mehreres hiervon findet man in des Hrn. Prof. Göttlings praktischen Vortheilen und Verbesserungen verschiedener pharmaceutischer Operationen für Apotheker, zweyte Auflage, Weimar 1789, S. 152. u. f.

8.

℞. liquoris anodyni mineralis Hoffmanni unciam dimidiam	Nimm von Hoffmannischen schmerzstillenden Liquor ein Loth
olei cajeput drachmam dimidiam vel integr.	Cajeputöl ein halbes bis ganzes Quentchen
M. D.	mische es.

Die Dosis hiervon ist 20 bis 30 Tropfen für Erwachsene.

9.

℞. liquor. cornu cervi succinati unciam dimidiam D. — Nimm Hirschhorngeist mit Bernstein ein Loth

Die Dosis für Erwachsene ist 15 bis 30 Tropfen. Er hat eine reizende, erhitzende, durch- und heraus-schweiß- und urintreibende Kraft und kann die Stockungen zäher und scharfer Materien, die Schmerzen und Krämpfe machen, zertheilen und leistet in Schmerzen und Krämpfen, hysterischen, rheumatischen, arthritischen und podagrischen Krankheiten, auch in Convulsionen und Epilepsie vortrefliche Wirkungen, wenn er gut zubereitet ist und nicht bey Hitze, starker Wallung und Bewegung des Bluts, und Personen, die viel Blut oder eine hitzige Natur, sondern einen Ueberfluß an wäßerigen und schleimigen Säften, phlegmatisches Temperament und nicht sehr reizbaren und empfindlichen Körper haben, gebraucht wird. Man findet ihn nicht allemal gut zubereitet, sondern oft sehr empyreumatisch. Eigentlich ist er ein ammoniacalisches Salz, welches aus dem alkalischen flüchtigen Hirschhornsalze und dem sauren Bernsteinsalze besteht, in flüßiger Gestalt, und man erhält ihn, wenn man reines in Wasser aufgelößtes Bernsteinsalz mit ebenfalls im Wasser aufgelößten

Hirsch-

Hirschhornsalze bis zur vollkommnen Sättigung verbindet und die Mischung sauber filtriret. Da aber das Bernsteinsalz wegen seines hohen Preises der Verfälschung gewinnsüchtiger Materialisten sehr unterworfen und gemeiniglich nachgemacht und aus Salmiac, Weinsteincremor, vitriolisirten Weinstein, u. s. w. mit Mineralsäuren und Bernsteinöl zusammengemischt ist, die Apotheker auch nicht immer Gelegenheit haben, das Bernsteinsalz um den wohlfeilen Preiß zu verfertigen, wie sie es von den Materialisten kaufen, so trägt es sich nicht selten zu, daß zur Bereitung dieser Flüßigkeit ein unächtes Bernsteinsalz angewendet wird. Es sollte freylich dieses nicht seyn und die Apotheker sollten ihr Bernsteinsalz selbst verfertigen, so wüßten sie ja, daß es aufrichtig wäre. Da aber dieses nicht geschiehet, sondern oft unächtes Bernsteinsalz zu dieser Flüßigkeit genommen wird, so haben andere darauf gedacht, eine andere ähnliche Flüßigkeit zusammenzusetzen, die nicht so kostbar ist und die immer von gleicher Beschaffenheit in den Apotheken vorhanden seyn kann. Man fand, daß das Bernsteinsalz mit andern Pflanzensäuern übereinkommt und nahm daher den Eßig zu einer ähnlichen Flüßigkeit, die in Apotheken statt jener aufbehalten zu werden verdiente. Herr Hoffmann *) vermischte acht Unzen rectificirten Hirschhorngeist mit zwei Quentchen ebenfalls rectificirten Bernsteinöle und

*) Crells chemische Annalen 1784. 2 B. S. 324.

sättigte denselben mit concentrirten Weineßig, wovon siebzehn Unzen nöthig waren; er that diese Mischung in einen Kolben mit Helm und Vorlage und zog bey gelinden Feuer die Flüßigkeit zum dritten Theil ab. Nach dieser Zeit öffnete er die Gefäße und filtrirte die zurückgebliebene Flüßigkeit durch Löschpapier, welche viele Aehnlichkeit mit jenem Hirschhorngeiste mit Bernstein hatte. Herr Löwe *) hält diesen Hoffmannischen Liquor für zu schwach und giebt folgende Bereitungsmethode als vorzüglicher an. Er sättigte zwey Unzen reines Potaschenalkali vollkommen mit destillirten Weineßig, rauchte es bis auf 9½ Unze ab. Nun vermischte er eine Unze Salmiac und 1½ Quentchen Bernsteinöl und ein halb Quentchen Hirschhornöl in einer Retorte mit einander, schüttete die vorhin beschriebene salzige Flüßigkeit dazu und destillirte alles mit gelinden Feuer herüber. Das wenige mit herübergegangene Oel sondert er dadurch, daß er diese Flüßigkeit durch Makulaturpapier gießt, von der Flüßigkeit ab, und diese war dem mit Bernsteinsalze gesättigten Hirschhorngeiste völlig ähnlich. Hrn. Professor Göttling **) sind in Crells chemischen Annalen 1 Band S. 39. einige Zweifel wider die von ihm im Taschenbuche 1786. S. 3. bekanntgemachte Bereitung des Hirschhorngeistes mit Bernstein ohne Bernsteinsalz, die von Herrn Löwe war und derselbe ihm zugeschickt hatte, gemacht

*) Taschenbuch für Scheidekünstler 1786 S. 3. Crells chemische Annalen 785. 2 B S. 492.

**) Taschenbuch für Scheidekunstler 1787. S. 36.

gemacht worden, ob dieses Medicament auch dem wahren mit Bernsteinsalz bereiteten an Wirkung gleich komme, da die Uebereinkommung der Pflanzensäure mit dem Bernsteinsalze noch nicht richtig auseinander gesetzt sey. Zugleich wird ebendaselbst eine vortheilhaftere Art bekannt gemacht, sich dieses Medikament ächt zubereiten, welche darinn besteht, daß man die sämmtlichen von dem Bernstein durch die Destillation zuerhaltende saure Flüßigkeit, wie auch das zugleich abgeschiedene Salz mit Hirschhorngeist sättiget und statt dieses Geistes verbraucht. Es ist wahr, man ist auf diese Art dem Uebel nicht ausgesezt, verfälschtes Bernsteinsalz, welches man gewöhnlich von Materialisten erhält, dazu verbrauchen zu müssen, aber ausserdem muß diese Mischung der zu vielen ölichten Theile wegen sehr unangenehm zu nehmen seyn. Herr Prof. **Göttling** ist weit entfernt etwas über den Vorzug dieser beyden Mischungen entscheiden zu wollen, glaubt aber doch, daß die Mischung des Herrn **Löwe** alle Aufmerksamkeit verdiene und daß man immer sie mit Wissen des Arztes als ein sehr wirksames Arzneimittel an jener Stelle in Officinen einführen könne. Es verdient noch ein anderer Vorschlag Aufmerksamkeit, welchen ein Ungenannter in Crells chemischen Annalen 2 Bande 1785. S. 40. angeführt hat und der mir für allen andern Bereitungen gefällt. Er ist dieser: man nehme 2 Pfund Bernstein, schlage den Sand davon wohl ab, lege solchen so blos für sich in

eine gläserne Retorte in eine Sandkapelle, klebe einen Vorstoß mit einem Kolben an und lutire die Fugen wohl, treibe alsdenn mit nach und nach verstärkten Feuer alles herüber, bis nichts mehr gehen will; man wird alsdenn gemeiniglich, wenn man das Feuer gut regiert hat, im Vorstoße 5 bis 6 Quentchen Bernsteinsalz finden; das übrige aber wird mit dem Oel übergegangen seyn. Nun gießt man zu dem in der Vorlage befindlichen Oel und Liquor 8 Unzen destillirtes Wasser, welches man auch gleich vorschlagen kann, schüttelt es gut durch einander oder digerirt es noch ein wenig, damit das in dem Oel noch befindliche Salz sich auflöse; dann scheide man das Oel von dem Liquor sorgfältig und löse das trocken übergegangene Bernsteinsalz darin auf, sättige alsdenn diesen Liquor mit einem gut rectificirten Hirschhorngeiste und filtrire diesen mittelsalzigen Liquor durch Löschpapier, so mit Wasser angefeuchtet worden, damit die ölichten Theile zurückbleiben, so wird man einen Liquor haben, der nicht zu theuer ist, und in der Wirkung untadelhaft seyn wird.

Es ist wohl gewiß, daß eine jede Säure ihre besondere Eigenschaften hat, und wenn sie auch wirklich ihren ersten Ursprung von einer andern haben sollte, so glaube ich doch, daß sie, wenn sie von der Natur selbst in eine ganz andere Mischung gebracht wird, sowohl in ihrer Wirkung auf den menschlichen Körper, als auch auf leblose Dinge sich ganz anders verhalte, als diejenige, wovon sie entsprungen ist. Von dieser Art

ist

ist die Bernsteinsäure, deren Ursprung einige Naturforscher einer Pflanzensäure, andere aber einer Mineralsäure zuschreiben. Letzterer Meinung bin auch ich, weil es nicht wahrscheinlich, daß eine Pflanzensäure in ihren natürlichen Zustande stark genug sey, einen ölichten Körper so zu verdicken, wie wir bey harzichten Körpern, wie der Bernstein und seines gleichen sind, wahrnehmen. Hingegen sehen wir, wenn wir die Mineralsäure sowohl mit wesentlichen als ausgepreßten Oelen verbinden, sogleich Harze daraus entstehen. Es ist demnach nach meiner Meinung nicht gleich, wenn man statt des Bernsteinsalzes eine concentrirte Eßigsäure mit dem Hirschhorngeiste sättigte uno es mit Bernsteinöl verbinden wollte. Dieser Liquor könnte, dem Geschmacke und Geruche nach, dem wahren Hirschhorngeiste mit Bernstein wegen des beygemischten Bernsteinöls wohl gleich kommen, aber bey genauer Beobachtung wird er gewiß in seinen Wirkungen auf den menschlichen Körper von ihm sehr verschieden seyn. Aus diesem Grunde ziehe ich die letztere Bereitung des Hirschhorngeistes mit Bernstein allen andern vor.

10.

℞. liquor. cornu cervi succinati — Nimm Hirschhorngeist mit Bernstein,

anod. mineralis Hoffm. āā drachmas duas cum vel sine — schmerzstillenden mineralischen Liquor, von jedem ein halb Loth, mit oder ohne

olei cajeput guttas viginti. — Cajeputöl zwanzig Tropfen.

M. D. Die Dosis hiervon für Erwachsene ist von 20 bis 40 Tropfen.

Diese Mischung ist in Schmerzen und Krämpfen, besonders in rheumatischen, gichtischen und podagrischen Schmerzen, dabey keine starke Hitze, Wallung und Bewegung des Bluts und keine Fieber vorhanden und die anhaltender und langwieriger Art sind oder ofte wieder kommen, von unvergleichlicher Wirkung, wenn dabey ein Thee von Chamillenblumen oder Hollunderblüthen, oder von beyden zugleich oder ein anderer dienlicher Trank nachgetrunken wird. Sie lindert die Schmerzen und Krämpfe ungemein. Man läßt davon zwanzig, dreyßig und mehr Tropfen auf einmal nehmen.

II.

Naphtha seu aether vitrioli oleo tartari per deliquium edulcorata. — Vitriolæther oder Naphtha, die mit zerflossenen Weinsteinöl versüßt worden

Der Vitriolæther ist schwefelicht und sauer und die flüchtige Schwefelsäure giebt ihm einen unangenehmen Geschmak und auch oft einen widerlichen, stechenden, schwefelichten Geruch. Davon kann man denselben befreyen, wenn man dazu nach und nach wenig zerfloßenes Weinsteinöl oder

in

in Wasser aufgelößtes reines fixes Alkali tröpfelt, und dieselben hernach davon abgießet oder davon abzieht oder rectificiret. Ich thue das erstere. Weil aber das Laugensalz, zumal wenn es mit einer Luftsäure verbunden ist, durch das hier entstehende Aufbrausen immer einigen Verlust an Aether bewirkt, so bedienet sich der Hr. de Lunel (Crells chemische Annalen 2 Bandes S. 325) an dessen Stelle der gebrannten Bittersalzerde. Dieses Reinigungsmittel ist auch allerdings jenem weit vorzuziehen und Herr Professor Göttling *) hat dadurch einen sehr angenehmen Aether erhalten. Der Vitriolather ist nichts anders als ein concentrirter, schmerzstillender, mineralischer Liquor, und dieser ein schwacher Vitriolather, daher ersterer in eben den Fällen, worin letzterer nützlich ist, als in Schmerzen und Krämpfen, aber in weit geringerer Gabe, zu acht, zehn bis zwölf Tropfen auf ein Stückchen Zucker getröpfelt, oder in einer Theetasse voll reinen, temperirt kalten Wassers mit Nutzen verordnet werden kann und man läßt etliche Tassen laulich warmen Thee nachtrinken. Es versteht sich aber, daß in allen diesen Fällen, wo man dieses Mittel gebrauchen will, vorerst die ersten Wege gereiniget und durch Aderlassen die überflüßige Menge und Gewalt des Bluts vorher vermindert worden sey. James Lind **) hat ein Arzneimittel

*) Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1790. S. 20.

**) The London. Medical. Iournal. Vol. VIII. P. 53.

mittel versucht, welches bey 5 Kranken die im Magen befindliche Gicht im Augenblick und dieses bey einigen derselben zu verschiedenenmalen weggeschaft hat. Der Erfolg dieses Mittels war in allen diesen Fällen so glücklich, daß es für ein ziemlich sicheres, wo nicht untrügliches Mittel anzusehen ist. Es besteht dasselbe in dem Vitriolæther, von dem man einen Theelöffel voll in einem Glase Wasser oder auch in einer Unze von dem Campherjulep mit einer halben Unze Pfeffermünzenwasser nehmen muß. Dieses Mittel hat bey der in den Magen zurückgetretenen Gicht die Krankheit auf einmal gehoben, wo spirituöse Dinge, der Mohnsaft und andere gewöhnlicher Weise gebräuchliche Mittel ohne Wirkung angewendet worden waren. Lind hat den Vitriolæther auch eben so wirksam in andern Fällen gefunden, wo vor diesem Mittel keine andere Arzneien gegeben worden waren. William Tickell schreibt *), es sey wahrscheinlich, daß, wenn man auf die Wirkungen des Vitriolæthers genauer Achtung gäbe, man finden würde, daß derselbe von einem weit größern Nutzen in der Arzneikunst seyn könnte, als man gewöhnlich glaubet, ohnerachtet man gestehen müsse, daß dessen Wirkung nicht allezeit gewiß sey. Wenn er nütze, so seyn seine guten Wirkungen plötzlich und er wirke wie ein Zaubermittel. Bey heftigen hysterischen Anfällen pflegen einige wenige Tropfen Aether

*) In dem London. medical. Iournal. Vol. VI. pag. 307.

Aether, innerlich genommen, oft eine plötzliche Erleichterung zuverschaffen, und es hat oft bey Kopfschmerzen, die aus Krämpfen entstehen, ein wenig in die hohle Hand gegossener Aether, wenn man an ihn die schmerzhafte Stelle gehalten, öfters den Kopfschmerz vertrieben. **Tickell** hat auch gesehen, daß derselbe die Zahnschmerzen augenblicklich erleichtert hat, und man kann von seinem äusserlichen Gebrauch bey festsitzenden rheumatischen Schmerzen viel Vortheil erwarten. Aber noch ausserdem hat er gefunden, daß der Aether sehr wesentliche Dienste in einer Krankheit leistet, die sehr beunruhigend und gefährlich ist, nemlich bey der in den Magen getretenen Gicht, und es hat sich derselbige ihm in vielen Fällen nützlich erzeiget, wo jedes andere Mittel, das er versucht hatte, unwirksam gewesen war. Er hat davon 20 Tropfen in ein wenig Pfeffermünzenwasser nehmen lassen und ist bis auf vierzig Tropfen gestiegen. Ich habe ihn auch mit dem glücklichsten Erfolg in heftigen und hartnäckigen Kopfschmerzen, die nicht vom Blute, sondern von einer rheumatischen Materie, die sich auf den Kopf gesetzt, entstanden waren, ungemein heilsam gefunden. Niemals habe ich davon über zehn oder zwölf Tropfen gegeben in einer Theetasse voll Wasser, und wenn man zehn Tropfen auf ein Stückchen Zucker in den Mund nimmt, so versetzt es einem den Athem und wirkt so stark, das man gleich was flüßiges darauf nehmen muß. In allen Schmerzen und Krämpfen, sie haben Nahmen, wie sie wollen, die

weder

weder vom Blute, dessen Congestion vermehrten Trieb, Bewegung und Wallung, noch von in ersten Wegen befindlichen allerhand widernatürlichen Materien, sondern von einer rheumatischen, arthritischen oder andern scharfen Materie, die sich wo hingesetzt hat, entstehen, thut der vitriolische Aether, der Hirschhorngeist mit Bernstein mit dem schmerzstillenden mineralischen Liquor versetzt, und Dippels thierisches Oel vortrefliche Dienste.

12.

Oleum animale Dippelii. Dippels thierisches Oel.

Dippel selbst lehrt *), daß man sein Oel aus allen Theilen der Thiere erhalten könne. Nach Schultzens Berichte, (siehe deßen chemische Versuche §. 174) soll der Graf von Wittgenstein in Berlin noch vor Dippeln ein dergleichen höchstrectificirtes feines Oel aus Menschenkoth bereitet haben. Nach Herrn Parmentier sollen die auf einerley Weise und mit gleicher Sorgfalt rectificirten Oele des Hirschhorns, Hirschblutes und des menschlichen Hirnschädels doch im Geruche und Geschmake merklich verschieden seyn. (Siehe deßen Recreat. etc. chymiques de

*) siehe Dippels, der sich den Nahmen Christianus Democritus gegeben hat, Vit. anim. morb. et medic. Lugd. Batav. 1711. p. 90.

de Mr. Model. Tom. I.) allein Weigel in Anmerkung. zu der Morveau ꝛc. Anf. der Chym. Th. III. S. 277 erinnert mit Recht, daß dieses nur von beygemischten Theilen herrühre. Obgleich die häßlich stinkenden Oele der thierischen Theile gleich nach der ersten Destillation von einander etwas verschieden sind, so können sie doch durch eine gehörig angestellte Rectification alle dahin gebracht werden, daß sie alle einerley Oele geben, welches gar nicht verschieden ist, nur muß man nicht solche Theile erwählen, welche ein gar zu fettes Oel enthalten, wie der Schmeer und Unschlitt ist, weil sie, ob sie gleich auch dergleichen Oele geben können, die Arbeit zu schwer machen und vielfältige Destillation erfordern, ehe man zum Zwecke kommt, da hingegen diejenigen Theile, welche eine Gallerte sind oder geben als z. B. Blut, Knochen, Fleisch, weit weniger Mühe und Arbeit verursachen. Ob nun gleich das Dippelsche Oel aus allen und jeden thierischen Theile oder Substanzen durch die Destillation erhalten werden kann, so wird es doch gemeiniglich aus thierischen Knochen, Hirschhorn, Hirschschädel oder aus Hirschblute gemacht. Dippel selbst lehrt es aus getrockneten Hirschblute zubereiten, siehe Dippels (Christiani Democriti) Vit. anim. morb. et medic. Lugd. Batav. 1711 p. 89. sqq. Allein das Oel, welches man durch die erste Destillation aus dem Hirschhorn oder getrockneten Hirschblute erhält, ist unrein, häßlich, schwarz und gewaltig stinkend und widerlich, und muß,

wenn

wenn man es von seinen unreinen, häßlichen, schwarzen, stinkenden, widerlichen Wesen reinigen will, funfzehnmal, ja wohl zwanzigmal hintereinander aus einer gläsernen Retorte mit einer gläsernen Vorlage versehen, destillirt oder rectificiret werden, ehe es recht rein, hell und klar wie Waßer und reinlich wird, wozu wenigstens vierzig Tage Zeit erfordert werden, der entsetzlichen Mühe und Arbeit, welche die Destillationen und Rectificationen dieses Oels erfordern, nicht zugedenken, eine sehr kostbare und langwierige und höchstbeschwerliche Arbeit. Man hat daher auf allerhand Mittel gesonnen, dieses Oel auf eine kürzere Art reiner, klärer und lieblicher zuerhalten, und dazu rathen einige an, die Kohle oder das Caput mortuum von dem, woraus zuerst dieses Oel destillirt worden, bis zur Weiße zu calciniren und darüber dieses Oel zu abstrahiren, dieses Caput mortuum wieder bis zur Weiße zu calciniren und dieses Oel von neuen zu abstrahiren, so würde, wenn man dieses das viertemal thäte, dieses Oel sehr rein, klar und lieblich werden. Andere rathen, das stinkende Hirschhornöl mit eben soviel Vitriolöl und zwar weiß gemachten Vitriolöl vermischt in eine Retorte zu thun und aus dem Topfofen in eine Vorlage, worinn etwa auf ein Pfund dieses Oels zwei Pfund Brunnenwaßer vorgeschlagen worden, überzudestilliren und dieses etlichemal zu widerholen. Dem Herrn Model haben wir eine vortheilhaftere Bereitungsart dieses Oel, ohne so viele Gefäße zu verunreinigen,

rein,

rein, hell, klar, und lieblich zu erhalten, zu verdanken, und diese hat er in dem Commercio literario Norimberg. 1741. p. 321. und in seinen chymischen Nebenstunden I. Theil S. 14. bekannt gemacht. Sie besteht darinn, daß er das stinkende Hirschhornoel mit gelinden Feuer aus einer Retorte, die man vorher mit einem Stecken, der mit Leinwand umwunden, wohl reine gemacht, etlichemal übertreibet und das erste und letzte, was übergehet, in einer besondern Vorlage auffänget, damit dasjenige, *was nach dem ersten gehet, und welches das beste ist, nicht von den letzten verderbet werde.* Von zwei Pfund stärkenden Hirschhornöl hat er ohngefähr zwei Unzen Wasser, so mit schwarzen Hirschhornöl vermischt waren, weggenommen, *das bessere aber, so gelb war und sechs Unzen wog, hat er besonders gehen lassen* und solches *nachdem* zum andern und drittenmal mit eben den vorhin angezeigten Handgriffen rectificiret. Er hat auch jedesmal das dicke und farbichte Oel, so in dem Halse der Retorte hangend geblieben, mit mäßigen Feuer schmelzen und aus demselben herausträpfeln lassen. Weil aber das Reinigen des Retortenhalses beschwerlich ist, so ist es viel bequemer, dies Oel aus einem Kolben; mit Helm und Vorlage versehen, zu destilliren, denn ist der Helm ja mit groben Oel verunreiniget, so kann leicht ein frischer aufgesetzt werden. Von dem stinkenden Hirschhornöl thut man ohngefähr zwei Pfund in einen gläsernen Kolben, der nur bis zur Hälfte voll wird, versieht denselben

gehörig mit Helm und Vorlage und destillirt bey ganz gelinden Feuer, anfänglich einen kleinern Theil wäßerichten flüchtigen Geist, den man abnimmt, über. Diesem folgt bey fortgesetzter Destillation ein helles, etwas gelbliches Oel, und wenn dieses dunkel oder röthlich überzugehen anfängt, so beendigt man sogleich die Destillation. Man leert nun das übergegangene Oel aus, und nachdem man den Rest auch ausgeleert hat, säubert man den Kolben, Helm und Vorlage wieder aufs sorgfältigste, gießt das übergangene Oel nebst etwas destillirten Wasser wieder in den Kolben zurück und zieht es aufs neue mit gelinden Feuer herüber, beendigt aber die Destillation so gleich, wenn das übergehende Oel dunkel zu werden anfängt. Das mit dem Wasser übergegangene Oel ist nun ein helles, klares und vollkommen gutes Dippelsches Oel, welches vermittelst eines Scheidetrichters von dem Wasser geschieden werden muß. Herrn Landrianis*) Vermuthung, daß das Kohlenpulver, da es den dunkeln Flüßigkeiten ihr Brennbares nimmt und solche weiß macht, es also auch bey diesem Oele thun würde, hat sich nun durch die Erfahrung bestätiget. Herr Hoffmann **) that zwey Loth Hirschhornöl mit einem Loth Kohlenpulver in ein Kölbchen, unterwarf es, nachdem er es mit Helm und Vorlage versehen hatte, der Destillation, und erhielt nebst etwas alkalischer Feuchtigkeit sogleich ein strohgelbes thierisches Oel.

*) Crells chemische Annalen 1786. 2. B. S. 140.
**) Taschenbuch für Scheidekünstler, 1781. S. 13.

Oel. Es ist bey diesem Oele auch noch der besondere Umstand zubemerken, daß es so leicht durch den bloßen Zutritt der Luft die helle, weiße Farbe verliert und dunkel wird, weswegen es nöthig, dasselbe aufs beste vor dem Zutritt der äusserlichen Luft zu verwahren. Der beste Handgriff hierzu ist, wenn man das weiße Oel in kleine mit eingeriebenen Stöpfeln versehene Gläser füllt, einige Tropfen destillirtes Wasser mit zu demselben hineinthut, die Gläser mit Bley umwickelt und umgekehrt in ein Gefäß mit Wasser stekt. Damit sich das Wasser, in welches die Gläser gelegt werden, besser hält, so kann vorhero etwas Alaun darinn aufgelößt werden. Herr D. Dehne*) hat diese Aufbewahrung am besten befunden, und Herr Scheele**) hat beobachtet, daß die dephlogisticirte Luft, die er Feuerluft nennt, die Ursache der Verdunkelung dieses Oels sey: es that derselbe etwas von diesem Oele in ein Glas, das mit solcher Luft angefüllt war: ob er es aber gleich gut verwahrt hatte, so war es doch nach einigen Stunden braun und den andern Tag schwarz geworden.

Dieses Oel hat eigentlich eine sehr stark reizende, durchdringende, erhitzende und das Blut und die Säfte in starke Bewegung, Hitze, und Wallung setzende, stark resolvirende und zertheilende, zugleich aber eine vortrefliche krampf-

*) Crells chemischer Journal. Theil 1. S 16.
**) chemische Abhandlungen von Luft und Feuer, u. s. w. Leipzig 1782. S. 47.

und schmerzstillende Kraft, welche letztere ich von der stark bewegenden, resolvierenden und zertheilenden Kraft dieses Oels herleite. Krämpfe und Schmerzen entstehen sehr oft von Stockungen von allerhand Schärfen und fehlerhaften Säften und Materien in empfindlichen und reizbaren Theilen. Da nun dieses Oel selbige zertheilen kann, so kann es auch die daher entstandenen Krämpfe und Schmerzen heben, und, daß es solches wirklich gethan habe, erhellt aus den Erfahrungen, welche praktische Aerzte mit diesem Oel in erwähnten Krankheiten gemacht haben und die in den von diesem Oel herausgekommenen Schriften, die ich gleich anführen werde, enthalten sind. Bey der fallenden Sucht, so gar bey der eingewurzelten und schon seit langer Zeit anhaltenden, und bey Verzuckungen wird es als ein vortreffliches Mittel gerühmt und gebraucht, wenn es kurz vor dem Anfall dieser Krankheiten genommen und vorher solche Mittel, welche die große Menge der Säfte ausleeren und die ersten Wege reinigen, sind gebraucht worden, und es soll in diesen Fällen Ruhe und Schlaf machen, und, wenn es diese Wirkung hervorbringt, solches ein gewißes Kenntzeichen seyn, daß die fallende Sucht und Verzukungen nicht wiederkommen werden. Es geschiehet dieses oft, aber nicht allemal, denn ich habe nach deßen Gebrauch einen sehr heftigen Anfall der fallenden Sucht wiederkommen, hernach aber selbige ausbleiben gesehen. Fälle von den guten Wirkungen dieses Oels in der fallenden Sucht

und

und Convulsionen findet man in des Johann Junkers Disputation de efficaci medicina quadam in motibus naturae exacerbatis Halle 1732 und in Abraham Vaters Disputation de specificorum antepilepticorum, sigillatim olei animalis Dippelii virtutibus, huiusque virtute et efficacia in curanda epilepsia, rationibus et experimentis confirmata Witenbergae 1725. aufgezeichnet. Eben dieser letzere hat auch noch zu Wittenberg 1740 ein Programm de olei animalis efficacia contra hydrophobiam et venenum lauro-cerasi herausgegeben. Friedrich Hoffmann*) rühmt ebenfalls dieses Oel sehr in der fallenden Sucht und ausserdem noch auch in den kalten Fiebern, wenn es in diesen vor ihrem Anfall zu zwanzig und mehr Tropfen gegeben würde. Es soll einen angenehmen ruhigen Schlaf und einen gelinden Schweiß, ohne daß es die Hitze vermehre, hervorbringen, den Körper munterer und lebhafter machen und das kalte Fieber vertreiben. Von eben dieser letzern Kraft hat Herr Doktor Löber in einer unter dem Vorsitz des Herrn v. Haller 1747 zu Göttingen gehaltenen Disputation de praeparatione olei animalis Christiani Democriti eiusque usu febribus intermittentibus medenti gehandelt. Ich gebe zu, daß dieses Oel in kalten Fiebern eben so wirkt, wie andere diaphoretische und schweißtreibende Mittel, die vor dem Anfall der kalten Fieber gegeben, bisweilen dieselben vertrieben haben, davon ich Fälle anführen könn-

*) Observat. physico-chym. p. 58.

te. Zweytens entstehen sehr ofte kalte Fieber von einer Erkältung und Hemmung der unmerklichen Ausdünstung und des Schweißes, und in diesen Fällen kann allerdings das Dippelische Oel gute Wirkung thun; denn eine diaphoretische und schweißtreibende Kraft kann man ihm nicht absprechen. Drittens ist bey den kalten Fiebern oft eine Verschleimung der Säfte und eine Unthätigkeit, Unwirksamkeit, Schlaffheit und Schwäche der festen Theile zugegen; sie entstehen entweder davon oder werden davon unterhalten, und in solchen Fällen könnte dieses Oel allerdings gute Wirkung thun.

Daß dieses Oel die Hitze des Blutes nicht vermehre, wie viele mit Hoffmann glauben, dem kann ich nicht beystimmen; es ist mehr als zu reizend und hitzig. Hoffmann *) schreibt die Heilkräfte dieses Oels seinen höchstfeinen schwefelichten Theilen zu, welche ihrer Feinheit wegen durch alle Gefäße und Gänge des menschlichen Körpers, auch die zärtesten und subtilsten, dringen und sich durch die ganze Maße der Säfte verbreiten, davon würde der Tonus des ganzen Nervensystems, von deßen widernatürlicher und krampfhafter Bewegung das Wesen der Wechselfieber und der fallenden Sucht abhienge, auf eine besondere Art und so verändert, daß dasselbe zu dergleichen krampfhaften Bewegungen nicht

*) Observat. physico-chym. Lib. I. obs. 14 p. 53. 54.

nicht mehr geschickt wäre. Auch Börhave Elem. chem. Tom. II. p. 121. no. 5. lobt das Einreiben dieses Oels in des Rückgrad zur Vertreibung der Fieberanfälle. Ferner ist dieses Oel in Lähmungen nützlich befunden worden *), welches nicht zu verwundern ist; denn wenn es die Stockungen hebt, welche durch den Druck der Nerven Lähmungen machen, so muß es diese auch heben. Der Herr Bergrath Baumer hat mit diesem Oel einer Frauensperson, die auf einem Auge einen anfangenden und auf dem andern Auge einen vollkommenen grauen Staar hatte, den anfangenden Staar glücklich geheilet, und den vollkommenen merklich vermindert, indem er von diesem Oel ein oder zwei Tröpfchen in beide Augen tröpfeln ließ. Die Patientin bekam davon einen heftigen Schmerz in beyden Augen, der sich bis zu den Schläfen erstreckte und aus den Augen floß anfänglich viele Feuchtigkeit, die mit der Zeit nach und nach abnahm. Nach einen Monate wurden die Ränder der verdunkelten Krystallinsen immer mehr und mehr heller und durchsichtiger und nach vier Monaten wurde die Krystallinse auf dem einen Auge ganz durchsichtig und auf dem andern Auge nahm auch der Staar wirklich ab, so, daß die Patientin nach vier Monaten wieder gut sehen konnte. Diese Geschichte findet man in den Actis academiae electoralis Moguntinae

*) *van den Bosch* Historia constitutionis epidemicae verminosae. Lugd. Batav. 1769. p. 147.

scientiarum utilium Tom. I. p. 536-539. Merkwürdig ist, daß der Herr Bergrath Baumer allemal das weiße, helle, durchsichtige dippelische Oel gebraucht und von diesem Oel, wenn es röthlich gewesen, keine Wirkung bey dem grauen Staar bemerkt hat. Ausserdem hat dieses Oel Hartmann (in Vetensk. Acad. Handl. XXIII. p. 267. ff.) gegen die Tobsucht; Faxe (Fortsaettning af Provincial-Doct. beraetf. p. 275. ff.) nebst dem Jalappenpulver und kalten Wasser gegen den Bandwurm; Baumer Act. Acad. Elect. Mogunt. Tom. I. p. 297. 537. äusserlich wider die Gichtknoten, Knochengeschwulste und verhärtete Drüsen mit Nutzen gebraucht, und Abrah. Vater a. a. O. seine Kräfte wider die Wasserscheu und das Gift des Kirschlorbeerbaums geprüft und nützlich befunden. Parmentier (Recréat. phys. I. 36.) empfiehlt es auch gegen die Bleykolik. Man läßt von diesem Oel zehen bis vierzig Tropfen in hinlänglich vielen Wasser oder auf Stückchen Zucker getröpfelt und was, als Chamillen- oder Hollunderblüthen oder gewöhnlichen Thee etliche Tassen nachgetrunken, nehmen. Dippel gab dieses Oel einige Stunden vor dem Anfall der kalten Fieber zu dreißig bis vierzig Tropfen, da es denn nach seinem und anderer Aerzte Zeugnisse einen sanften Schlaf bewirkte, und die Wiederkunft des Fiebers völlig verhinderte. Allemal hebt es die Epilepsie und die krampfichten und convulsivischen und die kalten Fieber nicht. In der Breslauer Sammlung von Natur-

tur- und Medicin, wie auch hierzugehörigen Kunst- und Literaturgeschichten vom Jahr 1721. Jun. S. 661. erzählt D. Moller, daß einer, der schon seit einem Jahr das Quartanfieber gehabt, dreymal eine Stunde vor dem Paroxysmus vierzig Tropfen von diesem Oel genommen, allein das Fieber ist davon nicht nur nicht ausgeblieben, sondern stärker wiedergekommen. Bey vorhandener vollblütiger, hitziger und gallichter Beschaffenheit des Körpers und überhaupt in allen den Fällen, wo der Körper sehr reizbar und das Blut sehr beweglich, und zur Wallung und Erhitzung sehr geneigt ist, ist es schädlich, auch wird es niemals erwünschte Wirkung thun, wenn nicht vorher erst die Vollblütigkeit gehörig vermindert und die ersten Wege hinlänglich gereinigt werden. Außer den bereits von diesem Oel angeführten Schriften sind davon noch folgende herausgekommen:

Reinhard Dissertatio de oleo animali Dippelii Praeside *Mauchard*. Tubingae 1745.

Treffelt Dissertatio de olei animalis facili praeparatione et modo agendi Praeside *Hieron. Ludolf* Erfordiae 1748.

13.

Herrn Hofraths Stark's *) Krampfmixtur.

℞. spiritus nitri dulcis — Nimm versüßten Salpetergeist

Tt 5 — tinct.

*) Auszüge aus dem Tagebuch des Herzogl. Jenaischen Klinischen Instituts, erste Lieferung, zweite und vielvermehrte Ausgabe S. 186.

tinct. thebaicae Dispens. Lond. ana drachmam unam et dimidiam
essentiae castorei drachmam unam,
M. D. S. Alle 2 Stunden 30 Tropfen.

Thebaische Tinktur nach dem Londn. Dispens. bereitet von jedem anderthalb Quentchen
Biebergeil-Essenz ein Quentchen
mische es.

Diese Tinktur reizt und hebt die Lebenskräfte vorzüglich die Bewegkraft der Nerven, mindert aber auch dagegen deren *allzugroße Empfindlichkeit, deshalb sie in schmerzhaften Krankheiten als Gicht*, Rheumatismen, Husten, in Krämpfen, Koliken, Mutterbeschwerungen, falschen und mangelnden Wehen ꝛc. sehr nützlich. Auch hat derselbe sonst eben diese Tinktur so, daß er statt der Bibergeil-Essenz ein Quentchen Hirschhorngeist mit Bernstein dazugesetzt, mit großen Nutzen gebraucht und davon funfzehn bis 20 Tropfen nehmen lassen.

14.

Tinctura antepileptica Petri.

℞. granorum Kermes vnciam unam et dimidiam
spiritus vini rectificatissimi vncias decem digere et post filtrationem et expressionem in hac tinctura solve

Nimm Kermeskörner drei Loth
höchstrectificirten Weingeist zwanzig Loth
digerire solches u. nachdem das flüßige filtrirt und ausgepreßt worden,
cam-

camphorae unciam unam et dimidiam. S. davon von Erwachsenen vierzig Tropfen zu nehmen.

löse darinn drey Loth Campher auf.

Der sehr erfahrne und gelehrte Arzt Hr. D. Hannes erzählet in seinem Sendschreiben an den verstorbenen Geheimden Rath Büchner de puero epileptico foliis auratinorum recentibus sanato Vesaliae et Lipsiae 1766. p. 46 daß er selbst in seiner Kindheit so sehr mit der fallenden Sucht geplagt gewesen, daß er alle Tage fast zwanzig Anfälle davon bekommen. Der Arzt, den seine Eltern wider diese Krankheit gebraucht hätten, hätte viele Mittel dagegen versucht, aber keins hatte angeschlagen, so, daß seine Eltern an seiner Genesung gänzlich gezweifelt hätten. Zum größten Glück erfährt dieses Unglück eine vornehme Frau und schickt den Eltern des Herrn Doktor Hannes die vorher beschriebene Tinktur als ein in dieser Krankheit bewährt befundenes specifisches Mittel zu, durch dessen Gebrauch Herr Doktor Hannes auch glücklich von seiner Krankheit befreyet und aus des Todes Rachen gerissen worden. Nach der Zeit hat er von seinem Arzte erfahren, daß diese Tinktur nichts anders als die tinctura epileptica Petri gewesen, die unter diesem Namen damals in seiner Wohnstadt bekannt gewesen und noch bis auf den heutigen Tag in den Apotheken dieser Stadt aufbehalten und dispensirt wird. Sie ist hitzig, zertheilend, reizend und stärkend und Herr

Dok-

Doktor Hannes sowohl als andere Aerzte haben sie mit glücklichem Erfolg bey mit der fallenden Sucht behafteten Personen gebraucht, aber allemal hilft sie freylich nicht, vielmehr ist sie vollblütigen, blutreichen und Wallungen, Erhitzungen und starken Bewegungen des Bluts unterworfenen Personen offenbar schädlich, welches Hr. D. Hannes durch einen Fall von einem Manne beweiset, der von übermäßig starken und häufigen Weintrinken die güldene Ader, und, als er einmal zu viel Wein getrunken hatte, den Tag darauf die fallende Sucht bekam. Diesem gab man die erwähnte Tinktur und noch andere hitzige Mittel, er verfiel darauf in ein sehr heftiges Fieber und starb. Hätte man diesen Kranken genug Blut durch Aderlassen weggelassen und kühlende und temperirende Mittel gegeben, so würde dieser tödliche Ausgang der Krankheit gewiß nicht erfolgt seyn.

15.

Coloquintentinktur.

Der berühmte Dahlberg *) Leibarzt des Königs von Schweden, hat aus drey Loth Coloquintenmark, ein Quentchen Sternanieß und zwanzig Unzen Franzbrandtewein durch die Digestion eine Tinktur gemacht, welche er in langwierigen anhaltenden Schmerzen, vornehmlich des Kopfs und der benachbarten Theile von unvergleichlicher Wirkung gefunden. Anfangs hat er davon 15 oder 18 Tropfen, drei oder viermal des Tages nehmen lassen, so,

*) Murray Apparat. medicam. Vol. I. p. 410.

so, daß er diese Dose alle Tage mit einem oder zwei Tropfen so lange vermehren ließ, bis der Leib weicher als gewöhnlicher Weise wurde, alsdenn blieb er bey dieser Anzahl stehen und fuhr fort, dieselbe so lange zu brauchen, als es die Umstände nöthig machten. Auf diese Art gebraucht haben ihm die Coloquinten selten oder niemals Bauchgrimmen und noch weniger eine schädliche Wirkung gemacht und dieses, was man kaum für glaublich halten sollte, sogar bey den Frauenzimmern nicht, welche schwanger waren, ohne daß sie es ihm gestunden. *) Einer Frauensperson hat auch diese Tinktur, welche sie wider die Zahn- und Kopfschmerzen bis zu einem großen Löffel voll genommen, Linderung derselben verschaft, sie hat aber weder eine Verstärkung der monatlichen Reinigung noch irgend eine andere nachtheilige Wirkung selbst zu der Zeit, da sie sich schwanger befand, wahrgenommen. Herr Dahlberg hat das große Zutrauen, das Boerhave auf die Coloquinten in Lähmungen setzt, seit mehreren Jahren nicht ungegründet gefunden. Ein etwas über zwanzig Jahr alter Bauer wurde unvermuthet in einer Nacht am ganzen Körper vom Schlage gelähmt. Nachdem er ein ganzes Jahr alle Mittel, die ihm vorgeschlagen waren, gebraucht hatte, ohne daß dieselben in seinen Umständen die geringste Veränderung hervorgebracht, wurde derselbe endlich

*) Abhandlung der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften, Band XLIII. No. VIII.

lich durch den Gebrauch dieser Tinktur so weit wiederhergestellt, daß er Hände und Füße rühren und auch allein gehen konnte, wenn er nur etwas hatte, worauf er sich stützte. In Fällen, wo gichtische oder rheumatische Schmerzen, die entweder den ganzen Kopf oder nur einen Theil desselben einnahmen, ingleichen auch das Hüftweh, auf die an die schmerzhaften Stellen gelegten Blasenpflaster nicht weichen wollten, hat diese Tinktur oft eine so vortrefliche Wirkung bewiesen, daß Herr Dahlberg unter in allen dergleichen Vorfällen *bisher angewandten Mitteln keins kennt*, das mit diesem könnte verglichen werden. Auch hat dieselbe oft bey den unerträglichen Schmerzen sich sehr nützlich bewiesen, welche auf den unvorsichtigen Gebrauch des Queckſilbers folgen, und eben so nützlich hat sie sich gegen hartnäckige und unordentliche Fieber erzeiget, gegen welche die Coloquinten unter die vorzüglichsten bis jetzt entdeckten Mittel zu rechnen sind. Fabre *) hat folgende Coloquintentinktur mit großem Nutzen gebraucht:

Nimm Coloquinten ohne Kerne grob gestossen,
anderthalb Unzen,
Gewürznelken sechs Stück,
zerstossenen Sternanies ein Quentchen,
Safran

*) Vollständige Abhandlung von der Erkenntniß und Kur der venerischen Krankheiten, aus dem Französischen übersetzt, mit Vorrede und Anmerkungen von Tode, S. 530.

Safran zwölf Gran
Blätterichte Weinsteinerde eine Unze
Weingeist zwanzig Unzen.

Nach monatlicher Digestion wird es filtriret und in einer wohlverwahrten Flasche aufgehoben. Davon giebt man zwei Quentchen in zwei oder drei Unzen spanischen Wein, drei Morgen nach einander, den vierten Tag ruht der Kranke aus. Dann braucht er wieder drei Tage und ruht wieder einen Tag aus. Dies geht so lange fort, bis daß er zwanzig bis fünf und zwanzig Dosen genommen hat. Eine Stunde nach der genommenen Tinktur trinkt er zwei oder drei Gläser alle halbe Stunden von einer Ptisane aus Gersten und Süßholz. Die Wirkung dieser Tinktur besteht im Abführen. Sollte aber ein Reiz in dem Därmen dazu kommen, so läßt man den Kranken erweichende Klystire, worinne Eydotter zerlassen worden, nehmen und vor der Mahlzeit eine Eyersuppe trinken. Dies Mittel hat einen Kranken geheilt, dessen Zufälle sowohl wegen ihrer Besonderheit als Hartnäckigkeit viel zuschaffen machten. Ein Mann von dreißig Jahren nahm seine Zuflucht zu Herrn Fabre wegen eines Trippers. Er versicherte, daß er seit einem vor zwei Jahren gehabten Tripper keinen neuen zubekommen gewagt hätte. Auf dies Geständniß, das aufrichtig war, nahm Herr Fabre keinen Anstand, den Tripper für eine Erneuerung des erstern zu halten, welcher nicht recht geheilt worden

war

war, doch hielte Herr Fabre den Kranken nur zu Ptisanen und der gewöhnlichen Diät an. Er wollte warten bis sich ein anderer Zufall zeigte, der ihn von der Ansteckung der Säfte überzeugte; und das geschah auch. Nach acht oder zehn Tagen bekam der Kranke eine Augenentzündung, welche nach einigen Aderläßen verschwand. Darauf empfand er einen tauben Schmerz am innern Knöchel des linken Fußes, und an dem ganzen rechten Vorderfuße. Diese Theile waren insbesondere des Abends ein wenig geschwollen. Dazu kamen endlich noch andere Schmerzen an den Armen, am Brustbeine und andern Theilen des Körpers. Nach diesen neuen Zufällen, die da zeigten, daß das Gift innerlich weit um sich griff, rieth Herr Fabre dem Kranken zur großen Kur. Ihm wurde zur Ader gelassen, weil die Schmerzen des Trippers heftig waren. Mitten unter dem Gebrauch der Bäder bekam er eine Entzündungsgeschwulst am Knie; die Geschwulst an den Füßen hatte auch zugenommen. Herr Fabre legte auf diese Theile Breyumschläge und ließ mit den Bädern fortfahren, als welche er zu Stillung der Zufälle für höchstnöthig hielte; gleichwohl blieben sie unverändert. Endlich griff Herr Fabre zu den Einreibungen, welche er nach den Regeln, so weit als möglich, trieb: der Speichelfluß war häufig und Herr Fabre vergaß nichts, das Gift zu bändigen: allein vergebens. Nach Endigung der Kur war das Tröpfeln noch so, wie beym Anfange. Die Entzündung am Knie und den andern

dern Theile war freylich nicht mehr da; allein die Geschwulst war stark und die Schmerzen so heftig als jemals, sobald der Kranke einen Schritt that. Die Knochen waren nirgends geschwollen; sondern die Geschwulst schien in den Bändern und im Fachgewebe ihren Sitz zu haben. Da nichts gehen wollte, so rieth Herr Fabre, eines andern Arztes Gutachten zu vernehmen. Herr Astruc wurde gerufen. Dieser glaubte nicht, daß die Zufälle venerisch wären und meinte, die Geschwulst würde sich nacht dem Gebrauche des Kampfergeistes schon verlieren. Er rieth überdem mit dem Wasser von Paßy das beständige Tröpfeln zu stopfen. Auch diese Mittel waren fruchtlos. Herr Fabre ließ an den leidenden Theilen Queckſilber einreiben: es machte das Uebel schlimmer. Während dieser Zeit schwoll das andere Knie gleichfalls an und ward schmerzhaft. Der Kranke war genöthigt, das Bette zu hüten. Nachdem er endlich bey vielen, fünf Monate lang, vergebens Hülfe gesucht hatte, wurde Herrn Fabre obige Tinktur mitgetheilt. Er gab sie dem Kranken. Die ersten Doses verursachten einen Reiz in den Därmen. Er mußte daher einige Tage lang damit einhalten und nachher die Dosin vermindern. Man kann sich nicht vorstellen, wie schleunig alle Zufälle nach Maasgabe der gebrauchten Tropfen verschwanden. Der Tripper fieng an, bessere Materie und in weniger Quantität zu ergießen, nachgehends heilte er von selbst. Die Geschwulst und Schmerzen verschwanden nach und

nach, der Kranke bekam wieder Fleisch auf dem Leibe; mit einem Worte, er wurde geheilt, ehe er einmal die Tinktur der Vorschrift gemäß alle verbraucht hatte.

16.

℞. laudani liquidi Sydenhami scrupulum unum	Nimm Sydenhams flüssiges Laudanum einen Scrupel
naphthae vitrioli drachmam dimidiam	Vitriolnaphtha ein halb Quentchen
M. D. S. alle zwei Stunden zehn Tropfen zunehmen.	und mische es.

Dies Rezept ist von Herrn Doctor Bücking, welcher es in seiner Sammlung von Aufsätzen und Beobachtungen aus den meisten Theilen der Arzneywissenschaft S. 143. u. f. wider die Kopfschmerzen sehr rühmet. Der Kopfschmerz, schreibt er daselbst, ist bekanntlich bey manchen Arten hitziger Fieber ein höchstbeschwerlicher Zufall und den Kranken desto nachtheiliger, da er gemeiniglich die Ursache von einer verdrieslichen Schlaflosigkeit ist. Ist er nicht gar heftig und dauert nicht lange, so betrachtet man ihn als ein Symptom, das mit der Krankheit zugleich aufhört und setzt ihm keine Mittel entgegen, ist er aber in einem hohen Grade da und hält er lange an, so wird

er von Bedeutung. Bey den Faulfiebern, die im Jahr 1775. im Julius und Augustus graßirten, währte er nicht selten drei Tage mit der äußersten Strenge und Herr Doktor Bücking sah sich also genöthigt, auf Mittel zu denken, wie er ihn heben möchte. Die Observatoren, die er darüber nachschlug, unterrichteten ihn nicht nach Wunsch. Vermuthlich hat man ihn nicht in dem hohen Grad von der Dauer gefunden oder man hat sich vor dem Opio in hitzigen und entzündungsartigen Krankheiten gefürchtet. Dem sey wie ihm wolle; Herrn Doktor Bücking hat der Zustand der Kranken und die Bekanntschaft mit seinem Arzneimittel, nebst der Ueberlegung, daß durch dieses Mittel in der kurzen Zeit, da es seine Dienste thut, kein so beträchtlicher Schade entstehen könne, daß er den Nutzen, den es schaffe, aufwiege, veranlasset es auf vorher beschriebene Art zu verordnen. Selten war die bestimmte Dosis zum zweitenmale und höchstselten zum drittenmale nöthig, so waren die Kopfschmerzen plötzlich weg, und zwar oft, ohne daß ein Schlaf erfolgt wäre. Dieser so gute Erfolg von der Anwendung eines Mittels bey einem dringenden Zufalle bewog Herrn Doktor Bücking, es auch bey idiopathischen Kopfschmerzen zugebrauchen und der Erfolg entsprach seiner Hofnung. Kopfschmerzen können zehn und mehr Ursachen haben, und so, wie man sie zum Theil verhüten kann, wenn man diese Ursachen verhütet, so kann man sie auch zum Theil bald heilen, wenn man gerade die rechten Ursachen wegschaffen kann. Es

gehört aber doch bey den meisten Zeit dazu. Und da dieses Mittel wider den Schmerz als Schmerz wirkt und geschwind wirkt und ohne daß wir nöthig haben, auf seine Ursachen zu sehen; so glaubt Herr Doktor Bücking, Recht zu haben, es anzurathen: nur einen Fall nimmt er aus, wenn nämlich der Kopfschmerz offenbar aus einer Vollblütigkeit entspringt; denn alsdenn thut nicht nur eine starke Aderlaß eben so geschwinde Dienste; sondern es würde auch das vorgeschlagene Mittel ohne dieselbe eine schädliche Folge haben können, indem es in den Gefäßchen des Gehirns seine ausdehnende Kraft äussern und zu einem Schlagfluß Gelegenheit geben könnte.

17.

℞. liquor anodyni mineralis vel
spiritus nitri dulcis
spiritus salis ammoniaci aromatisati ana drachmas duas.

Nimm mineralischen schmerzstillenden Liquor oder versüßten Salpetergeist flüchtigen gewürzhaften Salmiacgeist von jedem ein halb Loth und mische es.

Herr Doktor Hirschel *) hat diese Mischung zu zwanzig bis dreißig Tropfen in der fallenden Sucht

*) Gedanken die Heilungsart der fallenden Sucht betreffend. Zweite vermehrte und verbeßerte Auflage. S. 35.

Sucht von ganz besondern Nutzen und fast specifisch gefunden.

No. V.

Elexir acidum Dippelii et Halleri.

℞. olei vitrioli fortissimi albi pellucidi unciam unam
spiritus vini rectificatissimi uncias sex octo vel duodecim,
in satis amplo vase vitreo eiusdem quoque massae pistillo obturato, quod continet spiritum vini rectificatissimum, oleum vitrioli tantummodo guttatim et per longiora temporis intervalla illi adstilletur protinusque denuo vas pistillo claudatur et sic mixta stent per aliquot dies in loco temperate frigido, dein coloris gratia addatur perparum radicis

Dippelsches und Hallersches saures Elixir.

Nimm von dem allerstärksten weißen hellen klaren durchsichtigen Vitriolöl 2 Loth und von dem höchstrectificirten Weingeist zwölf, sechzehn oder vier und zwanzig Loth,
laß in einem großen weiten Glaße, das mit einem Glasstöpsel versehen und den höchstrectificirten Weingeist enthält, das Vitriolöl nur allemal tropfenweise und zwar nach langen Zwischenzeiten in den Weingeist hineinfallen und allemal sogleich nach dem Eintröpfeln das Glas mit dem Glas-

radicis curcumae croci orientalis florum maluae arboreſcentis vel coccionellae vel granorum Kermes.

stöpsel wohl verschließen. Ist nun das Vitriolöl alle mit dem Weingeist vermischt, so setzt man diese Mischung an einem temperirt warmen Ort hin und läßt sie daselbst stehen, hernach setzt man ihr, um ihr eine angenehme Farbe zugeben, etwas weniges von der *Gelbwurzel, orientalischen* Safran, Blumen der großen Malve, Cochenill oder Kermesbeeren hinzu.

Johann Conrad Dippel, der sich in seinen Schriften den Nahmen **Christianus Democritus** gegeben, hat dieses Elexir zuerst erfunden, und ich finde dasselbe in seinem ins Deutsche übersezten Tractat: de vitae animal. morb. et medicina S. 138. unter dem Nahmen Elixir polychreſtum cum acido also beschrieben: Nimm Vitriolöl sechs Loth und von höchstrectificirten Weingeist ein Pfund, gieße beydes allmählich zusammen, thue dazu Kermesbeeren und guten Safran, von jedem ein Loth, beydes aber wohl gepulvert. **Schulze** hat es in seinen chemischen Versuchen, die nach seinem Tode 1745. herausgekommen, §. 55. also beschrieben: Wenn man Vitriolöl, so recht stark ist, mit acht Theilen höchst-

höchstrectificirten Weingeist vermischt und es mit ein wenig Kurkume und Kermesbeeren oder Cochenille oder Malvenblumen färbet, so wird daraus das Elexir acidum Dippelii. Es führet solches auch noch andere Nahmen als Dippelii tinctura antinephritica, elixir antipodagricum et antinephriticum, elixir polychrestum cum acido und sedativum Archei, welches ich deswegen anführe, damit man nicht denke, daß diese verschiedene Nahmen verschiedene Arzneyen anzeigen. Nach dieser Zeit hat 1748. zu Erfurt Herr Doktor Johann Friedrich Büchner eine Disputation de Elixirio acido Christiani Democriti eiusque actione in corpus humanum atque virtutibus herausgegeben. Dieser hat folgende Bereitungsart angegeben:

℞. Spiritus vini optimi ab omni phlegmate liberati vncias duodecim

Man nehme von dem allerbesten alles Wassers beraubten Weingeiste vier und zwanzig Loth

infunde has vasi vitreo capiciori epistomio vitreo munito: huic successive instillatur olei vitrioli concentratissimi, et, si fieri potest, albi vel limpidi sexta pars ratione ponderis

und gieße ihn in ein grosses Glas, das mit einen gläsernen Glasstöpsel versehen. In diesen Weingeist, tröpfle nach und nach den sechsten Theil oder vier Loth von dem allerstärksten

vel vncias duas, semper vitrum probe muniendo, vbi quaedam portio instillata fuerit, ne volatilissima et subtilissima, immo fere aetherea eius pars avolet. Utrisque his mixtis, vitro optime clauso stent per aliquot dies, usque dum odore *fragrante se commendant*, huc addatur granorum Kermes et croci orientalis optimi ana vnciam semis, digeratur et servetur vsui.

und, wenn es seyn kann, weißen oder hellen klaren Vitriolöl hinein, so, daß allemal nach jedem Hineintröpfeln das Glas mit dem Glasstöpsel wohl verschlossen wird, damit nicht das allerflüchtigste und subtilste, ja fast ätherische Theil dieses Oels verfliege. Wenn *nun die Mischung* geschehen und das Glas wohl verschlossen worden, so stellt man es etliche Tage hin, bis sie einen lieblichen Geruch erhalten, dann thut man noch von Kermesbeeren und dem besten orientalischen Safran, von jedem ein Loth hinzu, läßt es stehen und hebt es zum Gebrauche auf.

Man findet in den von den Schriftstellern beschriebenen Bereitungsarten dieses Elexirs eine Verschiedenheit, allein diese betrift blos das Verhältnis des höchstrectificirten Weingeistes gegen das Vitriolöl, da einige von jenem vier- oder fünf-

fünfmal, andere acht bis zwölfmal mehr als von diesem nehmen und die nach dieser Mischung hinzuzuthuenden Ingredienzien, die Kermesbeeren, Safran, Malvenblüthen u. d. m.*) Andere thun zu den zwei obengenannten Hauptingredienzien noch Würznelken oder dessen destillirtes Oel hinzu und nennen das auf diese Weise erhaltene Elexir das Elixir acidum caryophyllatum, andere thun noch Eschensaamen (semen fraxini) hinzu, wie folgende Beyspiele zeigen:

No. I. Elixir acidum caryophyllatum.

℞. olei caryophyllorum drachmas sex
vitrioli albi vncias sex
misceantur successive; haec misceln affundatur successive spiritus vini rectificatissimi libris duabus semis, digeratur.

Nimm Nelkenöl sechs Quentchen
weißes Vitriolöl zwölf Loth
mische beydes nach und nach mit einander. Diese Mischung gieße nach und nach in drittehalb Pfund höchstrectificirten Weingeist und digerire es.

*) Man läßt von diesem Elexir sechzehn, zwanzig bis dreißig Tropfen auf einmal in vielen Wasser oder süßen Wein, wenigstens vier Loth Wasser, des Tages zwei, drei oder viermal nehmen.

No. II.

℞. rad. curcumae vncias duas	Nimm Gelbwurzel vier Loth
croci unciam unam	Safran zwei Loth
sem. fraxini vnciam unam semis	Eschensaamen drei Loth
extrahantur cum spiritus vini rectificatissimi libris duabus semis. Tincturae addantur successive olei vitrioli unciae sex; mixtura digeratur.	extrahire dieses alles mit drittehalb Pfund höchstrectificirten Weingeist und zu dieser Tinktur thue nach und nach zwölf Loth Vitriolöl hinzu und digerire diese Mischung.

Eine geraume Zeit war der Gebrauch des Dippelschen Elixirs fast ganz in Vergeßenheit gerathen, bis der Herr von Haller daßelbe wieder empfohl. Weil aber dem Herrn von Haller die große Menge des höchstrectificirten Weingeistes und die kleine Menge des Vitriolöls nicht gefiel, so ließ er von beyden gleich viel nehmen und verordnete solches zu zwölf, funfzehn und mehr Tropfen, sehr empfindlichen und reizbaren, mit Nerven-hysterischen, melancholischen Zufällen, heftigen Kopfschmerzen behafteten Personen mit dem glücklichsten Erfolg. Die erste Nachricht davon findet man in dieses großen Mannes Opuscul. pathologicis obs. 79 *) und seit dieser

*) Oper. anatom. argum. min. Tom. III. Edit. Lausannae. 1768. p. 381. 382.

dieser Zeit ist diese fast in Vergeßenheit gerathene Arznei durch den großen Ruhm und Empfehlung dieses verdienstvollen Mannes wieder in starken Gebrauch gebracht worden. Man giebt davon sechzehn, zwanzig, ja dreißig Tropfen in vielem Wasser und man kann diese Arznei angenehmer machen, wenn man Himbeeren- oder einen anderen Syrup dazu setzet und alsdenn kann man, wenn man von beyden gleich viel nimmt, noch einmal so viel davon auf einmal geben.

Vor Dippels Zeiten scheint man wenig oder nichts von dem innerlichen Gebrauch des Vitriolöls als einer Arznei gewußt zu haben, sondern derselbe ist erst durch Dippeln bekannt worden und nachhero haben die Aerzte erst angefangen, das Vitriolöl innerlich als eine Arznei zu brauchen. Will man das Vitriolöl als eine innerliche Arznei anwenden, so muß deßen starke freßende Schärfe durch Vermischung mit einer hinlänglichen Menge Waßers oder höchstrectificirten Weingeistes gemildert werden. Je mehr man Waßer mit dem Vitriolöl vermischt, desto mehr wird seine Schärfe gemildert. Der höchstrectificirte Weingeist ist ein höchstflüßiges, subtiles, flüchtiges, reines, brennbares Wesen, welches im Stande ist, die starke Schärfe des Vitriolöls zu mildern und zwar desto mehr, je mehr davon mit ihm vermischt wird. Wird nun diese Mischung aus gleich viel Vitriolöl und höchstrectificirten Weingeist destillirt, so erhält man die angenehme versüßte Vitriolsäure, acidum vitrioli dulcificatum, den mineralischen schmerz-

stillen-

stillenden Liquor, den Vitriolæther, die vitriolische Naptha; wird sie aber nicht destillirt, so ist sie das, was man das Hallersche Elexir nennt. Je länger dieses stehet, desto angenehmer und lieblicher wird es und es ist diese Mischung mit der schon vorher empfohlenen Sorgfalt und Genauigkeit zu machen, damit nicht dabey das flüchtige, beste, wirksamste und kräftigste und ätherische Wesen des Vitriolöls verloren gehe. Es ist also zwischen dem Hallerschen und Dippelschen Elixir *kein wesentlicher Unterschied, nur das Verhältniß des höchstrectificirten* Weingeistes gegen das Vitriolöl ist bey dem Hallerschen von dem bey dem Dippelschen unterschieden. Bey jenem wird von beyden gleich viel, bey diesem aber zu einem Theil Vitriolöl vier, sechs, acht und zwölf Theile von höchstrectificirten Weingeist genommen. Der berühmte Herr Profeßor **Johann Friedrich Cartheuser** in Frankfurt an der Oder verwirft in seiner Pharmacologia theoretico-practica p. 30. den innerlichen Gebrauch das mit Wasser geschwächten Vitriolöls als schädlich, weil das Wasser sich mit demselben nicht gerne und genau vereinigte und sich gar leichte von ihm wieder absonderte, so, daß es hernach alleine und unverändert wieder zum Vorschein käme und so wirkte, welches ohne Schaden nicht geschehen könnte. Eben das hat auch sein Herr Sohn, **Friedrich August Cartheuser** in den von ihm herausgegebenen vermischten Schriften aus der Naturwissenschaft, Chymie und Arzneygelahrheit

S.

S. 406. u. f. behauptet, allein dieses ist der Erfahrung schnurstraks zuwider, nach welcher ein vernünftiger und gehöriger Gebrauch eines mit Wasser hinlänglich geschwächten Vitriolöls in hitzigen Fiebern, besonders in Faulfiebern, ungemeinen Nutzen geleistet. Ausserdem ist ja zwischen dem Vitriolöl und Vitriolgeiste kein anderer Unterschied als daß dieser ein mit Wasser geschwächtes Vitriolöl ist. Da nun der Vitriolgeist, recht gebraucht, ein so vortrefliches Arzneimittel ist, warum sollte denn das mit Wasser hinlänglich geschwächte Vitriolöl, das nichts anders als Vitriolgeist ist, es nicht auch seyn?

Beyde Elixire, das Hallersche und Dippelsche, stärken die festweichen Theile, vermindern die allzugroße Empfindlichkeit und Reizbarkeit derselben, widerstehen der Fäulniß und faulichten Auflösung der Säfte vortreflich, verdichten die Säfte, tilgen alle faule und alkalische Schärfe der Säfte, schwächen die allzustarke Hitze, Aufwallung und Bewegung des Bluts, lösen die erdigten und kalkigten Theile der Säfte auf, daß sie durch die kleinen Gefäßchen abgeschieden und ausgeführet werden, und nicht in Nieren und Gelenken stocken und Gicht und Nierensteine erzeugen. In hitzigen, bösartigen, epidemischen, Faul- Gall- und Entzündungs-Fiebern haben sie mit wäßerigen Getränken gehörig vermischt vortrefliche Dienste gethan. In Nerven-hypochondrischen, hysterischen, krampf- und schmerzhaften Zufällen, Magen- Kolik-

lik- Nieren- Stein- Gicht- und andern Schmerzen sind sie ungemein nützlich und bewährt befunden worden, besonders bey Nieren- und Blasen-Steinen, Stein- und Gicht-Schmerzen, ja man hat ihnen die Kraft Steine aufzulösen, und zwar nicht ohne Grund, zugeschrieben. Schulze hat in seiner zu Halle 1734. herausgegebenen Disputation *) verschiedene glaubwürdige Fälle angeführt, aus welchen erhellet, daß das mit Wasser geschwächtes Vitriolöl Blasensteine aufgelöset hat, und von diesen ist besonders der Fall von einem jungen Cavalier merkwürdig, der einen Blasenstein hatte, und schon die Reise nach Leiden angetreten hatte, um sich daselbst von dem berühmten Professor Rau den Stein schneiden zu lassen, allein zu seinem großen Glücke wurde er von den heftigsten Schmerzen, die ihn auf seiner Reise befielen, gehindert seine Reise fortzusetzen, und genöthiget, unterwegens an eben dem Orte liegen zu bleiben, wo sich Dippel aufhielt. Dieser, welcher die Eltern dieses Patienten wohl gekannt hatte, gab ihm Arzneien, welche sehr gute Wirkung thaten, und stellte ihm vor, ob er sich nicht lieber durch innerliche Arzneien von seinem Stein curiren lassen als sich der Operation unterwerfen wollte. Er erwählte zu seinem großen Glück das erstere. Dippel gab ihm sein saures Elexir, welches die Wirkung

*) Dissertatio, qua problema, an dentur medicamenta, quae calculum in vesica comminuant, in partem affirmativam resolvitur.

Wirkung that, daß eine große Menge schleimichtes Wesen mit dem Urin fortgieng und dadurch der Patient glücklich von seinem Stein befreyet wurde. Zwischen Stein und Podagra ist eine große Verwandschaft, so, daß die, so mit dem Podagra behaftet, von demselben frey sind, wenn sie Steinbeschwerden haben, hingegen von diesen frey sind, wenn sie am Podagra leiden. Geht die krankmachende Materie nach den Nieren hin und bleibt in selbigen sitzen und stocken, so erzeugt sie Nieren-Gries und Sand und Nierensteine; gehet sie aber nach den Gelenken des Fußes hin, so erzeugt sie das Podagra. Da nun das Dippel- und Hallersche Elexir die krankmachende Materie durch die Urinwege ausführt, so kann es in diesen Krankheiten heilsame Wirkungen thun, und daher hat auch Dippels Elexir ganz gewiß den Nahmen tinctura antinephritica und elexir antipodagaricum et antinephriticum bekommen. Ueberaus merkwürdig sind die Fälle, welche der berühmte Herr Professor Hartmann in seiner 1777 zu Frankfurt an der Oder herausgegebenen Disputation de liquore minerali Halleriano von dem vortreflichen Nutzen, den das Vitriolöl in Blutspeien, Auszehrungen und Schwindsuchten zweien verdienstvoller Männer, dem großen Weltweisen, Alexander Gottlieb Baumgarten und dem berühmten Theologen Töllner geleistet. Jener, welcher eine überaus große Leibesschwäche hatte, war über funfzehn Jahre vielen Anfällen

von

von einem Blutspeien und schwindsüchtigen Husten unterworfen. Auf Anrathen eines berühmten Berlinischen Arztes hat er zur Linderung und Erleichterung seines sehr kränklichen und schwächlichen Zustandes mit sehr guter und glücklicher Wirkung das Vitriolöl gebraucht und zwar sehr lange und anhaltend, indem er solches in seinen gewöhnlichen Getränken in geringer Menge genommen. Keine Arzenei hat ihm so große Linderung seines Uebels und eine solche Wiederherstellung der gesunkenen Kräfte verschaft als diese. Und der berühmte Töllner, bey dem sowohl die Eingeweide des Unterleibes, als vornemlich die Lungen eine sehr fehlerhafte Beschaffenheit in großen Grade hatten, hat ebenfalls von Wasser mit Vitriolöl in geringer Menge vermischt, das er ebenfalls auf Anrathen eines berühmten Berlinischen Arztes, statt des gewöhnlichen Getränks getrunken, die allerbeste Erleichterung und Linderung seiner Zufälle empfunden.

Johann Hummel *) erzählt, daß einer, der stark Wein getrunken und seit dreyßig Jahren mit dem Stein, Podagra, Hypochondrie, heftigen Colicschmerzen, Soodbrennen und einer beständigen und häufigen Säure im Magen, welche er fast alle Tage des Morgens durch Brechen von sich geben mußte, und die so scharf war, daß sie den

*) Ioannis Hummelii Commentatio de arthritide tam tartarea quam scorbutica seu ut vulgo dicunt podagra atque scorbuto. Budingae 1738. p. 41.

den Hals angriff und die Zähne stumpf machte, geplagt war, von allen diesen Zufällen durch den Gebrauch des mit Wasser geschwächten Vitriolöls wäre befreyet worden, und solches auch sehr vielen andern, die eben dergleichen Zufälle gehabt hätten, wiederfahren wäre. Ich gestehe, es ist mir unbegreiflich, wie die stärkste Säure, dergleichen das Vitriolöl ist, eine im Magen vorhandene Säure und das daher entstehende Sodbrennen tilgen könne. Ich sollte glauben, es müßte dadurch die Säure noch mehr vermehrt werden, oder sollte vielleicht dadurch der Magen so gestärkt werden, daß die wegen vorhanden gewesener Schwäche erzeugte Säure nun nicht mehr erzeugt würde? Ein ehemaliger Königl. Dänischer Regimentsfeldscheer hat, wie Hummel erzählt, das Vitriolöl sehr stark im Gebrauch gehabt und in vielen Krankheiten und unter andern auch in der Cardialgie und Colikschmerzen mit glücklichem Erfolg gebraucht. Dippel, erwähnter Stahl, Hummel, Schulze und Büchner rühmen es auch in der Hypochondrie und hysterischen Krankheit ganz ungemein und ziehen solches in diesen Krankheiten allen andern Mitteln vor, wenn es mit Wasser oder Weingeist geschwächt gebraucht würde. Selbst der Herr von Haller lobt es in diesen Krankheiten sehr und der Herr Professor Hartmann erwähnt in seiner Disputation *) vieler Fälle von hysterischen Frauenspersonen, bey welchen

*) de liquore anodyno minerali Halleriano p. 25.

welchen oft die hysterischen Zufälle zu dem Grade des Erstickens und zu Ohnmachten gestiegen und vielerley Kurarten dargegen sind gebraucht worden, aber vergeblich, bis endlich das Hallerische Elexir, nachdem es drey, ja sechs Monate lang gebraucht worden, die meisten dieser elenden Kranken gänzlich und die andern größtentheils von dieser schweren Krankheit befreyet hat. Diesem ohngeachtet möchte ich doch nicht dieses Elexir als ein allgemeines und allezeit unfehlbares Mittel in allen hypochondrischen und hysterischen Krankheiten und Zufällen empfehlen, ob es gleich in allen Gattungen von hypochondrischen und hysterischen Beschwerden, als ein unfehlbares stärkendes und krampfstillendes, nicht selten in dem größten Uebermaaß gegeben wird. Denn es kommen doch Fälle vor, wo es der Erwartung nicht entspricht. Hr. D. Richter führet in seinen Bemerkungen über die Entstehung und Behandlung verschiedener Arten von Fiebern S. 5. ein solches Beyspiel von einem hysterischen und äusserst empfindlichen Frauenzimmer an, welches auf Anrathen ihres Arztes verschiedene Jahre lang dieses Hallersche Elexir gebrauchen mußte, aber dieses geschahe ohne alle Wirkung, ja die Zufälle fiengen an merklich zuzunehmen und schlimmer zu werden. Diesem ohngeachtet wollte man ihr kein anderes Mittel verordnen, daher denn zuletzt die Kranke den Herrn Doktor Richter um Rath zufragen bewogen wurde. Dieser befolgte eine andere Methode; Biebergeil, stinkender Asand, englische Baldrianwurzel waren die Mittel, die

er

er anwendete. Er versetzte solche mit schicklichen, stärkenden Arzneien; ließ antiphlogistische Abführungen dazwischen nehmen und endigte zuletzt die Kur glücklich durch den Gebrauch des Pyrmonterbrunnen. Er hat mehr als einmal die Bemerkung gemacht, daß, wo hysterische und hypochondrische Personen viel Säure in den ersten Wegen haben, dieses Elexir die Zufälle, die es verbessern sollte, immer zuverschlimmern pflegte, und dies kann er durch viele Erfahrungen beweisen.

Der Herr Prof. Hartmann *) hat in Anfällen der Catalepsis, die fast alle Monate wieder kamen und die von einem Bandwurm, deßen Daseyn man anfänglich gar nicht vermuthete, herrührten, nachdem vorher sehr viele Mittel vergeblich waren gebraucht worden, durch täglichen, etliche Wochen fortgesetzten Gebrauch des reinen Waßers, mit dem alle Tage funfzig Tropfen des Hallerschen Elexirs vermischt wurden, glücklich gehoben, worauf unzählige Stücke vom Bandwurm abgegangen. Daß Dippel sein Elexir Kranken in langwierigen und anhaltenden Durchfällen und in Ruhren bösartiger und fauler Art in geringer Dose und mit andern dienlichen Mitteln gegeben, wie auch mit großem Nutzen in Scorbut gebraucht habe, bezeuget Büchner **) und Junker bestätiget den Nutzen dieses Elexirs

*) Dissertat. de liquore anodyno minerali Halleriano p. 36.

**) Diss. de elixirio acido Christiani Democriti. p. 24. 25. 26.

in Scorbut ebenfalls *), welcher auch daraus erhellet, weil der Scorbut von der Fäulniß entstehet, welcher das Vitriolöl als die stärkste mineralische Säure, am stärksten widersteht.

Herr Prof. Hartmann hat durch vielfältige Erfahrung das Hallersche Elexir in starken Blutflüßen sehr nützlich und bewährt gefunden, nur müße deßen täglich zunehmende Dosis nicht über zwanzig bis fünf und zwanzig Tropfen vermehret werden. Ich läugne die Erfahrung des Herrn Prof. *Hartmanns nicht, aber ich sollte doch meinen, daß dieses Elexir nur in denjenigen* starken Blutflüßen, die von einer Schwäche der Gefäße oder von einer starken Wallung, Erhitzung und Bewegung des Blutes entstehen, gute Wirkungen thun würde. In letztern ist kalt Waßer mit vegetabilischen Säuren vermischt entweder allein hinlänglich, diese Blutflüße zustillen, wo aber nicht, so kann man kaltes Waßer mit einer gehörigen Menge Vitriolgeistes vermischt geben. Merkwürdig ist es, was Herr D. Voltelen **) durch Versuche gefunden hat, daß Vitriolöl zu kalter und warm gemachter Menschenmilch sowohl in kleinerer als größerer Menge gegoßen gar keine Zeichen einer Gerinnung in derselben hervorgebracht und auch nicht, daß sich der

*) Hartmanni Diss. cit. p. 27.

**) Flor. Iacob Voltelen Dissert. de lacte humano eiusque cum asinino et ouillo comparatione. Lugd. Batav. 1775 8. II.

der Rahm häufig von derselben geschieden, verhindert hat. Da nun die Milch entweder Chylus oder doch nicht viel von demselben in Ansehung der Mischung verschieden ist, so erhellet, daß die Furcht derjenigen, welche glauben, daß von dem innerlichen Gebrauch des Vitriolös und des Hallerschen und Dippelschen Elexirs der Chylus coaguliret werde und daher Schaden entstehe, ungegründet sey. Aeußerlich wird das Dippelsche Elixir sowohl alleine als mit Waßer oder Weingeist diluiret, *bey Quetschungen und Blutunterlaufungen, bey Gicht und podagrischen Knoten*, zum Zertheilen und bey krampfigten Gliederschmerzen zur Linderung derselben empfohlen und gebraucht *).

VI.

Aqua Rabelii. Rabelsches Waßer. Eau de Rabel.

ist nichts anders als ein Theil Vitriolöl mit zwei oder drei Theilen rectificirten Weingeist vermischt, welches man in einem wohl verstopften Gefäße in Digestion stehen läßt. Man richtet sich bey Bereitung deßelben gar nicht nach der Vorschrift des Rabels, welche, weil er nicht chemische Kenntnisse genug

*) Schulze Praelect. in Dispensator. Brandenb. ed. alt. p 150. Büchner Diss. de elexirio acido Christiani Democriti p. 36.

hatte, allzuweitläuftig und gänzlich unnütz ist. Siehe Malouin's mediciniſche Chemie B. II. S. 318. Aus der Zuſammenſetzung erhellet deſſen Wirkung und Gebrauch.

VII.

Mixtura acida.	Saure Mixtur.
℞. olei vitrioli albi drachmam unam	Nimm weiß Vitriolöl ein Quentchen
aquae deſtillatae vncias viginti	deſtillirtes Waſſer vierzig Loth
oxymellis ſimplicis uncias quatuor	einfachen Sauerhonig acht Loth
M. D.	miſche es.

In jedem faulen Zuſtande und in Faulfiebern läßt man von dieſer Miſchung alle Stunden eine Theetaſſe voll trinken.

VIII.

Potio pro ſcabioſis.	Trank wider die Krätze.
℞. aquae menthae foeniculi ana menſuras quatuor	Nimm Krauſenmünzen Waſſer Fenchelwaſſer von jedem vier Kannen oder Maaß

flor.

flor. papav. rhoead. pugillum unum	Klatschrosen ein Pfötchen voll
olei vitrioli drachmas duas	Vitriolöl ein halb Loth.

M.

Diese Mixtur kommt mit der vorhergehenden überein. In dem vormahligen siebenjährigen Kriege herrschte unter den Preußischen Soldaten eine Krätze von sehr schlimmer und fauler Art. Die meisten Soldaten, welche aus dem Felde ins Lazareth gebracht wurden, und welche die Krätze hatten, waren an den Armen, Händen, Schenkeln, Lenden, Rückmuskeln, Gesäß ganz mit einer dichten, grünlichen Borke überzogen. Dieses war meist schon der schwärende Zustand. Der Soldat war unter diesem Zustande ganz steif und unbeweglich. Die ganze Geschichte dieser Krätze findet man in des Herrn Geheimden Raths Baldingers Schrift von den Krankheiten einer Armee S. 317. u. f. beschrieben. Die Mittel, welche man dargegen brauchte, war der vorher No. VIII. beschriebene Trank. Davon gab man einen Eßlöffel voll auf einmal, anfänglich des Tages viermal, hernach alle drei Stunden und zuletzt alle zwey Stunden. Alle Tage des Abends gab man von einem Pulver aus Rhabarber und reinen Salpeter von jedem zwei Theile, und aus präparirten Conchen und diaphoretischen Spiesglas von jedem einen Theil, einen Scrupel oder ein halb Quentchen. Statt des gewöhnlichen Getränks mußten die Kranken einen blutreinig-

endten Trank trinken und den fünften oder achten Tag ein gelindes Laxiermittel nehmen und durch diese Mittel, wenn sie recht gebraucht wurden, wurden sie binnen drei bis vier Wochen von ihrer häßlichen Krankheit befreyet. Siehe davon D. Helmich's zu Halle unter dem Vorsitz des Geheimen Raths Büchners 1762. gehaltene Disputation de usu interno olei vitrioli in nonnullis scabiei speciebus. In eben dieser Schrift §. 20. wird auch zugleich angeführt, daß das Vitriolöl in der Ruhr so nützlich und bewährt befunden worden, wodurch dasjenige, was ich davon vorher S. 691. angeführt habe, vollkommen bestätiget wird.

IX.

Spiritus vitrioli et sulphuris. Vitriol- und Schwefelgeist.

Vitriolgeist wird aus Vitriolöl und Waßer bereitet. In Ansehung der Menge des Waßers, welches zu einem Theile Vitriolöl beyzumischen ist, sind die Meinungen verschieden. Einige nehmen drei Theile, andere acht Theile Waßer zu einem Theile Vitriolöl. Ich habe immer vier Theile Waßer und einen Theil Vitriolöl als die beste Proportion gefunden, zumal wenn man Nordthäuser Vitriolöl hierzu nimmt. Es trägt sich nicht selten zu, daß das Vitriolöl von ohngefähr durch hineingefallene brennbare Dinge z. B. Papier,

pier, Stöpsel, Federn, Wachs u. d. m. verdunkelt und schwarz wird, wodurch denn auch der daraus verfertigte Vitriolgeist ein dunkles Ansehen erhält; dieserwegen ist es nöthig, dem Vitriolöle, ehe es mit dem Waßer gemischt wird, die dunkle schwarze Farbe zubenehmen und es helle zumachen, welches denn auch auf nachstehende Art am kürzesten geschehen kann. Man thut eine beliebige Menge Vitriolöl in einen kurz abgesprengten Kolben, erhitzt es im Sandbade bis zum Kochen, da es denn wieder weiß wird, oder tröpfelt nur einige Tropfen starken Salpetergeist hinein und rührt es mit einer gläsernen Thermometerröhre um, wo sogleich alles Dunkle und Schwarze verschwinden und das ganze Vitriolöl so helle wie Waßer werden wird. Man hat hierbey eben nicht zubefürchten, daß das Vitriolöl durch die hiezugetröpfelte Salpetersäure verunreiniget werde, wenn nicht mehr dazu gethan wird, als zur Zerstörung der brennbaren Theile nöthig; denn die Salpetersäure wirkt gleich mit der größten Heftigkeit auf dieselben und entweicht in Gestalt rother Dämpfe als Salpeterluft.

Der sogenannte flüchtige Schwefelgeist, spiritus sulphuris volatilis seu per campanam, die phlogisticirte Vitriolsäure ist von der reinen Vitriolsäure blos durch den Schwefelgeruch und größere Flüchtigkeit, die blos von dem anklebenden Brennbaren herrühren, unterschieden. Durch diesen Zusatz des Brennbaren wird sie zugleich schwächer als die übrigen mineralischen Säuren, in-

dem sie nicht nur durch eine Vitriolsäure, sondern auch durch jede andere Säure, selbst den Eßig, aus ihren Mischungen herausgetrieben werden kann. Man erhält auch eine eben so flüchtige und schwefeliche Säure, wenn man Vitriolsäure mit einer brennbaren Materie als Oel, Wachs, Harz, Talg, Kohlen u. d. destilliret, oder auch, wenn die Retorte, worinnen man den Vitriolspiritus an sich abziehet, binnen der Destillation zufälliger Weise Risse bekommt. Am leichtesten kann man sie erhalten, wenn man einige glühende Kohlen in Vitriolöl ablöschet und dasselbe mit Wasser gehörig verdünnet.

Der Nutzen und Gebrauch dieser beyden Geister ist mehr als zubekannt. Man verordnet sie in allen den Fällen, wo Vitriolöl mit hinlänglichen Wasser diluiret nöthig und nützlich ist, die ich im vorhergehenden angeführt habe, die Hitze und Fäulniß zutilgen, wo die vegetabilischen Säuren unzureichend sind, in allen Faul- und Gall-Fiebern, in allen Ausschlagsfiebern, wo eine Fäulniß der Säfte vorhanden, in Entzündungen, die durch faule Theile erzeuget oder unterhalten wird. Ein Quentchen Vitriolöl ist hinreichend, zwei Maas Wasser sauer zu machen. Um diesem Getränke einen angenehmen Geschmack zu geben, setzt man ihm einen Syrup zu, den man nach dem Geschmack des Kranken wählen kann. Erwachsene kann man bey einem hohen Grad der Fäulniß täglich ein Quentchen Vitriolöl auf die eben beschriebene

Art

Art nehmen lassen. Vom Vitriol- oder Schwefelgeist kann man unter eine Kanne Wasser oder wäßeriges Getränke ein Loth thun.

Seitdem die Vitriolsäure als ein kühl- und fäulnißwidriges Mittel in der Praxi eingeführt ist, pflegt man sie mit einem Syrupe zu versetzen, der entweder roth ist, wie der Klatschrosensyrup, oder der durch die Vermischung mit ihr roth wird, wie der Violensyrup. Alsdenn verordnen sie einige Aerzte bis zur Purpurröthe zu dem gewöhnlichen Getränke zugießen und andere so viel davon hinzuzuthun, daß es angenehm säuerlich schmeckt. Noch andere rathen, lieber von dem Syrup und der Säure gleich viel zu verschreiben und davon zu gewißen Stunden eine festgesetzte Anzahl Tropfen mit vielen Waßer nehmen zu laßen.

X.

Spiritus vitrioli dulcis. Versüßter Vitriolgeist.

Dieser wird nach dem Londoner Dispensatorium aus einem Pfund Vitriolöl und einer Pinte rectificirten Weingeist und nach dem Edimburgischen Dispensatorio aus einem Pfund Vitriolöl und vier Pinten rectificirten Weingeist, welche vorher mit einander vermischt worden, gemacht, und ist von dem mineralischen schmerzstillenden Li-

quor

quor nicht verschieden. Smyth*) hat aus drey Quentchen dieses versüßten Vitriolgeistes, zwei Pfund gemeines Wasser, zwei Unzen weißen Zuker einen Trank machen und davon alle zwei Stunden zwei Unzen nehmen lassen, und versichert, daß derselbe in dem Zustande von Faulfiebern, wo die äußerste Schärfe schnell stärkende Mittel nöthig macht, eines der besten unter diesen ist und die Chinarinde sehr kräftig in Widerstehung der Fäulniß unterstützt. Unter allen aber scheint er ihm vorzüglich in den Fällen zu paßen, wo Faulfieber durch Ansteckung entstehen, er meint die Art von Fiebern, die man gewöhnlich Gefängniß oder Hospitalfieber nennt. In diesen hat er von diesem Tranke die schnellsten und erstaunungswürdigsten Wirkungen gesehen. Da hier seine schnell stärkende Kraft vorzüglich nöthig ist, so sind seine Wirkungen auch um desto augenscheinlicher. Auch ist seine die Ausdünstung befördernde Eigenschaft hier äusserst wichtig. Denn dadurch befördert er die einzige Art von Ausleerung und überhaupt von Kur, die bey diesen Fiebern, wenn man ihren allerersten Anfang ausnimmt, von Nutzen seyn kann.

IX.

*) Von der Wirksamkeit des versüßten Vitriolgeistes in Fiebern, in den medicinischen Beyträgen, ersten Theile, S. 136. u. f.

XI.

Spiritus Mindereri Minderers Geist

wird aus dem besten, stärksten destillirten Weineßig, zu welchem man nach und nach und zwar nur sehr wenig auf einmal von dem flüchtigen alkalischen Salze des Salmiaks oder flüchtigen Salmiakgeist mischt, bis derselbe gesättiget ist, gemacht, und ist nichts anders als ein flüßiges ammoniakalisches Salz, das aus der Eßigsäure und dem flüchtigen Alkali besteht. Die Vorschriften von der Zubereitung dieses Geistes stimmen nicht überein. Nach der Edimburger Pharmacopöe S. 84 und den mehrsten neusten Apothekerbüchern wird derselbe aus dem flüchtigen alkalischen Salze des Salmiaks und destillirten Weineßig, die bis zur Sättigung mit einander zu vermischen, gemacht, nach dem Caßeler Apothekerbuche *) wird statt des flüchtigen Laugensalzes aus dem Salmiac flüchtiger Hirschhorngeist genommen. Wird nun derselbe auf die letztere Art bereitet, so muß derselbe wegen der beym Hirschhorngeiste befindlichen brandigtöligten Theilen von dem auf die erstere Art bereiteten Geiste ganz verschiedene Eigenschaften, Geruch, Geschmack, Ansehen, und Kräfte erhalten. Vermischt man eine Unze trokenen Bleyzucker und halb so viel ebenfalls trockenen Salmiac und unterwirft diese Mischung einer Destillation aus der Retorte; so geht eine Flüßig-

*) Pharmacia rationalis Cassell. 1782 S. 341.

Flüßigkeit über, welche aus Eßig und flüchtigen Laugensalze besteht und also Minderers Geist ist, und die Verbindung der Salzsäure mit dem Bley bleibt in der Retorte als Hornbley zurück. (S. Wenzels Lehre von der Verwandschaft der Körper. Dresden 1782. S. 445.) Herr Löwe *) verfertigt diesen Geist durch Hülfe einer gegenseitigen Verwandschaft vermittelst der Destillation. Er sättiget vier Unzen gereinigtes Pottaschenalkali mit einer gehörigen Menge destillirten Weineßig, und dämpft dann die Flüßigkeit bis auf 36 Unzen ab. Diese 36 Unzen Flüßigkeit schüttet er nun in eine Retorte, in welcher zwey Unzen zu Pulver geriebener Salmiac befindlich sind, bringt sie in ein Sandbad, und, nachdem eine Vorlage gut anlutiret worden, ziehet er alle Feuchtigkeit, so, daß der Rest ganz trocken zurückbleibt, mit gelinden Feuer herüber. Das Uebergegangene ist ein vorzüglich guter Minderers Geist; denn indem sich das Pflanzenlaugensalz mit der Salzsäure des Salmiaks verbindet; verbindet sich das flüchtige Laugensalz des Salmiaks mit dem Eßig und geht seiner Flüchtigkeit wegen als Minderersgeist in die Vorlage über. Man kann sich auf diese Art den Geist so stark und schwach bereiten als man will, und man hat nicht erst nöthig, das flüchtige Laugensalz vorher vom Salmiak durch eine besondere Arbeit abzuscheiden.

Herr

*) Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1786. S. 1. u. f.

Herr Hoffmann in Weimar *) fand, daß es bey der Löwischen Bereitung besser sey, die Auflösung der Blättererde bis zu 26 Unzen abzudampfen, über 4 Unzen, 2 Drachmen und 20 Gran Salmiak abzuziehen und das Uebergegangene, weil es noch alkalisch ist, vollkommen mit destillirten Eßig zusättigen. Da man hierbey immer noch viel Feuchtigkeit überzuziehen hat, so hält Herr Reinler in Erfurt **) für vortheilhafter, 4 Unzen Blättererde in 8 Unzen Wasser aufzulösen und diese Auflösung über 2 Unzen Salmiak abzuziehen, die übergegangene Flüßigkeit aber noch mit 12 bis 16 Unzen Wasser zu verdünnen. Um gar keinen alkalischen Geist zuerhalten, könnte man auch die Blätterde an statt des Wassers in 8 Unzen Weineßig auflösen. Die Dosis dieses Geistes ist schwer zubestimmen; denn sie muß nothwendig nach der verschiedenen Bereitungsart und wie man dabey verfahren, nach der mindern oder größern Stärke des Weineßigs und Salmiakgeistes und ob bey der Vermischung viel oder wenig verloren gegangen, und ob dieselbe frisch oder alt sey; denn je älter sie ist, desto schwächer ist sie; nothwendig verschieden seyn. Gemeiniglich läßt man ihn zu einem halben, ja ganzen Lothe, in Wasser oder mit andern Mitteln, die der Beschaffenheit der Krankheit gemäß sind, vermischt nehmen. Er hat eine unvergleichliche

*) Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1787. S. 124. u. f.

**) Ebendaselbst S. 130.

liche zertheilende, resolvirende, der Fäulniß widerstehende und die Ausleerungen durch den Urin, unmerkliche Ausdünstung und Schweiß befördernde und heraustreibende Kraft, ohne daß er große Hitze macht oder solche sehr vermehrt, und wird in allen hitzigen Fiebern, wo man die Ausdünstung zu befördern und zugleich zu kühlen hat, katarrhal- und rheumatischen Fiebern, Krämpfen und Schmerzen, insonderheit in Gicht- u. rheumatischen Schmerzen, vornemlich in den Fällen, wo die Ausdünstung zu befördern, und hitzige Mittel, wenn *sie keinen Schweiß erregen, die Krankheit* vermehren, mit großem Nutzen gebrauchet. In eine temperirt warmen Luft, wenn man warmen Thee nachtrinken läßt, befördert er die unmerkliche Ausdünstung und den Schweiß, in einer kalten Luft aber den Abgang des Urins. Herr Hofrath S.lle *) verordnet ihn also:

℞. nitri antimoniati per inspissationem parati drachmas duas	Nimm durch Inspißirung gemachten spiesglaßigen Salpeter ein halb Loth
spiritus Mindereri vncias quatuor	Minderers Geist acht Loth
aquae florum sambuci uncias octo	Hollunderblüthenwasser sechzehn Loth
M. D.	und mische es.

Es ist diese Mischung seine mixtura diaphoretica und in allen hitzigen Fiebern, wo man die Ausdün-

*) Medicina clinica p. 637.

dünstung zu befördern und zugleich zu kühlen hat, von sehr großem Nutzen, man giebt alle Stunden eine halbe Theetaße voll. Sind entzündliche Stockungen da, so giebt man entweder den Kampfer daneben oder löset ihn in Weingeist auf und setzt ihn dieser Mischung zu. Andere empfehlen folgende Mischung, die mit der vorhergehenden übereinkommt, zum Gebrauch:

R. aquae meliſſae aut fontanae libram unam	Nimm Meliſſen- oder Brunnenwaſſer ein Pfund
ſalis volatilis cornu cervi drachmam unam vel duas	flüchtiges Hirschhornſalz ein oder zwei Quentchen
aceti vini optimi quantitatem ſufficientem ad ſaturationem	von dem beſten Weineßig ſo viel als zur Sättigung nöthig iſt
mellis unciam unam	Honig zwei Loth
M.	miſche es.

Man giebt davon eine halbe oder ganze Theetaſſe voll alle Stunden oder alle zwei Stunden.

XI.

Tincturae antimonii. Spießglastinkturen.

Von denſelben hat am beſten und vollſtändigſten

geschrieben Herr Doktor Dehne *) und dessen Schrift macht alle andere entbehrlich. In den mehrsten Apotheken findet man nur zweierley Spiesglastinkturen, die scharfe Spiesglastinktur, Tinctura antimonii acris, welche auch die regulinische Tinktur, tinctura antimonii regulina, genannt wird und die tartarisirte Spiesglastinktur, tinctura antimonii tartarisata. Die beste Bereitung der scharfen Spiesglastinktur hat Herr Doktor Dehne beschrieben. Ausser diesen beyden angeführten Spiesglastinkturen hat man noch verschiedene andere, denen man vor jenen vorzügliche Kräfte zuschreibet. Dieselben sind Dippels chemische Seife, sapo chemicus Dippelii **) Gmelins schwarze Spiesglastinktur, tinctura antimonii nigra ***), Jacobi seifenartige Spiesglastinktur ****), Mangolds Spiesglastinktur*****), Schulzens seifen-

*) Versuch einer vollständigen Abhandlung über die scharfe mit caustischen Salze gesättigte Tinktur des Spiesglaskönigs und ihre großen Heilkräfte nebst der Art aus andern Metallen und Salzen ähnliche Tinkturen zu bereiten von D. Dehne. Neue verbesserte und vielvermehrte Ausgabe. Helmstädt. Verlegts Kühnlein 1784

**) Vir. anim. morb. et med. p. 93.

***) Models chemische Nebenstunden S. 169. Auswahl der neuesten Entdekungen. Th. 3. S. 235 und 392.

****) Act. Acad. Elector. Mogunt. Tom I. p. 231.

*****) chemische Erfahrungen. Frankfr. u. Leipzig 1749. S. 49.

fenartige Spiesglastinktur *) des Herren Berg-Rath Bucholz flüßiger Spiesglasschwefel **) und Thedens Spiesglastinktur ***). Von allen diesen Tinkturen hat seit einiger Zeit die Thedensche Spiesglastinktur wegen ihrer vortreflichen Wirkungen, die sie hervorgebracht hat, den größten Ruhm erhalten. Der verdienstvolle Theden fand die Bereitung dieser Tinktur in einem ganz kleinen Buche in 8, welches in einer Auction mit 13 oder 14 Rthlr. bezahlt wurde und den Titel führte: Mystere de la Croix ****). Die Bereitung derselben, wie sie Theden beschrieben, geschiehet also: Nimm gutes langspießigtes Spiesglas zwei Pfund, Sal Alcali sechs Pfund, mische solches und trage es in einen guten Heßischen Schmelztiegel nach und nach ein. Wenn alles gut fließet, so schütte es in einen eisernen Keßel aus, und zerstoße es, wenn es nicht mehr glüet, in einem eisernen Mörsel; thue das Zerstoßene in einen sehr großen Topf, setze solchen in eine große irdene Schüßel und gieße concentrirten Weineßig nach und nach darauf,

*) Schulze Praelect. ad Dispens. Brandenb. ed. alt. p. 634.

**) S. neues Hamburgisches Magazin B. 10.

***) dessen neue Bemerkungen u. Erfahrungen zu Bereicherung der Wundarznei-Kunst und Arzneigelahrheit Berlin 2 Th. S. 84.

****) Auch Basilius Valentinus, siehe deßen chemische Schriften Hamburg. 1694. S. 450, beschreibt eine ähnliche Tinktur.

auf, so viel als zum Sättigen genug ist. Der concentrirte Weineßig wird durch Einfrieren im Winter bereitet und ist alsdenn viel beßer als der destillirte. Ist der Eßig sehr gut, so frieret kaum die Hälfte; ist er schlecht, so frieret mehr ein. Von diesem Eßig braucht Theden zur Sättigung gegen 13 Berliner Quart, welches einer Pinte de Bourdeaux gleich ist. Wenn kein Aufbrausen mehr vorfällt, so läßt er die Feuchtigkeit im Marienbade abdunsten; wenn alles trocken ist, läßt er es erkalten und verdünnt die Maße mit Alcohol Vini. Hierauf theilt er sie in zwei Theile, weil ein Kolben nicht groß genug ist, das Ganze zu faßen, schüttet Alcohol nach oder spület auch den Keßel damit aus, damit alles in den Kolben komme. Sechs Quart Alcohol sind das erstemal nöthig. Er sezt alsdenn einen guten Glashelm auf den Kolben und destillirt im Marienbade den Spiritum herunter, gießt solchen wieder auf und cohobirt ihn bis 30 mal. Wenn sich der Spiritus vermindert, so muß Alkohol nachgegoßen werden; 16 Quart sind ihm aufgegangen und er erhielt kaum zwei Pfund Tinktur. Diese Tinktur ist an und für sich schon ein wirksames und vortrefliches Mittel, ihre Wirksamkeit aber wird unendlich mehr erhöhet, wenn man sie drei Monate lang im Aschenbade, den ersten Monat mit einem, den zweiten mit zweien, und den dritten Monat mit drei Lampenfeuern digeriren läßt, und dann ist sie fertig und bis auf ein Pfund coagulirt. Das Residuum laugte Theden mit Regenwaßer

aus

aus und erhielt eine vortrefliche blätterichte Weinsteinerde. Nach und nach hat er mehrere Versuche mit dem Residuum gemacht und eine Seife daraus gezogen, welche zuverläßig alle Seifen in der Auflösungskraft übertrift. Es wird jedem Chemieverständigen einleuchtend seyn, daß diese Tinktur seifenhafter Natur und Eigenschaft sey, deren Bestandtheile ein Spiesglasschwefel, Weinöl und blätterichte Weinsteinerde sind. Nimmer mehr würde eine solche Tinktur entstehen, wenn nicht durch den Eßig der Schwefel so bereitet würde, daß er sich durch Hülfe des Alkali mit dem Spiritus ardens verbinden könnte. Der alkoholisirte Weinstein verwandelt sich durch die öftere Cohobation in Weinöl und man bemerkt, daß der Uebergang des Spiritus sehr phlegmatisch wird; und dieses öligte Wasser giebt alsdenn sowohl die seifenartige Tinktur als die Seife selbst.

Theden gab diese Tinktur verschiedenen Kranken, welche Drüsenverstopfungen so wohl an äußern als innern Theilen hatten, die Wirkung übertraf seine Erwartung. Täglich zu 8 bis 10 Tropfen genommen wirkte sie Schweiß, stärkern Abgang des Urins, und, wenn er die Dosis vergrößerte, weichen Stuhlgang, auch wohl ein gelindes Laxiren. Sie nahm gichtische Schmerzen hinweg und leistete bey verstopften Eingeweiden die besten Dienste. Das besonderste und warum Theden sie jetzt vorzüglich schätzet, ist dieses, daß sie beym verborgenen Krebse schon an drei Kranken

eine gänzliche Zertheilung zu Stande gebracht hat und daß er bey zwei andern entfernten Kranken, wo die Verhärtungen sich bis nach den Achseldrüsen erstrekten, gute Hofnung geschöpft, weil die Berichte geschikter Aerzte darüber sehr gut lauten. Bey Einigen, welche einen offenen Krebs hatten, hat er sich dieses Mittels erst seit kurzem bedient und die Krankheit hat davon schon ein besseres Ansehen gewonnen. Im März 1740. kam ein Canonier vom vierten Regimente krank ins Lazareth. Die unter dem Kinn und unter der Zunge gelegenen Drüsen so wohl als die Ohrendrüsen und Schilddrüse waren ganz erstaunend angeschwollen und verhärtet; die Hände und Füße wassersüchtig aufgetrieben. So nützlich sonst laue Umschläge vom aufgelößten Balsamus vitae externus nebst dem flüchtigen Liniment aus Hirschhornol, Galbanumöl, Salmiacgeiste und Kampher sind, so wollten sie hierdurch nichts fruchten. Theden gab ihm seine Tinktur täglich dreimal erst zu 10 Tropfen, nach und nach aber stieg er bis auf 20 Tropfen. Die Wirkung war vortreflich, die Geschwulst nahm zusehends ab, die harten Drüsen wurden weicher und kleiner. Er hatte den Kranken eine sehr genaue Diät führen lassen. Da er sich nun ganz geheilt zu seyn fühlte, verlangte er aus dem Lazareth, welches ihm auch die Compagnie erlaubte. Theden empfahl ihm eine sehr sparsame Diät, weil er gewiß glaubte, daß auch im Gekröse Verstopfungen wären. Selten aber folgen Leute dieser Art gutem Rath und

so

so gieng es auch hier. Er aß und trank, was ihm schmekte, vorzüglich viel Eierkuchen, Carteffeln und andere grobe und schwer verdauliche Kost und fiel in eine förmliche Wassersucht, woran er endlich starb. Ein anderer Canonier bekam unter der Zunge eine Auftreibung eines Gänseeies groß und von besonderer Härte. Die Tinktur, der innerliche und äusserliche Gebrauch des Saponacei heilten den Kranken in fünf Wochen glücklich. Der Canonier Pfaffe lag am Leberflusse darnieder; durch balsamische Pillen, welche im Liquore salino aufgelöset waren, wurde er in vierzehn Tagen hergestellt. Der Canonier Meyer hat eine Exostosis am Schienbeine. Queckfilber in Pflaster und Einreibungen wollte nicht helfen, Theden legte ihm die Spiesglasseife auf und die Auftreibung war in 14 Tagen verschwunden. Eine junge muntere Dame, Mutter zweier Kinder, lebte seit Jahr und Tag in großen Kummer. Sie bemerkte in der linken Brust Schmerzen und drey harte Knoten; der schmerzhafteste war einer Haselnuß groß. Theden gab ihr seine Tinktur täglich dreimal, anfänglich zu 10, hernach zu 15 und endlich zu 20 Tropfen. Nach 14 tägigen Gebrauche waren die Schmerzen verschwunden und nach zwey Monaten nahm die Größe der Knoten merklich ab und in 5 Monaten war sie von allen Knoten frey. Jetzt sind schon über 6 Monate nach der Heilung verfloßen und sie befindet sich noch sehr wohl. Eine Jungfer von 19 bis 20 Jahren hatte in der einen

Brust eine schmerzhafte Verhärtung eines Hühnereys groß und mit zunehmender Anschwellung und verschiedene Verhartungen giengen bis nach den Achseldrüsen hin, davon eine eines Taubeneyes groß und sehr schmerzhaft war. Theden verordnete ihr seine Tinktur und Pillen aus Spiesglasseife. Die erste gute Wirkung war die Abnahme der Schmerzen nach vier bis fünf Wochen, und einige Zeit hierauf wurden alle Anschwellungen kleiner, so, daß nun Hofnung vorhanden ist, daß diese Kranke durch diese Mittel völlig werde geheilt werden. *Ein Officier ausser Diensten bekam* vor 15 Jahren eine Art Blutgeschwür zwischen der Nase und dem Jochbeine, welches bald zuheilte, bald wieder aufbrach. Endlich fraß es um sich, besonders nach oben, das untere Augenlied ward bis zum innern Augenwinkel angegriffen. Als Theden ihn zuerst sahe, war die Nase und Backe sehr aufgetrieben und steinhart, beyde mit einer Menge aufgetriebener Krampfadern durchwebt; das Geschwür war eines Achtgroschenstückes groß und mit einem fressenden Schleime angefüllt. Es waren in der langen Zeit allerley Mittel vergeblich gebraucht worden, mithin konnte auch Theden sich von gewöhnlichen und bekannten Mitteln wenig Nutzen versprechen, daher er den Gebrauch seiner Antimonialmittel vorschlug. Aeusserlich in die Wunde ließ er die etwas geschwächte Tinktur anbringen; aber sie reizte zu sehr, er mußte Oleum Myrrhae per deliquium anwenden und die harte Geschwulst ließ er mit der Spiesglasseife bedecken.

In

In 6 Tagen waren Geschwulst, Härte, Krampfadern und die braunen u. blauen Flecken verschwunden und die Haut erschien natürlich. Innerlich wurde die Tinktur dreimal zu 10 Tropfen angefangen und bis auf 15 gestiegen. In der Folge gab er sie täglich nur zweimal, Morgens und Abends aber auch 8 Gran von der Spiesglasseife in Pillen. Diese wirkten weichen und ofnen Leib, bisweilen auch einige Stuhlgänge, wodurch eine gewiße Schwere und Unruhe im Körper ungemein verbessert wurden. Die Heilung des Geschwürs schien anfänglich gut zugehen, denn die Ränder wurden flach und weich, in der Folge aber blieben sie, so wie sie waren, und es ist ungewiß, ob der Kranke durch diese Mittel wird geheilt werden, indessen haben sie in kurzer Zeit mehr Gutes gestiftet, als andere in langer Zeit nicht geleistet hatten. Ein Frauenzimmer, gegen 50 Jahr alt, bey welchen die monatliche Reinigung aufgehört, hatte den ofnen Krebs an der Brust, welche mit sehr vielen Auswüchsen als großen Warzen, bedekt war, in der Wunde waren drei Drüsen neben einander, die eine, wie ein Hühnerey, die andere etwas kleiner; die Achseldrüsen waren angeschwollen und heftig schmerzend. Alle bekannte Mittel waren vergeblich angewandt worden. Als sie zu Theden kam, ließ er seine Tinktur und obige Pillen nehmen. Nach sechswöchentlichen Gebrauche waren die Schmerzen weg, die Wunde gab nicht mehr so übeln Eiter, und die Achseldrüsen wurden kleiner. Er legte Anfangs auf die

Warzen ähnliche Auswüchse die Spiesglasseife, die Kranke aber konnte sie vor heftigen Brennen nicht ertragen; aber mit zwei Theilen Ceratum Saturni versetzt linderte sie die Schmerzen und verkleinerte die Warzen. Die Zeit wird lehren, was diese Mittel hier nutzen werden. Eine junge Frau, Mutter von drei Kindern, bekam ein Krebsgeschwür an der Brust, welches schmerzhaft war, und unvermuthet aufbrach. Sie brauchte Thedens Tinktur und Pillen; äusserlich wurde ihr die Spießglasseife aufgelegt und Oleum Myrrhae per Deliquium in das Geschwür gebracht. Die Gauche verwandelte sich in Eiter und die Heilung ist beynahe zu Stande. Ein etliche 50 Jahr alter Mann zeigte Theden ein fressendes Krebsgeschwür an der Brust, mit vielen in der Wunde befindlichen aufgetriebenen Drüsen. Er verordnete seine Tinktur und Pillen, puderte das Geschwür mit dem Caput mortuum, welches er aus dem Residuum der Tinktur bereitete, ein und legte die Spiesglasseife mit dem Ceratum Saturni anstatt eines Pflasters über. Es erfolgte Linderung der Schmerzen, Abnahme der aufgetriebenen Drüsen in der Wunde und guter Eiter, so daß er Anschein zur Besserung hat. Das Pulver aus dem Caput mortuum kann von manchen nicht vertragen werden, bey Andern aber leistet es gute Dienste. Eben diese Tinktur hat einem Patienten, welcher eine Verengerung des Schlundes hatte, unendliche Hülfe geschaft, ein anderer ist dadurch von einem gleichartigen Uebel ganz befreyet worden,

worden, und ein dritter, der eben diese Krankheit hatte, befindet sich in Besserung.

Ich habe zwar diese Tinktur nicht gebraucht, andere praktische Aerzte aber haben mir versichert, daß sie, was Theden davon gemeldet, in der Erfahrung wahr befunden und daß sie davon in Resolvirung und Zertheilung der Verstopfungen und Verhärtungen der Drüsen Wunder gesehen. Der Erfahrung zufolge übertrift also diese Tinktur an Wirkung alle andere Spiesglastinkturen; betrachtet man sie aber chymisch, so will man ihr für andern Spiesglastinkturen keinen besondern Vorzug zugestehen und findet an ihrer Bereitungsart verschiedenes auszusetzen. Was den gefrornen Eßig anlangt, den Theden zu dieser Tinktur nimmt, so verdient, wenn die öligten Theile des Eßigs einen Bestandtheil dieser Tinktur ausmachen, der gefrorne Eßig allerdings dem destillirten vorgezogen zu werden, denn durch das Frieren wird dem Eßig nur das überflüßige Wasser entzogen, an öligten verliert er nichts, dem destillirten Eßig hingegen ist durch die Destillation der größte Theil der öligten Theile benommen und eben dadurch unterscheidet er sich von dem rohen Eßig. Es scheint also eben keine wesentliche Nothwendigkeit zu seyn, zur Bereitung dieser Tinktur gefrornen Eßig zu nehmen, wenn man die längere Abrauchung der mit ungefrornen Eßig gesättigten Spiesglasleber nicht scheuet. Nimmt man anstatt des rohen Eßigs destillirten, so erhält man

eine

eine nicht so stark gefärbte und mit weniger öligten Theilen geschwängerte Tinktur. Herr Professor Göttling *) hat die Theoensche Tinktur nachgemacht und hält sich durch die deshalb angestellte Versuche hinlänglich überzeugt, 1) daß in dieser Tinktur nicht der geringste Spiesglasschwefel aufgelößt befindlich sey, 2) daß man eben eine solche Tinktur ohne Spießglasleber durch bloßes Alkali mit Eßig gesättigt erhalte, 3) daß diese Tinktur nicht wohl den Namen einer Spiesglaßtinktur verdiene, weil sie blos eine mit vielen groben öligten Eßigtheilen geschwängerte Blättererden-Auflösung sey. Ich gestehe, daß ich hiermit die vortreflichen Wirkungen, welche diese Tinktur in einer so geringen Dose, als zehn oder funfzehn Tropfen sind, gegeben hervorgebracht hat, nicht zusammenreimen kann. Denn wenn auch diese Anzahl Tropfen so viele Gran Blättererde gewesen wären, welche eine vortrefliche resolvirende Kraft besitzt, so zweifele ich doch sehr, ob durch diese, eben so und eben so oft gebraucht, eben diejenigen Wirkungen, welche die erwähnte Tinktur gethan hat, würden seyn hervorgebracht worden. Ich halte die Spiesglastinkturen für nichts anders als für alkalische Tinkturen. Sie enthalten keinen Spiesglasschwefel, obgleich dieses von vielen behauptet wird, ja einige

*) Siehe dessen praktische Vortheile und Verbesserungen verschiedener pharmaceutisch-chymischer Operationen, zweite Auflage S. 226. 233.

einige ganz darinnen den Vorzug ihrer Spiesglastinkturen setzen, daß sie Spiesglasschwefel und zwar viel davon enthalten sollen, allein es ist dieses ganz ungegründet, denn man hat aus denselben keinen Spiesglasschwefel scheiden können. Und gesetzt, daß sie wirklich Spiesglasschwefel enthielten, ist denn der Spiesglasschwefel von dem gemeinen Schwefel unterschieden? Nur die ihm anhängenden reguliniſchen Theile des Spiesglaßes machen ihn von dem gemeinen Schwefel verschieden; ist er von denselben rein, so ist er gemeiner Schwefel. Die alkaliſchen Tinkturen können meines Erachtens aus nichts anders bestehen als aus dem, woraus sie gemacht sind, nemlich aus höchstrectificirten Weingeist und aus fixen alkaliſchen Salzen. Jener macht den größten Theil derselben aus und da derselbe ein höchstflüßiges brennbares Wesen ist, das größtentheils aus Wasser und aus einem höchstverdünnten und höchstsubtilisirten Oele, das mit jenem vermittelst einer überaus wenigen Säure verbunden ist, bestehet; da ferner zu allen alkaliſchen Tinkturen ein öligter höchstrectificirter Weingeist, er mag nun sein eignes oder ein fremdes zugesetztes ätheriſches Oel haben, genommen werden muß, so ist offenbar, daß die alkaliſchen Tinkturen blos aus höchstrectificirten Weingeist, folglich aus dessen wäßerigen und öligten Theilen und aus alkaliſchen Salzen bestehen müssen. Die im höchstrectificirten Weingeiste befindliche Säure kommt hier in keine Erwägung, denn sie ist an und für sich schon unbeträchtlich und

wird

wird auch durch den Zusatz des alkalischen Salzes verändert und getilget. Es enthalten also die alkalischen Tinkturen ätherisches Oel und fixes alkalisches Salz. Das letztere zeigen sie durch die kaustische oder brennende Empfindung, die sie auf der Zunge hervorbringen, durch ihre Effervescenz mit Eßig und andern Säuren, durch die Veränderung der blauen Farbe in eine grüne und dadurch, daß sie aus dem Salmiak das flüchtige Alkali frey machen, welches alles Kennzeichen eines fixen alkalischen Salzes sind. Daß sie aber auch Oel enthalten müßen, erhellet daraus, weil sie nicht aus jedem höchstrectificirten Weingeiste, sondern nur aus einem solchen, der entweder überflüßiges, das ist, noch solches ätherisches Oel, als zu seiner Mischung nicht nothwendig gehört, enthält oder mit andern ätherischen Oelen versetzt ist, erhalten werden können. Da nun aus dem Oel und Alkali eine Seife entstehet, so folgt, daß die alkalischen Tinkturen flüßige Seifen sind und als flüßige Seifen wirken. Die tinctura antimonii regulina und die tinctura metallorum sind alle beyde alkalische Tinkturen und von der tinctura tartari, tinctura sulphuris und tinctura antimonii tartarisata, welche alle auch alkalische Tinkturen sind, nur der Causticität oder Schärfe nach unterschieden, welche bey jenen ersteren beyden größer und stärker als bey den drei letztern ist. Die beste Bereitung der scharfen Spiesglaskönigstinktur hat Hr. Doktor

Deyne

Dehne *) beschrieben. Er hält den eisenhaltigen Spiesglaskönig und Salpeter zur Verfertigung derselben für unumgänglich nothwendig und glaubt, daß es ohne metallischen Zusatz nicht möglich sey, eine Tinktur, worin so viel kaustisches Alkali befindlich sey, zu bereiten, allein, die scharfe Tinktur, so man durch gemeines kaustisches Alkali, wenn es mit Alkohol digeriret wird, erhält, und welche unter dem Namen Weinsteintinktur, tinctura tartari, bekannt ist, beweiset hinlänglich *) daß zur Bereitung der scharfen Spiesglastinktur der eisenhaltige Spiesglaskönig nichts beyträgt, sondern blos ein sehr kaustisches alkalisches Salz dazu nöthig sey. Herr Professor Göttling hat sich auch hiervon durch nachstehende Beobachtung gänzlich überzeugt. Er bereitete nach Herrn Scheele***) und Ingenhouß ****) aus gereinigten Salpeter die dephlogisticirte Luft und hatte dabey die Absicht, den zurückbleibenden Rest zu untersuchen.

Da

*) Versuch einer vollständigen Abhandlung über die scharfe mit caustischen Salze gesättigte Tinktur des Spiesglaskönigs und ihre großen Heilkräfte. Heimstädt 1784.

**) Meuder analysis antimonii physico-medica rationalis. Dresden und Leipzig 1738. S. 149. Meyers chemische Versuche zur nähern Erkenntniß des eingelöschten Kalks u. s. w. Hannover und Leipzig 1764. S. 84.

***) Scheele chemische Abhandlungen von Luft und Feuer S. 40.

****) Vermischte Schriften physisch-medicinischen Innhalts. Wien 1782. S. 20.

Da aber bey jedem Versuche die beschlagene gläserne Retorte vor der Zeit, ehe noch alle dephlogistisirte Luft übergetrieben war, zusammenfloß, so war auch die Untersuchung des Restes unvollkommen. Dieser Ursache wegen wurden kleine töpferne Retorten zur Bereitung gedachter Luft gebraucht; der Erfolg war auch nach Wunsch und man erhielt von 6 Unzen Salpeter gegen 50 hiesige Maas Flaschen dephlogistisirte Luft, wozu ohngefähr in allen drei Stunden Zeit gehörten. Nach völliger Erkaltung wurde die Retorte zerschlagen und der Rest, welcher ein grünliches Ansehen hatte, behutsam herausgestoßen. Es detonirte derselbe nicht im geringsten mehr wie Salpeter, war äusserst scharf, zog sehr leicht Feuchtigkeit aus der Luft an, brauste auch nicht mit Säuren und verhielt sich übrigens, wie jedes andere kaustische Laugensalz. Da Herr Professor Göttling etwas von diesem Reste mit Alkohol übergoß und digerirte, erhielt er eine ausserordentlich scharfe, fast schwarze Tinktur, welche die Dehnische Spiesglaskönigstinktur noch an Stärke übertraf, ohne, daß etwas vom Spiesglasknige dazugekommen war.

Die Dehnische Spiesglaskönigstinktur *) besteht aus kaustischen alkalischen Salze und Oeltheilchen des Weingeistes, und daher gilt von ihr alles

*) Versuch einer vollständigen Abhandlung über die scharfe Tinktur des Spiesglaskönigs und ihre großen Heilkräfte von Doktor Dehne, S. 130—158.

alles, was ich schon vorher von den alkalischen Tinkturen gesagt habe und noch sagen werde. Sie haben alle eine reizende und resolvirende Kraft, welche desto stärker ist, je kaustischer sie sind, und also bey der scharfen Dehnischen Spiesglastinktur am stärksten ist. Durch ihre resolvirende Kraft resolviren sie die zähen schleimigen Säfte, sie mögen stocken oder nicht, und machen sie zum Durchgang durch die kleinen Gefäschen geschickt. Durch ihre reizende Kraft reizen sie die Gefäße zum geschwindern und stärkern Zusammenziehen, daß sie die Säfte stärker forttreiben und mehr resolviren, zertrennen und flüßiger machen. Auf diese Weise heben sie Stockungen und Verstopfungen in Gefäßen, Drüsen und Eingeweiden und die daher entstehenden Krankheiten und Zufälle, befördern und vermehren die Absonderungen und Ausleerungen und treiben den Urin und Schweiß. Dadurch, daß sie die Ausleerungen befördern, führen sie unreine dicke, zähe, scharfe und schädliche Theile der Säfte aus dem Körper weg und reinigen die Säfte. In allen den Fällen, wo die inwendigen Theile wund, roh, verletzt oder ihres natürlichen Schleims beraubt sind, eine alkalische oder faule Schärfe, Vollblütigkeit, Hitze und Fieber, ein unreiner gallichter Stoff in ersten Wegen vorhanden, sind sie schädlich und zuvermeiden; hingegen in allen Krankheiten, die von einem Ueberfluß und Zähigkeit wäßeriger Säfte, Verschleimung der Säfte, sauren Schärfe, Schlaffheit, Unthätigkeit und Unwirksamkeit der

festen Theile, nicht gehörigen Abgang des Urins, Stockung zäher scharfer Materien in muskulösen Theilen und Gelenken entstehen, dahin angehende Wassersucht, Cacherie, Chlorosis, Rheumatismen, Gicht, u. s. w. gehören, ungemein nützlich.

Herr Doktor Dehne *) hat in starker Hypochondrie, in der Cacochymie und Cacherie, auch in angehender Waßersucht seine Spiesglaskönigstinktur als ein auflösendes und urintreibendes Mittel sehr heilsam befunden. Sie zeigte sich von noch beßerer Wirkung, wenn er in ihr so viel Venetische oder Alicantische Seife auflöste, als sie möglichst in sich nehmen konnte und solche den Kranken täglich drei oder viermal, jedes mal zu 20 oder 30 Tropfen reichte. In eben diesen jetzt erzählten Krankheiten hat er diese Seifenspiesglastinktur oft gebraucht und sie besonders in der Waßersucht oder in der Neigung zu derselben vortreflich befunden. Nicht selten gab er in dieser, besonders, wenn Asthma zugegen, eine Zusammensetzung von zwei Unzen Spiesglastinktur, zwei Quentchen Spiesglasschwefel von der dritten Präcipitation und eben so viel Mändelöl. Dieses gab durch gelinde Digestion eine Art flüßige Seife, welche alle Schärfe beynahe verloren hatte; worinne wenig unaufgelöstes Oel noch vorhanden war und sich zu Boden setzte. Das Residuum zeigte auf Kohlen keine Spur von Schwefel. Herr Doktor Dehne hat indeßen mit dieser Tinktur, da die Krankheit schon zu hoch gestiegen war,

wie

*) a. a. O. S. 276.

wie er den Kranken zu besorgen bekam, einigemal so wenig, wie mit andern Mitteln etwas ausrichten können; hingegen fand er diese Arznei in eingewurzelter Hypochondrie und von Verstopfung der Leber entstandenen heftigen Gelbsucht, welche sich der schwarzen Gelbsucht sehr näherte, vortrefflicher, als die Seifen-Spiesglastinktur in ihrer Wirkung gegen dieses Uebel, wo er auch andere Mittel vergebens gebraucht hatte. Sie ist der seifenartigen Spiesglasschwefeltinktur oder dem flüßigen Spiesglasschwefel des seel. Jacobi, welchen derselbe in den Actis Acad. Elector. Mogunt. Tom. I. p. 231 wie auch Herr Doktor Guericke in seiner zu Erfurt 1776 herausgegebenen Disputation de Sulphure antimonii aurato liquido beschrieben, ähnlich. Er meldet auch noch von ihr, daß sie eine narkotische oder beruhigende Kraft zeige, ja, daß sie oft sehr schläfrig mache, und ihr Geschmack und Geruch den Patienten wegen Aehnlichkeit mit faulen Eyern sehr widrig sey.

In der Gicht, Podagra und allen Krankheiten, welche zu diesem Geschlechte, auch zu den gichtischen Rheumatismen gehören, hat Herr Doktor Dehne seine scharfe Spiesglaskönigstinktur, wenn sie wegen der Fieberanfälle erst paßend anzubringen war, die mehrste Zeit die größte Hülfe leisten sehen, ja, wenn diese Krankheit neu war, ist sie selten widergekommen. Er hat freylich dabey auch andere Mittel, z. B. Aderlaßen, Abführungsmittel u. d. nach den besondern Umständen angewendet, aber die endliche Kur doch

mit folgender Zusammensetzung bewirkt. Er nahm einen Theil gröblich zerstoßener wahren runden Osterluceiwurzel und digerirte diese in gelinder Wärme oder in der Sonnenhitze mit so viel Hoffmannischen mineralischen schmerzstillenden Liquor, daß eine höchstgesättigte Eßenz entstehen konnte. Der Liquor, welcher dazu genommen wird, muß entweder viele Naphtha bey sich haben aber es wird demselben eine hinlängliche Menge davon hinzugesetzt. Herr Doctor Dehne hat gemeiniglich zwei Theile Spiesglastinktur und einen Theil von dieser Eßenz zusammensetzen laßen oder mehr von der ersten genommen, auch wohl wegen besonderer Wirkung und um die Schärfe der Arznei zu mindern, mit gleichen Theilen Rhabarbertinktur versetzt und alsdenn nach der Stärke dieses Medikaments solches 3 oder 4 mal des Tages zu 20, 30 oder 40 Tropfen mit einem Löffel voll Waßer nehmen laßen. Zum Getränke verordnetete er die mehreste Zeit den Maltztrank oder ließ, wo man diesen nicht nehmen wolte, kalten oder warmen Thee von Fliederblumen mit etwas Althäwurzel, Sassafras, Süßholz, wenig Fenchel und dergleichen öfters und besonders nach dem Gebrauch der Tropfen nehmen. Der seel. Jacobi als Erfinder des flüßigen Spiesglasschwefels oder der seifenartigen Spiesglasschwefeltinktur hat damit einen widerspenstigen Aussatz curiret und Herr D. Guericke hat dieses Mittel in der chronischen Gicht, nachdem Aderlaß und Abführungen voraus geschickt worden, heilsam befunden, ja, wenn die-

se

se Krankheit nicht gar zu sehr eingewurzelt und veraltet sey, so könne sie damit gänzlich überwältiget und ausgerottet werden. Gegen viele andere Krankheiten, welche von einer zähen und unreinen Lymphe entspringen, sey dieses Mittel von vortreflicher Wirkung als gegen die langwierige Krätze und verschiedene lang anhaltende Hautausschläge und bösartigen Kopfgrind und sehr viele andere Uebel dieser Art, welche auflösende Mittel erfordern, die durch die Hautausleerungs- und Unrinwege abführen. Gegen das hartnäckige Quartanfieber sey diese Tinktur ein heroisches Mittel. Gegen die Fallsucht ebenfalls, vorzüglich wenn sie von unterdrückter oder zurückgetriebener Krätze oder von andern verhinderten serösen Excretionen entstanden ist. In der Wassersucht überhaupt und auch bey der sogenannten kalten Geschwulst der Füße, nicht weniger in chronischen Asthma, so von zähen Schleim, von zurückgetretenen Hautausschlägen oder von scharfer Materie entstanden, empfiehlt er sie bestens; wie auch in andern cachectischen Krankheiten, z. B. in eingewurzelten gutartigen weißen Fluße, in veralteten gutartigen Tripper, und auch in diesen beyden Krankheiten, wenn sie von einer venerischen Ursache entstehen, nur müßte dieses Mittel erst in der Folge der Krankheit angewendet werden, so würde es alsdenn als ein sicheres Genesmittel seyn und besser als alle gemeine Spiesglastinkturen, welche ihrer alkalischen Eigenschaften und ihrer Schärfe wegen vornehmlich die Uringänge und Harnröhre

zu sehr reizten und eine empfindliche Hitze machten. Herr Doktor Dehne aber versichert, daß er sowohl in angehender Wassersucht als in allen vorher gedachten Uebeln, wie auch in Hautausschlägen und weißen Fluße seine scharfe Spiesglaskönigstinktur mit der nöthigen Vorsicht gebraucht die größte Hülfe habe leisten sehen. Ausserdem hält er diese Tinktur in Ansehung ihres Geschmacks, wenn sie mit genug Wasser verdünnt ist, noch lange nicht für so unerträglich als die Jacobische wegen des faulen Eyergeruchs und widerlichen Geschmacks. Vorzüglich ist diese Tinktur ein gutes Mittel die saure Schärfe zu tilgen, weil sie dieselbe in ein Mittelsalz verwandelt, und Herr Doktor Dehne hat sie in Stein- und Gichtschmerzen, ingleichen in bösartiger Gnorrhoee mit guter Wirkung gebraucht, so, daß bey der letztern Krankheit das Schneiden in den Urinwegen bald nachließ, die Materie gutartig und durch in Menge getrunkenen blutreinigenden Thee stark abgeführet wurde; wenn auch vorher große Schmerzen und Harnstrenge vorhanden waren. Er hat diese Tinktur selten mit Pimpinell- und Agtsteinessenz versetzt. Sie hat auch oft den gestopften Tripper wieder in Fluß gebracht. Niemals hat er sie eher gebraucht, als bis erst die vorhanden gewesene Entzündung durch Aderlassen und antiphlogistische Mittel gehoben worden. Ferner hat er allezeit bey dem Gebrauche derselben die nöthige Diät beobachten und um die Schärfe der Säfte zu verbessern schleimige Getränke in Menge, und wenn

kein

kein Fieber und Entzündung vorhanden war, einen Trank von Guajacholz, auch öfters Mercurialpillen nehmen laßen. Er hat in seiner Schrift von dieser Tinktur verschiedene Fälle von Gicht und Podagra, herumirrender und zurückgetretener Gicht, Hüftweh, rheumatischen Schmerzen, heftiger Gelbsucht, Blasenstein, Hautausschlägen, Krätze und Flechten, offenen Schäden und Geschwüren und einem besonders unerträglichen Gestank des Körpers, der aus einem vergangenen Hautausschlag entstanden, angeführt, wo er diese seine Tinktur mit glücklichem Erfolg gebraucht hat, welche alle anzuführen hier zu weitläuftig seyn würde.

Das beste Vehickel, worinn man die alkalischen und Spiesglastinkturen nehmen laßen kann, ist recht reines Waßer. Je schärfer oder caustischer die Tinkturen sind, in desto mehrern Waßer muß man sie nehmen. Ich habe die tartarisirte Spiesglastinktur zu funfzig und sechzig Tropfen in gnugsamen Waßer ohne Schaden und mit guten Erfolg nehmen laßen, ja ich weiß, daß andere so gar davon ein Quentchen auf einmal ja noch mehr, zwei, drei, ja viermal des Tages ohne allen Schaden mit guten Erfolg nehmen laßen, aber hinlänglich und gnugsam mit Waßer geschwächt. Aus der tartarisirten Spiesglastinktur und rectificirten Hirschhorngeist, von beyden gleich viel genommen, besteht die mixtura tonico-nervina Stahlii, eine vortrefliche Arznei, die beynahe ganz in Vergeßenheit gerathen und doch gleichwohl

in Krämpfen, Schmerzen und Lähmungen andern Arzneien nichts nachgiebt, ja wohl gar den Vorzug streitig macht. Man giebt von ihr 20, 30 bis 40 Tropfen auf einmal des Tages drei bis viermal in Waßer und läßt darauf einen Thee von Hollunder- Chamillen- oder Wolverleyblüthen nachtrinken. Andere nehmen statt der tartarisirten Spiesglastinktur die scharfe Spiesglaskönigstinktur zu dieser Mixtur. Eine sehr zertheilende, resolvirende, reizende und Stockungen, welche die Nerven reizen oder drücken, hebende Kraft kann man ihr gar nicht absprechen und man findet in Stahls und seiner Anhänger Schriften Beyspiele genug aufgezeichnet, welche die vortrefliche Wirkungen dieser Mixtur beweisen. Ich habe sonst die sogenannte tincturam antimonii saponatam stark gebraucht und zwar des Tages 3 bis 4 mal zu vierzig Tropfen in genugsamen Waßer und sie hat in Verstopfungen und Verhärtungen der Drüsen, auch in solchen, die von einer venerischen Ursache entstanden, gute Dienste gethan. Ich habe in der Spiesglaskönigstinktur so viel venedische Seife aufgelöset, als nur möglich war; wenn aber diese Tinktur im Sommer nur an einen etwas kühlen Ort hingestellt wurde, schied sich die Seife in derselben wieder. Ich erzählte dieses dem Herrn Professor Strumpf, welcher diese Tinktur stark brauchte, dieser versicherte mir, daß sich die Seife aus dieser Tinktur nicht scheiden würde, wenn man die venedische Seife erst recht klein schabte und sie auf Papier recht

trocken

trocken werden ließ, und hernach erst in dieser Tinktur auflößte. Ich habe dieses nicht versucht, weil ich in der Folge nicht mehr die Seife in dieser Tinktur aufgelöst, sondern in Pillenform gab, und, wenn sie auch gleich sich nicht wieder aus dieser Tinktur, wenn sie an einem etwas kühlen Orte stehet, herausscheiden sollte, so ist doch diese Tinktur widerlich einzunehmen; denn wenn man sie in Wasser oder einem wäßerigen Vehikel giebt, so scheidet sich gleich die Seife und ist ekelhaft einzunehmen. In Schulzens Praelectionibus in Dispensatorium Borusso-Brandeburgicum ed. alt. p. 634. steht eine andere Bereitung von der tinctura antimonii saponata beschrieben, welche folgende ist: Es wird erst alicantische oder venedische Seife in einer höchstsaturirten alkalischen Lauge aufgelöset und von neuen so lange gekocht, bis sie wieder eine dichtere und compactere Consistenz erhalten hat. Hierauf wird dieses in einen Kolben und hierauf höchstrectificirter Weingeist geschüttet und so lange digeriret, bis eine gelbe Tinktur entstanden. Diese wird sodann auf die geschmolzenen und zerstossenen Spießglasschlacken gegossen und so lange digeriret, bis man davon eine saturirte Tinktur erhält, welche eben so, wie die andern Spiesglastinkturen gebraucht wird.

Herr Hermbstädt hat in dem zweiten Bande seiner physicalisch-chemischen Versuche und Beobachtungen S. 117 eine seifenhaltige Spiesglastinktur beschrieben, aus der sich Schwefel und Regulus durch Säuren herstellen läßt. In ei-

ner Unze derselben sind außer der Seife 12 Gran Spiesglaskönig und 32 Gran Schwefel enthalten. Ich halte alle dergleichen Tinkturen für entbehrlich, da Seife und Spiesglasschwefel in Apotheken ohnehin vorhanden sind, woraus ähnliche Medicamente aus dem Stegreif zusammengesetzt werden können.

No. XII.

Alcali volatil-fluor Flüchtiges flüßiges Alkali

ist der flüßige Salmiacgeist, der aus dem Salmiak und Kalk bereitet wird. Herr Sage hat Erfahrungen herausgegeben, daß der flüßige Salmiacgeist das wirksamste Mittel sey, Erstickte wieder zuerwecken, mit Anmerkungen über die vortreflichen Wirkungen deßelben in dem Vipernbiße, der Raserey, in Brandschäden, dem Schlage ꝛc. die nach der zwoten französischen Ausgabe in das Deutsche übersetzt zu Strasburg bey Bauer und Treuttel 1778 herausgekommen sind. Im Jahr 1784 kam zu Weimar bey Hoffmanns seel. Wittwe eine Schrift heraus, unter dem Titel: zwey specifische Mittel gegen den Krebs, aus dem Französischen übersetzt von D. Johann Gottfried Pfähler, das Arsenik von Herrn Lefebuere und der flüchtige Salmiakgeist von Herrn Martinet als specifische Mittel gegen den Krebs. Im Jahr 1789

sind

sind neue Erfahrungen über die Eigenschaften des flüchtigen flüßigen Alkali von M. Martinet, Pfarrer zu Soulaines nahe bey *Bar-sur-Aube* aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *D. C. L. S.* zu Strasburg bey Amand König herausgekommen. Herr Sage *) macht seinen flüßigen Salmiakgeist aus einem Theil pulverisirten Salmiaks und 3 Theilen gelöschten Kalks und dazu gegoßenen Wasser durch die Destillation. Eigentlich sollte nicht gelöschter, sondern ungelöschter Kalk dazu genommen werden, indessen ist zwischen diesen beyden verschiedenen Bereitungsarten kein anderer Unterschied, als daß der Salmiakgeist, der mit ungelöschten Kalk und Salmiak bereitet ist, weit stärker und kaustischer ist als der, welcher aus gelöschten Kalk und Salmiak verfertiget wird. Herr Sage hat nach seinen Erfahrungen das flüchtige flüßige Alkali bey Asphyrien, Ohnmachten und Erstickungen, die von einer in die Lunge wirkende Säure, sauren erstickenden Dünsten, oder flüchtiger Säure, die man fixe Luft nennet und bey der Weingährung entwickelt wird, von Dünsten glüender Kohlen, ohne daß eine durchziehende Luft dabey ist, entstanden, bey Ertrunckenen, Schlagflüßen, Brandschäden, Stichen der Insecten, Bißen giftiger und wüthender Thiere, und der daher entstehenden Wuth von vortreflicher Wirkung befunden. Den Erstickten und Ertrunckenen läßt er Röllchen Papier mit dem

*) A. a. O. S. 3.

dem flüchtigen flüßigen Alkali befeuchtet in die Nase stecken und zugleich vier bis fünf Tropfen in den Mund gießen, worauf sie wieder zu sich selbst kommen sollen. Bey den Brandschäden, die er in drei Arten vertheilet, davon die erste die ist, bey welcher die Haut roth wird, Blattern auffahren und oft die Oberhaut von der Unterhaut losgehet, die zweite, bey welcher Waßerblasen entstehen, und die dritte, wo die Haut verbrannt, eingetrocknet und zusammengeschrumpft ist, braucht er bey der ersten und dritten Art Bäuschgen mit Salmiakgeist, die er auf den verbrannten Theil legt, worauf der Schmerz sogleich nachlassen und acht bis zehn Minuten hernach fast gar nichts mehr davon zusehen seyn soll, bey der zweiten Art, wobey Wasserblassen sind, läßt er die Blasen öffnen und alsdann Bäuschgen mit flüchtigen Alkali, so mit sechs Theilen Waßer vermischt worden, benetzt darauf legen. In allen Brandschäden kann das flüchtige Alkali unmöglich nützlich seyn, und es ist gar nicht gleichgültig, welche Mittel man wider die Brandschaden braucht. Es giebt verschiedene Grade der Verbrennung und nach derselben müßen schlechterdings auch die Mittel verschieden seyn. In dem 20 Stücke des Frankfurter medicinischen Wochenblattes vom 18ten Mai 1782. S. 318. wird einer Person gedacht, welche sich über Tische die Zunge verbrannt hatte. Man wollte die Kur beschleunigen und befolgte den Rath eines guten Freundes, das flüchtige Alkali zu versuchen. In dem Augenblicke der Application

tion entstunden die heftigsten Schmerzen; man mußte alle mögliche Mittel der Kunst anwenden, um üble Folgen zu verhüten. Ein Auswuchs, der sich am Grunde der Zunge gebildet hatte, mußte abgebunden werden. Der Herr Verfasser, welcher diese Thatsache öffentlich bekannt gemacht hat, verdient deshalb allerdings Dank; denn es kann solche dem Publikum zur Warnung dienen, dieses Mittel nicht leichtsinnig und unbehutsam zu brauchen. Es ist ein ungemein reizendes und höchstflüchtiges Wesen und kann eben deswegen sehr leicht höchstschädlich und gefährlich werden. Wie leicht kann es nicht Entzündung, Brand und Fäulnis erregen? Man schütte doch ein wenig von diesem flüchtigen Alkali auf ein Stück Fleisch, auf das andere das von selbst zerflossene Weinsteinöl, auf das dritte nichts und lege diese drei Stücke Fleisch an die Luft. Das, worauf das flüchtige Alkali geschüttet ist, wird zuerst, hernach das mit dem zerflossenen Weinsteinöl benezte und zulezt das, worauf nichts geschüttet ist, faulen.

Herr Sage *) hat selbst gesehen, daß man einem vom Schlagfluß befallenen sechzigjährigen Manne, der fast gar keine Empfindung mehr hatte, das flüchtige Alkali zu riechen und zugleich fünf und zwanzig Tropfen in einem Glas Wasser eingegeben; der Puls gieng hierauf stärker und die Augen öfneten sich; vier Minuten hernach gab

*) A. a. O. S. 55.

gab man ihm das Alkali wieder; die Empfindungen und Sprache kamen wieder und die Zusammenziehung der Muskeln des Mundes hörte zugleich auf. Man fuhr die Nacht hindurch mit dem Gebrauche des flüchtigen Alkali zu sechs Tropfen in einem Glas Wasser von zwei zu zwei Stunden fort und den andern Morgen stund der Kranke wieder auf; und, ungeachtet er damals nichts mehr von seinem Uebel verspürte, so gab man ihm doch noch den Tag hindurch alle vier Stunden drei bis vier Tropfen von den flüchtigen Alkali in einem Glas Wasser ein, und den dritten Tag konnte wieder seine Arbeit verrichten. Zu einem andern Kranken, den man für tod hielte, wurde Herr Sage selbst gerufen. Er fand ihn ohne Bewegung, ohne Puls und ohne Empfindung und hielt ihn ebenfalls für todt, indeßen brachte er ihm flüchtiges Alkali in die Nase, brach ihm die Zähne mit einem Meisel auf und goß ihm noch vierzig Tropfen mit 4 Theilen Wasser vermischt in den Mund, worauf derselbe in kurzer Zeit nach und nach wieder zu sich selbst kam und an seine Arbeit gieng. Der berühmte Weikard schreibt in dem ersten Stücke seiner vermischten medicinischen Schriften S. 292, daß er nichts passenderes auf seine Theorie von Schlagflüssen lesen können, als die Erfahrungen des Herrn Sage von dem Nutzen des flüchtigen Alkali in Schlagflüssen. Allein, so hoch man auch solches gegen diese Krankheiten erhebt, so kann doch solches unmöglich bey allen Schlagflüssen, wenigstens bey denen

nen nicht, die man Blutschlagflüsse nennt, ohne Schaden gebraucht werden, der andern nicht einmal zu gedenken, deren Ursache in den Eingeweiden des Unterleibes sitzt.

Die Stiche der Insecten sind gemeiniglich mit einer Röthe, Hitze und einem so starken Jucken begleitet, daß man sich kratzen muß, wovon hernach Geschwulst entstehet, die oft auch selbst eine unmittelbare Folge des Stichs ist, allein weder Jucken, noch Entzündung noch Geschwulst, sagt Herr Sage, werden sich einstellen, wenn man den verletzten Theil ohne Verzug mit dem flüchtigen Alkali benezte. Beym Vipern-Biß räth Herr Sage Bäuschgen mit flüchtigen Alkali auf die Wunde zu legen und zugleich zehn Tropfen davon in einem Glas Waßer zu trinken zugeben; diese nämliche Dose wiederholt man den ersten Tag von drei zu drei Stunden und noch öfter, wenn sich der Kranke übel befindet oder einen kalten Schweiß bekommen sollte; wann die Ränder des Bißes aufschwellen, müße man seine Zuflucht zu Bähungen mit Baumöl, zu welchen flüchtiges Alkali gegoßen worden, nehmen und übrigens mit dem nemlichen Gebrauch des flüchtigen Alkali in geringern Dosen fortfahren. Bey der von dem Biße wüthender Thiere herrührenden Wuth räth Herr Sage auf den Biß Bäuschgen von flüchtigen Alkali zu legen und zugleich zwölf Tropfen davon in einem halben Glas Waßer einzugeben, übrigens aber so zu verfahren, wie

bey

bey der Kur des Vipern-Bißes. Martinet *) hat sich selbst und einigen andern die Ruhr mit dem flüchtigen Alkali curirt, davon er zuerst zwölf bis funfzehn Tropfen in einen Glase voll frisch Waßer und den Tag darauf das nämliche und drey Tage nachher ein gelindes Abführungsmittel genommen, wodurch er vollkommen wieder hergestellt worden. Einer 62 jährigen Frau, die auch die Ruhr hatte, gab er am fünften Tage dieser Krankheit das nämliche Mittel und den folgenden und dritten Tag dasselbe wieder, auch diese wurde wieder gesund, und das wiederfuhr auch einem andern an der Ruhr kranken Manne, der helles Blut von sich gab und eben dieses Mittel bekam. Sowohl Herr Martinet als Herr Sage leiten beyde die Krankheiten, gegen welche sie das flüchtige Alkali empfehlen, von einer Säure her, welche durch daßelbe in ein Mittelsalz verändert und getilgt würde. Eben das behauptet auch Herr Martiner von der Ruhr, welche er von einer entwickelten Säure herleitet. Auch in Herrn Beck's Abhandlungen aus der praktischen und gerichtlichen Arzneywissenschaft habe ich die guten Wirkungen des flüchtigen Alkali in Durchfällen und Ruhren gelesen. Von einer Mixtur aus einem Quentchen dieses flüch-

*) Neue Erfahrungen über die Eigenschaften des flüchtigen flüßigen Alkali von M. Martiner, Pfarrer zu Soulaines, nahe bey Bar sur-Aube, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. C. L. S. Strasburg 1789 S. 14. u f.

flüchtigen Alkali mit vier Unzen Wasser vermischt ist den Ruhrpatienten alle zwey Stunden ein Eßlöffel voll gegeben worden, und das soll ihnen bald geholfen haben. Vermuthlich ist dieses durch Zersetzung der reizenden Schärfen geschehen, doch hat solches Alkali die Brechmittel nicht entbehrlich gemacht. Ich glaube, daß alle und jede Ruhr von einer reizenden Schärfe herrühre, aber diese ist nicht, wie Herr Martinet glaubt, allemal eine saure, sondern vielmehr gemeiniglich eine alkalische oder faule Schärfe. Ich will gar nicht läugnen, daß nicht auch von einer sauren Schärfe die Ruhr entstehen könne, indem mir Fälle bekannt sind, daß von häufig genossener Milch und Rahm und darauf getrunkenen sauren Wein Ruhren entstanden sind, wo meines Erachtens keine andere als saure Schärfe erzeugt werden konnte, aber allemahl entsteht sie gewiß nicht davon, sondern mehrentheils von einer alkalischen oder faulen Schärfe. Giebt dieses nicht der höchstfaule Gestank der Stuhlgänge zuerkennen? und warum sind denn so viele Ruhren so glücklich mit Säuren geheilt worden? Ich wenigstens werde es nie wagen, in allen Ruhren ohne Unterschied und Ueberlegung der Umstände das flüchtige Alkali zu brauchen, wenn es auch gleich Herrn Martinet und Herrn Keck gelungen ist, damit einige Ruhren oder vielmehr Ruhrähnliche Zufälle zu heilen, und wie viel flüchtiges Alkali würde nicht erfordert werden, diesen häufigen in einer entwickelten Säure bestehenden Ruhrstoff nach Herrn Martinets

Meinung in ein Mittelsalz zu verwandeln. Als ein wirklich Blehungseinsaugendes Mittel, (unter welche Rubrik auch die gebrannte Bittererde und Kalkwasser gehören,) zeigt es sich zu 15 bis 50 Tropfen ausnehmend wirksam und eben so auch bey einer sauren Schärfe in ersten Wegen.

Herr **Martinet***) bedient sich auch des flüchtigen Alkali bey dem Zahnweh, indem er einen oder zwei Tropfen davon ganz allein in einen Löffel gießet und mit einem kleinen Pinsel dieses ganz behutsam auf den kranken Zahn bringt, denn der Zahn, meint er, sey entweder angefreßen und hohl, daß die Nervenfäden blos liegen, oder es stecke ein saurer, scharfer, den Zahn zerfreßender Schleim in der Zahnhöle. Im ersten Fall benehme das Alkali den Nerven ihre Empfindlichkeit, im letztern verwandle es diesen sauren, scharfen, den Zahn zerfreßenden Schleim in ein Mittelsalz und der nämliche Schleim, der so zähe wäre, daß er bis auf die Erde, ohne zu zerreißen, flöße, flöße darnach häufig heraus, die Auflegung des Alkali heile zwar den Zahn nicht, allein es vertreibe doch den Schmerz zwei, drei Monate lang; und, wo er alsdenn wiederkomme, so brauche man eben das Alkali wieder. Da das flüchtige Alkali sehr reizend, brennend und zerfreßend ist, so wollt' ich es beym Zahnweh nicht empfehlen, weil auch bey der größten Behutsamkeit das Zahnfleisch oder der Gaumen davon Schaden leiden würde. Ferner

wurde

*) a. a. O. S. 26.

wurde Herr Martinet wegen einer unverheyratheten Frauensperson um Rath gefragt, der schon seit sechs Monaten verschiedene Wundärzte, die sie gebrauchet, nicht hatten helfen können. Sie hatte an der rechten Brust eine Geschwulst von einer purpurrothen Farbe, die sie an ihrer Arbeit verhinderte und worinne sie über Hitze und brennenden Schmerz klagte, der bisweilen so heftig war, daß sie sich auf der Erde herumwälzte. Es floß aus der Brust eine starke stinkende Feuchtigkeit. Herr Martinet goß einen Löffel voll von flüchtigen Alkali in eine Kanne Waßer und ließ mit diesem Waßer eine Compreße befeuchten, die so groß war, daß sie die ganze Brust bedekte, und solche zweimal des Tages frisch auf die böse Brust auflegen. In weniger als vierzehn Tagen empfand die Patientin davon schon eine sehr große Linderung. Die Geschwulst wurde weicher, die Hitze verlor sich und die heftigen Schmerzen ließen nach und die Kranke war wieder im Stande zu arbeiten. Diese Kur wurde vier Monate lang fortgesetzt und die Heilung ist nun beynahe fast völlig zu Stande. Eben so hat Herrn Martinet das flüchtige Alkali dreimal in Krankheiten und Schmerzen der Brust, die von Stockungen der Milch entstanden, sehr gute Dienste geleistet. Sonderlich geschahe dieses bey seiner Schwester, die ihr Kind stillte. Diese empfand in ihrer rechten Brust sehr heftige Schmerzen, die Brust war sehr hart und bis an die Achseldrüsen entzündet. Es war, als hätte man sie mit einem Gürtel um-

bunden, der ihr den Athem benahm und sehr erschwerte und sie konnte weder essen noch schlafen. So bald Herr Martinet das flüchtige Alkali auf die Brust gelegt hatte, so fieng die Milch an aus der Brustwarze zufließen, die Schmerzen ließen nach, und die Kranke schlief ein. Eine Zimmermannsfrau von sieben und dreißig Jahren fragte Herrn Martinet *) wegen ihres elenden Zustandes um Rath. Sie war wie im Zirkel gekrümmt, ihre Arme waren es auch, sie konnte mit solchen kaum bis an den Mund kommen und befand sich schon seit fünf Tagen in diesem Zustande. Sie stand die unerhörtesten Schmerzen, sonderlich des Nachts aus, und hatte gar keinen Schlaf. Sie ließ sich von ihren drei kleinen Kindern ankleiden, aber, was das traurigste war, so stillte sie noch ihr viertes Kind von 12 Wochen sehr kümmerlich; denn die eine Brust war seit vierzehn Tagen ganz eingegangen, und in der andern war sehr wenig Milch. Herr Martinet gab dieser Kranken eine Flasche, die einen halben Schoppen Wasser enthielt, goß 20 bis 25 Tropfen flüchtiges flüßiges Alkali hinein und empfahl ihr beym Schlafengehen davon die eine Hälfte, und, wenn sie Linderung darauf verspürte, die andere Hälfte den darauf folgenden Morgen zu nehmen. Allein die Kranke nahm, statt nur die Hälfte von dem verordneten Mittel zu nehmen, solches alles auf einmal, bekam hierauf über eine starke Stunde lang eine Empfindung als wenn lauter Amei-

*) a. a. O. S. 22.

Ameisen in ihrem ganzen Körper herumliefen, schlief unvermerkt ein und wurde nicht eher als des Morgens um sieben Uhr durch das Schreyen ihres Kindes wieder erweckt. Sie hat hierauf dem Kinde die Brust gereicht, welches sich ganz satt getrunken hat. Sie hat auch wieder Milch in der andern Brust bekommen, gar keine Schmerzen mehr empfunden und seit dieser Zeit sich ganz wohl befunden. Dem berühmten Weikard *) hatte man eine Formel aus Paris mitgetheilt, womit Mr. Bucquet die Milchknoten in den Brüsten zertheilte. Er nimmt zwei Quentchen flüchtiges Alkali, zerreibt es mit 4 bis 8 Quentchen Mandelöl in einem marmornen Mörser, und mischt vom Gelben von Ey bey, bis es hinreichend ist. Man schneidet ein Loch in Löschpapier, wodurch die Brustwarze mit ihrem Umkreis frei geht, das übrige wird mit dieser Salbe bestrichen und alle drei Stunden frisch aufgelegt. Ueber das Papier wird eine Serviette gelegt, um den Geruch abzuhalten. In zwölf Stunden soll gemeiniglich die Patientin geheilt seyn. Damit wird wohl jede Dame, die ihr Kind abgewöhnt, oder gar nicht trinken läßt, zufrieden seyn. Es versteht sich, daß man dieses Mittel auch sonst bey angefüllten Drüsen auf ähnliche Weise gebrauchen kann. Herr Weikard hat einmal bey angeschwollenen Halsdrüsen einen glücklichen Versuch damit

*) Siehe dessen vermischte medicinische Schriften, zweytes Stück. S. 250.

gemacht. Eine Judenfrau, die einige Kinder gezeugt hatte, und noch eins stillte, hatte seit einigen Jahren eine immer schwächere Stimme bekommen, welche nun ganz heiser und fast verloren war. Sie hatte schon viele und vermuthlich mancherley Arzneien genommen. Herr Weikard gab ihr einmal ein Pulver von Schierlingskraute, diaphoretischen Spiesglas von jedem 10 Gran und von Spiesglasschwefel und versüßten Queckfilber von jedem einen halben Gran. Er gab noch einen auflösenden Trank oder Thee dabey. Es entstand nach einiger Zeit Halsweh. Er ließ die Arzneien weg und gab schleimige Säfte u. d. g. nebst einem Abführungsmittel. Hülfe wegen der Heiserkeit war nicht gekommen. Die Frau kam endlich selbst zu Herrn Weikard. Sie hatte nichts auszehrendes, aber einen dicken mit harten Knoten besetzten Hals. Er ließ äußerlich das vorhin gedachte Liniment von flüchtigen Alkali, Mandelöl und Eyergelb auflegen, einige mal spanische Fliegenpflaster im Nacken ziehen, einen Thee von Wolverleykraut und Blumen, manchmal mit Schierlingskraut, Fenchelsaamen oder was ihm so in die Finger kam, trinken und täglich zwei oder dreimal von Hirschhorngeist mit Bernstein nehmen. Auf diese Art sind Hals und Stimme immer beßer worden. Eben der berühmte Weikard erzählt in dem zweiten Stücke seiner vermischten medicinischen Schriften S. 249. u. f. einen Fall von einem durch flüchtiges Alkali geheilten Wurm am Finger, den eine Bauersfrau hatte. Er war schon sehr arg geworden.

worden. Der Arm war geschwollen und sah aus, als wenn er dem Brand nahe wäre. Sie legte über Nacht blos flüchtiges flüßiges Alkali darauf, das ihr im Anfang eine heftige Wirkung, Brennen oder Schmerzen gemacht. Am folgenden Morgen war die Geschwulst eingefallen; am Finger war eine Oefnung entstanden, woraus ein eiteriger Borken kam. Der Arm und Finger wurde geheilt. Eine Dame bekam auch eben diesen Zufall am Finger. Es war freilich noch nicht so weit mit der Geschwulst und Entzündung gekommen, doch hätte es immer ein hartnäckiges Uebel werden können. Es wurde den Tag hindurch flüchtiges flüßiges Alkali mit Waßer vermischt übergelegt und auch Nachts aufgebunden. Das Uebel verlor sich. In hysterischen Anfällen hat Herr Weikard *) bey manchen 6 bis 10 Tropfen flüchtiges flüßiges Alkali in einem halben Glas Waßer genommen nützlich gefunden. Ein Mann, der Schiatik und andere gichtische Zufälle hatte, litte auch Schmerzen am Kopfe, wo es endlich Beulen gab. Er legte aus eignem Antriebe flüchtiges flüßiges Alkali mit Waßer auf sechsfacher Leinwand darauf. Die Beulen gingen in Eiterung und die Schmerzen verloren sich. Ein gewißer Herr fiel ungefähr auf den Gedanken, von flüchtigen flüßigen Alkali äußerlichen Gebrauch zu machen, wo es beynahe die Wirkungen eines Fonta-

*) siehe deßen vermischte medicinische Schriften, viertes Stück S. 132.

nells oder des Kellerhalses, vielleicht in einem vorzüglichen Grade, äußerte. Gedachter Herr hatte ein hartnäckiges Hüftweh. Der ganze Schenkel ward endlich magerer als der andere, der Patient hinkte und hatte noch viele Schmerzen. Er ward kurirt, doch gab es hier und dort noch Spuren arthritischer Schärfe, besonders war sie an einem Auge und den angrenzenden Muskeln kennbar. Es kam endlich weiter und gab Knoten am Kopfe, an der Stirne u. s. w. der Patient gerieth hier auf den Einfall, flüchtiges flüßiges Alkali mit Waßer aufzulegen. Er legte es alle vier und zwanzig Stunden auf und brachte die Knoten zu Geschwüren. Diese hielt er eine Zeit lang offen, feuchtete sie mit bloßen Waßer an, und vertilgte auf diese Art Knoten und Schmerzen. Nach mehrern Monaten bekam er wieder Schmerzen am Beine. Er legte ein reizendes Pflaster an die Stelle, wo sonst Vesicatorien gelegen hatten, um die Haut etwas zu öfnen oder eine Geschwulst herbey zu ziehen. Nun tröpfelte er flüchtiges flüßiges Alkali auf ein zwölffaches mit Waßer angefeuchtetes Leinwandbäuschlein und legte dieses auf das Bein. Nach einigen Stunden war schon an der Stelle, wo die Pflaster gelegen hatten, die Haut eines Meßerrückens dick geöfnet. Alle vier und zwanzig Stunden legte er diesen Verband frisch auf. Die ersten zwei oder drei Nächte hatte er unerhörtes Reißen über dem Knie und längst dem Unterschenkel, ohne jedoch an dem vorher schmerzenden Gelenke etwas zu spüren. Beynahe wäre der Herr Patiente

tiente hierdurch in dem Gebrauch seines Mittels irre gemacht worden, er bemerkte aber gegen den Morgen, als die Schmerzen nachließen, eine Art von Betäubung im Beine, und überhaupt eine Empfindung, wie jene ist, wenn man von einem Gliede sagt, daß es eingeschlafen sey. Es war dieses ein ungewöhnlicher Zufall, der ihn just auf den Ausgang neugierig machte. Der Kranke faßte also wieder Muth. Nach vier oder fünf Tagen, da die Wunde zur Eiterung gekommen war, ließen die Schmerzen allmälig nach und er war bis daher fast ganz davon befreyt. Zuweilen hatte er wohl wieder ein geringes Reißen gespürt; wenn er sich aber das Bein mit Wasser wusch und mit unter etwas Alkali einrieb, so wurde er davon alsbald befreyt. Die Wunde, welche Anfangs wie ein Zwölfkreuzerstück war, ist nach und nach zugegangen, bis auf die Größe von einem halben Dreikreuzerstücke, welche sie noch hat. Er fährt alle vier und zwanzig Stunden mit Auflegung des Alkali mit Wasser fort; übrigens hält er es feucht mit bloßen Wasser, welches denn die Eiterung unterhält. Diese ist übrigens nicht sehr stark, wie z. B. bey dem Seidelbast oder sonstigen Sachen, daß selbige ausflöße; sondern sie erstreckt sich fast nicht weiter als die Größe der Wunde ist. Allein der Eiter ist dick und klebrig. Im Anfange hatte er einen sonderbaren Geruch, welcher aber in der Folge vergangen ist. Der Geruch war altem verdorbenen Schweisse nicht unähnlich. Am Kopfe ist es auch an

ein paar Stellen offen, oder geht von neuen wieder auf, so, wie sich vermuthlich noch hin und wieder etwas von stockenden Säften verhalten oder wieder gesammlet hat, inzwischen ist es doch viel geringer, als im Anfange, auch nicht so schmerzhaft. Uebrigens nimmt er nichts ein als ein oder zweimal des Tages zehn Tropfen von dem Alkali mit Wasser, ißt und trinkt, was ihm schmeckt, schläft recht gut, und da er ungleich mehr Kräfte in den Beinen verspüret, so kann er schon ziemlich wiederum reiten, auch etwas gehen, wovon er nachher keine Ungemächlichkeiten, wie sonsten, verspürt. Kurz, er ist beynahe wie neugebohren, in so fern es von Bestand seyn wird. Er hat zu dem Alkali ein so großes Zutrauen, daß, wenn die Wunde zugehen und die Schmerzen wieder sich einstellen sollten, er selbige sogleich wieder erneuern würde, ja, wenn er das Podagra bekommen sollte, würde er keinen Anstand nehmen, dasselbe mit Alkali anzugreifen, weil er überzeugt ist, daß es kein zurücktreibendes, sondern höchstzertheilendes und auflösendes Mittel ist, welches beynahe statt der Brennmittel gebraucht werden könnte.

In der Französischen Zeitung den 4ten Mai 1779. wird gemeldet, daß ein gewisser Carmeliter zu Carmona in Andalusien an einem Magenschmerz sehr gefährlich krank gewesen, der auf alle gebrauchte gewöhnliche Hülfsmittel nicht weichen wollen und endlich in einen convulsivischen Schlagfluß

fluß ausartete, gegen welchen der ordentliche Arzt des Klosters keine Hülfe mehr wußte. Ein Mitglied der Königl. Akademie der schönen Wissenschaften zu Sevillen, Herr **Trigueros**, gab endlich, da er den Patienten in so schlechten Umständen und in der größten Verzweifelung sahe, demselben einige Tropfen von dem flüchtigen flüßigen Alkali, worauf das Röcheln sogleich nachließ. Dieser glückliche Erfolg machte dem Kranken und dem Arzt Muth, mit diesem Mittel fortzufahren, und man gab dem Kranken, zu drei wiederholten malen, von dem nämlichen Alkali funfzehn Tropfen mit Wasser verdünnt und legte ihm zugleich auf den obern Theil des Kopfs mit dem nämlichen mit Wasser vermischten Alkali befeuchtete Compressen. Nach funfzig Stunden war der Kranke vollkommen hergestellt und von seinem Magenkrampfe ganz befreyet.

Herr **Martinet** hat durch seine Erfahrungen des Herrn **Sage's** seine von der heilsamen Wirkung des flüchtigen flüßigen Alkali in Erstickungen bestätiget, und ob ich gleich der Meinung des **Sage's** und **Martinet's**, die sie von der Art, wie es hier wirkt, haben, aus vielen Gründen nicht beytreten kann, so läugne ich deshalb diese Erfahrungen nicht.

Die Art und Weise, wie Herr **Martinet** das flüchtige flüßige Alkali bey dem Bisse giftiger und wüthender Thiere und der daher entstehenden Wuth

und

und Wasserscheu gebraucht, ist diese: Man läßt gleich Anfangs den Patienten Morgens und Abends zwanzig Tropfen von dem flüchtigen flüßigen Alkali in einem Glas Wasser nehmen und auf die gebissene Stelle Compressen, die mit einer Mischung befeuchtet sind, die aus sechs Theilen Wasser und einem Theil flüchtigen flüßigen Alkali besteht, legen. Tages darauf giebt man dem Kranken Morgens und Abends sechzehn Tropfen von eben diesem Alkali in einem Glas Wasser und fährt fort, die mit dem flüchtigen Alkali befeuchtete Compressen auf die gebissene Stelle zulegen. Den dritten Tag giebt man nur zwölf Tropfen, Morgens und Abends in einem halben Glas Wasser. Dabey ist kein besonderes Verhalten im Essen und Trinken nöthig; man muß nur die drei Tage der Kur über kein frisches rohes Obst essen, und Wein- und Eßig vermeiden, weil die Säure die Wirkung des Alkali verhindern würde. Ferner ist wohl zu merken, daß dieses Alkali, wenn es vor sich allein ohne es mit Wasser zu verdünnen gegeben wird, sehr schädlich und gefährlich sey und in grosser Gabe gar einen schnellen Tod verursachen könne. Zwey Wundärzte einer kleinen Stadt wurden zu einem braven Mann gerufen, der verschiedene Anfälle von Asphyxieen gehabt hatte. Diese goßen ein ganzes Glas von diesem Alkali in den Mund dieses Unglücklichen. Im Augenblick wurden die Lippen, die Zunge und der Gaumen verbrennt und plötzlich schwarz. Der Magen und die Därme

me geriethen in heftige Zuckungen und in vier Minuten war der Mann todt *).

Herr Martinet **) bedient sich des flüchtigen flüßigen Alkali bey dem Krebse auf dreierley Weise:

1) innerlich vier bis sechs Tropfen mit einem Glas voll frischen Wassers, oder nach den Umständen, mit mehr oder wenigerm vermengt.

2) man legt es unmittelbar auf die Decken oder auf die Haut, welche den Krebs bedeckt, der, so lange die Haut noch verschlossen ist, verborgener Krebs genennet wird.

3) man legt es unmittelbar auf den schwärenden Krebs selbst, wobey also das Mittel die krebsartigen Säfte selbst berührt.

Die erste Art hält Herr Martinet für sehr wirksam, so lange der Krebs noch in seinen Ursprunge ist; sie würde alsdenn die Zertheilung desselben bewirken; aber für unwirksam, wenn sich die Säfte zu sehr angehäuft haben, und verdickt

*) Martinets angeführte neue Erfahrungen über die Eigenschaften des flüchtigen flüßigen Alkali S. 57. 58. und Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte, 6r Band S. 540.

**) Zwei specifische Mittel gegen den Krebs, aus dem Französischen übersetzt von D. Pfähler, S. 42. u. f.

dickt sind, weil die flüchtigen Salze durch die Wege des Kreislaufes verhältnißmäßig in zu geringer Menge an den beschädigten Ort kämen, welches er bey der Frau von Unienwille bemerkt hat, welche den ersten Monat hindurch täglich fünf bis sechs Tropfen genommen, nach dessen Verlauf aber, da sie Neigung zum Brechen davon empfand, damit nachließ.

Die zweite Art, welche darin besteht, daß man das flüchtige Alkali auf die Decken oder vielmehr auf die noch nicht geöfnete Haut legt, hält Hr. Martinet für sehr gut, aber auch noch für unzureichend. Er meint, das flüchtige Alkali erschlaffe die Fasern, (welches nicht seyn kann, reizen und zerfressen muß es sie) dringe durch die einsaugende Gefaße durch und komme wegen seiner durchdringenden Eigenschaft leicht zur Ursache der Krankheit; es greife das, was am wenigsten dick ist, an, als das Serum oder die Lymphe, es mache diese zur Ausdünstung geschickt, welche in diesem Fall sehr stinckend werde; aber dazu sey es zu schwach, daß es auf das verfaulte gestockte Blut selbst gehörig wirken könne; doch nähmen die Verstopfungen ziemlich ab; die Kranken befänden sich bisweilen so erleichtert, daß sie wohl glaubten, schon ganz gewonnen zu haben.

Die dritte Art, das flüchtige Alkali anzuwenden, und von welcher man am meisten gute Wirkung zu hoffen hat, ist nach Herrn Martinet die, wenn es die Krebsjauche selbst berühren kann,

das

das heißt: wenn man Compressen damit befeuchtet und auf den schwärenden Krebs legt; wobey sichs versteht, daß dieser wohl offen sein müsse. In diesem Fall vertrete es die Stelle des besten bis dato bekannten reinigenden Mittels.

XIII.

Eau de Luce

wird aus dem *mit Kalk und Salmiak bereiteten* flüchtigen flüßigen Alkali und dem rectificirten Bernsteinöl gemacht, die man so unter einander mischt, daß sie eine schöne milchweiße Farbe bekommen. Der Geruch dieser Feuchtigkeit, der aus dem Geruch des flüchtigen Alkali und des Bernsteinöls besteht, ist einer der stärksten und durchdringendsten und man bedient sich derselben seit sehr langer Zeit als eines mächtigen Erweckungs- u. Reizungsmittels, eben so, wie des flüßigen flüchtigen Alkali, und in den nämlichen Fällen, wie dieses, indem man sie bey heftigen Ohnmachten, Erstickungen und andern dergleichen Fällen, zur Erweckung des Lebens vor die Nase hält oder etwas damit befeuchtet in die Nase steckt und auch innerlich einige Tropfen mit vielem Wasser vermischt, in einigen Krankheiten und Zufällen, in welchen das flüchtige Alkali und die mächtigsten Reizungs- und Erweckungsmittel erfordert werden, nehmen läßt. Was also von dem flüchtigen flüßigen Alkali gesagt

sagt worden, gilt auch von dem Eau de Luce. Man findet davon verschiedene Bereitungsarten beschrieben. Eine davon ist folgende: In den stärksten flüchtigen Salmiakspiritus, welcher aus einem schwarzen und rußigten Salmiak durch Kalk ausgetrieben worden ist und den man in ein Glas gethan, gießt man einige Tropfen rectificirtes Bernsteinöl und schüttelt die Flasche stark um, um es gut zu vermischen. Man wiederholt dieses Zugießen zu verschiedenen malen, bis die Vermischung eine schöne milchweiße Farbe erhalten hat. Mehr aber muß man nicht darzu setzen, denn das überflüßige Oel würde sich nicht beymischen, und könnte die Trennung des verbundenen Antheils vom Oele nach sich ziehen, ein Fehler, dem das Eau de Luce unterworfen ist, und den man gern vermeiden will. Herr Demachy l'Art du Destillateur des eaux fortes a Paris 1773. fol. S. 125. hat eine andere Bereitungsart vom Eau de Luce als die wahre angegeben. Es werden nämlich mit einem Pfunde eines aus zwei Pfund Kalk und einem Pfund Wasser, (welche mit einander eine Nacht hindurch stehen und früh mit so viel Wasser, als an drey Pfunden fehlet, wieder vermischt werden müssen) und aus einem Pfunde Salmiak, destillirten flüchtigen ätzenden Salmiakgeistes zwei Quentchen einer Tinktur vermischt, welche mit acht Unzen Weingeist aus zwei Quentchen rectificirten Bernsteinöl und einem Quentchen Balsam von Mecca, die man eine Viertelstunde lang mit einem Lothe

feuer-

feuerbeständigen Alkali zusammengerieben hat, ausgezogen worden sind. Herrn Malouin medicin. Chymie B. I. S. 146. B. II. S. 307. vermischt mit jeder Unze eines recht starken ätzenden Salmiakgeistes, sechs Tropfen weißes gereinigtes Bernsteinöl, welches in zwey Scrupeln des besten Weingeistes aufgelöset worden ist. Eben derselbe erinnert, daß man es durch das Destilliren ganz helle machen könne, so, wie das, welches aus Rußel kömmt, wo es erfunden worden; daß aber das letztere seine Helligkeit wohl von dem Hinwegnehmen des überflüßigen und sich scheidenden Oels erhalten habe.

Das Eau de Luce kann nur mit Hülfe einiger besondern Handgriffe gemacht werden. Denn wenn man dabey stehen bleibt, daß man den flüchtigen Salmiakgeist mit dem rectificirten Bernsteinöl vermischt und untereinander schüttelt, so entsteht zwar wirklich eine solche milchweiße Feuchtigkeit, wie man verlangt, allein diese Farbe ist von keiner Dauer. Sie verschwindet, wenn die Mischung ruhig steht, und zwar in ziemlich kurzer Zeit, entweder, weil das flüchtige Alkali das Bernsteinöl völlig auflößt, wenn von selbigem wenig dabey ist; oder weil sich dieses von den Theilen des flüchtigen Alkali loßreißt und sich von ihm abgesondert verbindet, welches geschiehet, wenn es sich in ziemlicher großen Menge dabey befindet. In beyden Fällen wird die Feuchtigkeit klar und durchsichtig. Nun besteht aber die Schön-

heit des Eau de Luce darinnen, daß es seine milchweiße Farbe beständig erhält. Nach folgender Vorschrift kann man ein vortreffliches Eau de Luce machen. Man nehme vier Unzen höchstrectificirten Weingeist, löse in selbigem zehn bis zwölf Gran weiße Seife auf, seihe diese Auflösung durch, löse hierauf in diesem mit Seife vermischten Weingeist ein Quentchen rectificirtes Bernsteinöl auf und seihe es von neuem durch Löschpapier; mit dieser Auflösung vermische man den stärksten und durchdringendsten Salmiakspiritus, bis die Vermischung, die man in einer Flasche machen und so wie sie erfolgt herumschütteln muß, eine recht matte schöne milchweiße Farbe hat. Wenn auf der Oberfläche ein Rahm entsteht, so gieße man ein wenig öligten Weingeist hinzu. Das Hauptwerk bey der Bereitung eines guten Eau de Luce kömmt, wenn sie gelingen soll, überhaupt darauf an, daß man ein kaustisches flüchtiges Alkali dazu nimmt, das so stark und rein von Phlegma ist, als es nur immer seyn kann. Diese Vorschrift giebt der Herausgeber der französischen Uebersetzung von dem Londner Apothekerbuche, Herr Pouletier de la Salllee S. Pharmap. de Londres Tom. II. Paris 1771. 4 S. 451. Herr Wiegleb (Doßie geöffnetes Laboratorium 1783. S. 417.) hat folgende Zusammensetzung. In zwei Quentchen vom stärksten Alcohol löst man sechs bis zehn Tropfen rectificirtes Bernsteinöl und einen Scrupel weiße Seife auf, schüttet diese Auflösung in eine Unze kaustischen

schen Salmiakgeist und schüttelt alles durch einander. Nachstehende Vorschrift hat Herrn Professor Göttling *) Herr Martius in Mainz zugeschickt: Eine Drachma weißes Wachs, acht Gran Weinsteinsalz und sechs Drachmen destillirtes Wasser löße man über gelinden Feuer zu einer, dem Milchrahm ähnlichen Mischung, auf. Von dieser Wachsseife vermische man drei Quentchen mit drey Unzen eines mit Kalk bereiteten Salmiakgeistes, setze der Mischung sechs Tropfen weißes Bernsteinöl zu und schüttele alles recht wohl durcheinander.

XIV.

Moschus artificialis seu resina succini balsamica. Künstlicher Bisam oder balsamisches Bernsteinharz.

Von dem natürlichen Bisam siehe I Band S. 897. u. f. dieser ist ein Harz, welches aus der Verbindung des rectificirten Bernsteinöls mit der concentrirtesten Salpetersäure oder rauchenden Salpetergeiste entstehet. Marggraf hat denselben im 1 Theil seiner chemischen Schriften im 2 Abschnitt der XV. Abhandlung zuerst beschrieben und erfunden. Die beste Bereitung ist diese: eine Unze rectificirtes oder gereinigtes Bernsteinöl wird mit drei Unzen rauchenden Salpetergeiste

*) Siehe dessen Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1787. S. 25.

ste nach und nach vermischt, indem man den Salpetergeist tropfenweise zu dem Oel bringt. Nachdem die Mischung vier und zwanzig Stunden gestanden, kann das entstandene Harz, um es von aller Säure zu befreyen, zuerst mit kalten, hernach mit siedendheißen Waßer, in welchen etwas Alkali aufgelöst ist, und denn noch einigemal mit frischen Waßer wohl ausgewaschen werden, da man denn ein gelbes, wie der stärkste Bisam riechendes Harz erhält, welches sich in höchstrectificirten Weingeist vollkommen auflöset und daraus durch Waßer wie alle andere Harze präcipitiren läßt und immer seinen Bisamgeruch behält. Es wird besondere Vorsicht erfordert, daß man ganz langsam mit der Vermischung verfährt, weil bey iedesmaliger Zutropfung von dem Salpetergeiste eine starke Erhitzung und Aufwallung vorgeht, davon der Grund in der Einwirkung der Salpetersäure auf die brennbaren Theile liegt. Daß aber keine wirkliche Entzündung entsteht, davon mag wohl die Ursache im Oele liegen, weil das Bernsteinöl nicht so zart ist als die andern ätherischen Oele. Herr Doktor Stöller *) hat eine Tinktur aus einem Quentchen dieses Harzes in einem Loth höchstrectificirten Weingeist aufgelöst gemacht, (denn in Pulver will es sich wegen seiner weichen und wachsartigen Beschaffenheit nicht wohl bringen laßen und in Pillen hat er

*) Siehe deßen Beobachtungen und Erfahrungen aus der innern und äußern Heilkunst. S. 121. u. f.

er es dem Magen nicht anvertrauen wollen, weil es sich weder in Oelen noch Waßer auflöst) und mehrentheils mit einer Spiesglastinktur, oder rectificirten Hirschhorngeist, oder Dippelschen thierischen Oel oder Bibergeileßenz, auch einem kleinen Zusatz von Cajeputöl vermischt, bey convulsivischen und hysterischen Zufällen der Kinder und Erwachsenen, auch bey dem Keichhusten, bey Lähmflüßen und Entkräftung alter Körper, nach vorausgeschickten allgemeinen nöthigen angezeigten Mitteln, und iedesmal mit dem besten Erfolg, sonderlich aber in vorerwähntem Fall und noch neuerlich einer fast siebzigjährigen an Marasmo und Hemiplegie erkrankten Frau gegeben. Es bescheidet sich Herr Doktor Stöller gar wohl, daß dieses in Rücksicht der fast iedesmaligen Vermischung dieses Harzes und in Verbindung aller der kräftigsten Mittel und der ganzen ietzt angezeigten Kurart noch keinen Beweiß abgebe, daß dieser künstliche Bisam dem natürlichen in allen seinen Wirkungen, nach Anpreisung eines Swieten, Gmelins und anderer vollkommen gleich komme, aber er und andere sahen doch gleich nach zwei Tagen, da die Kranke erwähnte Nerventropfen genommen hatte, die scheinlichste Wirkung und merklichste Beßerung. Auch andere berühmte Aerzte, ein Gruner, Loder, Starke, haben die herrlichsten Wirkungen von diesem Bisam in Nervenkrankheiten, Krämpfen, Convulsionen, Epilepsie, Tetanus, Hypochondrie, hysterischen Zufällen, convulsivischen Husten, Cardialgie, und

andern schmerz- und krampfhaften Zufällen, vorzüglich in Lähmungen, gesehen, indem sie entweder die Stollerische Tinktur alleine oder nach Beschaffenheit der Umstände mit dem mineralischen schmerzstillenden Liquor oder versüßten Salpetergeist, Bibergeileßenz oder Hirschhorngeist mit Bernstein versetzt zu vierzig Tropfen Erwachsenen des Tages drei bis viermal oder zehn bis zwölf Gran von diesem Bisam mit süßen abgeschälten Mandeln oder dem Gelben vom Ey abgerieben und mit acht Loth *Zimmtwasser* vermischt alle zwei *Stunden zu einem Eßlöffel voll nehmen lassen, ja* sie wollen gar in manchen Fällen diesen Bisam dem natürlichen vorziehen und von ihm keine so starke Erhitzung als von diesem wahrgenommen haben *). Mehrere Nachrichten von den vortreflichen Kräften und Wirkungen des natürlichen und künstlichen Bisams findet man in der unten angeführten Disputation des Herrn D. Reinick's.

XV.

Oleum terebinthinae. Terpenthinöl.

Home **) hat das Terpenthinöl auf die von dem Dr. Cheyne ***) vorgeschlagene Art, zwey Quentchen

*) Reinick Dissertatio sistens momenta quaedam de moscho naturali et arte facto. Jen. 1783. p. 47.

**) Siehe dessen clinische Versuche Krankengeschichten u. Leichenöffnungen, a. d. Engl. üb. S. 279. u. f.

***) Siehe Cheyne on the Gout. §. 71.

chen desselben mit einer Unze des besten Honigs vermischt, täglich von dieser Mischung früh und abends einen kleinen Löffel voll, sieben Patienten, die mit dem Hüftweh behaftet gewesen, nehmen und ihr gewöhnliches Getränk laulicht warm nachtrinken lassen. Stedmann erzählt im zweiten Bande der Edinburgischen Versuche und Beimerkungen S. 56. daß sich das gemeine Volk in Schottland bey dem Hüftweh und Rheumatismen des mit Honig vermischten Terpenthinöls bedient. Vielleicht hat Cheyne es dadurch selbst kennen gelernt. Bey den sieben Patienten, bey denen es Home gebraucht hat, wurden fünfe dadurch völlig wieder hergestellt; zweye aber, bey denen keine völlige Heilung möglich war, wurden dadurch doch erleichtert. Unter denjenigen Patienten, wo dieses Mittel eine völlige Heilung bewirkte, hatte bey einem das Hüftweh schon drey Jahre und bey einem andern gar sieben Jahre gedauert. Die in die Augen fallende Wirkungen dieses Mittels waren ziemlich mannichfaltig. Es bracht oft eine Hitze in dem Magen hervor und verminderte den Appetit; es erhitzte die leidenden Theile und erregte in denselben eine gewisse besondre schmerzhafte Empfindung. Bey einigen Patienten zeigte es urintreibende Kräfte, ja es brachte, wenn es in einer zu starken Dose gebraucht wurde, so gar eine Strangurie hervor. Bey drei Patienten wurde ein gelinder Schweiß dadurch erregt. Zuweilen brachte es schon in wenig Tagen die Heilung zu Stande, wie dieses z. B. binnen vier Tagen

bey einem Patienten geschahe, bey welchem das Hüftweh schon sieben Jahre gedauert hatte, wo aber vielleicht der vorhergegangene Durchfall auch etwas zu der leichtern Heilung beygetragen hat. Bisweilen aber wurde auch ein vierzehntägiger Gebrauch von diesem Mittel erfordert. Es ist schwer, die Art und Weise zubestimmen, auf welche diese Arznei wirket. Geschiehet es vielleicht durch den Reiz und die Hitze, die es hervorbringet? Allein andere reizende und erhitzende Mittel haben doch gegen diese Krankheit keine ähnlichen Kräfte. Man könnte den Nutzen dieses Mittels den urintreibenden Wirkungen desselben zuschreiben, allein andere urintreibende Mittel heilen das Hüftweh nicht, wenigstens nicht allezeit und selbst das Terpentinöl hat oft die Heilung des Hüftwehs bewirkt, ohne, daß es den Abgang des Urins vermehret hat. Eben dieses kann man auch von den schweißtreibenden Kräften deßelben sagen: indem schweißtreibende Mittel keine solche Heilung hervorbringen und selbst das Terpenthinöl den Schweiß öfters gar nicht vermehrt hat. Ich sollte meinen, daß es durch seine resolvirende und zertheilende Kraft die Heilung des Hüftwehs bewirke. Ohne Stockung einer Materie in den Hüften kann das Hüftweh nicht seyn und nicht gedacht werden. Diese ist nun entweder Blut oder eine von dem Blute verschiedene Materie, Serum, Lympha, gichtische, rheumatische Materie oder durch Erkältung zurückgehaltene und zurückgetriebene Materie der unmerklichen Ausdünstung und des

Schweißes.

Schweißes. Stockt Blut, so kann das Hüftweh blos durch Aderlaßen und antiphlogistische resolvirende Mittel gehoben werden, davon man beym Home selbst a. a. O. S. 293 ein Beyspiel von einer vierzigjährigen Frau antrift, welche zu der Zeit, wo sie eben in der Genesung von einer andern Krankheit befindlich war, sich erkältet und hierauf mit dem Hüftweh befallen wurde. Home ließ dieser Kranken so gleich eine Ader öfnen und dieses hatte die gute Wirkung, daß dieselbe genaß, ohne daß der Gebrauch anderer Mittel nöthig war. Wo aber eine gichtische oder rheumatische Materie oder die durch Erkältung zurückgehaltene und zurückgetriebene Materie der unmerklichen Ausdünstung und des Schweißes stockt und das Hüftweh erregt, da kann allerdings das Terpentinöl diese stockende Materie resolviren, die Stockung derselben heben und die Materie entweder unmerklich oder durch den Schweiß oder Urin aus dem Körper wegschaffen und auf diese Weise das Hüftweh heilen. Der berühmte Herz hat in der zweiten Sammlung seiner Briefe an Aerzte S. 129. u. f. einen Fall von einem jungen Manne von acht und zwanzig Jahren angeführt, der schon seit einem Jahre mit einem sehr schmerzhaften Hüftwehe auf der rechten Seite geplagt war, den er nach einem den 8ten November 1782 gegebenen Brechmittel den neunten darauf von dem Homischen Mittel aus zwei Quentchen Terpentinöl und einer Unze Honig vermischt morgens und abends zwey Theelöffel voll nehmen ließ. Den

zwölf-

zwölften sagte ihm der Kranke, daß er die verwicheneNacht ungewöhnlich oft hätte harnen müssen, und im Bette mindere Schmerzen als sonst empfunden hätte. Er konnte auch denselben Tag noch im Sitzen den Fuß aufheben, welches er vorher nicht gekonnt hatte, und ihm eine horizontale Richtung geben. Herz hat das Terpenthinöl auch noch bey andern, die mit dem Hüftweh behaftet waren, gebraucht und ist nicht abgeneigt, ihm eine specifische Wirkung zuzuschreiben, die sich lediglich auf das Hüftweh erstreckt; denn es hat blos dieses gehoben und andere damit verbundene gichtische Schmerzen im Schenkel und in den Knien ungeheilt gelassen; aber daraus läßt sich meines Erachtens gar nicht auf eine specifische Kraft dieses Oels in dem Hüftweh schließen; denn die Stockung, welche das Hüftweh verursacht, kann so gewesen seyn, daß sie von dem Terpenthinöl ist gehoben worden, die andern Stockungen aber, welche die gichtischen Schmerzen in Schenkel und in den Knieen erregt, können hartnäckiger gewesen seyn, und diese hat das Terpenthinöl nicht heben können. Ganz allgemein ist dessen Nutzen in dem Hüftweh nicht. Denn manchem hat es nicht die mindeste Erleichterung in diesem Uebel verschaft. Herz hat keine von den in die Augen fallenden Wirkungen beym Gebrauch dieses Oels bemerkt, die Home beobachtet haben will; es hat weder Hitze im Magen verursacht, noch in dem leidenden Theil eine besondere schmerzhafte Empfindung erregt, noch harn- und schweißtreibende Kräfte geäussert. Vorsicht ist bey dem innerlichen Gebrauch des Terpenthinöls allemal nöthig. Es hat eine stark urintreibende und erhitzende Kraft. Stedmann erzählt in dem zweyten Bande der Edinburgischen medicinischen Versuche und Bemerkungen S. 56. daß eine Frau von 61 Jahren auf den Gebrauch dieses Oels mit einem Nierenschmerz und der Harnruhr befallen worden, und den 25sten Tag an der Wassersucht gestorben sey und daß

daß eine andere, die zwey Quentchen von diesem Oel in warmen Ale genommen, darauf eine Strangurie und blutigen Urin und endlich eine völlige Verstopfung desselben nebst Fieber, Durst und Brechen bekommen, so daß man an ihrem Aufkommen zweifelte, allein es wurde ihr doch durch warme Bäder und den öftern Gebrauch der arabischen Emulsion des D. Fullers glücklich geholfen.

Aeußerlich wird dieses Oel bey Wunden des Gehirns und der Nerven, Flächsen und flächsichten Häute empfohlen; es ist aber zu scharf und entzündend und darf kaum nur nach gedämpfter Entzündung gebraucht werden. Es widersteht der Fäulniß und dem Beinfras blos *darauf gelegt, tödtet* das Ungeziefer *und dient* daher bey Madengeschwüren. Es ist ein sicheres blutstillendes Mittel, wenn es warm auf die verletzte Pulsader gelegt wird, wie Yonge *) zuerst erwiesen hat, zertheilt kalte Geschwulst und Ueberbeine und thut in Frostbeulen gute Dienste.

Herrn Percival **) hat der Verfasser einer sehr guten Abhandlung über die Krankheiten der Galle **) William White zu York einige sehr sonderbare Versuche mitgetheilt, die er mit der Auflösung der Gallensteine gemacht. Er hat entdeckt, daß höchstrectificirter Weingeist, wenn er mit destillirten Terpentinöl gesättiget wird, dieselben geschwind und gänzlich auflöse. Diese Wirkung dieses Auflösungsmittels auf diese Steine außer dem Körper hat ihn aber auch bewogen, es innerlich zu versuchen, und er hat wirklich davon einigen Nutzen verspüret, daher er es auch andern zu fernern Versuchen empfohlen. Sollte dieses Mittel wirklich dergleichen thun, so wäre es eine sehr wichtige Ent-

*) *Iames Yonge* Currus triumphalis e terebintho or an account etc. Lond. 1691.
**) Siehe dessen Essais Vol. II. p. 232. u. f.
**) W. *White* Essay on the diseases of the bile.

ge Entdeckung und sehr nützliche Vermehrung der unbekannten Arzneimittel. Herr Durande *) zu Dijon hat sich zur Auflösung der Gallensteine eine Mischung von Vitriolaether und Terpenthingeist mit dem besten Erfolg bedient und der königlichen französischen Gesellschaft der Arzneikunst hierüber seine Beobachtungen zugeschickt. Bey dem ersten Patienten, deßen Fall Herr Durande der königlichen Gesellschaft mitgetheilet hat, war die Gelbsucht periodisch und mit Schmerzen in der rechten Seite verknüpft. Der zweite Kranke gab kreidenartige Excremente durch den Stuhl von sich. Der dritte hatte eine Verstopfung der Leber und eine dunkelgelbe Gesichtsfarbe. Bey dem vierten waren die Schmerzen in der Gegend der Leber sehr heftig und der rechte Schenkel ganz betäubt.

*) Histoire de la Societé de Medec. Tom. II. Annés 1777 und 1778. p. 218. u. f.

Ende
des dritten Bandes.

Druckfehler.

Seite 125. Z. 27. für Blüten l. Blätter.
— 127. Z. 12. für an der l. an der Sonne.